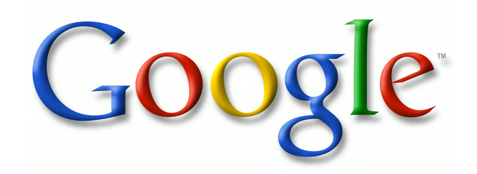
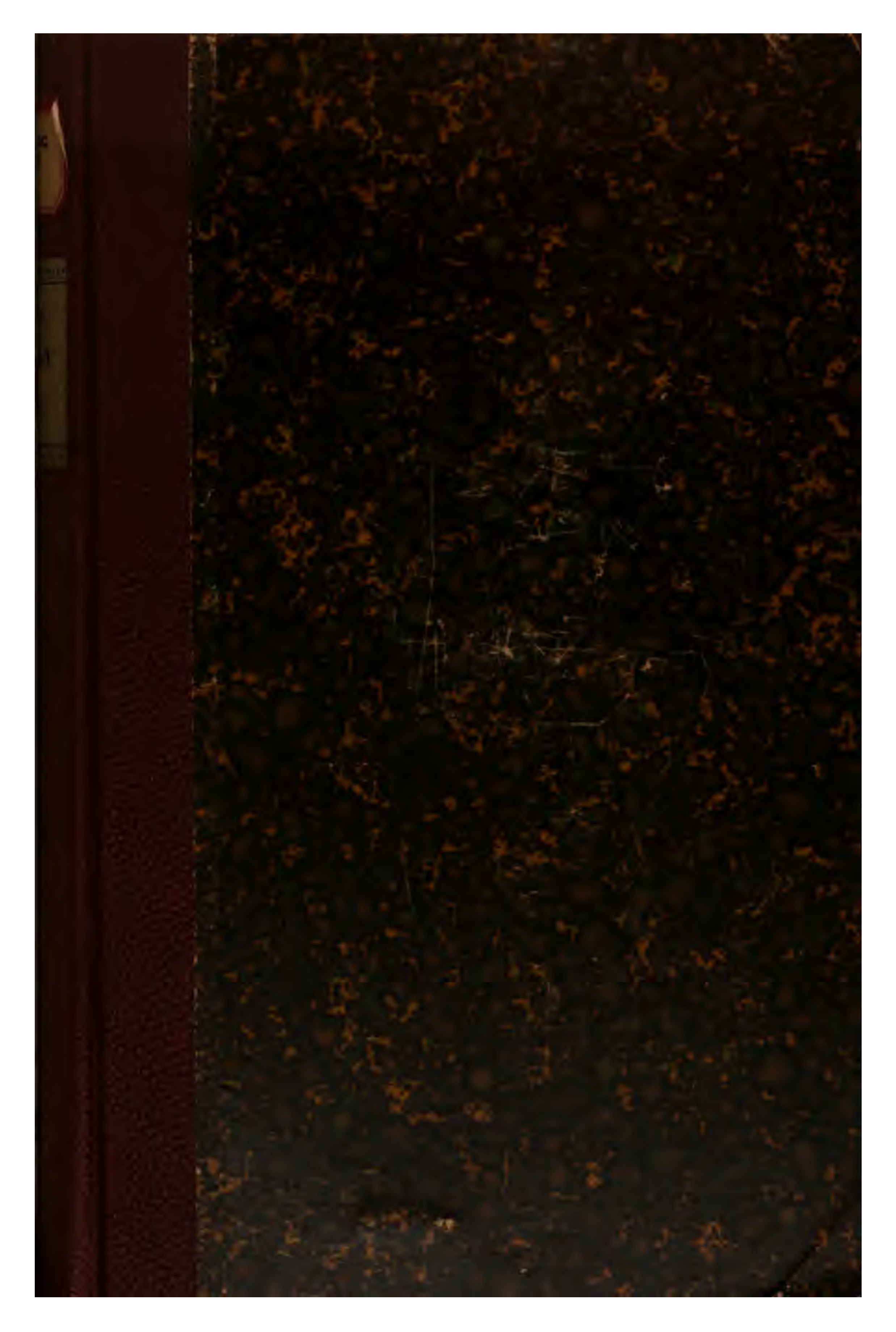
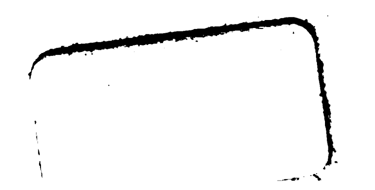





SIGILLUM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV·ANG·
CHRISTO ET ECCLESIAE



Görres-Gesellschaft

zur Pflege der Wissenschaft

im katholischen Deutschland.



Erste Vereinsschrift für 1879.

Fr. Hettinger, Die Theologie der Göttlichen Komödie des Dante Alighieri in ihren Grundzügen.

Köln, 1879.

Druck und Commissions-Verlag von J. P. Bachem.

Die Theologie der Göttlichen Komödie

des

Dante Alighieri

in ihren Grundzügen dargestellt

von

Fr. Hettinger.

Einem göttlichen Gedichte
Hat er Alles einverleibet
Mit so mächt'gen Feuerzügen,
Wie der Blitz in Felsen schreibet.

Uhland.

Vorwort.

Die Ueberschrift vorliegender Arbeit bezeichnet den Inhalt und zugleich die Grenze unserer Aufgabe. Es sollten eben nur die Grundzüge der Theologie Dante's, wie dieselben in der Göttlichen Komödie hervortreten, zur Darstellung kommen. Eben darum wurden die übrigen Schriften des Dichters, besonders dessen „Convito“ und die „Monarchia“ nur in so weit beigezogen, als sie den in der Göttlichen Komödie ausgesprochenen Gedanken zur Erläuterung dienen. Der Hinweis auf die großen Theologen des dreizehnten Jahrhunderts, namentlich auf Thomas von Aquin, will keineswegs eine erschöpfende Entwickelung der Theologie des Zeitalters Dante's geben; es soll nur die Gemeinsamkeit der Grundanschauungen nachgewiesen, und sollen so die Fäden bloßgelegt werden, durch welche der große Dichter mit den großen Meistern der Schule auf's Innigste zusammenhängt.

Dante wird viel genannt, aber nur Wenige kennen ihn; und die Wenigsten sind es, die, dem Gedanken des Dichters nachsinnend, mit liebender Hingabe in ihn sich vertiefen. Und doch gilt auch in dieser Beziehung sein Wort:

Wenn auch deine Stimme lästig sein wird
Beim ersten Kosten, wird sie Lebensnahrung,
Wenn sie verdauet ist, zurück dann lassen. *)

---

*) Parad. XVII. 131.

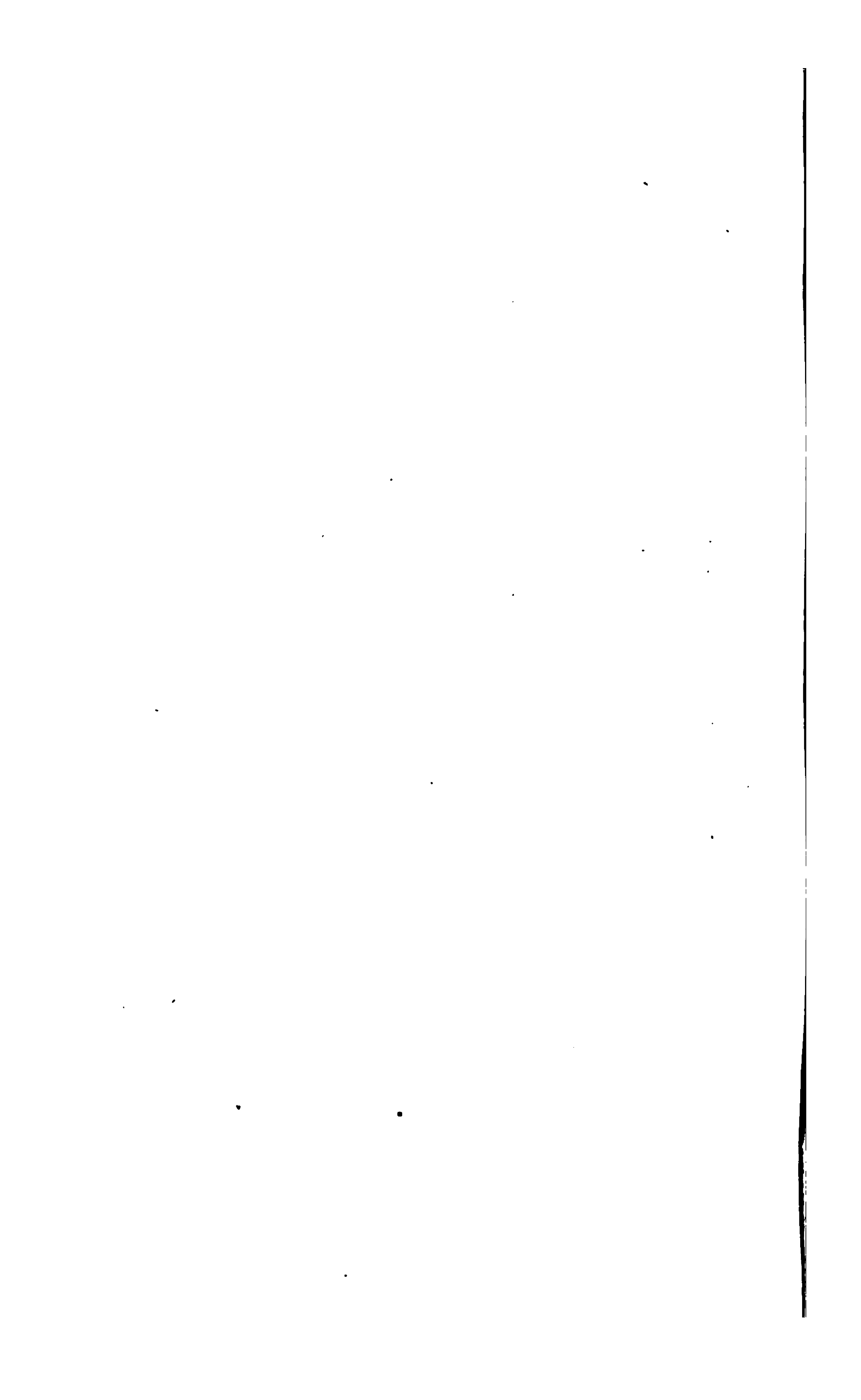
Kaum bietet eine andere Dichtung uns so hohen poetischen Genuß, als die Göttliche Komödie, und was mehr ist, als dieser, so reiche Belehrung, Erhebung und innerste Befriedigung. Möge diese Schrift dazu beitragen, daß der „erstgeborene Dichter der Kirche“ namentlich in katholischen Kreisen eine immer tiefere Würdigung erfahre, und so zu fruchtbarem Studium seiner unsterblichen Schöpfung anregen.

Würzburg, 1. Februar 1879.

Fr. Hettinger.

Inhalt.

Seite.



I.

Die Theologie der Göttlichen Komödie überhaupt; ihr Verhältniß zur Philosophie.

„Als Dante sah," berichtet Boccaccio [1]), „daß von allen Seiten ihm der Rückweg verschlossen war, und seine Hoffnung von Tag zu Tag schwand, verließ er nicht nur Toscana, sondern auch ganz Italien und zog, wie er es vermochte, über die Berge, welche letzteres von der Provence trennen, und begab sich nach Paris. Da widmete er sich ganz dem Studium der Theologie und Philosophie." Da nun gewann er durch sein tiefes Wissen solchen Ruhm, daß er, wie Benvenuto von Imola [2]) bezeugt, „von den Einen der Dichter, von den Andern der Theologe, wieder von Andern der Philosoph genannt wurde".

Die Reise Dante's nach Paris und seine Studien daselbst können nicht wohl in Zweifel gezogen werden; das Zeugniß der eben Genannten namentlich des nicht viel jüngern Boccaccio, des Chronisten Giovanni Villani's und seiner ältesten Commentatoren, stimmen in dieser Beziehung vollständig überein, wenn auch hinsichtlich der Zeit seiner Ankunft daselbst die Berichte auseinander gehen; wahrscheinlich fällt sie in das Jahr 1308 oder 1309. [3]) Die französische Reise wird um so wahrscheinlicher, wenn wir die vielfachen Handelsbeziehungen erwägen, welche Italiener nach Paris führten. Aber auch der Dichter selbst weist auf seinen dortigen Aufenthalt hin, indem er den zu jener Zeit dort lehrenden Sigier besonders hervorhebt.

Und der, von dem dein Blick zu mir zurückkehrt,
Ist eines Geistes Leuchte, dem in ernsten
Gedanken allzu spät das Sterben vorkam;

Das ewige Licht Sigier's ist solches, der einst
Vorlesung haltend in der Halmenstraße,
Durch Schlüsse darthat manch' mißfällige Wahrheit. [4])

---

[1]) Vita di Dante p. 36. — [2]) Murator. Antiquit. ital. Tom. I. p. 1036. —
[3]) Nach Andern war er dort vor 1300. (Propugnatore, 1870, II. Vol., p. 273.)
[4]) Parad. X. 133.

Wie die Ausleger bemerken, ist die „Halmenstraße" (vico degli strami) die alte rue de Fouarre, so genannt, weil die Schüler auf Heu oder Stroh statt der Bänke saßen, das sie bei festlichen Anlässen mit Blumen und wohlriechenden Kräutern vertauschten.[5]) Nach Boccaccio und Giovanni da Serravalle war Dante dort in einer öffentlichen Disputation aufgetreten. „Es besaß der Dichter eine wundervolle Begabung, ein außerordentlich treues Gedächtniß und einen durchdringenden Verstand, so daß er zu Paris in einer Untersuchung De quolibet vierzehn Argumente der Gegner, in der Ordnung, wie sie vorgebracht worden waren, wiederholte, und dann in derselben Ordnung sie höchst scharfsinnig löste, zugleich mit Zurückweisung aller Gegengründe, was allen Anwesenden ganz wunderbar erschien."[6]) Nach Giovanni da Serravalle hatte Dante alle Vorbedingungen erfüllt, um den Doctorgrad zu erwerben; nur habe es ihm an den Geldmitteln gefehlt. Sein Bericht ist nicht unwahrscheinlich; doch da dieser Schriftsteller hundert Jahre nach Dante lebte, so läßt sich immerhin seine Mittheilung bezweifeln. Vielleicht hat der Dichter in Romeo sich selbst geschildert:

Von dannen ging er arm dann und bejahret.
Und wüßte nur die Welt, welch' Herz er hatte,
Als er sein Leben Stück für Stück erbettelt,
Sie lobt' ihn sehr, und würde mehr ihn loben.[7])

Noch weniger sicher sind die Angaben Boccaccio's und AA. über Dante's Reise nach England und seinen Aufenthalt in Oxford, um dort seine Studien fortzusetzen.[8])

Als Dante zu Paris weilte, hatte die Scholastik den Höhepunkt ihrer Blüthe erreicht. Der Ruhm des h. Thomas von Aquin, unter dessen Zeitgenossen und Schülern der Dichter sich bewegte, dessen Verdienst als Lehrer der heiligen Wissenschaften nur durch den Glanz seiner Tugenden übertroffen ward, war mit dessen Tode (1274) nicht erloschen, sondern hatte ihm vielmehr in immer weitern Kreisen begeisterte Anhänger erworben. So kann es uns denn nicht auffallend erscheinen, daß Dante die Ehrfurcht theilt, mit welcher das nachfolgende Geschlecht das Andenken des großen Denkers umgab, indem er den „guten Bruder Thomas"[9]), das Urtheil der Kirche anticipirend, in das Paradies versetzt. Doch hiermit hatte er seiner Hochachtung noch nicht Genüge gethan. Thomas führt ihn ein in den Kreis der großen Theologen[10]),

---

[5]) Einfacher wird jedoch dieser Name von der Pferdestreu erklärt, die dort verkauft wurde; vgl. Philalethes z. d. St.

[6]) Boccaccio l. c. p. 58. — [7]) Parad. VI. 139. — [8]) Ed. Min. V. p. 133.

[9]) Il buon fra Tomaso. Convit. IV. 30. — [10]) Parad. X. 98.

die dort um ihn und seinen großen Lehrer Albertus Magnus sich schaaren; denn er ist es ja, der ihn in die Tiefen der Theologie selbst so recht eingeführt hat. Der Dichter folgt der Darstellung des h. Thomas gerade in den Fragen, worüber gestritten wurde, wie z. B. bezüglich der substantialen Einheit des Menschen, der Wahrheit als dem höchsten Ziele der intellectualen Creatur, der Genesis unserer Erkenntniß, ausgehend von der Sinneswahrnehmung, bezüglich des Wesens der Seligkeit, ja selbst seine Beweise verschmäht er nicht ihm zu entlehnen. [11]) Daher dürfte es nicht schwer sein, einen fortlaufenden Commentar zur göttlichen Komödie aus den Schriften des h. Thomas zu geben, wie denn anderseits ein wahres und richtiges, um nicht zu sagen tieferes Verständniß dieser Dichtung ohne Kenntniß der Theologie des h. Thomas nicht möglich ist.

Doch Thomas allein war Dante's Lehrer nicht. Neben ihm, in gleicher Himmelssphäre, erblickt er Bonaventura

Von Bagnoregio, der in großen Aemtern
Zurückgesetzt stets die geringern Sorgen. [12])

Durch ihn schaut er eine neue Schaar heiliger Lehrer, darunter Richard von St. Victor. Nicht ohne tiefen Sinn. Wie die Scholastik in Thomas von Aquin ihre höchsten Triumphe gefeiert hat, so ward die echte katholische Mystik durch Bonaventura († 1274) zu ihrer Vollendung gebracht. Nicht in dem Sinne, als hätte er ein wesentlich Neues geschaffen; aber was Richard und Hugo von St. Victor vor ihm auf diesem Gebiete geleistet hatten, das empfing durch ihn seine weitere Entwickelung, und gewann einen viel höhern Aufschwung durch die Kraft und Klarheit des Gedankens, die Tiefe und Innigkeit der Empfindung, welche alle Geisteswerke des großen Cardinals charakterisiren.

Im Empyreum, umstrahlt vom Licht der Glorie, erblickt Dante einen Greis;

er stand
Vor mir, gleich dem ruhmvollen Volk gekleidet,
Verbreitet war auf Augen ihm und Wangen
Wohlwoll'nde Freud', und da stand er, wie's einem
Liebreichen Vater ziemt, mit frommem Gruße. [13])

Es ist der h. Bernhard, der nun den Dichter statt Beatrice zum höchsten Ziele, der Anschauung Gottes, geleitet. Er selbst ist ihm das Symbol der höchsten Liebe, die ganz den Liebenden mit Gott vereint.

Also ward mir's, als die lebend'ge Lieb' ich
Des Manns erblickte, der auf dieser Welt schon
Beschau'nd von jenem Frieden hat gekostet. [14])

---

[11]) Purgat. IV. 1. — [12]) Parad. XII. 128. — [13]) Parad. XXXI. 59. — [14]) Parad. XXXI. 109.

Bernhard war der Begründer der christlichen Mystik, in Bonaventura hat sie ihre vollsten, reichsten Blüthen getrieben. In Beiden erkennt der Dichter der Göttlichen Komödie seine Meister. So war denn Dante durch beide Schulen, die der Scholastik und jene der Mystik, hindurch gegangen; beide haben seiner Dichtung ihr Gepräge aufgedrückt. In jener hatte er gelernt, aus den Quellen der Offenbarung die Glaubenssätze zu erheben, aus ihnen, als Principien, die durch die Wissenschaft Gottes selbst gewiß sind, weitere Folgerungen zu ziehen, sie gegen die Irrlehren zu vertheidigen und durch die natürliche Erkenntniß zu beleuchten und zu bekräftigen. [15])

Die Scholastik führte ihn ein in das Gebiet der Speculation, welche die im Lichte des Glaubens gewonnenen Erkenntnisse dialektisch weiter bildet und dem menschlichen Geiste zu vermitteln sucht; die Mystik erschloß ihm das Heiligthum der Contemplation, zu welcher die Seele durch Gottes besondere Gnade erhoben wird, mittels der sie jene ihre übernatürliche Gemeinschaft durch Erfahrung kennen lernt. Und wie die echte Scholastik im Bunde mit der gesunden Mystik in der Kirche sich entwickelte, die Scholastik zugleich die Grundelemente der Mystik in sich beschloß [16]), die großen Mystiker zugleich groß waren auf dem Gebiete der Scholastik, besonders die Victoriner und Bonaventura, so hat Dante beide Formen, in denen der menschliche Geist dem göttlichen nahe zu treten sucht, in sich vereinigt; der einen verdankt er die Klarheit, Schärfe, Correctheit seiner Darstellung, die den Theologen überrascht; die andere gab ihm jene Fülle, Wärme und Tiefe der Anschauung, die uns immer wieder auf's Neue zu ihm hinzieht. In seinem Briefe an Can grande della Scala, Herrn von Verona, bezeichnet Dante selbst die Quellen, aus denen er seine Darstellung der Ekstase und übernatürlichen Anschauung geschöpft hat: Paulus, Matthäus, Ezechiel, Richard von St. Victor (De Contemplatione), Bernhard (De Consideratione), Augustinus, Platon, Boëthius.

So ward Dante „in den Schulen der Religiosen“ hingeführt zur Liebe jenes erhabenen Weibes, die „ihn so sehr entzündete, daß sie jeden andern Gedanken verjagte und zerstreute.“ [17])

[15]) Cf. Melch. Canus, De loc. theolog. VIII, 2: Theologiae scholasticae proprium munus. . . . illud primum est, ut, quae in sacris literis et Apostolorum traditionibus abdita continentur, ea in lucem . . . eruantur. Colligit enim Theologus ex principiis fidei a Deo revelatis conclusiones atque in principiis ipsis implicitas per argumentationem naturae consentaneam explicat . . . . Habet alium propositum finem, fidei nostrae adversus haereticos defendendae. Spectat denique ad scholasticorum functionem, Christi Ecclesiaeque doctrinam, quantum fieri potest, ex disciplinis humanis aut illustrare aut etiam confirmare. Cf. Thom. Summa I. q. 1. a. 8. — [16]) Cf. Thom. Summa II. II. q. 171 sq. — [17]) Convit. II. 13.

Dies ist in Kürze der Bildungsgang des Dichters, der ihn befähigte, ein Werk wie die Göttliche Komödie zu schaffen. Die G. K. kündet sich an als eine theologische Dichtung; die Theologie ist ihr erster und erhabenster Gegenstand, den sie zur Darstellung bringt, ihr entnimmt sie ihre meisten, reichsten, und fruchtbarsten Ideen. Aber die G. K. ist eine theologische Dichtung nicht im Sinne des „Verlorenen Paradieses“ von Milton, oder der „Messiade“ von Klopstock. Auch diese enthalten theologische Elemente, aber nur Bruchtheile der Theologie, in willkürlich entworfenen, phantastisch verschwommenen Gestalten, und haben den christlich-theologischen Gedanken keineswegs in seinem ganzen Umfange und seiner Tiefe erfaßt; noch weniger aber hätten sie es vermocht, desselben nach seinem positiven Gehalte, wie er in den Meisterwerken der Scholastik und Mystik als die Frucht der Offenbarung und einer tausendjährigen Gedankenarbeit der größten Geister der christlichen Jahrhunderte vorliegt, sich zu bemächtigen und ihn dichterisch zu durchdringen. Gerade dies aber ist Dante's Werk. Die G. K. enthält die Darstellung der katholischen Theologie nach dem Gesammtumfange ihrer Gottes- und Weltanschauung, welche die Dogmen, das Ethos, den Cultus, das gesammte religiöse Leben geschaffen hat, was der Dichter von der Offenbarung erleuchtet und von seiner himmlischen Führerin geleitet uns nun zu deuten versucht, so daß er mit Recht der Theologe unter den Dichtern, der Dichter der Theologie genannt werden muß.

So kündet sich denn auch gleich von vorn herein Dante's Werk an als eine Dichtung, deren Gegenstand ein eminent theologischer ist — Göttliche Komödie, eine visionaire Wanderung durch die drei Reiche des Jenseits, von der Wohnung Lucifers bis hinauf zu Gottes Thron. Der Grundplan seiner Trilogie, Alles, was er auf seiner Wanderung erblickt, was ihn schreckt, was ihn betrübt oder entzückt, Alles gehört der Theologie an. Wohl sind Philosophie und Astronomie, Politik und Geschichte, die Mythologie des Alterthums wie die Sagenwelt des Mittelalters nicht ausgeschlossen; sie sind vielmehr als ein nicht unwesentliches Element in sein Werk hineinverwoben, ja das gerade ist nicht zum Geringsten der Grund des Zaubers, mit dem es uns immer auf's Neue anzieht und fesselt, daß es uns den Bildungsschatz einer ganzen Welt, der christlichen Welt bis zum Ausgange des Mittelalters vorführt, und so diese selbst, am Zielpunkte ihrer Entwickelung angekommen, in dichterischer Verklärung zeigt. Aber so reich auch die Fülle der verschiedenartigsten Elemente ist, die in diesem Werke sich durchdringen, so mächtig wirkt und waltet in ihm jene geniale Kraft, die das Alles zu einem einheitlichen, streng gegliederten, in all' seinen Theilen wohl abgewogenen Ganzen zu ver-

knüpfen vermag, das eben dieses nur ist durch den theologischen Gedanken. Darum konnte er ohne Ueberhebung seine Schöpfung nennen

die heil'ge Dichtung,
Daran Hand angelegt hat Erd' und Himmel. [18])

Heilig war ja auch ihr Ziel, wie er selbst es uns in seinem Sendschreiben an Can grande della Scala, Fürst von Verona, in nüchterner Rede entwickelt und in hohem dichterischem Schwunge durch seinen Ahnen Cacciaguida sich bezeichnen läßt. „Gegenstand des ganzen Werkes," heißt es dort, „ist der Mensch, je nachdem er vermöge seines freien Willens durch Verdienst oder Schuld der belohnenden oder strafenden Gerechtigkeit unterworfen ist.... Der Zweck des Ganzen und des Theiles ist, die Lebendigen in diesem Leben aus dem Zustande des Elendes herauszuführen und zu dem des Glückes zu geleiten." Und dieser kündet seinen Beruf ihm an, die Reformation der Sitten:

Ein befleckt Gewissen,
Sei's durch die eig'ne, sei's durch fremde Schande,
Mag immerhin dein herbes Wort empfinden.

Nichts desto weniger doch offenbare,
Dein ganz' Gesicht, jedweder Lüg' entsagend,
Und kratzen lass', wo sich die Krätze findet.

Denn wenn auch deine Stimme lästig sein wird
Beim ersten Kosten, wird sie Lebensnahrung,
Wenn sie verdauet ist, zurück dann lassen.

Dem Sturme gleich wird dies dein Rufen wirken,
Der stets zumeist die höchsten Gipfel schüttelt,
Und solches wird nicht wenig Ruhm dir bringen. [19])

Als ein theologisches Werk haben Dante's Zeitgenossen seine Dichtung betrachtet, deren gemeinsame Anschauung Giovanni del Virgilio in dem ersten Vers seiner Grabschrift ausspricht, die das Monument des Dichters zu Ravenna tragen sollte:

Theologus Dantes, nullius dogmatis expers.

Ja, der Vatican selbst sollte der Theologie Dante's ein vollgültiges Zeugniß ausstellen. In der Disputà, der tiefsinnigsten aller Schöpfungen Raphael's, steht neben dem Altare, der das Allerheiligste trägt, mitten unter Päpsten, Cardinälen, Bischöfen, Mönchen, den großen Kirchenvätern und Kirchenlehrern zur Seite die lorbeergekrönte Gestalt Dante's. Nicht bloß seine Gesänge wurden in den Kirchen erklärt, zuerst durch Beschluß der Florentiner (1350) in der Kirche von St. Stephan; selbst sein Bild wurde dort in der Hauptkirche mit einer Art religiöser Ehrfurcht bewahrt.

[18]) Parad. XXV. 1. — [19]) Parad. XVII. 126.

Die Theologie der G. K. stellt sich uns in einer organischen Entwickelung dar, von den einfachsten und allgemeinsten Sätzen ausgehend in immer mächtigerer Entfaltung, bis sie in der Enthüllung der Herrlichkeit des dreieinigen Gottes ihren ganzen Reichthum erschlossen hat. Von dem dunkeln Wald, wo der Sünder den geraden Weg verloren hatte und Gott entfremdet war, nimmt der theologische Gedanke einen höhern und immer höhern Aufschwung, je weiter der Dichter vorwärts schreitet, wird im Fegfeuer immer fruchtbarer und umfassender, bis dieser in den letzten Gesängen des Paradieses Gott und in Gott Alles schaut:

O Ueberfluß der Gnad', ich durft' es wagen,
So weit hinein in's ew'ge Licht zu werfen
Den Blick, daß drin ich mich verlor' im Schauen!

In seiner Tiefe sah' ich, was sich einet,
Verbunden in ein einz'ges Buch mit Liebe,
Was auf des Weltall's Blättern sich zerstreuet.

Substanz und Accidenz und ihr Verhalten
In solcher Art zusammen all' geschmolzen,
Daß, was ich sage, nur ein schwacher Schein ist.[20])

Hier ist die Erkenntniß des creatürlichen Geistes und sein Wille gesättigt durch die Vereinigung mit jener

Liebe
Die da die Sonne rollt und andern Sterne.[21])

Die Sünde hatte ihn vom geraden Wege abgeführt; nun schaut er das ewige Licht:

In diesem Licht wird also man beschaffen,
Daß es unmöglich ist, um andern Anblicks
Je einzuwill'gen, sich von ihm zu kehren;

Dieweil das Gute, das des Willens Ziel ist,
In ihm sich ganz vereint, und außer selbem
Stets mangelhaft nur ist, was hier vollkommen.[22])

---

[20]) Parad. XXXIII. 82. Cf. Thom. I. q. 12. a. 8. I. q. 4. a. 2. Supplem. qu. 92. a. 3: Nihil prohibet dicere, quod post diem judicii, quando gloria hominum et angelorum erit penitus consummata, omnes beati scient omnia quae Deus scientia visionis novit. Aber nicht Alles sehen sie, was Gott in Seiner Allmacht trägt, denn dies würde ein Begreifen Gottes voraussetzen.

[21]) Parad. XXXIII. 145.

[22]) Parad. XXXIII. 100. Cf. Thom. II. q. 5. a. 4.: Est impossibile, quod aliquis videns divinam essentiam velit eam non videre, quia omne bonum habitum, quo aliquis carere vult, aut est insufficiens, et quaeritur aliquid sufficientius loco ejus, aut habet aliquod incommodum annexum, propter quod in fastidium venit. Visio autem divinae essentiae replet animam omnibus bonis, cum conjungat fonti totius bonitatis. . . Sic ergo patet, quod propria voluntate beatus non potest beatitudinem deserere.

Gehen wir näher auf die Theologie der G. K. ein, so haben wir in ihr ein Dreifaches zu unterscheiden: ihren Inhalt, ihre Methode und die Form ihrer Darstellung. Der wesentliche Inhalt ihrer Theologie ist eben die Theologie der katholischen Kirche, wie sie in Schrift und Tradition beschlossen ist. Ihre Methode ist die Methode des dreizehnten Jahrhunderts, demnach die scholastische, und zwar zunächst jene des h. Thomas. Die Form der Darstellung ist die poetische, in Bildern, dem Kreise der christlichen Vorstellungen, der Mythologie und Geschichte, vorzugsweise dem plastischen Genius des Dichters selbst entnommen. In der ersten Beziehung ist demnach die Theologie Dante's der Ausdruck seines Glaubens als Christ und treuer Sohn seiner Kirche; in der zweiten das Product der Schule und die Arbeit seines forschenden Geistes unter dem Einflusse des Glaubens; in der dritten die Frucht seiner mächtigen Phantasie. In der ersten Beziehung ist er demnach gebunden an das Gesetz des Glaubens, in der zweiten abhängig von den Ueberlieferungen der Schule, in der dritten schafft er frei die Gestalten der jenseitigen Welt. In den beiden ersten würden wir darum vergebens neue Bahnen der Forschung bei Dante suchen; nur die dritte ist ganz sein eigenstes Werk. Aber Wesen, Methode und poetische Form haben in der G. K. in wunderbarer Harmonie zu Einem Meisterwerke sich verschmolzen, so daß es uns schwer wird, den Eindruck, den der Leser empfängt, genau zu analysiren, um angeben zu können, was uns so mächtig ergreift, ob die Erhabenheit des Gedankens oder die feinsinnige Dialectik in seiner Durchführung, oder der Zauber seiner poetischen Gestaltung, die selbst den an sich trockenen und Nichteingeweihte abstoßenden scholastischen Erörterungen einen besondern Reiz zu verleihen vermag. Und diese wunderbare Harmonie von Glaube, Wissenschaft und Dichtung ist es, was die G. K. zu einem Meisterwerke erhebt, dem die Literatur aller Völker ein zweites nicht an die Seite zu setzen vermag.

Doch der Grund liegt noch tiefer. Gott ist das an sich Wahre, sagt Platon, darum auch das an sich und durch sich Schöne, die absolute Schönheit.[23]) Was darum schön ist an den Dingen, ist nur ein Abbild und eine Theilnahme an jener ewigen, unveränderlichen Schönheit, die Gott selbst[24]) ist. Wo aber das Schöne ist, da ist Ordnung, Maß, Harmonie.[25])

> Die Dinge sammt und sonders stehen
> In Ordnung unter sich, und eben sie ist
> Die Form, durch die das Weltall Gott wird ähnlich.[26])

---

[23]) *Καλὸν αὐτὸ καϑ' αὑτό.* Sympos. p. 211. 181. Phileb. p. 51. Phaed. p. 78.
[24]) Sympos. l. c. — [25]) Tim. p. 87. Phileb. p. 64. Sympos. p. 211. —
[26]) Parad. I. 103.

Gerade das aber bildet den Inhalt der Göttlichen Komödie, die Harmonie des Göttlichen mit dem Menschlichen, des Ungeschaffenen mit dem Geschaffenen, der übernatürlichen mit der natürlichen Ordnung, zwischen Glaube und Vernunft, Gnade und Freiheit, Kirche und Reich, Papstthum und Kaiserthum, Gott und Welt, Zeit und Ewigkeit. Das Alles umspannt der Blick des Dichters in seiner ganzen Ausdehnung, faßt es zur Einheit zusammen, so daß Alles, auch das Geringste und Niedrigste, vom Lichte des Göttlichen und Ewigen durchleuchtet, in überirdischer Schönheit verklärt erscheint.

Aus diesem Grundcharakter der Göttlichen Komödie, die Alles unter dem Gesichtspunkte des Ewigen schaut, erklärt sich uns nun die Bedeutung der Philosophie und ihre Stellung zur Theologie nach Dante. Denn die Philosophie ist „ein liebevoller Gebrauch der Weisheit, welche hauptsächlich in Gott ist“. Darum ist die göttliche Philosophie „göttlichen Wesens und in ihm auf vollkommene und wahre Weise, gleichsam in einer ewigen Ehe; in den andern Intelligenzen aber ist sie auf geringere Weise“.[27]) Wie Gattin, so ist sie auch „schönste und preiswürdigste Tochter des Kaisers des Weltalls“.[28]) Wie Thomas und die ganze Schule vor ihm gethan, wie der Zweck der Darstellung erheischt, schließen sich darum in der Göttlichen Komödie die philosophischen Fragen auf's innigste an die Theologie an und werden zugleich mit dieser behandelt; denn die Philosophie „unterstützt unsern Glauben, welcher mehr als alles Andere dem ganzen menschlichen Geschlechte nützlich ist, weil wir durch ihn dem ewigen Tode entgehen und ewiges Leben erlangen“.[29])

Die Quellen, aus denen Dante seine Philosophie schöpfte, hat er uns selbst bezeichnet. „Trostlos über den Tod von Beatrice,“ erzählt er[30]), „begann ich jenes Vielen unbekannte Buch von Boëthius zu lesen, durch welches ein Gefangener und Verbannter sich getröstet hatte. Und da ich überdies hörte, daß Tullius ein anderes geschrieben, ein Buch, in welchem er, von der Freundschaft handelnd, Worte des Trostes habe einfließen lassen für Lälius, einen vortrefflichen Mann, bei dem Tode seines Freundes Scipio, so ging ich daran, auch dieses zu lesen. Und obgleich es mir zuerst hart ankam, in ihren Sinn einzudringen, drang ich doch zuletzt in so weit ein, als es die Kunst der Grammatik, die ich inne hatte, und meine geringe Geistesanlage vermochten, durch welche Geistesanlage ich Vieles, gleichsam wie im Traume, schon gesehen hatte, wie man dies in dem „Neuen Leben“ erkennen kann.“ In beiden Schriftstellern tritt die Philosophie auf im Gewande der Beredtsamkeit und Poesie,

---

[27]) Conv. III. 12. — [28]) Conv. II. 13. 16. — [29]) Conv. III. 7. — [30]) Conv. II. 13.

wie wir sie bei Dante wiederfinden, mit dem Siegel seines Genius bezeichnet. Wie aus den vielen Citationen im „Gastmahl" hervorgeht, las der Dichter mit besonderm Eifer die Aeneide des Virgilius, des Ovidius Metamorphosen, Horatius De arte poetica und des Lucanus Pharsalia. Der Aeneide entnahm er den göttlichen Plan der Gründung Rom's, die Pharsalia wurde ihm eine Stiftungs-Urkunde des Kaiserthums; die Metamorphosen sind ihm Symbole bedeutungsvoller Geheimnisse; so suchte er einen tiefern Sinn in den Erscheinungen des Alterthums, wodurch dieses mit der christlichen Weltordnung für ihn in die innigste Verbindung trat.

Unter den Philosophen im engern Sinne folgt er am meisten Aristoteles, den er aus lateinischen Uebersetzungen kannte; in der Vorhölle erblickte er

> . . den Meister jener, die durch Wissen
> Berühmt, im Kreis der Philosophen sitzen,
> Ihn, die Bewund'rung, die Verehrung Aller.[31])

Ihm zunächst schaut er Sokrates und Platon, von dem er den Timäus in lateinischer Uebersetzung und die Texte kannte, die Aristoteles, die Väter und spätern Ausleger unter den Arabern und Juden anführten. Zuweilen folgt er der Meinung des Aristoteles, wie z. B. über die Unbeweglichkeit der Erde, gegenüber jener Platon's, der sie in langsamer Bewegung um ihren Mittelpunkt kreisen läßt[32]); denn jenem habe die Natur mehr als einem andern Menschen ihre Geheimnisse geoffenbaret[33]); ihm ist jener „der Meister der menschlichen Vernunft"[34]). Doch folgt er in der Frage über die Zahl der Himmel nicht ihm, sondern dem Ptolemäus. Ein anderes Mal sucht er die Meinung Platon's mit jener des Aristoteles auszugleichen, wie in der Frage, ob den Intelligenzen nicht bloß ein beschauliches, sondern auch thätiges Leben zukomme.[35]) Im Hinblick auf die Moralphilosophie findet er zwischen Platon und Aristoteles keinen eigentlichen Gegensatz, sondern nur ein Verhältniß des Unvollkommenen zum Vollkommenen. „Aristoteles, vermöge des fast göttlichen Geistes, den die Natur ihm eingepflanzt hatte, brachte die Moralphilosophie zur Vollkommenheit; darum erlosch der Name der Akademiker und alle jene, welche zu dieser Schule gehören, werden Peripatetiker genannt und behaupten heut zu Tage die Herrschaft der Welt."[36])

Es ist mit Recht gesagt worden, ohne Thomas v. Aquin gebe es keinen Dante. Wie er von diesem die Form seiner Theologie empfing, so erklärt und ergänzt er auch, von diesem geleitet, die ethischen und

---

[31]) Infern. IV. 131. — [32]) Conv. III. 5. — [33]) L. c. — [34]) IV. 2: **Maestro** della umana ragione. — [35]) Conv. IV. 5. — [36]) Conv. IV. 6.

methaphysischen Theorieen des Stagiriten. So steht ihm denn Aristoteles in fast übernatürlicher Größe da. Wie daher sich im Sonnenhimmel um Thomas Albertus Magnus, Petrus Lombardus, Boëthius, Dionysius der Areopagite, Richard v. St. Victor, Isidorus, Beda, Gratian und besonders Bonaventura schaaren, so ist Aristoteles in der Vorhölle umgeben vom Kreise der Philosophen: Sokrates, Platon, Demokrit, Empedokles, Diogenes, Thales, Anaxagoras, Heraklit, Zeno, Cicero, Seneca, Avicenna, Averroes u. s. f. Wenngleich er darum mit Thomas die Lehren des Averroes von der Ewigkeit der Welt, der Einheit des Intellects und dessen Emanationslehre verwirft, so setzt er ihn doch wegen seiner hohen geschichtlichen Bedeutung als Ausleger des Aristoteles in die Vorhölle mit dem bezeichnenden Epitheton:

Averroes, der große Commentator.[37])

Die christliche Welt hatte strenge über ihn geurtheilt; das bekannte Gemälde in Santa Caterina zu Pisa von Fr. Traini (1340) stellt den h. Thomas dar, wie er den Averroes zu Boden schmettert. Die Synode von Paris (1209), der päpstliche Legat Robert de Courçon (1215) und Gregor IX. in seinem Schreiben an die Universität von Paris (1228. 1231) hatten auf die Gefahr hingewiesen, die der christlichen Bildung von Seite dieser pseudo-aristotelisch-arabischen Philosophie drohte, und Thomas hatte sie wissenschaftlich überwunden, indem er den Aristoteles sich selbst wiedergab und im Lichte der christlichen Erkenntniß erläuterte.

Wie bereits bemerkt wurde, empfing Dante die ersten philosophischen Anschauungen durch Vermittelung des Boëthius und Cicero, der Poesie und Beredtsamkeit. Diese Thatsache ward entscheidend zugleich für die Art und Weise seiner philosophischen und theologischen Darstellung; sie bewegt sich vielfach in Bildern und Symbolen, wie er ja selbst in seinem Schreiben an Can grande auf den vierfachen Sinn seiner Göttlichen Komödie, den wörtlichen, allegorischen, moralischen und anagogischen, hinweist. So ist ihm Virgilius der Typus der Philosophie, der menschlichen Wissenschaft überhaupt und der natürlichen Tugenden; darum ist er der Führer durch die Hölle bis hin zum irdischen Paradiese — aber weiter vermag er nicht mehr dieser zu sein.

So viel hier die Vernunft sieht,
Kann ich dir sagen; doch für Weit'res harre
Bloß auf Beatrix, dies ist Glaubenssache.[38])

Das zeitliche und das ew'ge Feuer
Hast du gesehen und dorthin kamst du,
Wo durch mich selbst ich nichts mehr unterscheide.[39])

---

[37]) Infern. IV. 144. — [38]) Purgator. XVIII. 46. — [39]) L. c. XXVII. 127.

Durch Kunst und Weisheit zog ich bis hieher dich,
Dein Wohlgefallen nimm anjetzt zum Führer,
Des Steilpfads bist du, bist des Engpfads ledig.

Virgilius ladet deswegen gleich zu Anfang ein, hinauf zu steigen

zum Wonnehügel,
Der Grund und Ursach' ist von aller Freude,[40])

der Weisheit nämlich.[41]) In der Hölle wie im Fegfeuer bespricht Virgilius mit dem Dichter verschiedene philosophische Fragen, sowohl aus der Physik wie Moralphilosophie, wie z. B. über den Unterschied der Sünden, die sittliche Freiheit, Ziel und Aufgabe des Menschen, über die Seele des Menschen und ihre verschiedenen Vermögen, ihr Verhältniß zum Leibe, über das Centrum der Welt u. s. f. Als Dante seinen Führer fragt, ob und warum das Gebet uns befreie von Gottes Strafe, antwortet dieser; aber die Frage ist nicht eine rein philosophische, sondern zugleich theologische; darum setzt er hinzu:

Wahrhaftig d'rum bei so tiefsinn'gem Zweifel
Verweil' nicht, wenn nicht sie dir's heißt, die zwischen
Der Wahrheit dir und dem Verständniß Licht schafft.[42])

Er repräsentirt die sieben natürlichen Tugenden, drei des Intellects, vier des Willens (Klugheit, Mäßigkeit, Gerechtigkeit, Stärke, Einsicht, Wissenschaft, Weisheit); aber ihm fehlen die drei göttlichen Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe. Darum weilt er mit den Genossen in der Vorhölle, in jenem

stolzen Schlosse
Das siebenfach umkreist mit hohen Mauern.[43])

Aber in den Himmel kann er nicht eingehen.

Mit jenen bin ich dort, die nicht gekleidet
In die drei heil'gen Tugenden, die andern
Erkannten all' und übten sonder Laster.[44])

Ausdrücklich nennt Dante den Virgilius „den weisen Heiden, der Alles wußte".[45]) Er ist das „Meer aller Wissenschaft",[46]) „der jede Kunst ehrt und jedes Wissen".[47]) Daß und warum Virgilius dem Dichter, wie dem christlichen Alterthume als ein Prophet aus der heidnischen Welt auf Christus erschien, wurde bereits früher nachgewiesen.[48]) Ihn löst in der Führung Dante's Beatrice ab seit dessen Eintritt in das irdische Paradies; sie ist Symbol der Theologie und göttlichen Weisheit.

[40]) Infern. I. 78. — [41]) Conv. III. 11. — [42]) Purgat. VI. 43. — [43]) Infern. IV. 117. — [44]) Purgator. VII. 34.

[45]) Il savio gentil, che tutto seppe. Infern. VII. 3.

[46]) Il mare di tutto il senno. L. c. VIII. 7.

[47]) Onora ogni scienza ed arte. L. c. IV. 13.

[48]) Hettinger, Grundidee und Charakter der Göttlichen Komödie. 1876. S. 47.

Im zweiten Tractate seines Gastmahls [49]) vergleicht Dante die verschiedenen weltlichen Wissenschaften mit den Bewegungen der neun Himmel nach dem Systeme des Ptolemäus und bezeichnet so ihre verschiedene Stellung und Würde. Den Wissenschaften des Trivium und Quatrivium entsprechen die sieben untern Planetenhimmel; dem Monde die Grammatik, da diese wie jener immer wechselt; dem Mercur die Dialectik, da diese, wie jener einen kleinen Durchmesser hat, so auf einen engen Raum ihre Beweise zusammenfaßt; der Venus die Rhetorik, wegen ihrer Lieblichkeit; der Sonne die Arithmetik, weil durch ihr Licht alle Wissenschaften erleuchtet werden; dem Mars die Musik, da sie, wie jener inmitten der neun Himmel, auf Harmonie und Ebenmaß beruht; dem Jupiter die Geometrie, da sie, wie jener zwischen dem kalten Mars und dem heißen Saturn, so zwischen dem Punkt und Kreis, wie zwischen Anfang und Ende sich bewegt. Dem Saturn entspricht die Astronomie, deren Gegenstand erhaben ist und langes Studium bedarf, wie jener am langsamsten sich bewegt und über alle andern Planeten erhaben ist. Dem achten oder Fixsternhimmel entspricht die Physik und Metaphysik. Jene handelt von den sichtbaren Dingen, die entstehen und vergehen, diese von den unsichtbaren, die zwar entstehen, aber nicht vergehen. Durch den Pol, welchen wir sehen, werden die wahrnehmbaren Dinge bezeichnet, von welchen die Physik handelt, und durch den Pol, welchen wir nicht sehen, werden die Dinge bezeichnet, welche ohne Stoff sind und daher nicht wahrnehmbar, von welchen die Metaphysik handelt. Auch werden durch die Bewegung, in welcher der Fixsternhimmel sich täglich schwingt, die natürlichen, dem Verderben unterworfenen Dinge bezeichnet, welche täglich ihren Weg vollenden; durch die gleichsam unmerkliche Bewegung, welche er macht von Westen nach Osten, werden die vergänglichen Dinge angedeutet.

Wichtiger sind die beiden letztern Parallelen zwischen der Moralphilosophie und dem primum mobile, sowie der Theologie und dem Empyreum. Das primum mobile oder der krystallinische Himmel ordnet durch seine Bewegung den täglichen Umschwung aller andern; so weist uns die Moralphilosophie, wie Thomas sagt, zu den andern Wissenschaften hin. Denn nach Aristoteles ordnet die Gerechtigkeit die Wissenschaften und befiehlt, damit sie nicht verlassen seien, daß sie gelernt und gelehrt werden. Hörte daher die Moralphilosophie auf, so wären die andern Wissenschaften auf einige Zeit verhüllt, vergebens wären sie geschrieben. Die Theologie entspricht dem unbeweglichen Empyreum, denn sie ist voll des Friedens, gestattet keinen Streit der Meinungen und sophistischer Beweisführungen

---

[49]) Convit. II. 14.

wegen der allervortrefflichsten Gewißheit ihres Gegenstandes, der Gott selbst ist.[50])

Nach dieser Darlegung wiederholt Dante, daß Boëthius und Tullius durch ihre Schriften die Liebe der holdseligen Gebieterin Philosophie in ihm entflammt hatten. Und indem er den Vers der Canzone: „Er richtet meine Augen auf ein Weib" erklärt, bemerkt er[51]): „Man muß wissen, daß dieses Weib die Philosophie ist, welche in Wahrheit ein Weib ist voll von Huld, geschmückt mit Ehrsamkeit, bewunderungswürdig durch Wissen, ruhmwürdig durch Freiheitssinn.... In ihrem Angesicht erscheinen Dinge, welche die Wonnen des Paradieses zeigen, und es wird der Ort bezeichnet, wo dies erscheint, nämlich in ihrem Blick und in ihrem Lächeln. Und hier muß man wissen, daß die Augen dieses Weibes ihre Beweisführungen sind, mit welchen man die Wahrheit auf's gewissenhafteste sieht, und ihr Lächeln sind ihre Ueberredungen, in welchen sich das innere Licht der Weisheit zeigt unter einer Art von Schleier; und in diesen beiden Dingen fühlt man jene höchste Wonne der Seligkeit.... Und so sage und betheuere ich, daß die Herrin, für welche ich Liebe fühlte nach der ersten Liebe, die schönste und preislichste Tochter des Kaisers des Weltalls war, welcher Pythagoras den Namen Philosophie beilegte."

Aus dieser Darstellung der Philosophie erkennen wir den tiefen Eindruck, den Dante aus der Lecture des Boëthius empfangen hatte, hätte er ihm auch nicht ausdrücklich in seiner Göttlichen Komödie ein dankbares Andenken gewidmet.

Jedwedes Gut zu schauen, freut dort drin sich
Die heil'ge Seele, die des Lebens Täuschung
Den läßt erkennen, der auf sie recht horchet,

Der Leib, aus welchem sie verjagt ward, liegt
Dort unten in Cielbaur, und aus Verbannung
Und aus der Qual kam sie zu diesem Frieden.[52])

Auch bei Boëthius[53]) erscheint die Philosophie im Bilde einer holden Frau „von ehrwürdiger Miene mit flammenden Augen". Ihr folgte

[50]) Thom. I. q. 1. a. 5: Speculativarum scientiarum una altera dignior dicitur tum propter certitudinem, tum propter dignitatem materiae. Et quantum ad utrumque haec scientia alias speculativas scientias excedit. Secundum certitudinem quidem, quia aliae scientiae certitudinem habent ex naturali lumine rationis humanae, quae potest errare; haec autem certitudinem habet ex lumine divinae scientiae, quae decipi non potest. Secundum dignitatem vero materiae, quia ista scientia est principaliter de his, quae sua altitudine rationem transcendunt.

[51]) Conv. III. 15. III. 12. II. 13. 16.

[52]) Parad. X. 126.

[53]) Consolat. philosoph. I. 1. 5: Haec dum mecum tacitus ipse reputarem quaerimoniamque lacrimabilem stili officio signarem, adstitisse mihi supra verticem

Dante, nachdem er Beatrice verloren hatte; denn dieses Weib ist nicht nur das vollkommenste im menschlichen Geschlechte, sondern mehr als das vollkommenste, denn Gott hat es in Seiner Güte weit über das menschliche Maß überhäuft.[54]) In ihr stellt Dante die Weisheit dar im weitesten Sinne, in so fern sie alle Wissenschaften, mit Einschluß der Theologie, in sich befaßt. So erklären sich viele Stellen im Paradiese, wo Dante von dem Blicke und Lächeln Beatrice's redet.[55]) Durch sie empfindet der Gerechte die Seligkeit des Paradieses.

So hat die Philosophie zum Gegenstande das Verstehen und zur Form eine gleichsam göttliche Liebe zum Verständniß. Ihr Zweck aber ist jenes köstliche Vergnügen, welches keine Unterbrechung noch irgend welchen Mangel leidet, d. i. das wahre Glück, das durch die Betrachtung der Weisheit erlangt wird. Und so kann man sehen, was nunmehr meine Gebieterin ist nach allen ihren Ursachen (Material-, Formal-, Final-Ursache) und ihrem Grunde. Die Liebe ist die Form der Philosophie und wird deshalb ihre Seele genannt, und offenbart sich im Gebrauche der Weisheit, welche wunderbare Reize bringt, d. h. Zufriedenheit in jeder Lage und Nichtachtung der Dinge, welche Andern als Knechte dienen.[56])

Die Seele dieser Weisheit ist die Liebe; wo sie leuchtet, wird jede andere Liebe dunkel und ausgelöscht, weil ihr Gegenstand alle andern Gegenstände weit überragt; daher die ausgezeichneten Philosophen um dieser Weisheit willen Alles gering geachtet haben. So ist es klar, daß die göttliche Kraft durch diese Liebe in die Menschen niedersteigt.[57])

Im engern Sinne versteht Dante unter der Philosophie Physik, Moralphilosophie und Metaphysik, zuweilen auch bloß Metaphysik.[58])

Aus dem Gesagten ergibt sich das Verhältniß der Philosophie zur Theologie. Die Erhabenheit dieser über jene ist begründet in dem höhern Objecte dieser Wissenschaft, Gott, sowie in der größern Gewißheit ihrer Erkenntnisse, durch die göttliche Offenbarung. Darum, indem Beatrice Gott schaut, schaut sie in Ihm zugleich die höchste Philosophie, die nur in Ihm vollkommen und wahr ist, in allen andern Intelligenzen aber unvollkommen.[59]) Der Blick ihrer Augen, auf den Dichter hingewendet, hebt diesen daher von Sphäre zu Sphäre empor, in seliger

---

visa est mulier reverendi admodum vultus, oculis ardentibus et ultra communem hominum valentiam perspicacibus, colore vivido atque inexhausti vigoris, quamvis ita aevi plena foret, ut nullo modo nostrae crederetur aetatis; staturae discretionis ambiguae.

[54]) Convit. III. 6. — [55]) Parad. XVIII. 4. Purgat. XVII. 54. — [56]) Convit. III. 11. 12. 13. — [57]) L. c. 14. — [58]) L. c. 11. — [59]) Conv. III. 12.



Die Theologie der [illegible]

[illegible]

„Als Dante [illegible] ihm der Rückweg [illegible] schwand, verließ er [illegible] zog, wie er es [illegible] trennen, und [illegible] Studium der [illegible] sein tiefes Wissen [illegible] bezeugt, „von der [illegible] wieder von Andern [illegible]

Die Reihe [illegible] nicht wohl in [illegible] namentlich des [illegible] Villani's [illegible] ziehung [illegible] daselbst die [illegible] Jahr 1308 [illegible] scheinlicher, [illegible] Italiener [illegible] seinen dortigen [illegible] Sigier [illegible]

[illegible] haaren; [illegible] so recht [illegible] nas ge- [illegible] lich der [illegible] höchsten [illegible] ß, aus- [illegible] Seligkeit, [illegible] Daher [illegible] göttlichen [illegible] ander- [illegible] ständniß [illegible] ht mög- [illegible]

[illegible] ihm, in [illegible]

[illegible] Richard [illegible] Thomas [illegible] katho- [illegible] ebracht. [illegible] t; aber [illegible] Gebiete [illegible] g, und [illegible] heit des [illegible] Geistes- [illegible]

[illegible] Dante [illegible]

[illegible] Beatrice zum [illegible] ist ihm das [illegible] Gott vereint.

[illegible] *) Parad. XXXI. 59. —

Der Glaube ist Substanz gehoffter Dinge
Und der Beweisgrund für die unsichtbaren,
Und solches, dünkt mir, ist sein Sein und Wesen.[70])

Und von sothanem Glauben muß man weiter
Dann Schlüsse zieh'n, oh'n' And'res zu erkennen;
Deshalb erhält er des Beweisgrunds Namen.[71])

Doch darum ist der Glaube nur über, nicht gegen die Vernunft; wenn wir daher dermaleinst Gott schauen, so werden wir dessen Wahrheit so klar und sicher erkennen, wie hier die ersten Vernunftprincipien.

Dort schau'n wir einst, was gläubig fest wir halten,
Nicht durch Beweis' es, nein, an sich erkennend,
Nach Art des ersten Wahren, was der Mensch glaubt.[72])

Und wie aus der Einheit alle übrigen Zahlenverhältnisse sich entwickeln, so schauen die Seligen in Gottes Wesenheit zugleich alle Dinge.[73])

Wenngleich der Glaube seine Mysterien für uns auf Erden mit einem Schleier bedeckt hat, den die Vernunft nie völlig zu heben vermag, so ist doch unser Glaube kein blinder, der nicht sich der Gründe bewußt wäre. Vor Allem aber sind es die Wunder, und unter diesen das große Wunder der Bekehrung der Welt zum Christenthum, welche die Göttlichkeit unseres Glaubens darthun.

Weswegen hältst du für ein göttlich Wort sie?
Ich d'rauf: „Beweis, der mir die Wahrheit aufdeckt,
Die Werke sind's, zu denen die Natur nie
Das Eisen glühete, noch schlug den Amboß."

Zur Antwort ward mir: „Sprich, wer ist die Bürgschaft,
Daß diese Werk' erfolget sind? Dasselbe,
Was zu beweisen ist, nichts sonst, ich schwör' dir's."

Wenn ohne Wunder sich die Welt gewendet
Zum Christenthum, sprach ich, so ist dies Eine
So groß, daß nicht ein Hunderttheil die andern.[74])

---

[70]) Parad. XXIV. 63. Thom. II. II. q. 4. a. 1: Fides esse dicitur substantia rerum sperandarum, quia scl. prima inchoatio rerum sperandarum in nobis est per assensum fidei, quae virtute continet omnes res sperandas . . . Per argumentum intellectus inducitur ad inhaerendum alicui vero; unde ipsa firma adhaesio intellectus ad veritatem fidei non apparentem vocatur hic argumentum.

[71]) Parad. l. c. 76. Thom. I. q. 1. a. 2: Sacra doctrina est scientia, quia procedit ex principiis notis lumine superioris scientiae, quae scl. est scientia Dei et beatorum.

[72]) Parad. II. 43. — [73]) L. c. 54.

[74]) Parad. XXIV. 98. Augustin. Civ. Dei XXII. 5: Si per Apostolos Christi, ut eis crederetur resurrectionem atque ascensionem praedicantibus Christi etiam ista miracula facta esse non credunt, hoc unum grande miraculum sufficit, quod eis terrarum orbis sine ullis miraculis credidit. Thom. C. Gent. IV. 6: Haec

Aber es ist auch nicht Alles geheimnißvoll und der menschlichen Fassungskraft unzugänglich, was der Glaube lehrt; eine tiefere Betrachtung kann nicht selten die Wahrheit dessen erkennen, was beim ersten Blicke widersprechend erscheint;

weil eu're Fassungskraft in diese
Wahrheit gar wohl vermag hineinzudringen,
Will ich, wie du es wünschest, dich befried'gen.[75])

Die Vernunft ist im Stande, viele Sätze des Glaubens durch physische und metaphysische Beweise zu begründen, wie z. B. jene vom Dasein Gottes,[76]) des Einen und Ewigen. Die erhabene Natur der menschlichen Seele vermögen wir durch philosophische und theologische Gründe zu erkennen,[77]) ebenso, daß Gott der einzige und nothwendige Gegenstand unserer Liebe sei.

Das Gut, das diesen ganzen Hof befriedigt,
Ist A und O, von allen Schriften, d'raus mir
Laut oder leise Liebe wird verlesen.

— — — — — —

Durch philosoph'sche Gründe
Und durch Autorität, von hier entsteigend,
Muß sich in mir einprägen solche Liebe,

Weil Gutes, in so weit es gut, sobald es
Erkannt wird, Lieb' entzündet um so größ're,
Je mehr's an Trefflichkeit in sich begreifet.

D'rum muß dem Wesen, das so weit hervorragt,
Daß jedes Gut, so außer ihm sich findet,
Nichts weiter als ein Strahl ist seines Lichtes,

Sich mehr als allen andern zubewegen
In Liebe jeder Geist, der jene Wahrheit
Erkennt, auf die sich der Beweis hier gründet.[78])

---

autem tum mirabilis mundi conversio ad fidem christianam judicium certissimum est praeteritorum signorum, ut ea ulterius iterari necesse non sit, cum in suo effectu appareant evidenter. Esset enim omnibus signis mirabilius, si ad credendum tam ardua et ad operandum tam difficilia et ad sperandum tam alta mundus absque mirabilibus signis inductus fuisset a simplicibus et ignobilibus hominibus.

[75]) Parad. IV. 71. Thom. I. q. 1. a. 1: Ad ea etiam, quae de Deo ratione humana investigari possunt, necessarium fuit hominem instrui revelatione divina; quia veritas de Deo ratione investigata a paucis, et per longum tempus et cum admixtione multorum errorum hominibus proveniret.

[76]) Parad. XXIV. 125. Thom. I. q. 2. a. 2. q. 11. a. 3. — [77]) Convit. IV. 21.

[78]) Parad. XXVI. 16. Thom. I. q. 6. a. 4: Unumquodque dicitur bonum bonitate divina, sicut primo principio exemplari, effectivo et finali totius bonitatis. Nihilominus tamen unumquodque dicitur bonum similitudine divinae bonitatis sibi inhaerente, quae est formaliter sua bonitas, denominans ipsum. Et sic est bonitas una omnium et etiam multae bonitates. I. II. q. 27. a. 1: Bonum est propria causa amoris.

Vorzugsweise aber ist es die Liebe, welche diese Harmonie der Glaubenswahrheiten mit unserm innersten Seelenleben zu ahnen vermag.

> Sothaner Rathschluß, Bruder, ist verborgen
> Den Augen aller Jener, deren Geist noch
> Nicht ist erstarket in der Liebe Flamme.[79])

Den innern Zusammenhang zwischen Philosophie und Theologie, Natur und Gnade stellt Dante plastisch dar. Die vier natürlichen Tugenden (Cardinaltugenden) führen den Dichter zu Beatrice hin; denn sie sind ihr zu Dienerinnen bestimmt; doch erst die drei göttlichen Tugenden schärfen seinen Blick derart, daß er in Beatricens Auge sehen kann. Die natürlichen Tugenden sollen der christlichen Weisheit, mit der die übernatürlichen und göttlichen Tugenden auf die Erde kamen, den Weg bereiten;[80]) aber erst durch diese wird der Mensch befähigt, die göttliche Wahrheit zu erkennen; die Natur geht der Gnade voran, die Gnade erhebt und vollendet die Natur, wie dies im Ganzen und Großen die Stellung des Virgilius Beatrice gegenüber andeutet.

Diese Harmonie zwischen Wissen und Glauben, Vernunft und Offenbarung, Philosophie und Theologie, Natur und Gnade ist die Frucht und nothwendige Folge der Weltanschauung Dante's. Die echte, volle, ganze Weisheit ist in Gott allein, im Menschen nur durch Theilnahme an der göttlichen Wissenschaft. In Gott schaut er darum Alles, in ihm und durch ihn erblickt er die Manchfaltigkeiten aller Erscheinungen dieses Universums zu einer großen, wunderbaren Einheit verbunden; Körper- und Geisterwelt, Wissenschaft und Tugend, Kaiserthum und Papstthum, Vaterland und Kirche, das Erbe der antiken Welt und die christliche Bildung — Alles umspannt sein genialer Blick, Alles findet sein Recht, seine Stellung und Bedeutung in dem großen Plane der Schöpfung, die er vom Standpunkte des Ewigen aus in Gott selbst wie in einem Spiegel erblickt. Alles das sind die Wege, verschieden an sich, auf denen die Menschheit geht, die aber alle hinführen zu dem einen letzten Ziele, von dem sie ja alle ursprünglich ausgegangen sind. Darum schließt die Göttliche Komödie in ihren drei Theilen mit demselben Worte, dem Ziele alles Lebens und Daseins. Aus der Hölle heraustretend, sieht der Dichter wieder die Sterne; auf dem Gipfel des Reinigungsberges angelangt,

---

[79]) Parad. VII. 58.

[80]) Thom. I. q. 1. a. 5 ad 2: Utitur (theologia) aliis scientiis tanquam inferioribus et ancillis, sicut architectonicae utuntur subministrantibus, ut civilis militari. Et hoc ipsum, quod sic utitur eis, non est propter defectum vel insufficientiam ejus, sed propter defectum intellectus nostri, qui ex his, quae per naturalem rationem, ex qua procedunt aliae scientiae, cognoscuntur, facilius manuducitur in ea, quae sunt supra rationem, quae in hac scientia traduntur.

ist er „rein und bereit zum Aufschwung nach den Sternen“; und im himmlischen Paradiese erblickt er

> die Liebe,
> Die da die Sonne rollt und andern Sterne.

So mußte der Begriff der Philosophie selbst, welche „jedes Gebiet der Weisheit liebt“, den Dichter zu Gott, zur Religion, zum christlichen Glauben hinführen, wie umgekehrt von hier aus, wie auf hoher Warte stehend, alle Reiche der Welt, das ganze „Meer der Wesen“ seinem Blicke sich erschlossen hat.

> Den Blick zurück durch alle sieben Sphären
> Jetzt werfend, sah ich diesen Ball also, daß
> Mich lächeln machte sein verächtlich Anseh'n.[81])

Und gerade das begründet jenen eigenthümlichen Zug im Bilde unseres Dichters, der uns ergreift, erbaut und unsere Zeit beschämt. Alle Wissensschätze seiner und der Vorzeit sammelnd, dabei selbständig und eigenartig durch und durch, ist er zugleich der treue Sohn der katholischen Kirche, bekennt er, dessen kühner Geist die ganze Welt, Päpste und Kaiser vor sein Gericht fordert, demüthig wie ein Kind seinen Glauben.[82]) Denn „es ist zu wissen, daß der Blick dieses Weibes uns so freigebig angeordnet war, nicht eben, um das Gesicht, welches sie zeigt, (vollständig) zu sehen, sondern um nach den Dingen, die sie verborgen hält, zu verlangen und dieselben zu erwerben. Daher, so wie man durch sie hievon viel sieht durch Vernunft, so glaubt man durch sie, daß jedes Wunder im höhern Verstande Grund haben und folglich sein kann. Daher hat unser guter Glaube seinen Ursprung, von welchem die Hoffnung des Verlangens, kommt, und aus ihnen wird die Liebe geboren, durch welche drei Tugenden der Mensch zur Philosophie des himmlischen Athen sich erhebt“.[83])

Zum Verständnisse der Theologie Dante's, für welche, wie aus dem Gesagten erhellt, die Philosophie ein integrirendes Moment bildet, ist es jedoch nothwendig, näher auf die Art und Weise seiner Darstellung, die allegorische, einzugehen. Dante selbst weist mehr als ein Mal[84]) auf den allegorischen Sinn seiner Dichtungen hin. Auch andere Dichter vor und nach ihm haben sich der Allegorie bedient, aber in anderer Weise und aus andern Gründen, als der Verfasser der Göttlichen Komödie. Dort ist sie nur das sinnliche Gewand, in das der Dichter seine Ideen kleidet, die Frucht seiner gestaltbildenden Phantasie zum Ausdrucke eines Gedankens; hier sind es Realitäten, in und durch welche der Dichter seine Gedanken vor uns entfaltet; Virgilius, Beatrice, die Gestalten der

---

[81]) Parad. XXII. 132. — [82]) L. c. XXVI. 50. — [83]) Conv. III. 14.

[84]) Sendschreiben an Can grande, Conv. II, 1.

Durch Kunst und Weisheit zog ich bis hieher dich,
Dein Wohlgefallen nimm anjetzt zum Führer,
Des Steilpfads bist du, bist des Engpfads ledig.

Virgilius ladet deswegen gleich zu Anfang ein, hinauf zu steigen

zum Wonnehügel,
Der Grund und Ursach' ist von aller Freude,[40])

der Weisheit nämlich.[41]) In der Hölle wie im Fegfeuer bespricht Virgilius mit dem Dichter verschiedene philosophische Fragen, sowohl aus der Physik wie Moralphilosophie, wie z. B. über den Unterschied der Sünden, die sittliche Freiheit, Ziel und Aufgabe des Menschen, über die Seele des Menschen und ihre verschiedenen Vermögen, ihr Verhältniß zum Leibe, über das Centrum der Welt u. s. f. Als Dante seinen Führer fragt, ob und warum das Gebet uns befreie von Gottes Strafe, antwortet dieser; aber die Frage ist nicht eine rein philosophische, sondern zugleich theologische; darum setzt er hinzu:

Wahrhaftig d'rum bei so tiefsinn'gem Zweifel
Verweil' nicht, wenn nicht sie dir's heißt, die zwischen
Der Wahrheit dir und dem Verständniß Licht schafft.[42])

Er repräsentirt die sieben natürlichen Tugenden, drei des Intellects, vier des Willens (Klugheit, Mäßigkeit, Gerechtigkeit, Stärke, Einsicht, Wissenschaft, Weisheit); aber ihm fehlen die drei göttlichen Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe. Darum weilt er mit den Genossen in der Vorhölle, in jenem

stolzen Schlosse
Das siebenfach umkreist mit hohen Mauern.[43])

Aber in den Himmel kann er nicht eingehen.

Mit jenen bin ich dort, die nicht gekleidet
In die drei heil'gen Tugenden, die andern
Erkannten all' und übten sonder Laster.[44])

Ausdrücklich nennt Dante den Virgilius „den weisen Heiden, der Alles wußte".[45]) Er ist das „Meer aller Wissenschaft",[46]) „der jede Kunst ehrt und jedes Wissen".[47]) Daß und warum Virgilius dem Dichter, wie dem christlichen Alterthume als ein Prophet aus der heidnischen Welt auf Christus erschien, wurde bereits früher nachgewiesen.[48]) Ihn löst in der Führung Dante's Beatrice ab seit dessen Eintritt in das irdische Paradies; sie ist Symbol der Theologie und göttlichen Weisheit.

---

[40]) Infern. I. 78. — [41]) Conv. III. 11. — [42]) Purgat. VI. 43. — [43]) Infern. IV. 117. — [44]) Purgator. VII. 34.

[45]) Il savio gentil, che tutto seppe. Infern. VII. 3.

[46]) Il mare di tutto il senno. L. c. VIII. 7.

[47]) Onora ogni scienza ed arte. L. c. IV. 13.

[48]) Hettinger, Grundidee und Charakter der Göttlichen Komödie. 1876. S. 47.

Im zweiten Tractate seines Gastmahls [49]) vergleicht Dante die verschiedenen weltlichen Wissenschaften mit den Bewegungen der neun Himmel nach dem Systeme des Ptolemäus und bezeichnet so ihre verschiedene Stellung und Würde. Den Wissenschaften des Trivium und Quatrivium entsprechen die sieben untern Planetenhimmel; dem Monde die Grammatik, da diese wie jener immer wechselt; dem Mercur die Dialectik, da diese, wie jener einen kleinen Durchmesser hat, so auf einen engen Raum ihre Beweise zusammenfaßt; der Venus die Rhetorik, wegen ihrer Lieblichkeit; der Sonne die Arithmetik, weil durch ihr Licht alle Wissenschaften erleuchtet werden; dem Mars die Musik, da sie, wie jener inmitten der neun Himmel, auf Harmonie und Ebenmaß beruht; dem Jupiter die Geometrie, da sie, wie jener zwischen dem kalten Mars und dem heißen Saturn, so zwischen dem Punkt und Kreis, wie zwischen Anfang und Ende sich bewegt. Dem Saturn entspricht die Astronomie, deren Gegenstand erhaben ist und langes Studium bedarf, wie jener am langsamsten sich bewegt und über alle andern Planeten erhaben ist. Dem achten oder Fixsternhimmel entspricht die Physik und Metaphysik. Jene handelt von den sichtbaren Dingen, die entstehen und vergehen, diese von den unsichtbaren, die zwar entstehen, aber nicht vergehen. Durch den Pol, welchen wir sehen, werden die wahrnehmbaren Dinge bezeichnet, von welchen die Physik handelt, und durch den Pol, welchen wir nicht sehen, werden die Dinge bezeichnet, welche ohne Stoff sind und daher nicht wahrnehmbar, von welchen die Metaphysik handelt. Auch werden durch die Bewegung, in welcher der Fixsternhimmel sich täglich schwingt, die natürlichen, dem Verderben unterworfenen Dinge bezeichnet, welche täglich ihren Weg vollenden; durch die gleichsam unmerkliche Bewegung, welche er macht von Westen nach Osten, werden die vergänglichen Dinge angedeutet.

Wichtiger sind die beiden letztern Parallelen zwischen der Moralphilosophie und dem primum mobile, sowie der Theologie und dem Empyreum. Das primum mobile oder der krystallinische Himmel ordnet durch seine Bewegung den täglichen Umschwung aller andern; so weist uns die Moralphilosophie, wie Thomas sagt, zu den andern Wissenschaften hin. Denn nach Aristoteles ordnet die Gerechtigkeit die Wissenschaften und befiehlt, damit sie nicht verlassen seien, daß sie gelernt und gelehrt werden. Hörte daher die Moralphilosophie auf, so wären die andern Wissenschaften auf einige Zeit verhüllt, vergebens wären sie geschrieben. Die Theologie entspricht dem unbeweglichen Empyreum, denn sie ist voll des Friedens, gestattet keinen Streit der Meinungen und sophistischer Beweisführungen

[49]) Convit. II. 14.

Beatrice, das Symbol der Theologie und höchsten Seligkeit in Gottes Anschauung, sendet Virgilius, die Philosophie, zur Rettung des verirrten Freundes ihrer Jugend.[90]) Vom irdischen Paradiese an wird sie seine Lehrerin; sie schwebt mit ihm von Himmel zu Himmel empor, in jedem Himmel erscheint strahlender ihre Schönheit; und je näher er dieses „Wunder" anschaut, desto leichter und höher steigt er aufwärts; denn das Leuchten ihrer Augen belohnt ihn immer mehr, das Lächeln ihres Angesichts entzündet in ihm eine immer höhere Liebe. Angelangt auf dem Saturn, der Wohnung der beschauenden Seelen, wirft er einen Blick der Verachtung auf die Erde tief unter ihm; immer fähiger wird er so, das Höchste zu schauen, bis er endlich Beatrice im Empyreum erblickt, in Herrlichkeit gekleidet, neben Maria. Der Dichter betet zu ihr und dankt ihr, daß sie ihn aus der Knechtschaft zur Freiheit geführt, und zum letzten Male lächelt ihm Beatrice zu.

Ohn' Antwort ihm zu geben, hob das Aug' ich
Und sah sie dort sich eine Krone bilden
Abspiegelnd von sich selbst die ew'gen Strahlen.

Von jenem Raume, wo die höchsten Donner,
Hat größern Abstand nicht ein sterblich Auge,
Das sich am tieffsten in das Meer versenket,

Als hier von mir Beatrix war entfernet;
Doch that's mir keinen Eintrag, denn ihr Bild kam
Zu mir herab ohn' eines Mittels Mischung.

„O Herrin, in der meine Hoffnung lebet,
Die du geduldet hast, daß in der Hölle
Zurückblieb deine Spur ob meines Heiles,

Von jenen Dingen all', die ich gesehen,
Durch deine Macht und deine Güt' erkenne ich
Die Kraft und Gnade, die sie mir gewähret.

Du zogst mich aus der Knechtschaft in die Freiheit
Durch alle jene Weg', in allen Weisen,
Die solches zu bewirken Macht besaßen.

In mir bewahre deine reichen Gaben,
Daß meine Seele, die du hast geheilet,
Dir wohlgefällig von dem Leib' sich löse."

So betet' ich, und jene aus solcher Ferne
Sich zeigend, warf mir lächelnd einen Blick zu.[91])

So ist das Ideal in die reale Gestalt der Beatrice verflochten, die uns in fortschreitender Verklärung erscheint von dem Tage an, da der Dichter zum ersten Male sie sieht, bis er in Gott ihr letztes Lächeln schaut.[92]) Sie bildet das treibende Princip von der Begegnung des Dichters mit

[90]) Infern. II. 70. — [91]) Parad. XXXI. 70. — [92]) Parad. XXX. 28.

Virgilius in dem dunklen Walde bis zu dem Anblicke des himmlischen Paradieses, durch welches die gesammte Entwickelung motivirt wird, und der ganze Proceß der Entsündigung, Läuterung und Beseligung in dem in reinstem Ebenmaße geschlossenen Bunde der Theologie und Poesie, Speculation und Phantasie ein hohes dramatisches Interesse, Leben und Bewegung empfängt.

Neben ihr bewegt sich nun eine Welt von Gestalten, der alten heidnischen und römischen, besonders aber Italiens Geschichte entnommen, von biblischen und mythischen Persönlichkeiten als Symbolen und typischen Darstellungen der in ihnen repräsentirten Tugenden oder Laster. Beatrice sitzt mit Rachel im dritten Kreise des himmlischen Paradieses zu Füßen Eva's, diese im zweiten, die Gottesmutter im ersten. Die Patriarchen, die Stammväter und Ahnfrauen Christi dem Fleische nach als Repräsentanten des alten Bundes, die Apostel, Kirchenväter und Ordensstifter, die Väter der Kirche des neuen Bundes, sind da versammelt. Die verschiedenen Tugenden sind in den Heiligen, als ihren Typen, auf die verschiedenen Sphären vertheilt. Ebenso bevölkert er mit Personen der alten Geschichte, der jüngsten Vergangenheit und selbst der Gegenwart die neun Kreise der Hölle; sie stellen in ihrer Qual das Wesen und die Strafe der Sünden zugleich dar, als deren Typen der Dichter sie einführt. Tief unten Lucifer, mit den Zähnen zermalmend Judas, Brutus und Cassius; jener der Verräther an Christus, diese am Kaiser. Die Büßungen im Fegfeuer sind gleichfalls von historischen Persönlichkeiten dargestellt; besonders hier hatte der Dichter Gelegenheit, im Hinblick auf die Möglichkeit der Reue noch im letzten Augenblicke so Manchen einzuführen unter die Büßenden, denen die Hoffnung der Seligkeit geworden, dessen Leben nicht frei von Makel war. Gerade durch diese Individualisirung gewinnt der theologisch-philosophische Inhalt der G. K. ein in höchster Weise plastisches Gepräge, das an die Antike erinnert, während der hohe Ernst und die Macht des christlichen Gedankens, der über all' diesen Gestalten schwebt, Geist und Gemüth tief und gewaltig ergreift.

Eigenthümlich ist die Anschauungsweise Dante's bezüglich der Mythen des heidnischen Alterthums, die er in freigebigstem Maße in seine Dichtung verwebt. Dante faßt zuweilen die mythischen Vorstellungen, wie er sie bei den Dichtern gefunden hat, als wirkliche historische Vorgänge;[93]) im Großen und Ganzen aber ist ihm der heidnische Götter- und Heroencultus, wie ihn schon die Väter darstellten, eine Wirkung der Dämonen, die in ihm ein Reich sich zu erbauen suchten, das dem Reiche

[93]) Conv. III, 3 bezüglich des Kampfes des Hercules mit dem Riesen Antäus.

Gottes und der Wahrheit widerstrebt.[94]) Daher erscheinen die Götter der Fabel als Teufel in der Hölle, die den neun Kreisen derselben vorstehen; Charon ist Fährmann, Minos Höllenrichter; Cerberus steht dem Kreise der Schlemmer, Plutus dem der Geizigen und Verschwender vor, die Furien sind die Hüter der untern Höllenstadt, die Harpyen quälen die Selbstmörder u. s. f. So erblickt er zugleich in ihnen die Symbole der Sünden, die in den entsprechenden Höllenabtheilungen gestraft werden. Dagegen nimmt er andere mythologische Vorstellungen nur im metaphorischen Sinne; die vier Höllenströme, oder vielmehr die vier Namen und Eigenschaften des einen Stromes in der Unterwelt, Acheron, Styx, Phlegeton, Cocytus sind die Sinnbilder der Thränen und des Blutes, das durch Sünde und Gewaltthat in der Welt vergossen wird und dort hinabrinnt. —

Doch gehen wir nun näher auf den Inhalt der Theologie Dante's ein.

II.

Gott und die Welt.

Den Glauben an Gott den Einen lehrt uns schon die Vernunft, aber noch deutlicher die Offenbarung:

> Ich glaub' an einen ein'gen
> Und ew'gen Gott, der da den ganzen Himmel
> Bewegt, selbst unbewegt, durch Lieb' und Sehnsucht;
>
> Und nicht nur physischen und metaphysischen
> Beweis hab' ich für solches Glauben, nein, auch
> Die Wahrheit gibt mir's, die von hier entträufelt.[94a])

Doch vermag kein geschaffener Geist Gott zu begreifen, denn nur Gott ist Gottes adäquates Maß (se in se misura).[95]) Er erkennt alle Dinge, wie sie sind, aber keines erkennt Ihn, wie Er ist;

---

[94]) Matth. 12, 24. Luc. 8, 30. 1. Tim. 4, 1. 1. Kor. 10, 20. Apostelgesch. 16, 16—18. Ps. 95, 5: Omnes dii gentium sunt daemonia. Justin. Apolog. I, 5. Tatian. adv. Graec. c. 8—16. Athenag. Leg. c. 23—27.

[94a]) Parad. XXIV. 130. Weil die Materie sich nicht selbst in Bewegung setzen kann, so muß ein Erstbewegendes (πρῶτον κινοῦν) angenommen werden. Dieses Erstbewegende nun ist Gott, der, ohne bewegt zu werden, das All' bewegt, als Gegenstand des Verlangens (κινεῖ οὐ κινούμενον ὡς ἐρώμενον.) Aristotel. Metaphysic. XII. 6, 11; 7, 2, 8; XII. 7, 7. Die metaphysischen Beweise ex ratione causae efficientis, ex possibili et necessario, ex gradibus perfectionis in rebus bei Thom. I. q. 2. a. 3.

[95]) Parad. XIX. 49.

Der wahrhaft'ge Spiegel,
Der sich zum Wiederschein macht aller Dinge,
Und keines macht zu seinem Widerscheine.[96])

Er schließt nicht nur alle Wahrheit in sich, Er ist die Wahrheit selbst, durch die Alles, was wahr ist, wahr ist.[97]) Darum ist Er das Gut des Intellects (il ben dello intelletto).[98]) Er ist das höchste Gut, und alles Gut, was da außer Ihm sich findet, ist nur eine Ausstrahlung Seiner Güte, darum nur ein begrenztes und endliches Gut. Darum strebt in Verlangen Alles nach Ihm hin, weil in Ihm allein die Sehnsucht gesättigt wird.[99]) So ist Er das Ziel aller Bewegung im Universum, wie ihre erste Ursache, Gegenstand der Sehnsucht, welche die ganze Schöpfung durchdringt, in den niederen Geschöpfen als Trieb, in den höheren als Liebe.[100]) Seine Herrlichkeit leuchtet in verschiedenem Maße aus den Geschöpfen wieder, wie das Sonnenlicht in verschiedener Weise zurückgestrahlt wird nach den Körpern.

Die Herrlichkeit des, der das All' beweget,
Durchdringt die Weltgesammtheit und erglänzet
An einem Orte mehr, am andern minder.[101])

Umschrieben nicht, doch alle Welt umschreibend,[102]) wohnt Gott im Himmel; nicht als wäre Er nicht überall, aber durch größere Liebe offenbart Er Sich dort oben.[103]) Dieser oberste Himmel besteht aus reinem Licht, schließt Alles ein und wird von Nichts eingeschlossen; innerhalb desselben, der in ewiger Ruhe verharrt, bewegen sich alle Körper, da er selbst von keiner körperlichen Wesenheit abhängt. Er heißt das Empyreum, d. i. der feuerige oder gluthlodernde Himmel, nicht wegen stofflichen Feuers, sondern wegen geistigen Feuers, welches die heilige und göttliche Liebe

---

96) Parad. XXVI. 108.

97) Parad. XXXIII. 54. Thom. I. q. 16. a. 5: Esse Dei non solum est conforme suo intellectui, sed etiam est ipsum suum intelligere. Et suum intelligere est mensura omnis alterius esse et omnis alterius intellectus; et ipse est suum esse et intelligere. Unde sequitur, quod non solum in ipso sit veritas, sed quod ipse sit ipsa summa et prima veritas.

98) Infern. III. 18. — 99) Parad. XXVI. 28. IX. 7.

100) Parad. I. 109. Augustin. Soliloqu. II. 1: Deus, quem amat omne, quod amare potest, sive sciens, sive nesciens. Thom. I. II. q. 109. a. 3: Diligere Deum super omnia est quiddam connaturale homini non solum rationali, sed irrationali, et etiam inanimatae secundum modum amoris, qui unicuique creaturae competere potest. Cujus ratio est, quia unicuique naturale est ut appetat et amat aliquid secundum quod aptum natum est esse. Manifestum est autem, quod bonum partis est propter bonum totius; unde naturali appetitu vel amore unaquaeque res particularis amat bonum suum proprium propter bonum commune totius universi, quod est Deus.

101) Parad. I. 1. Conv. III. 7. — 102) Parad. XIV. 30. — 103) Purgator. XI. 3.

ist.[104]) Es ist das intellectuelle Licht Gottes selbst, in dem die Seligen wohnen.[105]) Dieser Gott ist unveränderlich, in dem Buche seiner Erkenntniß ändert sich nie Weißes noch Schwarzes;[106]) Er ist unermeßlich, coexistirt darum Allem, was in Raum und Zeit verläuft. Wer darum Gott schaut, schaut Den, in dem sich jedes „Wann" und „Wo" verknüpfet.[107]) Weil Er unendlich vollkommen ist, sind auch alle Eigenschaften in Ihm gleichmäßig vollkommen; darum heißt Er „die erste Gleichheit" (la prima egualità). Wissen, Wollen und Können sind in Gott in vollkommenstem Gleichgewichte, an dem auch in ihrer Weise die Seligen darum Antheil nehmen.

Empfindung und Verständniß,
Seit euch die erste Gleichheit ist erschienen,
Sind Jeglichem aus euch im Gleichgewichte;
Denn in der Sonne, die durch Licht und Wärm' euch
Erleuchtet und entzündet, sind so gleich sie,
Daß jede Aehnlichkeit dagegen karg ist.[108])

Er ist gerecht, die Gerechtigkeit selbst.

Der erste Wille, gut an sich, hat nimmer
Sich von sich selbst, dem höchsten Gut, entfernet,
Das ist gerecht, was mit ihm übereinstimmt.[109])

In Ihm, dem Unendlichen, sind alle Vollkommenheiten, welche wir in den endlichen Dingen erblicken, aber in unendlich erhabener Weise, wie in einem einzigen, einfachsten, ausdehnungslosen Lichtstrahl.[110])

Von dem Punkte hänget
Der Himmel und die sämmtliche Natur ab.[111])

Dieser Eine Gott ist dreipersönlich. Schon gleich die Ueberschrift am Höllenthore verkündet dieses Grund- und Central-Dogma des Christenthums.

Der Gottheit Allmacht hat mich tief gegründet,
Die höchste Weisheit und die erste Liebe.[112])

---

[104]) Sendschreiben an Can grande.

[105]) Parad. XXX. 50. — [106]) Parad. XV. 50. — [107]) Parad. XXIX. 12.

[108]) Parad. XV. 76. — [109]) Parad. XIX. 86.

[110]) Thom. I. q. 19. a. 5: Deus sicut uno actu omnia in essentia sua intelligit, ita uno actu vult omnia in sua bonitate.

[111]) Parad. XXVIII. 41.

[112]) Infern. III. 5. Die Allmacht wird dem Vater, die Weisheit dem Sohne, die Liebe dem h. Geist per appropriationem zugeschrieben wegen der innigen Beziehung dieser göttlichen Eigenschaften zu den persönlichen Merkmalen der drei göttlichen Hypostasen. Thom. I. q. 39. a. 7: Sicut similitudine vestigii vel imaginis in creaturis inventa utimur ad manifestationem divinarum personarum, ita et essentialibus attributis. Et haec manifestatio personarum per essentialia attributa appropriatio dicitur.

Und in dieser Wechselhingabe des Vaters an den Sohn und des Sohnes an den Vater im h. Geiste besteht die Seligkeit Gottes, wie sie der Dichter im letzten Gesange des Paradieses schaut.

> O ew'ges Licht, das auf dir selbst nur ruhend,
> Allein du selbst dich kennst, und dich erkennend,
> So wie von dir erkannt, dir liebend lächelst.[113])

Dante versucht es, was er geschaut, zu schildern.

> In der Substanz, der unergründlich klaren,
> Des hehren Lichts erschienen mir drei Kreise,
> Dreifacher Farbe und von Einem Umfang;
>
> Und einer schien vom andern, wie von Iris
> Die Iris abgespiegelt, und der dritte
> Wie Gluth gleichförmig hier und dort enthauchet.[114])

Dem Vater, Sohn und h. Geist sei Ehre, ruft das ganze Paradies;[115])

> Der Eins und Zwei und Drei, der ewig lebet
> Und ewig herrscht in Drei'n und Zwei'n und Einem
> Umschrieben nicht, doch alle Welt umschreibend.[116])

Gott ist „ein dreifaches Licht, das in einem einz'gen Stern erglänzet“,[117]) so daß man eben so gut sagen kann: sie sind und er ist (sunt et est).[118]) Das Geheimniß der Trinität selbst aber ist absolut unbegreiflich.

> Thor ist, wer hofft, daß die Vernunft des Menschen
> Die endlos weite Bahn durchlaufen könne
> Der einen Wesenheit in drei Personen.[119])

Die **Welt** ist das Werk der freien göttlichen Liebe. Da aber Gott das höchste Gut ist, das nicht gemehrt werden, noch von Außen eine Bereicherung empfangen kann, so besteht das Wesen der göttlichen Liebe in der Mittheilung ihrer eigenen Güte. Gott schuf darum die Welt nicht zur Mehrung Seiner eigenen Seligkeit, sondern zur Offenbarung Seiner Liebe und in ihr Seiner Herrlichkeit durch die Existenz endlicher Wesen. Er schuf die Welt in der Zeit, und die Zeit mit der Welt; denn vor der Welt war keine Zeit, darum kein Vorher noch Nachher.[120])

---

[113]) Parad. XXXIII. 126. Rich. a. S. Vict. de Trinit. III. 3: Quod de pluritate personarum convincit et probat, plenitudo felicitatis simili ratione approbat. Conscientiam suam quisque interroget, et procul dubio et absque contradictione inveniet, quod sicut nihil charitate melius, sic nihil charitate jucundius; necesse est itaque, in summa felicitate charitatem non deesse. Non potest ergo esse amor jucundus, si non est et mutuus. In illa igitur summa felicitate . . . nec amor mutuus potest deesse. Cf. Bonavent. Itiner. ment. VI. 65.

[114]) Parad. XXXIII. 115. — [115]) Parad. XXVII. 1. — [116]) Parad. XIV. 28.

[117]) Parad. XXXI. 28. — [118]) Parad. XXIV. 139. — [119]) Purgator. III. 34.

[120]) Augustin. Civ. Dei XI. 6: Tempora non fuissent, nisi creatura fieret, quae aliquid aliqua motione mutaret.

Nicht um für sich das Gute zu erwerben,
Was nimmer sein kann, nein, daß glanzentstrahlend
Ihr Glanz „Ich bin vorhanden" sagen könne,

Erschloß in ihrer Ewigkeit sich, außer
Der Zeit und jeglicher Begrenzung, wie's ihr
Gefiel, die ew'ge Liebe in neun (neuen) Lieben.

Und nicht lag sie vorher gleichsam erstarret,
Da kein Vorher und kein Nachher vorausging
Dem Walten Gottes über diesen Wassern.[121])

Vor der Schöpfung war nichts, auch nicht einmal der formlose Stoff; Form und Stoff, der reine Geist, die Elemente und die Vereinigung beider, sind das Werk des Schöpfers.

Hervor ging Form und Stoff, rein und vereinet
Durch einen Act, der sonder Fehl, wie einem
Dreisträng'gen Bogen drei Geschoff' entfliegen;

Und gleichwie im Krystall, Glas oder Bernstein
Ein Strahl so schimmert, daß von seinem Kommen,
Bis daß er ganz erfüllt, kein Zwischenraum ist,

Also erstrahlte die dreiförm'ge Wirkung
Aus ihrem Herrn hervor das All' in's Dasein.[122])

Das Urbild der Schöpfung erblickt der Schöpfer in Seinem Wort, dem hypostatischen Ausdrucke seiner Erkenntniß.[123]) Er erblickt in ihm die gesammte Ideenwelt, erkennt alle Dinge, ehe sie noch geschaffen waren, und Er liebt sie mit dem Sohne im Geiste.

Das, was nicht sterben kann, und das, was sterblich,
Ist nur gleichwie der Wiederglanz von jener
Idee, die liebend unser Herrscher zeuget;

Denn das lebend'ge Licht, das da hervorgeht,
Von seinem Leuchtenden, von ihm enteint nie,
Noch von der Liebe, die das Dritt' in ihnen,

---

[121]) Parad. XXIX. 13. Thom. C. Gent. II. 46: Ad productionem creaturarum nihil aliud movet Deum, nisi sua bonitas, quam rebus aliis communicare voluit secundum modum assimilationis ad ipsum. Summa I. q. 19. a. 3: Cum bonitas Dei sit perfecta, et esse possit sine aliis, cum nihil ei perfectionis ex aliis accrescat, sequitur, quod alia a se velle non sit necessarium. q. 44. a. 4.

[122]) Parad. XXIX. 22. Conc. Later. IV. Cap. Firmiter. Deus . . . simul ab initio temporis utramque de nihilo condidit creaturam, spiritualem et corporalem, angelicam videlicet et mundanam; ac deinde humanam, quasi communem ex spiritu et corpore constitutam.

[123]) Thom. I. q. 34. a. 3: Quia Deus uno actu et se et omnia intelligit, unicum Verbum ejus est expressivum non solum Patris, sed etiam creaturarum.

Vereiniget durch seine Güte, gleichsam
Sich spiegelnd, sein Gestrahl in neun Substanzen,[124])
In alle Ewigkeit doch Eins verbleibend.

Von hier steigt's zu den letzten Möglichkeiten[125])
Herab, von Ort zu Ort, so tief sich senkend,
Daß es nur schafft zufäll'ge kurze Dinge.[126])

Alle Creatur ist demnach ein Reflex des Lichtes, das der Vater von Ewigkeit aus seinem Schooße geboren.[127]) Gott schuf die Welt als das Werk seiner Intelligenz und Liebe, durch den Sohn im Geiste.

Auf ihren Sohn hinschauend mit der Liebe,
Die Einer wie der And're ewig athmet,
Erschuf die erste unfaßbare Urkraft,

Was vor dem Geiste lebt, das Auge schaut,
In einer Schönheit daß, wer dies betrachtet,
Nicht sein kann, ohne sich an ihr zu laben.[128])

Doch ist ein Unterschied in den erschaffenen Dingen. Die einen sind unmittelbar von Gott erschaffen, so wie sie sind; in den andern treten Stoff und Form zusammen, um sie zu bilden, sie sind demnach erzeugt, nur mittelbar geschaffen.

Die Engel, Bruder, und das Land der Klarheit,
In dem du bist, kann man geschaffen nennen,
So wie sie sind in ihrem ganzen Wesen.

---

[124]) Nach der Lesart „nove" d. i. Himmelssphären und Engelchöre.

[125]) Die Creaturen niederer Ordnung, der leidende, empfängliche Stoff (posse, potenzia) gegenüber dem thätigen Princip (atto, forma, disposta ad organar le posse). Parad. XXV. 89. Die Schule definirt daher: Actus informativus respondet potentiae formabili et est in aliquo composito ad instar formae, unde omnis anima est actus informativus relative ad materiam, in qua existit et quae dici potest potentia formabilis. Ausführlich hierüber Thomas in Aristotel. Metaphys. IX. Lect. 1. sq.

[126]) Parad. XIII. 52.

[127]) Thom. I. q. 15 a. 2: Ipse Deus essentiam suam perfecte cognoscit: unde cognoscit eam secundum omnem modum, quo cognoscibilis est. Potest autem cognosci, non solum secundum quod in se est, sed secundum quod est participabilis secundum aliquem modum similitudinis a creaturis. Unaquaeque enim creatura habet propriam speciem, secundum quod participat aliquo modo divinae essentiae similitudinem. Sic igitur, in quantum Deus cognoscit suam essentiam ut sic imitabilem a tali creatura, cognoscit eam ut propriam rationem et ideam hujus creaturae.

[128]) Parad. X. 1. Thom. I. q. 45. a. 6 ad 2: Creatorem esse attribuitur Patri ut ei, qui non habet virtutem creandi ab alio. De Filio autem dicitur Joann. 1, 3: Per quem facta sunt omnia, in quantum habet eandem virtutem, sed ab alio . . . Sed Spiritui sancto, qui habet eandem virtutem ab utroque, attribuitur, quod dominando gubernet et vivificet, quae sunt creata a Patre per Filium . . . Patri appropriatur potentia, quae maxime manifestatur in creatione; Filio appropriatur sapientia, per quam agens per intellectum operatur; Spiritui s. appropriatur bonitas, ad quam pertinet gubernatio deducens res in debitos fines et vivificatio.

Allein die Elemente, die du nanntest,
Und jene Dinge, die daraus entstehen,
Sind durch geschaff'ne Kraft gebildet worden.

Geschaffen war der Stoff, den sie besitzen,
Geschaffen war die Bildungskraft in jenen
Gestirnen, die rings um dieselben wandeln.[129])

Darum sind die unerzeugten Dinge auch unzerstörbar, da sie, was sie sind, unmittelbar von Gott haben; sie unterliegen nicht den Gesetzen eines andern Geschöpfes, besonders nicht jenen der Sterne, und sind darum gottähnlich. Zu diesen gehört der Mensch.

Das, was von ihr unmittelbar enttraufelt,
Hat d'rum kein End' auch, weil sich nie verändert
Ihr Eindruck, wenn sie selber hat gesiegelt.

Das, was von ihr unmittelbar herabfließt,
Ist ganz und gar auch frei, weil es der Macht nicht
Der neugeschaff'nen Dinge unterlieget.

Es gleicht ihr mehr, und d'rum gefällt's ihr mehr auch,
Weil jene heil'ge Gluth, die alle Dinge
Ausstrahlt, in ähnlichern lebend'ger lodert.

Durch diese Dinge sämmtlich wird bevortheilt
Das menschliche Geschöpf, und fehlt das Eine,
So muß von seinem Adel es entsinken.[130])

Eben diese gezeugten Dinge, weil Einflüssen der geschaffenen Wesen, besonders der Himmelskörper, unterworfen, drücken die göttliche Idee nicht vollständig aus; sie sind daher auch der Zerstörung unterworfen und von kurzer Dauer. Darum sind die Seelen der Menschen an sich gleich; der Unterschied ist durch die körperlichen Organe begründet.

Und unter solchen Zufälligkeiten
Versteh' ich das Erzeugniß, das des Himmels
Umschwung hervorbringt mit und ohne Samen.

Sein Stoff und wer ihn führet, sind nicht immer
Die Gleichen, d'rum erglänzet solches unter'm
Marksteine der Idee bald mehr bald minder;

Daher geschieht es, daß dieselbe Pflanze
Der Art nach bess're bald, bald schlecht're Frucht trägt;
Und ihr auch mit verschied'nem Geist zur Welt kommt.

Wär' stets der Stoff zum rechten Punkt gediehen
Und stets in seiner höchsten Kraft der Himmel,
So würde ganz des Siegels Licht erscheinen.

Doch immer mangelhaft gibt's die Natur nur,
Dem Künstler ähnlich handelnd, der die Uebung
Der Kunst noch hat, indeß die Hand ihm zittert.[131])

---

[129]) Parad. VII. 130. — [130]) Parad. VII. 67. — [131]) Parad. XIII. 64.

Alle Creatur bewegt sich zu Gott hin, als dem Gegenstande ihres Verlangens. Gott ist erstes Princip dieser Bewegung und letztes Ziel; so ist Er in jeder Creatur thätig, innerlichst und wesenhaft ihr gegenwärtig. Hierauf ruht die bewunderungswürdige Ordnung im Weltall, wodurch dieses ein Abbild der göttlichen Schönheit wird. Dieser Trieb in den niedern, diese Liebe in den höhern Wesen treibt sie alle durch das weite Meer des Seins ihren verschiedenen, von Gott gesetzten Zielen, wie den ihnen bestimmten Häfen zu.

Die Dinge sammt und sonders stehen
In Ordnung unter sich und eben sie ist
Die Form, durch die das Weltall Gott wird ähnlich.

Hier sehen die erhabenen Geschöpfe
Die Spur der ewigen Kraft, die das Ziel ist,
Zu dem bestimmt ist die berührte Regel.

Der Ordnung zugeneigt, die ich erwähnet,
Sind die Naturen alle, durch verschied'nes
Geschick dem Urquell näher bald, bald ferner;

Darum bewegen nach verschied'nen Häfen
Durch's große Meer des Seins sie sich, und jede
Von einem ihr gegeb'nen Trieb geführet.

Der trägt das Feuer aufwärts nach dem Monde,
Der ist in ird'schen Herzen der Beweger;
Der eint und zieht die Erd' in sich zusammen.

Und die Geschöpfe nicht allein, die sonder
Intelligenz sind, schnellen diesen Bogen,
Nein, jene auch, die Verstand und Liebe haben. [132])

---

[132]) Parad. I. 103. Thom. I. II. q. 1 ad 2: Aliquid sua actione vel motu tendit ad finem dupliciter; uno modo, sicut seipsum ad finem movens, sicut homo; alio modo, sicut ab alio motum ad finem sicut sagitta tendit ad determinatum finem ex hoc, quod movetur a sagittante, qui suam actionem dirigit in finem. Illa ergo, quae rationem habent, seipsa movent ad finem, quia habent dominium suorum actuum per liberum arbitrium, quod est facultas voluntatis et rationis; illa vero, quae ratione carent, tendunt in finem propter naturalem inclinationem, quasi ab alio mota, non autem a se ipsis, cum non cognoscant rationem finis... Nam tota irrationalis creatura comparatur ad Deum sicut instrumentum ad agens principale. Cf. I. q. 105. a. 5: Secundum tria Deus in quolibet operante operatur. Primo quidem, secundum rationem finis; cum enim omnis operatio sit propter aliquod bonum verum vel apparens (nihil autem est aut apparet bonum, nisi secundum quod participat aliquam similitudinem summi boni, quod est Deus) sequitur, quod ipse Deus sit cujuslibet operationis causa ut finis. Secundo considerandum est, quod si sint multa agentia ordinata, semper secundum agens agit in virtute primi agentis. Nam primum agens movet secundum ad agendum; et secundum hoc omnia agunt in virtute ipsius Dei, et ita ipse est causa omnium actionum agentium. Tertio considerandum est, quod Deus non solum movet res ad operandum, quasi applicando formas et virtutes rerum ad agendum, sed

So sind alle Weltglieder Organe der Gottheit, die von Oben empfangen und nach Unten mittheilen.

Wie du jetzt siehest, reihen stufenweise
Sich diese Weltorgane also, daß sie
Von Oben nehmen und nach Unten wirken. [133])

Aber die Liebe ordnet nicht nur das Weltsystem; fort und fort waltet sie über demselben durch die Vorsehung. Wie der Pfeil sicher sein Ziel trifft, so führt Gott alle Creaturen ihrem letzten Ziele entgegen. Gerade dadurch wird die Welt ein Kunstwerk, nicht eine Ruine.

Das Gut, das dieses ganze Reich befriedigt
Und dreht, das du ersteigst, läßt seine Vorsicht
Zur Kraft in diesen großen Körpern werden.

Und nicht allein sind die vorhergeseh'nen
Naturen in dem Geist, der aus sich selber
Vollkommen, nein, sie selbst nebst ihrem Heile.

Darum, wenn immer dieser Bogen schnellet,
Trifft, wohlgestellt, vorhergeseh'nes Ziel er,
Dem Pfeil' gleich, der zum Zeichen hingerichtet.

Wär' dem nicht so, der Himmel, den du wandelst,
Er würde solche Wirkungen erzeugen,
Daß sie Kunstwerke nicht, nein Trümmer wären. [134])

---

etiam dat formas creaturis agentibus et eas tenet in esse. . . . Et quum forma rei est intra rem, et tanto magis, quanto consideratur ut prior et universalior, et ipse Deus est proprie causa ipsius esse universalis in rebus omnibus, quod inter omnia est magis intimum rebus; sequitur, quod Deus in omnibus intime operetur.

[133]) Parad. II. 121. Sendschreiben an Can grande: „Mittelbar oder unmittelbar hat Alles, was ist, das Sein von Ihm; die Intelligenzen empfangen den Strahl, und werfen ihn auf die niedern Wesen wie von einem Spiegel zurück." Die creatürlichen Intelligenzen und die Himmelskörper haben von Gott nicht nur das Sein, sondern auch die Kraft der eigenen Thätigkeit; aber Gott ist es, der in und durch sie wirkt. Thom. Qu. 3 de Potent. a. 7: Nisi res naturales aliquid agerent, frustra essent iis formae et virtutes naturales collatae . . . Repugnat etiam divinae bonitati, quae sui communicativa est; ex quo factum est, quod res Deo similes fierent non solum in esse, sed etiam in agere. . . . Sic ergo Deus est causa actionis cujuslibet, in quantum dat virtutem agendi, et in quantum conservat eam, et in quantum applicat actioni, et in quantum ejus virtute omnis alia virtus agit . . . Sequitur, quod ipse in omni operante immediate operetur, non exclusa operatione virtutis et naturae.

[134]) Parad. VIII. 97. Thom. I. q. 22. a. 1: In rebus creatis invenitur bonum non solum quantum ad substantiam rerum, sed etiam quantum ad ordinem earum in finem, et praecipue in finem ultimum, quae est bonitas divina . . . . Necesse est, quod ratio ordinis in finem in mente divina praeexistat; ratio autem ordinandorum in finem proprie providentia est. Und bezüglich der Prädestination (q. 23. a. 1): Ad illud autem (das ewige Heil) ad quod non potest aliquid

Doch dem geschaffenen Geiste ist es unmöglich, die Pläne der göttlichen Vorsehung zu durchschauen; auch der schärfste Blick ist besiegt, ehe er zum Grunde bringt.[135])

Obgleich aber Gott Alles voraussieht und ordnet, bleibt des Menschen Freiheit unversehrt.

> Nothwendigkeit jedoch empfängt's daher nicht,
> Nicht mehr, als von dem Auge, d'rin sich's spiegelt,
> Ein Schiff, das in der Strömung abwärts gleitet.[136])

III.

Die Engel.

Aus reiner Liebe hat Gott die Engel geschaffen, zugleich mit der Welt[137]) und zwar nach ihrer ganzen Wesenheit. Es sind reine Formen, in so fern in ihnen die Form keine Materie organisirt, aber doch ist auch in ihnen ein Unterschied von Potenz und Act, da nur Gott absolut

---

virtute sua pervenire,! oportet, quod ab alio transmittatur sicut sagitta a sagittante immittitur ad signum. Boëth. l. c. III. 9:

> Qui tempus ab aevo
> Ire jubes stabilisque manens das cuncta moveri,
> Quem non externae pepulerunt fingere causae
> Materiae fluitantis opus, verum insita summi
> Forma boni livore carens, tu cuncta superno
> Ducis ab exemplo; pulcrum pulcherrimus ipse
> Mundum mente gerens similique in imagine formans
> Perfectasque jubens perfectum absolvere partes.
> — — — —
> Tu requies tranquilla piis, te cernere finis,
> Principium, vector, dux, semita, terminus idem.

[135]) Parad. XI. 38.

[136]) Parad. XVII. 40. Thom. I. q. 14. a. 13: Dei intelligere est in aeternitate supra tempus; sicut ille, qui vadit per viam, non videt illos, qui post eum veniunt; sed ille, qui ab aliqua altitudine totam viam intuetur, simul videt omnes transeuntes per viam ... Scita a Deo sunt contingentia propter causas proximas, licet scientia Dei, quae est causa prima, sit necessaria.

[137]) In der Frage, wann die Engel geschaffen worden seien, schließt Dante sich an Thomas an gegenüber Hieronymus und den Griechen. Er hatte die Summa des Thomas vor Augen, wo es heißt (I. q. 61. a. 3): Circa hoc invenitur duplex sanctorum doctorum sententia; illa tamen probabilior videtur, quod Angeli simul cum creatura corporea sint creati. Angeli enim sunt quaedam pars universi ... Nulla autem pars perfecta est a suo toto separata ... Quamvis contrarium non sit reputandum erroneum ... Loquitur Hieronymus secundum sententiam doctorum graecorum. (Parad. XXIX. 37.)

reiner Act ist.[138]) Kein Sterblicher ist im Stande, die Zahl der Engel zu denken, da Gott in ihnen die Abbilder Seiner Herrlichkeit schaffen wollte. Die Verschiedenheit der Engel hat ihren Grund in dem verschiedenen Maße, in welchem sie Gott näher oder ferner stehen.

> So weit versteiget sich in Zahlen diese
> Natur, daß keine Sprach' es gibt, noch einen
> Gedanken Sterblicher, der dorthin reichet.
>
> Und wenn du, was in Daniel offenbart wird,
> Betrachtest, wirst du seh'n, wie die bestimmte
> Zahl sich in seinen Tausenden verhüllet.
>
> Das erste Licht, das jene ganz bestrahlt, wird
> Auf so viel Weisen von ihr aufgenommen,
> Als Schimmer sind, mit denen es sich paaret.
>
> D'rum weil sich der Affect nach des Empfangens
> Act richtet, muß in ihr der Liebe Süße
> Verschiedentlich bald heißer glüh'n, bald lauer.
>
> Sieh' die Erhabenheit jetzt, sieh' die Weite
> Der ew'gen Kraft, da sie so viele Spiegel
> Sich hat gebildet, d'rin sie sich zertheilet,
>
> In sich die eine, wie vorher verbleibend.[139])

Da die Engel Gott schauen, so wenden sie nie ihren Blick mehr von Ihm ab; ihr Schauen ist nicht durch neue Gegenstände unterbrochen, daher bedürfen sie kein Gedächtniß, das frühere Gedanken zurückruft.

> Seitdem des Angesichtes Gottes diese
> Substanzen froh geworden, wandten nie sie
> Den Blick von Selbem, dem kein Ding verhüllt ist.

---

[138]) Parad. XXIX. 13—48. Convit. II. 5. Thom. I. q. 50. a. 2 ad 3: Subtracta ergo materia, et posito, quod ipsa forma subsistat non in materia, adhuc remanet comparatio formae ad ipsum esse, ut potentiae ad actum. Et talis compositio intelligenda est in Angelis et hoc est, quod a quibusdam dicitur, quod Angelus est compositus ex quo est et quod est ... Quod est, est ipsa forma subsistens; ipsum autem esse est quo substantia est ... Sed in Deo non est aliud esse et quod est (Wesen und Dasein) ... Unde solus Deus est actus purus.

[139]) Parad. XXIX. 130. Ueber den Beweggrund der Engelschöpfung Thom. I. q. 50. a. 1: Necesse est ponere aliquas creaturas spirituales. Id enim, quod praecipue Deus in rebus creatis intendit, est bonum quod consistit in assimilatione ad Deum. Perfecta autem assimilatio effectus ad causam attenditur, quando effectus imitatur causam secundum illud, per quod causa producit effectum. Deus autem creaturam producit per intellectum et voluntatem. Unde ad perfectionem universi requiritur, quod sint aliquae creaturae intellectuales. Ausführlicher C. Gent. II. q. 1. Ueber ihre Zahl I. q. 50. a. 3: Rationabile est, quod substantiae immateriales excedant secundum multitudinem materiales quasi incomparabiliter.

D'rum wird ihr Schau'n von neuen Gegenständen
Nicht unterbrochen, und nicht des Entsinnens
Bedarf's für sie ob der Gedanken Trennung. [140])

Die Engel erkennen die Dinge in Gott mehr oder weniger, je nach ihrer höhern oder weniger hohen Stellung in der Ordnung der Geister. [141]) Daher können sie nicht Alles erkennen, namentlich nicht die Geheimnisse der Gnade und Prädestination, so fern Gott sie ihnen nicht besonders offenbart. [142]) Auch das freie Zukünftige erkennen sie nur durch Conjecturen, mit Gewißheit das nur, was nothwendig aus seinen Ursachen folgt. [143])

Alsbald nach ihrer Schöpfung trat die Prüfung an sie heran. Ein Theil der Engel fiel aus Hoffart. Die Strafe Lucifer's hat der Dichter gesehen auf seiner Wanderung durch die Hölle. Er, der Gott gleich sein wollte, ist durch Michael hinabgeschleudert in das Centrum der Erde, Gott am fernsten, wo die Schwerkraft der ganzen Welt auf ihn drückt. Der Lohn der Treugebliebenen besteht darin, daß sie nun immerfort Gott schauen, und einen im Guten befestigten Willen haben.

Und nicht gelangte zählend man zu Zwanzig
So schnell, als d'rauf ein Theil der Engel trübte,
Die Unterlage Eu'rer Elemente. [144])

Der and're blieb zurück, mit solcher Lust dann
Die Kunst beginnend, die du hier gewahrest,
Daß er sich nimmermehr vom Kreisen trennet. [145])

Des Falles Anbeginn war die verfluchte
Hoffart desjenigen, den du zusammen-
Gedrückt von aller Welt Gewicht erblickt hast.

Bescheiden blieben die, so du hier schauest,
Als Werke sich erkennend jener Güte,
Die sie bereit schuf zu so hoher Einsicht.

---

[140]) Parad. XXIX. 76. Thom. I. q. 58. a. 1: Quantum ad cognitionem Verbi et eorum, quae in Verbo videt, nunquam Angelus est in potentia, quia semper actu intuetur Verbum et ea, quae in Verbo videt; in hac enim visione eorum beatitudo existit.

[141]) Conv. III. 6. Parad. I. 103.

[142]) Parad. XX. 70. 130. XXI. 91. Thom. I. q. 57 a. 5.

[143]) Conv. III. 6. Thom. l. c. 3.

[144]) Vgl. Parad. XXXIV. 126. Durch Lucifer's Sturz, der tief bis in den Mittelpunkt der Erde drang, bildete sich die Hölle; die aus dem Innern gedrängte Erde bildete den Reinigungsberg, so daß Reinigungs- und Versöhnungsberg bei Jerusalem sich als Antipoden gegenüber stehen. Lucifer wollte die ganze Welt an sich ziehen; nun ruht die Schwerkraft der ganzen Welt auf ihm. (Infern. XXXIV. 10. 30.)

[145]) Parad. XXIX. 49.

D'rum ist durch die Erleuchtungsgnade ihnen
Und ihr Verdienst also erhöht ihr Schauen,
Daß sie vollkommen festen Willen haben.[146])

Jene Engel, welche bei dem großen Entscheidungskampfe weder für noch gegen Gott waren, sind nun in die Vorhölle verstoßen, zu der verächtlichen Schaar Derer, die einer Fahne im ewigen Kreise nacheilen müssen, die immer nach dem Winde sich dreht, welche der Himmel ausgestoßen hat und auch die Hölle nicht aufnimmt.[147]) Jene, welche auf Lucifer's Seite standen, sind mit ihm vereint in der Hölle. Da aber die Betrachtung der Wahrheit die Seligkeit des Geistes ist, so ist ihre Beraubung die bitterste, und sie sind voll von Traurigkeit.[148]) Sie haben verloren das „Gut des Intellects",[149]) aber die natürlichen Kräfte des Verstandes sind ihnen geblieben; darum mußte Guido von Montefeltro es bitter erfahren, daß der Teufel ein Logiker ist.[150]) Sie kämpfen aus Neid gegen das Glück des Menschen noch in der letzten Stunde um den Besitz seiner Seele.[151]) Auch haben sie ob ihres bösen Willens und Scharfsinnes einen verderblichen Einfluß über die Elemente:

Dem bösen Willen einte, der nur Böses
Begehrt, der Scharfsinn sich, und Sturm und Dünste
Regt durch die Kraft er auf, die ihm Natur gab.[152])

In der Hölle sind sie gepeinigt, peinigen aber auch selbst wieder die Verdammten in höhnischer Schadenfreude.[153]) Und wie Gott umgeben ist von der in auf- und absteigender Ordnung sich bewegenden Hierarchie

[146]) Parad. XXIX. 55. Ueber die kurze Dauer der Entscheidung der Engel für oder gegen Gott Thom. I. q. 62. a. 5: Dicendum, quod Angelus post primum actum charitatis, quo beatitudinem meruit, statim beatus fuit. ... Est hoc proprium naturae Angelicae, quod naturalem perfectionem non per discursum acquirat, sed statim per naturam habeat. Sicut autem ex sua natura Angelus habet ordinem ad perfectionem naturalem, ita ex merito habet ordinem ad gloriam et ita statim post meritum in Angelo fuit beatitudo consecuta. .... Oportet diversa instantia accipi (secundum successionem in ipsorum actibus), in quorum uno meruerit beatitudinem, et in alio fuerit beatus. Die Sünde Lucifer's war der Stolz: Thom. I. q. 63. a. 3: In hoc appetiit esse similis Deo, quia appetiit ut finem ultimum suae beatitudinis id, ad quod virtute suae naturae poterat pervenire, avertens suum appetitum a beatitudine supernaturali, quae est ex gratia Dei. Vel si appetiit ut ultimum finem illam Dei similitudinem, quae datur ex gratia, voluit hoc habere ex virtute suae naturae, non ex divino auxilio. Da der gute Engel Gott schaut, so kann er nicht mehr sündigen. Thom. I. q. 62. a. 8.

[147]) Infern. III. 37. — [148]) Conv. III. 13. — [149]) Infern. III. 18. — [150]) Infern. XXVII. 123. — [151]) Purgator. V. 106. — [152]) Purgator. V. 112. Thom. I. q. 64. a. 2: Tenendum est firmiter secundum fidem catholicam, quod et voluntas bonorum Angelorum confirmata est in bono, et voluntas daemonum obstinata est in malo. — [153]) Infern. VIII. 28. XXI.

der seligen Geister, so schaart sich um Lucifer sein Anhang in näheren und ferneren Kreisen.

Die Engel haben nach Dante eine zweifache Aufgabe; theils sollen sie die göttliche Herrlichkeit betrachten, theils dieselbe in der Schöpfung verwirklichen.[154]) Sie zerfallen „in drei heilige oder göttliche Fürstenthümer — Hierarchieen — und jede Hierarchie hat drei Ordnungen, so daß also neun Ordnungen geistiger Wesen die Kirche annimmt und behauptet. Die erste ist die der Engel, die zweite die der Erzengel, die dritte der Fürstenthümer, und diese drei Ordnungen bilden die erste Hierarchie (für unser Hinaufsteigen zu ihrer Höhe). Dann folgen die Herrschaften, die Kräfte und die Mächte; die oberste Hierarchie bilden die Seraphim, die Cherubim und die Throne. Die oberste Hierarchie beschaut die Gewalt des Vaters, die zweite die Weisheit des Sohnes, die dritte die Liebe des h. Geistes, die uns von den Gaben mittheilt, die sie empfängt. Jede Person der Trinität kann aber in dreifacher Beziehung betrachtet werden; darum gibt es in jeder Hierarchie drei Ordnungen. Es kann der Vater betrachtet werden in Bezug auf sich selbst; so schauen Ihn die Seraphim; Er kann betrachtet werden in Seinem Verhältnisse zum Sohne, in so fern Er von ihm unterschieden und mit ihm Eins ist; so schauen Ihn die Cherubim; Er kann endlich betrachtet werden, in so fern von Ihm der h. Geist ausgeht, und so schauen Ihn die Throne (im Convito: Mächte). Die zweite Hierarchie schaut den Sohn, den Sohn an sich, in Seinem Verhältnisse zum Vater und zum h. Geiste; in erster Beziehung schauen Ihn die Herrschaften, in zweiter die Kräfte, in dritter die Mächte. Die Fürstenthümer schauen den h. Geist an sich, die Erzengel in Seinem Verhältnisse zum Vater, die Engel in Seinem Verhältnisse zum Sohne.[155])

---

[154]) Convit. I. II. 14. 15.

[155]) Convit. II. 6. Parad. XXVIII. 98—136. In dem Unterscheidungsprincip der drei Hierarchieen weicht Dante von Thomas einigermaßen ab, wenn er gleich sachlich mit ihm übereinstimmt. Thom. I. q. 108. a. 1: Possunt rationes rerum, de quibus Angeli illuminantur, considerari tripliciter. Primo quidem, secundum quod procedunt a primo principio universali, et ille modus convenit hierarchiae, quae immediate ad Deum extenditur, et quasi in vestibulis Dei collocatur (Gott Vater). Secundo vero, prout hujusmodi rationes dependent ab universalibus causis creatis (Gott Sohn ist Gottes hypostatische Weisheit, in ihr das Urbild der Schöpfung). Tertio autem modo, secundum quod hujusmodi rationes applicantur singulis rebus, prout dependent a propriis causis (dem Geiste kommt die Ausgestaltung dieses schöpferischen Gottesgedankens zu); et hic modus convenit infimae hierarchiae. Cf. Coloss. 1, 16. Ephes. 1, 21. Dionys. Areopag. de coelesti hierarch. c. 3 sq. Gregor. M. in Evang. Hom. II. 34.

Die ersten Kreise haben
Die Seraphim und Cherubim gezeigt dir.

Sie folgen ihren Banden so behende,
Um gleich zu sein dem Punkt, so viel sie können,
Und können's um so viel, als hehr ihr Schau'n ist.

Die andern Lieben, die um sie sich schwingen,
Nennt Throne man des ew'gen Angesichtes,
Dieweil die erste Drei mit ihnen schließet.

Und wisse, daß sie alle so viel Wonne
Empfinden, als ihr Blick sich in der Wahrheit
Vertieft, d'rin jeglicher Verstand zur Ruh' kommt.

Hieraus läßt sich erkennen, daß begründet
Das Seligsein ist auf den Act des Schauens,
Und nicht auf den des Liebens, der dann folget;

Und zu dem Schau'n gibt das Verdienst den Maßstab,
Das Gnade bringt hervor und guter Wille;
Also wird stufenweise fortgeschritten.

Die andern Drei, die hier im ew'gen Lenze
Ergrünet, den das nächtliche Erscheinen
Des Widders nicht entblättert, läßt Hosanna

Als unabläss'gen Frühlingsschlag erschallen.
In dreien Melodieen, enttönend dreien
Wonn-Ordnungen, in denen sie sich dreiet.

In dieser Hierarchie sind die erhab'nen
Göttinnen, Herrschaften zuerst, dann Kräfte;
Die dritte Ordnung endlich sind die Mächte.

Sodann in den vorletzten beiden Reigen
Umschwingen Fürstenthümer und Erzengel sich;
Aus Engelstänzen ganz besteht das letzte.

Nach Oben sämmtlich schauen diese Ordnungen;
Also nach Unten siegend, daß zu Gott hin
Gezogen alle sind und alle ziehen sie. [156])

---

[156]) **Parad. XXVIII. 98.** Dante berührt hier eine viel ventilirte Controverse über das Wesen der **beatitudo formalis**, ob sie in der Anschauung oder Liebe Gottes besteht. **Thom. I. II. q. 3. a. 4: Quantum ad id, quod est essentialiter ipsa beatitudo, impossibile est, quod consistat in actu voluntatis. Beatitudo est consecutio finis ultimi. Consecutio autem finis non consistit in ipso actu voluntatis; voluntas fertur in finem et absentem, cum ipsum desiderat, et praesentem, cum in ipso requiescens delectatur. Manifestum est autem, quod ipsum desiderium finis non est consecutio finis, sed est motus ad finem. Delectatio autem advenit voluntati ex hoc, quod finis est praesens; non autem e converso ex hoc aliquid fit praesens, quia voluntas delectatur in ipso. Oportet ergo aliquid aliud esse quam actum voluntatis, per quod fit finis ipse praesens voluntati. . . . Finis intelligibilis fit nobis praesens per actum intellectus; et tunc voluntas delectata quiescit in fine jam adepto. Sic igitur essentia beatitudinis in actu intellectus consistit. Sed ad voluntatem pertinet delectatio beatitudinem consequens.** Wie die Wucht der

Der höhere oder niedere Grad der Seligkeit in den Engeln ist abhängig von dem reichern oder weniger reichen Licht, in dem sie Gott schauen. Je mehr sie in heiliger Liebe mit der Gnade mitgewirkt, desto tiefer ihr Blick in die Gottheit, desto höher demnach auch ihre Seligkeit.[157])

> D'rum weil sich der Affect nach des Empfangens
> Act richtet, muß in ihr der Liebe Süße
> Verschiedentlich bald heißer glüh'n, bald lauer.[158])

Die Thätigkeit der Engel im göttlichen Weltplane ist diese, daß sie Werkzeuge sind, den göttlichen Gedanken zu verwirklichen. Ihre Organe sind die Himmelskörper, auf welche sie wirken wie der Hammerschlag des Künstlers auf den Stoff.

> Kraft und Bewegung jener heil'gen Kreise
> Muß, gleichwie von dem Schmied die Kraft des Hammers,
> Auswehen von den seligen Bewegern.[159])

So sind die neun Chöre der Engel die Beweger der neun Himmelssphären, eine dem gesammten Mittelalter geläufige Anschauung, und eben dadurch üben sie ihren Einfluß aus auf die Elementarwelt. Vorzugsweise aber wirken sie auf die Menschenwelt ein. Ein Engel schreitet vor dem Dichter mit ungenetzten Sohlen über den Styx hin und öffnet die Pforte, die zur Höllenstadt führt.[160]) Im Fegfeuer begegnet der Engel dem Dichter, denn jener steht den Büßenden bei, sie tröstend und ermunternd,[161]) daß sie nicht wieder von der Schlange der Versuchung sich berücken lassen.

> Ich sah die edle Heeresschaar stillschweigend
> Darauf nach Oben blicken, gleich als ob sie
> Etwas erwarte, blaß und voll von Demuth,

Sünde nach der Tiefe zieht, und Lucifer von der Schwerkraft der ganzen Welt hinabgezogen und erdrückt ist (Infern. XI. 57. XXXIV. III.), so ziehen die Engel mit der Gewalt der göttlichen Liebe nach Oben, wie sie selbst gezogen sind.

[157]) Parad. XXVIII. 106. Thom. I. q. 12. a. 6.: Videntium Deum per essentiam unus alio Deum perfectius videbit. . . . Hoc erit per hoc, quod intellectus unius habebit majorem virtutem ad videndum Deum, quam alterius. Facultas autem videndi Deum non competit intellectui creato secundum suam naturam, sed per lumen gloriae, quod intellectum in quadam Deiformitate constituit. Unde intellectus plus participans de lumine gloriae, Deum perfectius videbit. Plus autem participabit de lumine gloriae, qui plus habet de charitate; quia ubi est major charitas, ibi est majus desiderium, et desiderium quodammodo facit desiderantem aptum et paratum ad susceptionem desiderati. — [158]) Parad. XXIX. 139.

[159]) Parad. II. 127. Conv. II. 5. Thom. I. q. 110. a. 1.: Omnia corporalia reguntur per Angelos. Cf. I. q. 70. a. 3. Dasselbe Bild bei Albert d. Gr. (De coelo et mundo II. 3, 5): Si accipiuntur qualitates primae prout sunt instrumenta motorum ad omnes formas, tunc habent in se virtutes formarum multarum, sicut in se habent malleus et ictus fabri omnes formas quae figurantur in ferro. — [160]) Infern. IX. 82. — [161]) Purgator. II. 29.

Und sah' der Höh' entsteigend, niederlassen
  Zwei Engel sich mit zwei entflammten Schwertern,
  So abgestumpfet und beraubt der Spitzen. [162])

Grün, gleich dem eben erst entkeimten Blättlein,
  War ihr Gewand, das, von den zweien Schwingen
  Bewegt, sich rückwärts zog, im Winde flatternd. [163])

Sie kommen beide von dem Schooß Maria's,
  Begann Sordell, das Thal hier zu bewachen,
  Ob jener Schlange, die alsbald herbeikommt. [164])

Sie kämpfen mit den Menschen auf Erden den Kampf gegen die Teufel. [165]) Einer der Engel ist Fortuna, von welchem der Wechsel der Glücksgüter auf Erden abhängt, „die von Volk zu Volk, von Stamm zu Stamm wandern, trotz allem Widerstand der Menschenklugheit". Auch Fortuna ist von Gott bestimmt als Schaffnerin der Reichthümer, wie Er den Himmeln ihre Führer angewiesen hat. [166]) Sie regiert und richtet mit derselben Weisheit, wie die andern Intelligenzen, und hört die Lästerungen derjenigen nicht, die sie preisen sollten; sie ist selig in der von Gott ihr angewiesenen Thätigkeit.

IV.

Der Mensch, das Paradies und die Sünde.

„Unter den Wirkungen der göttlichen Weisheit ist der Mensch die wunderbarste, in Anbetracht dessen, daß in ihm die göttliche Kraft drei Naturen in Einer Form verband — vegetatives, sensitives, intellectives Vermögen; und wie harmonisch zu solcher Form sein Körper gestimmt sein muß." [167]) Die vegetative Seele sucht das Nützliche, wie die Pflanze; die sensitive Seele das Angenehme, wie das Thier; die ver-

---

[162]) Weil sie nur zur Abwehr, nicht zum Angriff bestimmt sind.

[163]) Grün ist die Farbe der Hoffnung, darum trägt sie der Engel im Fegfeuer.

[164]) Purgator. VIII. 22. XI. 78.

[165]) Purgator. V. 103. Thom. I. q. 113. a. 5.

[166]) Infern. VII. 74. Boëthius l. c. IV. 7: Cum omnis fortuna vel jucunda vel aspera tum remunerandi exercendive bonos, tum puniendi corrigendique improbos causa deferatur, omnis bona, quam vel justam constat esse vel utilem. Die heidnische Vorstellung von der Fortuna erhebt der Dichter in den christlichen Ideenkreis, sie wird ihm Dienerin der göttlichen Vorsehung (general ministra e duce). Hebr. 1, 14.: Nonne omnes sunt administratorii Spiritus, in ministerium missi propter eos, qui haereditatem capient salutis?

[167]) Convit. III. 8. Thom. I. q. 78. a. 1: Tota natura corporalis subjacet animae, et comparatur ad ipsam sicut materia et instrumentum.

nünftige Seele das Gute.[168]) Als intellective Seele ist die menschliche Seele unabhängig von der Materie, als sensitive ist sie an diese gebunden, so daß der Mensch gewissermaßen ganz im Wasser ist, den Kopf ausgenommen.[169]) Wir empfangen eben das göttliche Licht in einer viel geringeren Weise von Gott, als die Engel, welche frei von jeder Materie sind.[170]) Wir sehen darum das Göttliche mit unserer Vernunft nur in dem Schatten der Dunkelheit, wegen der Mischung des Sterblichen mit dem Unsterblichen.[171]) Die Dinge müssen aber benannt werden nach dem Adel ihrer Form; wenn man daher sagt, der Mensch lebt, muß man darunter verstehen, daß der Mensch die Vernunft gebraucht, denn das ist sein eigenthümliches Leben; wer sich nur des sensitiven Vermögens bedient, lebt nicht als Mensch, sondern als Thier.[172]) So ist der Mensch nicht Seele allein, noch Leib allein, sondern Seele und Leib. Daher spricht Virgilius auf Dante's Frage:

„Nicht Mensch", antwortet er, „gewesen bin ich's."[173])

Aber es ist auch nur eine Seele im Menschen, nicht mehrere, wie die Platoniker annahmen (Trichotomie), eine, welche die drei Vermögen der Vegetation, Sensation und Intelligenz in sich vereinigt; dies beweist die Erfahrung, da bei starker Bethätigung des einen Seelenvermögens die andern ruhen.

Wenn, sei's aus Lust nun, sei's aus Schmerz, von welchem
Eins unserer Vermögen ward ergriffen,
Die Seele recht nach diesem hin sich wendet,

So merkt sie, scheint es, sonst auf keine Kraft mehr,
Und solches widerspricht der irr'gen Meinung,
Daß mehr als eine Seel' in uns erglühe.

D'rum, wenn der Mensch ein Ding sieht oder höret,
Das mächtig hält die Seel' auf sich gerichtet,
So geht die Zeit dahin und er verspürt's nicht.

Denn eine and're Kraft ist's, die d'rauf lauschet,
Und eine and're erfaßt jetzt ganz die Seele,
Dies' ist gebunden gleichsam, jene ledig.[174])

[168]) De vulgar. eloqu. II. 1. 2: Bonum utile, delectabile, honestum. Thom. I, q. 5. a. 6.

[169]) Convit. III. 7. Thom. I. q. 78. a. 1: Est quaedam operatio animae, quae in tantum excedit naturam corpoream, quod neque etiam exercetur per naturam corporalem; et talis est operatio animae rationalis. — [170]) L. c.

[171]) Convit. II. 9. — [172]) Convit. II. 8.

[173]) Infern. I. 68. Thom. I. q. 75. a. 4: Cum sentire sit quaedam operatio hominis, licet non propria, manifestum est, quod homo non est anima tantum, sed aliquid compositum ex anima et corpore.

[174]) Purgator. IV. 1. Thom. I. q. 76. a. 3: Tertio apparet, hoc esse impossibile per hoc quod una operatio animae, cum fuerit intensa, impedit aliam; quod nullo modo contingeret, nisi principium actionum esset per essentiam unum.

Die Substanz der Seele ist ihrer Natur nach **unabhängig vom Körper**; dies beweist das Vermögen der Erkenntniß und des freien Willens, welche von einem Principe ausgehen, das nicht im Körper liegt. Daher sind unsere Handlungen frei.

> Die substantielle Form, die von dem Stoffe,
> Ist unterschieden und mit ihm vereinet,
> Hat stets in sich specif'sche Kraft verschlossen,
>
> Die unbethätigt nicht erkannt kann werden,
> Noch anders sich als durch die Wirkung zeiget,
> Gleichwie durch grünes Laub am Baume Leben.[175])
>
> Dr'um, wo die Wissenschaft der Urbegriffe
> Euch herkommt, weiß man nicht, noch das Verlangen
> Des Urbegehrbaren,[176]) die in euch wohnen,
>
> Gleichwie der Trieb, den Honig zu bereiten,
> Ist in der Bien', und solches Urbegehren
> Kann weder Lob noch Tadel je verdienen.
>
> Damit nun jedes And're dem sich eine,
> Ward eingeboren euch die Kraft des Rathes,
> Die der Einwill'gung Schwelle soll bewahren.[177])
>
> Jen' ist der Urgrund, d'raus in euch der Anlaß
> Zu jeglichem Verdienst entspringt, nach dem sie
> Gut' oder böse Lieb' vernimmt und abwirft.[178])

Weil die vernünftige Seele ohne Vermittelung der leiblichen Organe sich bethätigt, so entsteht sie auch ohne diese, d. h. sie wird **unmittelbar von Gott geschaffen**.[179])

---

[175]) Thom. I. q. 75. a. 2: Nihil potest per se operari, nisi quod per se subsistit ... Unde eo modo aliquid operatur, quo est. Relinquitur igitur animam humanam, quae dicitur intellectus vel mens, esse aliquid incorporeum et subsistens.

[176]) Thom. I. II. q. 5. a. 8: Appetere beatitudinem nihil aliud est quam appetere, ut voluntas satietur; quod quilibet vult.

[177]) Thom. I. II. q. 1. a. 1: Differt homo ab aliis irrationalibus creaturis in hoc, quod est suorum actuum dominus. Est autem homo dominus suorum actuum per rationem et voluntatem; unde et liberum arbitrium esse dicitur facultas rationis et voluntatis.

[178]) Purgator. XVIII. 49.

[179]) Parad. VII. 130. Thom. I. q. 90. a. 2: Anima rationalis non potest fieri nisi per creationem. Cujus ratio est, quia cum fieri sit via ad esse, hoc modo alicui competit fieri sicut ei competit esse. Illud autem proprie dicitur esse, quod habet ipsum esse, quasi in suo esse subsistens. Unde solae substantiae proprie et per se dicuntur entia... Unde nulli formae non subsistenti proprie convenit fieri, sed dicuntur fieri per hoc quod composita subsistentia fiunt. Anima autem rationalis est forma subsistens. Unde ipsi proprie competit esse et fieri. Et quia non potest fieri ex materia praejacente neque corporali, quia sic esset naturae corporeae, neque spirituali, quia sic substantiae spirituales invicem transmutarentur, necesse est dicere, quod non fiat nisi per creationem.

Die Engel, Bruder, und das Land der Klarheit,
In dem du bist, kann man geschaffen nennen,
So wie sie sind in ihrem ganzen Wesen;
Allein die Elemente, die du nanntest,
Und jene Dinge, die daraus entstehen,
Sind durch geschaff'ne Kraft gebildet worden.
Geschaffen war der Stoff, den sie besitzen,
Geschaffen war die Bildungskraft in jenen
Gestirnen, die rings um dieselben wandeln.
Die Seele jedes Thiers und jeder Pflanze
Entziehet aus befähigtem Gemische
Der Strahl und die Bewegung heil'ger Lichter.
Doch unser Leben haucht unmittelbar aus
Die höchste Gütigkeit, und füllt mit Lieb' es
Zu sich, so daß es stets nach ihr sich sehnet.

— — — —

Schließ' auf der Wahrheit, die da kommt, den Busen
Und wisse, daß, sobald dem Embryone
Die Gliederung des Hirnes ist vollendet,
Ihm zu sich kehrt der Urbeweger, fröhlich
Ob solches Kunstwerks der Natur, und neuen
Mit Kraft erfüllten Geist dann ein ihm hauchet,
Der in sein Wesen aufnimmt, was er Thät'ges
Dort trifft, und so wird's eine einz'ge Seele,
Die lebt und fühlt und nach sich selbst sich wendet.[180])

Weil unsere Seele in ihrem Sein verbunden ist mit dem Körper, so hebt auch alle unsere Erkenntniß von der Sinneswahrnehmung an.

So muß zu euerem Verstand man sprechen,
Weil nur vom Sinnlichen er kann entnehmen,
Was er dann würdig macht des Intellectes.[181])

Die Sinne fassen den äußern Gegenstand auf, nicht wie er in sich selbst ist, sondern in seinem Bild (species intentionalis), ohne dessen Materie.[182]) Dieses Sinnenbild regt die Phantasie an; diese ist „die Kraft, die der Vernunft die Rede bereitet",[183]) sie bietet ihr das Ma-

---

[180]) Purgator. XXV. 67. Thom. I. q. 118. a. 2: Dicendum est, quod anima intellectiva creatur a Deo in fine generationis humanae, quae simul est et sensitiva et nutritiva, corruptis formis praeexistentibus.

[181]) Parad. IV. 40. Thom. I. q. 84. a. 6: Principium nostrae cognitionis est a sensu . . . Non potest dici, quod sensibilis cognitio sit totalis et perfecta causa intellectualis cognitionis, sed magis quodammodo est materia causae.

[182]) Convit. III. 9. Thom. De Ver. q. 8. a. 11 ad 3: Forma lapidis in anima est longe alterius naturae quam forma lapidis in materia; sed in quantum repraesentat eum, sic est principium ducens in cognitionem ejus.

[183]) Purgator. XXIX. 49. Thom. I. q. 84. a. 6: Phantasmata fiunt intelligibilia actu per intellectum agentem (das Abstractionsvermögen).

terial für ihre Thätigkeit. Die höchste Gabe des Geistes aber ist die Unterscheidungskraft (discorso); denn wie Thomas in seinem Prolog zur Ethik sagt, das Verhältniß einer Sache zur andern zu erkennen, ist die der Vernunft eigenthümlich zukommende Thätigkeit.[184]) Der thätige Intellect gewinnt die Idee durch Abstraction von den Phantasiebildern; der leidende oder mögliche Intellect nimmt diese Idee in sich auf und vollzieht so den Act der Erkenntniß. Dieser leidende oder mögliche Intellect ist nicht von der individuellen Seele getrennt, und nur einer in allen Menschen, wie Averroes annahm.

Dies ist ein Punkt, der irre
Einst einen Weiseren als dich geführt hat,
So daß in seiner Lehr' er von der Seele
Geschieden ließ den möglichen Verstand sein,
Weil kein Organ er sah, das diesem eigen.[185])

Der Grund, warum die sinnlichen Dinge dem Geiste Intelligibles offenbaren können, liegt darin, daß jedes Kunstwerk den Gedanken des Meisters darstellt. Die ganze Schöpfung aber ist ein sichtbarer Ausdruck der göttlichen Idee.

„Philosophie belehret ihre Jünger,“
Sprach er zu mir an mehr als einer Stelle,
„Wie die Natur aus dem Verstand der Gottheit
Den Ursprung hat und aus der Kunst des Schöpfers.“[186])

---

[184]) Convit. IV. 8.

[185]) Purgator. XXV. 62. Thom. I. q. 79. a. 2: Dicitur aliquis pati communiter ex hoc, quod id, quod est in potentia ad aliquid, recipit illud, ad quod est in potentia . . . Et sic intelligere nostrum est pati (intellectus possibilis seu passibilis). Ob hoc Aristoteles III. de anim. text. 5 nominat intellectum possibilem. a. 3: Quia Aristoteles III. Metaphysic. text. 10 non posuit formas rerum materialium subsistere sine materia, sequebatur, quod naturae seu formae rerum sensibilium, quas intelligimus (durch den intellectus possibilis), non essent intelligibiles actu. Nihil autem reducitur de potentia in actum nisi per aliquod ens actu. Oportet igitur ponere aliquam virtutem ex parte intellectus, quae faciat intelligibilia in actu per abstractionem specierum a conditionibus materialibus; et haec est necessitas ponendi intellectum agentem. Wie der intellectus possibilis nicht bloß einer ist, sondern vielmehr propria hominis forma (q. 76 a. 1.), daher vervielfältigt wird mit der Vervielfältigung der menschlichen Körper, deren Form er ist (a. 2.), so ist auch der intellectus agens nicht bloß einer in den verschiedenen Menschen. Wenn aber Aristoteles (De anim. III. 5) den intellectus agens separatus (χωριστός) nennt, ebenso wie den intellectus possibilis, so ist darauf zu bemerken (q. 79. a. 5. ad 1.): Intellectus possibilis dicitur separatus, quia non est actus alicujus organi corporalis: et secundum hunc modum etiam intellectus agens dicitur separatus, non quasi sit aliqua substantia separata.

[186]) Infern. XI. 97. Thom. I. q. 15. a. 2.

Unser Intellect abstrahirt von den sinnlichen Einzeldingen das Wesen (tragge.intenzione) und bereichert so den Geist mit objectiven Ideen,[187]) der von Erkenntniß zu Erkenntniß aufsteigt, bis er in Gott, der höchsten Wahrheit, ruht. Eine gewisse Erkenntniß von Gott, im Allgemeinen wenigstens, ist in einem jeden Geiste, denn jeder verlangt nach jenem Gut, das die Seele vollständig befriedigt.[188]) Alle Menschen haben von Natur ein Verlangen nach Erkenntniß;[189]) der Grund hievon ist, daß jedes Ding, von der Vorsehung getrieben, seiner Vollkommenheit zustrebt; da nun aber die Erkenntniß die höchste Vollkommenheit unserer Seele ist, in welcher zugleich unsere höchste Glückseligkeit besteht, so tragen alle ein Verlangen nach ihr.[190]) Die Weisheit ist in Wahrheit ein Brod der Engel und macht diejenigen glücklich, die sie genießen.[191]) Die ersten Principien unserer Erkenntniß sind aus und durch sich selbst gewiß und bedürfen keines Beweises.[192])

Das höchste Gut, das Gott den Creaturen verlieh, wodurch diese Ihm selbst am ähnlichsten werden, ist die Freiheit des Willens.

> Die größte Gabe, die uns schaffend Gottes
> Freigebigkeit gab, und die seiner Güte
> Zumeist entspricht, und die er schätzt am höchsten,
>
> Ist uns'res Willens Freiheit doch, mit welcher
> Die sämmtlichen vernünftigen Geschöpfe
> Und sie allein, begabet sind und waren.[193])

Die Gestirne haben darum auf den freien Willen keinen Einfluß.

> D'rum, wenn die gegenwärt'ge Welt verirrt ist,
> Liegt nur der Grund in euch, in euch nur sucht ihn;
> Deß' werd' ich jetzt dir sein ein treuer Späher.[194])

Die Seele des Menschen hat ein natürliches Verlangen nach dem Wahren und Guten; geht er dem Irrthume und der Sünde nach, so geschieht dies darum, weil der Schein des Wahren und Guten ihn betrogen hat.

> Gar wohl ersah' ich es, wie schon erglänzet
> Das ew'ge Licht in deinem Intellecte,
> Das, auch geseh'n bloß, Liebe stets entzündet;

---

[187]) Purgator. XVIII. 21.

[188]) Purgator. XVII. 118. Thom. I. q. 2. a. 1 ad 1.: Cognoscere Deum esse in communi aliquo sub quadam confusione est nobis naturaliter insertum, in quantum scil. Deus est hominis beatitudo.

[189]) Aristotel. Metaph. init.

[190]) Convit. I. 1. — [191]) Convit. l. c. Parad. I. 11.

[192]) Parad. II. 45. Aristotel. Top. I. 1.

[193]) Parad. V. 19. — [194]) Purgator. XVI. 82.

Und wenn selbst etwas And'res eu're Liebe
Verführet, ist's nichts, als eine Spur von Jenem,
Das, mangelhaft erkannt nur, durch hier schimmert.[195])

Im Kampfe des freien Willens gegen alle irdischen Einflüsse, von Gottes Gnade unterstützt, ringt die Seele zur sittlichen Freiheit sich empor.

Dennoch habt ihr ein Licht für's Gut' und Böse,
Und Willensfreiheit, die, wenn unermüdet
Den ersten Kampf sie mit den Sternen kämpfet,

Dann, wohl genährt, auch Alles überwindet,
Ihr unterwerft euch größ'rer Kraft und bess'rer
Natur aus freier Wahl, und diese schafft dann

Den Sinn in euch, den nichts der Himmel[196]) kümmert.[197])

Je mehr der Mensch die Sünde in sich tilgt, desto leichter wird ihm die Uebung der Gerechtigkeit.

Dann wird
Vom guten Willen so besiegt dein Fuß sein,
Daß keine Müh' nicht nur er fühlt, nein, Lust es
Ihm sein wird, wenn er aufwärts wird gedränget.[198])

Die vernünftige Seele ist die Form des Leibes; sie löst sich von diesem im Tode. Die sinnlichen Vermögen bleiben dann in ihr nur virtuell, die geistigen dagegen werden nur noch stärker und vollkommener. Mit dem Tode ist ihr Schicksal für immer entschieden.

Und wenn's dann Lachesis gebricht am Leine,
Löst jene sich vom Fleisch und trägt im Keime
So Göttliches als Menschliches von dannen.

Die andern Kräfte allzumal verstummet,
Gedächtniß, Wille und Verstand um Vieles
In Wirklichkeit geschärfter noch als früher.

Unaufgehalten fällt sie wunderbarlich
Von selber nun auf ein's der beiden Ufer,
Hier wird zuerst sie kundig ihres Weges.[199])

---

[195]) Parad. V. 7. Thom. I. q. 60. a. 2: Sicut intellectus cognoscit principia naturaliter, sic voluntas vult finem naturaliter . . . omnis enim homo vult naturaliter beatitudinem et ex hac naturali voluntate causantur omnes aliae voluntates, cum, quidquid homo vult, velit propter finem. Dilectio igitur boni, quod homo naturaliter vult, est dilectio naturalis; dilectio autem ab hac derivata est dilectio electiva. I. II. q. 78. a. 1 ad 2: Malum non potest esse intentum ab aliquo secundum se; potest tamen esse intentum ad vitandum aliud malum vel ad consequendum aliud bonum.

[196]) Einfluß der Gestirne. — [197]) Purgator. XVI. 75. — [198]) L. c. XII. 123.

[199]) Purgator. XXV. 79. Thom. I. q. 77. a. 8: Omnes potentiae animae comparantur ad animam solam sicut ad principium. Sed quaedam potentiae comparantur ad animam solam sicut ad subjectum (unmittelbarer Träger), ut intellectus et voluntas (und das geistige Gedächtniß); et hujusmodi potentiae necesse est, quod maneant in anima, corpore destructo. Quaedam vero potentiae sunt in conjuncto

Im Interesse der poetischen Gestaltung erscheinen im Jenseits die Seelen mit einem ätherischen Leibe verbunden, der dem höhern Sinne des Gefühles und Gehöres erkennbar ist.[200]) Nach dem allgemeinen Weltgericht werden die Seelen wieder mit den Leibern verbunden, die sie in ihrem Erdenleben getragen haben. Die Auferstehung ergibt sich schon daraus, daß der Leib des ersten Menschen unmittelbar von Gott geschaffen war; darum kann der menschliche Leib nicht in der Verwesung bleiben.

> Und uns're Auferstehung auch vermagst du
> Hieraus zu folgern, wenn zurück du denkest,
> Wie damals ward das Fleisch erzeugt des Menschen,
> Als unser erstes Elternpaar erzeugt ward.[201])

Der Mensch kann seine höchste Kraft, jene des Verstandes, nur in der Gesellschaft vollständig entwickeln; sie ist Gottes Werk, der darum die höchste Autorität Einem, dem Kaiser, gegeben hat.[202])

> Und Jener d'rauf: Jetzt sprich, wär's für den Menschen
> Auf Erden schlimmer nicht, wenn er nicht Bürger?
> Gewiß, antwortet' ich, hier ford're ich Grund nicht.[203])
>
> — — — — —
>
> Damit du sähest, mit wie vielem Rechte
> Man widerstrebet dem hochheil'gen Zeichen,
> Wer sich's aneignen will, und wer's bekämpfet.[204])

Der erste Mensch ging unmittelbar aus Gottes Schöpferkraft hervor, als

> Frucht, die einzig
> Gereifet ward erzeugt . . .
> Dem jede Gattin Schnur zugleich und Tochter.[205])

Adam ist der Mann ohne Mutter und ohne Muttermilch, der weder Kind noch Jüngling war.[206])

Aus seiner Seite wurde Eva gebildet.[207]) Wenn die Dichter des Heidenthums das goldene Zeitalter priesen, so geschah dies in Folge geheimnißvoller Träume, in welchen sie das Paradies schauten. In ihm

---

sicut in subjecto, sicut omnes potentiae sensitivae partis et nutritivae. Destructo autem subjecto, non potest accidens permanere. Unde corrupto conjuncto non manent hujusmodi potentiae actu, sed virtute tantum in anima sicut in principio vel radice.

[200]) Purgator. l. c. Convit. II. 9. Thomas verwirft diese Anschauung. III. Suppl. q. 69. a. 1: Anima separata a corpore non habet aliquod corpus. Cf. Augustin. Civ. Dei XXI. 11. Das Gegentheil lehrten die Neuplatoniker.

[201]) Parad. VII. 145. — [202]) Convit. IV. 4. De Monarch. I. 4.

[203]) Parad. VIII. 115. Thom. De regim. princip. I. 1. 2.

[204]) Parad. VI. 32.

[205]) Parad. XXVI. 92. Thom. I. q. 91. per tot.

[206]) De vulgar. eloqu. I. 6. — [207]) Parad. XIII. 37.

lebten die Menschen in Unschuld dahin, Blüthe und Frucht waren zu gleicher Zeit.

> Die da vor alten Zeiten von des gold'nen
> Geschlechts glücksel'gem Stand gedichtet haben,
> Sie sah'n auf dem Parnaß den Ort im Traum wohl.
>
> Hier war unschuldig einst der Menschheit Wurzel;
> Hier ist stets Lenz, hier jede Frucht zu finden,
> Nectar ist das, wovon sie sämmtlich sprechen.[208])

Weder die Engel noch die Thiere bedürfen eines Zeichens der Re[de], jene nicht, weil sie unmittelbar ihre Idee einander mittheilen und sich [in] Alles in Gott wie in einem Spiegel schauen. Diese nicht, da sie bloß [von] dem Naturtrieb geleitet werden. Aber der Mensch wird von der Ver[nunft] geleitet, und da er sich nicht unmittelbar den andern mittheilen [kann], so bedarf er des sinnlichen Zeichens der Rede.[209]) Die Sprache ist [dem] Menschen nur dem Vermögen nach von Gott gegeben; er selbst [hat] dieses Vermögen zu verwirklichen.

> Werk der Natur ist's, daß die Menschen sprechen;
> Allein ob so, ob so, das überläßt sie
> Euch selber dann zu thun, so wie's euch gut dünkt.[210])

Gott hat den ersten Menschen geschaffen in Unsterblichkeit, in [Se]ligkeit und Gerechtigkeit, als Ebenbild seiner eigenen Heiligkeit. [Aber] der Mensch hat durch seine Schuld das Paradies und damit auch [das] Anrecht auf ewige Seligkeit verloren.

> Das höchste Gut, sich selbst allein gefallend,
> Das gut den Menschen schuf und für das Gute,
> Gab ihm den Ort als Angeld ew'gen Friedens.
>
> Durch seine Schuld verblieb er hier nur wenig,
> Durch seine Schuld verwandelt er in Kummer
> Und Zähren süßen Scherz und ehrsam Lachen.[211])

Der Neid des Satans verführte die ersten Menschen;[212]) nicht [die] Frucht an sich, welche sie genossen, war Ursache ihres Falles, son[dern] der Ungehorsam gegen Gottes Gebot, den sie durch den Genuß an den [Tag] legten.[213]) So blieben sie nur sieben Stunden im Paradiese.

---

208) Purgator. XXVIII. 139. — 209) De vulgar. eloqu. I. 1. 2. 3.

210) Parad. XVI. 130. Die früher von ihm aufgestellte Ansicht über [den Ur]sprung der Sprache hat der Dichter hiemit zurückgenommen (De vulgar. eloqu. I. [6]) als habe Gott dem Menschen eine sowohl den Worten als der Construction und [Aus]nach bestimmte Sprache angeschaffen.

211) Purgator. XXVIII. 91. Parad. VII. 35. 67. Thom. I. q. 95. a. 1.

212) Parad. XI. 129.

213) Parad. XXVI. 115. Die Sünde Adam's war Stolz und der aus ihm [fol]gende Ungehorsam. Thom. II. II. q. 163. a. 1 ad 1: Quod homo non obedierit divino [prae]cepto, non fuit propter se ab eo volitum, quia hoc non posset contingere.

Mit reinem und beflecktem Sinn' bewohnte
Ich von der ersten bis zur Stunde, die auf
Die sechste folgt, wenn Sol Quadranten wechselt,
Den Berg, der sich zumeist hebt aus den Fluthen. [214])

Durch seine Gnade hatte Gott einen Zaum der bösen Concupiscenz des Menschen angelegt, den dieser nicht dulden wollte. So fiel er.

In Adam, dem Repräsentanten des menschlichen Geschlechtes, hat die ganze Menschheit gesündigt und ward mit ihm verdammt.

Den Zaum nicht duldend an der Kraft des Wollens,
Der ihm zum Heil, verdammte, sich verdammend,
Sein ganz Geschlecht der Mann, der nicht geboren.

Darob die Wahrheit krank gelegen viele
Jahrhunderte hindurch in großem Irrthum.[215])

Adam's Fleisch, das wir Alle an uns tragen, hemmt uns auf dem Wege zur Tugend; [216]) bestimmt, nach Oben uns aufzuschwingen, sinken wir bald wieder zur Erde nieder.

O menschliches Geschlecht, aufwärts zu fliegen
Erzeugt, wie sinkst bei so geringem Winde du! [217])

Namentlich ist es das allgemeine Verderbniß, welches den bessern Willen in den Einzelnen nicht zur That kommen läßt.

Wohl blühet in den Menschen noch das Wollen,
Doch durch den unabläss'gen Regen kehren
Zuletzt in sau're Frucht die guten Pflaumen. [218])

V.

Die Erlösung.

Der Mensch konnte auf zweifachem Wege von der Sünde Befreiung finden: entweder verzieh ihm Gott ohne jede Genugthuung von seiner Seite, aus lauter Barmherzigkeit, oder er leistete die der Größe der Sünde entsprechende Sühne. Letzteres konnte der Mensch jedoch nicht, weil er nicht so tief sich in Demuth erniedrigen konnte, als er in Hochmuth sich zu erheben versucht hatte. So offenbarte denn Gott in der Hingabe

---

praesupposita inordinatione voluntatis. . . . Primum autem, quod inordinate voluit, fuit propria excellentia, et ideo inobedientia in eo causata fuit ex superbia.

[214]) Parad. XXVI. 139. Dante folgt hier der Meinung griechischer Väter (Irenäus, Cyrillus a. A., Epiphanius), während die Lateiner (Augustinus, Ambrosius, auch Basilius) einen längern Aufenthalt Adam's im Paradiese annehmen.

[215]) Parad. VII. 25. „Fraenum concupiscentiae" nannte die Schule die übernatürliche Gnade der justitia originalis, welche die Sinnlichkeit der Vernunft unterwarf. Augustin. Op. imperf. c. Jul. c. 70. Thom. I. q. 105. a. 1.

[216]) Purgator. XI. 43. — [217]) Purgator. XII. 95. — [218]) Parad. XXVII. 124.

Seines Sohnes Seine Barmherzigkeit zugleich mit Seiner Gerechtigkeit: diese, indem ein Mensch genugthat für die Schuld des Menschen, jene, indem Er Seinen Sohn, den Gottmenschen selbst, dahingab in den Tod.[219]

Nimmer kehrt in seine Würd' es wieder,
Wenn es nicht ausfüllt, was die Schuld geleert
Für schlimm' Gelüste durch gerechte Strafen.

Als ganz in ihrer Wurzel hat gesündigt
Die menschliche Natur, ward dieser Würden[220])
So wie des Paradieses sie beraubet.

Und herzustellen war sie nicht, wenn scharf du
Aufmerken willst, auf irgend einem Wege,
Ohn' eine dieser Furthen zu durchgehen,

Daß Gott allein aus Gütigkeit entweder
Verzieh'n hätte, oder aus sich selbst die Menschen
Genuggethan für ihre Thorheit hätten.

Heft' jetzt die Augen innerhalb des Abgrunds
Des ew'gen Raths, so viel als es dir möglich,
Dich angestrengt an meine Worte haltend.

Nicht konnte innerhalb der eig'nen Grenzen
Der Mensch genugthun, weil er nicht, durch Demuth,
Dann gehorchend, so weit herab geh'n konnte, als

Er ungehorsam erst zu steigen suchte.
Und solches ist der Grund, warum's dem Menschen
Genug zu thun verwehrt war aus sich selber.

---

[219]) Parad. VII. 82. Thom. III. q. 46. a. 1: Non fuit necessarium Christum pati necessitate coactionis neque ex parte Dei, qui Christum definivit pati, neque etiam ex parte Christi, qui voluntarie passus est. q. 1. a. 2: Deum incarnari non fuit necessarium ad reparationem humanae naturae. Deus enim per suam omnipotentem virtutem poterat humanam naturam multis aliis modis reparare. Cf. Augustin. de agon. Christ. c. 11. Die Unmöglichkeit der Genugthuung durch einen Menschen stellt Dante mit den Worten Richard's von St. Victor dar (De incarn. c. 8): Ad hanc plenitudinem (zur vollständigen Sühne) oportuit, ut tanta esset humiliatio in expiatione, quanta fuerit praesumptio in praevaricatione. Rationalis autem substantiae Deus tenet summum, homo vero imum gradum. Quando ergo homo praesumpsit contra Deum, facta est elatio de imo ad summum. Oportuit ergo, ut ad expiationis remedium fieret humiliatio de summo ad imum. Thom. III. q. 1. a. 2 ad 2: Hominis puri satisfactio sufficiens esse non potuit pro peccato, tum quia tota humana natura erat per peccatum corrupta; nec bonum alicujus personae, vel etiam plurium, poterat per aequiparantiam totius naturae detrimentum recompensare; tum etiam, quia peccatum contra Deum commissum quandam infinitatem habet ex infinitate divinae majestatis. Tanto enim offensa est gravior, quanto major est ille, in quem delinquitur. Unde oportuit ad condignam satisfactionem, ut actus satisfacientis haberet efficaciam infinitam.

[220]) Parad. V. 67.

Gott also war es, der durch seine Wege [221])
Zu unversehrtem Sein erneuern mußte
Den Menschen, sei's durch einen, sei's durch beide.
Doch weil um so genehmer ist die Handlung
Des Handelnden, je mehr in ihr sich darstellt
Des Herzens Trefflichkeit, d'raus sie hervorging,
War's göttlicher Vollkommenheit, die Form ist
Der Welt, gefällig, auf allen ihren Wegen
Vorschreitend, wiederum euch aufzurichten,
Und zwischen letzter Nacht und erstem Tage
Gab's herrlicher und hehrer kein Verfahren
Durch Diesen oder Jenen, noch wird's geben,
Denn gütiger war Gott, sich selber schenkend,
Daß er den Menschen aufzusteh'n befäh'ge,
Als wenn er aus sich selbst vergeben hätte.
Und der Gerechtigkeit war jede and're
Weis' ungenügend, hätte der Sohn Gottes
Sich nicht herabgelassen, Fleisch zu werden.

Betrachten wir demnach den Kreuzestod, den die menschliche Natur in Christo erlitten, an sich, so war er die gerechte Strafe für die Sünde; blicken wir aber auf die Person, die in der angenommenen menschlichen Natur gelitten hat, so war keiner ungerechter.

Wenn man die Strafe, die das Kreuz gereichet,
D'rum an die angenommene Natur hält,
Hat keine noch gerechter je verletzet;
Und so war ungerechter keine, wenn man
Auf die Person blickt, die sie hat erduldet,
D'rin angenommen solcherlei Natur war.
Darum hat eine That verschied'ne Folgen,
Daß Gott ein Tod gefiel und auch den Juden,
Die Erde bebt', aufging darob der Himmel. [222])

Das Geheimniß der Menschwerdung ist ebenso für den menschlichen Verstand unbegreiflich, wie jenes der Trinität; nur eine göttliche Erleuchtung ist im Stande, uns einen tiefern Blick in dasselbe zu gewähren.

---

[221]) Gott hat beide Wege eingeschlagen in der Erlösung des Menschen, den der Barmherzigkeit und den der Gerechtigkeit (Ps. 118, 151): Thom. III. q. 46. a. 1: Hominem liberari per passionem Christi conveniens fuit et misericordiae et justitiae ejus. Justitiae quidem, quia per passionem suam Christus satisfecit pro peccato humani generis; et ita homo per justitiam Christi liberatus est; misericordiae vero, quia cum homo per se satisfacere non posset pro peccato totius humanae naturae, Deus ei satisfactorem dedit filium suum (Rom. 3. 24); et hoc fuit abundantioris misericordiae, quam si peccata absque satisfactione dimisisset (Ephes. 2, 4).

[222]) Parad. VII. 40. Die Menschheit Christi war wegen ihrer Einheit mit der Person des Wortes nicht nur absolut unsündlich, sondern auch frei von jeder Concupiscenz, und ausgestattet mit allen Tugenden. Thom. III. q. 7—12.

Das Kreisen, das in dir also erzeugt schien,
Wie rückgestrahltes Leuchten, da ich etwas
Mit meinen Augen es ringsum betrachtet,

Zeigt' in dem Innern mir mit unserm Bilde
Von seiner eig'nen Farbe sich bemalet,
So daß ich mein Gesicht ganz d'rein versenkte,

Dem Geometer gleich, der d'rauf geheftet
Ganz ist, den Kreis zu messen, und, ob sinnend,
Doch das Princip, das er bedarf, nicht findet,

Also war ich bei diesem neuen Anblick.
Seh'n wollt' ich, wie das Bild sich mit dem Kreise
Vereint, und wie's d'rin seine Stätte findet.

Doch g'nügten nicht dazu die eig'nen Schwingen,
Bis daß mein Geist von einem Blitz durchzuckt ward,
In welchem sein Verlangen sich ihm nahte.[223])

Um den Menschen zu retten, war die Person des ewigen Wor
auf die Erde herabgekommen, hatte sich mit der Menschheit vereint. D
Geburt des Gottessohnes im Fleische war das Werk der ewigen Lie
des h. Geistes (Luc. 1, 35).

Bis dem Wort Gottes dort hinabzusteigen
Gefiel, wo's die Natur, die ihrem Schöpfer
Entfremdet war, persönlich sich vereinte
Durch einen Act nur ihrer ew'gen Liebe.[224])

Maria die Jungfrau ist es,

durch die die menschliche Natur so
Geadelt ward, daß es verschmäht ihr Schöpfer
Nicht hat, sein eigenes Geschöpf zu werden.[225])

Der Erzengel Gabriel brachte Maria die Botschaft, daß nun Frie
werden solle zwischen Gott und der sündigen Welt.

Der Engel, der auf Erden die Gewährung
Des viele Jahr' erweinten Friedens brachte,
D'rob sich nach langem Bann der Himmel aufthat,[226])

Er ist es, der die Palme zu Maria
Herabgetragen hat, als der Sohn Gottes
Mit uns'rer Bürde sich belasten wollte.[227])

Die Zustimmung Maria's, Mutter
Des Herrn zu werden, hat den Schlüssel
Gedreht, die höchste Lieb' uns aufzuschließen.[228])

Wenngleich die göttliche Person mit der menschlichen Natur
vereinigt hat, so sind doch in dem Gottmenschen die beiden Naturen
vermischt geblieben, die göttliche und die menschliche.

---

[223]) Parad. XXXIII. 127. — [224]) Parad. VII. 30. — [225]) Parad. XXXIII.
[226]) Purgat. X. 34. — [227]) Parad. XXXII. 112. — [228]) Purgat. X. 41.

Und eh' ich auf dies Werk den Sinn gerichtet,
Glaubt' ich, in Christus sei nicht mehr als eine
Natur, mit solchem Glauben mich begnügend.

Doch der gebenedeite Agapetus,
Der höchster Hirt war, leitete mich wieder
Der echten Lehre zu durch seine Worte.[229])

Christus hat auf Erden die Armuth zu Seiner Braut erwählt; während selbst Maria unten am Kreuze blieb, stieg die Armuth mit Christus zum Kreuze empor.[230]) An's Kreuz, bis zu dem Rufe: Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen! führte den Herrn die Sehnsucht nach unserm Heile.[231]) Er ist das Lamm Gottes, das unsere Sünden hinwegnimmt.[232]) Er ward verspottet, mit Essig und Galle getränkt, zwischen Räubern gekreuzigt.[233]) Gewalt und Heuchelei haben dem Herrn den Tod gebracht; darum geht bei Seinem Tode eine gewaltige Erschütterung durch jene Höllenklüfte, in denen die Gewaltthätigen und Heuchler gestraft werden.

Nun wisse, daß, als ich das and're Mal hier
Herniederstieg in diese tiefe Hölle,
Noch diese Felswand nicht hinabgestürzt war.

Doch kurz vorher, wenn ich mich recht erinnere,
Eh' Jener kam, der aus dem oberen Kreise,
Dem Dis die große Beute abgenommen,

Zitterte so das tiefe Thal des Grausens
In allen Enden, daß ich meint', es fühle
Das All die Sympathie, die, wie geglaubt wird,
Schon oft die Welt in's Chaos umgewandelt.[234])

Gekrönt mit Siegeszeichen, stieg Christi Seele nach dem Kreuzestode in die Vorhölle hinab und führte die Gläubigen des Alten Bundes mit Sich in den Himmel ein. Zeuge dessen ist Virgilius, der erzählt:

Ich war in diesem Zustand
Ein Neuling noch, als ich mit Siegeszeichen
Gekrönet, einen Mächtigen sah kommen,

Hinweg führt er des ersten Vaters Schatten,
Und seines Sohnes Abel, Noë auch,
Den Patriarchen Abram, König David,

---

[229]) Parad. VI. 13. Papst Agapetus I. erklärte i. J. 536 zu Constantinopel vor Kaiser Justinian und Theodora, den Patriarchen Anthimus nicht eher in die Kirchengemeinschaft aufnehmen zu wollen, bis er seine Häresie (Eutychianismus) abgeschworen habe. Anthimus wurde hierauf verurtheilt. Cf. Mansi, Collect. Conc. VIII. 873.

[230]) Parad. XI. 65. — [231]) Purgator. XXIII. 73. — [232]) Purgator. XVI. 18.

[233]) Parad. XX. 85. — [234]) Infern. XII. 34. XXIII. 133.

Und Moysen, der Gesetz gab und gehorchte,
Und Jacob mit dem Vater, den Erzeugten,
Und Rachel, für die er so lang gedient hat,

Und Viele noch macht' er mit jenen selig,
Auch sollst du wissen, daß vor den Genannten
Errettet wurde keines Menschen Seele.[235])

Die menschliche Natur, in der er gelebt und gelitten, trug Christus m:
Sich in Sein himmlisches Reich.[236])

VI.

Maria, die Gottesmutter.

Kaum erscheint in der G. K. ein Name so häufig, als jener de
allerseligsten Jungfrau und Gottesgebärerin Maria,

Der schönen Blume Name, den ich immer
Anrufe spät und früh.[237])

Von ihr geht der erste Anstoß aus zu der Vision der drei Reich
mit welcher der Dichter begnadigt wurde.

Im Himmel ist ein holdes Weib,[238]) das klagend
Ob jenes Irrsals, wo ich hin dich sende,
Dort oben bricht des Richterspruches Härte;

Die wandt' an Lucia sich mit einer Bitte
Und sprach zu ihr: Gar sehr bedarf dein Treuer
Jetzt dein, und darum sei er dir empfohlen.

Und Lucia, die Feindin aller Härte,
Bewegte sich und kam zu jenem Orte,
Allwo ich selbst mit Rachel saß, der Alten.

Wahres Lob Gottes, o Beatrix, sprach sie,
Was stehst du dem nicht bei, der so dich liebet,
Daß er durch dich trat aus des Pöbels Schaaren.

Vernimmst du nicht die Trauer seiner Klagen,
Siehst du den Tod nicht, welcher ihn bekämpfet,
Auf jener Fluth, die selbst dem Meer nicht Ruhm läßt.[239])

---

[235]) Infern. IV. 52. XII. 38. Parad. XI. 118.

[236]) Parad. XXXIII. 127.

[237]) Parad. XXIII. 88. Dante spielt an auf das Läuten des Angelus am Morg
und Abend. Gregor IX. hatte im J. 1239 diese Uebung in der Kirche eingeführt.

[238]) Donna gentil. Parad. XXI. 123. Nostra Donna oder auch schlechtweg Don
Parad. XXXIII. 13; Donna del cielo Parad. XXIII. 106. XXXII. 29. Ihr Name w
in der Hölle nicht genannt, ebensowenig wie jener Christi. Letzterer heißt nur „der Mä
tige" (Inf. IV. 33), „der die große Beute Lucifer entriß" (II. 38), „der Mensch, welch
geboren wurde und lebte ohne Sünde." (XXXIV. 115).

[239]) Infern. II. 94.

Maria ist hier das Symbol der göttlichen Barmherzigkeit, von welcher das gesammte Werk der Erlösung ausgeht, Lucia jenes der zuvorkommenden Gnade, Beatrice der himmlischen Weisheit. So schreitet denn der Dichter voran, von Virgilius geleitet, den die himmlische Weisheit ihm zum Führer erbeten, von der Gnade gestärkt.[240]) Lucia trägt ihn im Schlummer an die Pforte des Paradieses, Beatrice führt ihn ein in die himmlischen Sphären, höher und immer höher, bis sie ihn dem h. Bernhard übergibt. In der mystischen Rose, der Glorie der Seligen, schaut er dann, nahe bei der Himmelskönigin, Lucia,

> Die seine Herrin abrief,
> Als niedersteigend du die Augen senktest,[241])

und unter ihr, neben Rachel, Beatrice. Durch Maria, deren Angesicht Christo am meisten ähnlich ist, wird er befähigt, Christum selbst in Seiner Glorie zu schauen. Und so spricht er denn durch den Mund des h. Bernhard mit Beatrice und allen Heiligen jenes wunderbare Gebet zur Jungfrau, welches die G. K. krönt.[242])

Im Fegfeuer erscheint in verschiedener Weise Maria als Helferin der Christen. Buonconte von Montefeltro, der in der Schlacht von Campaldino gefallen war, erzählt, wie durch Mariens Fürbitte er gerettet wurde:

> Zu Fuß entfloh'n, mit Blut die Spur benetzend;
>
> Hier schwand mir das Gesicht, und in dem Namen
> Maria's starb das Wort mir, und hier fiel ich
> Dahin und ließ mein Fleisch allein zurück dort.
>
> Ich spreche wahr, du künd' es den Lebend'gen,
> Mich faßte Gottes Engel, und der höll'sche
> Rief: Was beraubst du mich, du dort vom Himmel,
>
> Du trägst mir seinen ew'gen Theil von dannen
> Ob eines Thränleins, das ihn mir genommen.[243])

Bald darauf erblickt er die Seelen der Büßenden, „Salve Regina“ singend,[244]) auf den Blumen des Thales; während dieser Hymnus die Sehnsucht nach Erlösung aus diesem Thal der Thränen ausspricht, singen die Seligen im Paradiese den österlichen Freudensang: „Regina coeli“,

> so süßen Klanges,
> Daß nie die Lust d'ran sich von mir geschieden.[245])

„Maria, bitte für uns!“[246]) „O süße Maria!“[247]) ruft es durch das Fegfeuer hin. Ihre Demuth, wie sie im Geheimnisse der Verkündigung erscheint, wird im Bilde von Marmor den Büßenden vorgestellt.

---

[240]) Purgator. I. 63. — [241]) Parad. XXXII. 137.
[242]) Parad. XXXIII. 1. — [243]) Purgator. V. 99. — [244]) Purgator. VII. 82.
[245]) Parad. XXIII. 128. — [246]) Purgator. XIII. 50. — [247]) Purgator. XX. 19.

Der Engel, der auf Erden die Gewährung
Des viele Jahr' erweinten Friedens brachte,
D'rob sich nach langem Bann der Himmel aufthat,

Erschien nun unsern Blicken, so getreulich
Hier eingehau'n in liebevoller Rettung,
Daß man ein schweigend Bild zu seh'n nicht meinte,

Man hätte schwören mögen, Er sag': „Ave“,
Denn hier war Jen' im Bild auch die den Schlüssel
Gedreht, die höchste Lieb' uns aufzuschließen,

Und ausgeprägt im Aeußern trug die Worte
„Ecce ancilla Dei!“ so unverkennbar
Sie, wie sich eine Form ausdrückt im Wachse.[248])

Die Neidischen werden durch Stimmen belehrt, die ihnen Beispiele der Liebe in Erinnerung bringen.

Die erste Stimme, die vorüber schwebte,
„Vinum non habent“, sprach sie ganz vernehmlich,
Es hinter uns auf's neue wiederholend.[249])

Den Zornigen werden die Vorbilder der Geduld in Visionen gegeben.

Allhier glaubt' ich urplötzlich mich in eine
Ekstatische Vision emporgezogen,
Und vieles Volk zu schau'n in einem Tempel,

Und daß ein Weib mit süßer, mütterlicher
Geberd' im Augenblick des Eintritts sagte:
Mein Sohn, warum hast dieses du gethan uns?

Denn sieh', mit Schmerzen haben wir, dein Vater
Und ich, gesuchet dich.[250])

Die Trägen halten sich selbst Maria vor, die eilends zu Elisabeth über das Gebirg ging;[251]) die Geizigen werden beschämt durch Maria und rufen:

„Süße Maria,
— — — — —
Arm warst du, wie aus jener
Herberge man erseh'n kann, wo das Heil'ge,
Das du getragen, nieder du gelegt hast.[252])

Den Unmäßigen ruft eine Stimme aus dem Laube des geheimnißvollen Baumes zu:

Mehr gedachte d'ran Maria,
Daß ehrenvoll und ungestört die Hochzeit,
Als an den eig'nen Mund, der euch vertritt jetzt.[253])

---

[248]) Purgator. X. 34. — [249]) Purgator. XIII. 28.
[250]) Purgator. XV. 85. — [251]) Purgator. XVIII. 100. — [252]) Purgator. XX. 19.
[253]) Purgator. XXII. 143. Hier erscheint das Beispiel und zugleich die Fürbitte Maria's.

Die Unzüchtigen in der Feuersgluth, welche den Hymnus des Röm. Breviers singen: „Summae Deus clementiae!“[254]) rufen, um sich selbst zur Reinheit zu ermuntern, in den Flammen die Worte Maria's an den Engel: „Virum non cognosco“[255])

Eine der herrlichsten Stellen in der G. K. bildet die Erscheinung der Schlange im Fegfeuer, die auf Mariens Fürbitte eilig entflieht. Der Dichter erblickt eine Seele, welche mit gefalteten Händen ihre Augen fest nach dem Aufgange richtet.

„Te lucis ante“[256]) klang so voller Andacht
Aus ihrem Mund und mit so süßen Tönen,
Daß es mich meiner selbst vergessen machte.

Darauf die Andern allzumal ihr folgten
Süß und voll Andacht durch den ganzen Hymnus,
Den Blick gewandt zu den erhabenen Kreisen.[257])

— — — — — —

Ich sah die edle Heeresschaar stillschweigend
Darauf nach Oben blicken, gleich als ob sie
Etwas erwarte, blaß und voller Demuth.[258])

Und sah' der Höh' entsteigend, niederlassen
Zwei Engel sich mit zwei entflammten Schwertern,
So abgestumpfet und beraubt der Spitzen.

Grün, gleich dem eben erst entkrönten Blättlein
War ihr Gewand, das, von den grünen Schwingen
Bewegt, sich rückwärts zog, im Winde flatternd.

Nur wenig über uns zu steh'n kam Einer,
Der And're ließ genüber sich am Thalrand[259])
Herab, daß alles Volk blieb in der Mitte.

— — — — — —

---

[254]) In der zweiten und dritten Strophe heißt es:
Nostros piis cum canticis
Fletus benignus suscipe,
Ut corde puro sordium
Te perfruamur largius.
Lumbos jecurque morbidum
Flammis adore congruis
Accincti ut artus excubent
Luxu remoto pessimo.

[255]) Purgator. XXV. 128. Luk. 1, 34.

[256]) Der Hymnus im Completorium des Röm. Breviers. Auf den Hymnus folgt das Gebet: Visita, quaesumus, domine, habitationem istam, et omnes insidias inimici ab ea longe repelle; Angeli tui sancti habitent in ea, qui nos in pace custodiant etc.

[257]) Purgator. VIII. 13. — [258]) Purgator. VIII. 22.

[259]) In hac lacrymarum valle. Hymn. Eccles.

Sie kommen beide von dem Schooß Maria's,[260])
Begann Sordell, das Thal hier zu bewachen,
Ob jener Schlange, die alsbald herbeikommt. [261])

Die Seelen im Beginne ihrer Bekehrung sind den heftigsten Versuchungen ausgesetzt; die Nacht naht, in welcher die Macht des Bösen uns näher tritt. Da sendet Maria, das Weib, das als Schlangentreterin verheißen wurde,[262]) zwei Engel zum Schutze der Bedrängten; sie tragen das Gewand der Hoffnung,[263]) in ihren Händen Schwerter.[264]) Dante, voll Furcht, schmiegt sich innig an seinen Führer an; da ruft Sordello: „Sieh' da! unsere Gegner.“[265])

Von jener Seite her, wo keine Schutzwehr[266])
Das kleine Thal verschließt, kam eine Schlange,
Dieselbe wohl, die Eva bitt're Kost gab;

Durch Gras und Blumen strich der arge Streif hin,
Bald mit dem Kopfe sich, bald mit dem Rücken wendend,
Gleich einem Thiere leckend, das sich putzet.

Der Dichter sieht die Engel nicht, wie sie der Schlange entgegen eilen; aber die Schlange,

Als durch die Luft die grünen Schwingen rauschen
Sie hört, entfloh. Es wandten sich die Engel
Auf ihren Stand zurück, gleichmäßig fliegend. [267])

Wie auf Erden Maria um ihre Fürbitte angerufen wird von allen Gläubigen, so wird sie gepriesen im Himmel von allen Seligen; der Erzengel Gabriel, der das Geheimniß der Menschwerdung ihr verkündet, umkreist sie in ewigem Lobpreis, und mit ihm die übrigen seligen Geister.

Und als mir wieder glänzt im Augenpaare
Die Weiß' und Größe des lebend'gen Sternes,[268])
Der droben siegt, wie er gesiegt hier unten,[269])

---

[260]) Das Symbol der mütterlichen Barmherzigkeit. — [261]) Purgator. VIII. 25.

[262]) Genes. 3, 15. — [263]) Purgator. III. 135: La speranza ha fior di verde. Thom. II. II, q. 18. a. 3: Neque in beatis, neque in damnatis est spes. Sed in viatoribus, sive sint in vita ista sive in purgatorio potest esse spes.

[264]) Genes. 3, 24. — [265]) I. Petr. 5, 8.

[266]) Die Versuchung greift den Menschen an seiner schwächsten Seite an. Die Seelen des Vorfegfeuers sind den Versuchungen noch ausgesetzt, im Gegensatze zu jenen im eigentlichen Fegfeuer, und sinnbilden demnach unsere Gefahren auf dem Wege der Bekehrung.

[267]) Purgator. VIII. 97. — [268]) Ave maris stella. Hymn. Eccl.

[269]) Im Himmel übertrifft Maria alle Heiligen an Glorie, wie auf Erden sie alle übertraf an Gnaden. Thom. I. q. 25. a. 6 ad 4: B. Virgo ex hoc, quod est mater Dei habet quandam bonitatem infinitam ex bono infinito, quod est Deus; et ex hac parte non potest aliquid fieri melius eis (humanitas Christi et B. Virgo) sicut non potest aliquid melius esse Deo.

Stieg eine Fackel in den Himmel nieder,
Gleich einer Kron', in Kreisesform gestaltet,
Die Jenen gürtend, um ihn her sich drehte.

Der Melodien süßeste hienieden,
Und die zumeist die Seele an sich zöge,
Schien eine Wolke, die zerrissen donnert,

Verglichen mit den Tönen jener Leier,
Mit der der liebliche Saphir [270]) gekrönt war,
Davon saphirblau glänzt der klarste Himmel.

„Ich bin die Engelsliebe, die umkreiset
Die hohe Wonne, so dem Leib entwehet,
D'rin unser Sehnen ist beherbergt worden,

Und werd', o Himmelsfürstin, sie umkreisen,
So lang dem Sohn du folgst, und gotterfüllter
Durch deinen Eintritt machst die höchste Sphäre."

Also kam jetzt die cirkelförm'ge Weise
Zum Schlusse, und die andern Lichter ließen
Maria's Namen insgesammt erklingen.

— — — — — —

Und gleich dem Kindlein, das nach seiner Mutter
Ausstreckt die Arme, wenn's die Milch genossen,
So dehnt ob des Gefühls, das selbst im Aeußern

Entflammt sich zeigt, ein jeder dieser Schimmer
Die Spitz' empor, so daß die hohe Liebe
Mir kund ward, die sie zu Maria trugen.

D'rauf blieben hier sie mir im Angesichte,
So süßen Klanges „Regina coeli" singend,
Daß nie die Lust d'ran sich von mir geschieden.[271])

lnd wieder ist es der Erzengel Gabriel,

der mit so viel Jubel
Die Augen uns'rer Königin betrachtet,
So lieberfüllt, daß er von Feuer scheinet.[272])

r, die

zuerst hieher entstieg'ne Liebe,
„Ave Maria, gratia plena" singend,
Verbreitete vor ihr die beiden Schwingen.

Auf solchen göttlichen Gesang gab Antwort
Von allen Seiten her der Hof der Sel'gen,
So daß d'rob jeder Anblick heit'rer wurde.[273])

Angelangt am Ziele seiner Wanderung, schaut der Dichter die weiße
›se[274]) der Seligen in Gottes Anschauung. Rechts und links in con-

[270]) Maria erscheint in der christlichen Malerei mit blauem Mantel umkleidet.
[271]) Parad. XXIII. 91. — [272]) Parad. XXXII. 103.
[273]) Parad. XXXII. 94. — [274]) Parad. XXXI. 1.

centrisch aufsteigenden Kreisen sitzen die Verklärten des A. u. N. Bundes: hoch oben erscheint Maria, ihr zur Linken Adam, zur Rechten Petrus, die „Wurzeln dieser himmlischen Rose“, höchst beseliget Beide,

Weil sie am nächsten an Augusta sitzen.[275])

Unmittelbar unter Maria, auf der zweiten Reihe von Oben, sitzt Eva,

Die, so die Wunde, die Maria zuschloß
Und heilte, hat geöffnet und geschlagen.[276])

Dem Petrus gegenüber sitzt Anna, die selige Mutter der allerseligsten Jungfrau,

Im Anschau'n ihrer Tochter so befriedigt,
Daß sie kein Auge rührt, Hosanna singend,[277])

Und dieses ganze Reich ist ihrer Königin Maria „gehorsam und ergeben“,[278] wird von hier aus mit Licht überstrahlt.

Ich hob die Augen, und gleich wie am Morgen
Der Theil des Horizonts, der östlich lieget,
Den übertrifft, wo sich die Sonne senket,

Also, von Thal zu Berg geh'nd mit den Augen,
Erblickt' ich einen Theil des äußern Randes,
An Licht besiegend die gesammte Reihe.

— — — — — —

So glühte jene Friedensoriflamme[279])
In Mitten am lebendigsten, ihr Feuer
In gleicher Weis' auf jeder Seite mildernd,

Und nach der Mitte sah mit off'nen Schwingen
Ich mehr denn tausend Engel festlich eilen,
Ein jeglicher an Gluth und Kunst verschieden.

Dort sah zu ihren Reigen, ihren Sängen
Ich eine Schönheit lächeln, die den Augen
Der andern Heil'gen allzumal war Wonne.[280])

Aber ihre Schönheit zu schildern, ist nicht möglich,

Und wenn ich noch so reich an Worten wäre,
Als an Vorstellungen, nicht würd' ich's wagen,
Zum kleinsten Theil nur ihren Reiz zu schildern.[281])

---

[275]) Parad. XXXII. 119.

[276]) Parad. XXXII. 4. Illa percussit, ista sanavit, sagt Augustinus. (Serm. spur. CXX. 4).

[277]) Parad. XXXII. 134.

[278]) Parad. XXXII. 116.

[279]) Name der französischen Kriegsfahne, der man eine besondere Kraft zuschr. Maria ist die Fahne, unter welcher die Kirche ihre Siege gewinnt. Näheres bei Fle- K. G. 15. B.

[280]) Parad. XXXI. 118.

[281]) Parad. XXXI. 136.

So erhaben ist der Glorienschein ihres Leibes, dem es vergönnt war, mit Christi Leib noch vor der allgemeinen Auferstehung die Verklärung zu empfangen.[282])

So steht Maria am höchsten in der triumphirenden Kirche, der heiligen Kriegerschaar,

Die Christus durch sein Blut sich angetraut.[283])

der holden Braut,

Die durch die Lanz' gefreit ward und die Nägel.[284])

Sie ist die schöne Blume im schönen Garten,
Der unter Christi Strahl sich schmückt mit Blumen,[285])
Die Rose, in welcher das Wort Gottes
Einst Fleisch geworden.[286])

Aufgemuntert durch den h. Bernhard, den „Getreuen Mariä",[287]) wendet der Dichter durch diesen sich an die Jungfrau, Gnade flehend

Von Jener, die vermögend, ihm zu helfen,[288])

daß er sein Ziel erreiche und den Blick zur ersten Liebe richten darf.[289]) Und nun beginnt Bernhard das „heilige Gebet", während der Dichter „mit Inbrunst ihm folgt, sein Herz von seinen Worten nimmer trennend".[290]) Wie beim Beginn, so erscheint am Schlusse des Heilswerkes Maria als Mittlerin. Durch sie hat der Dichter die erste Gnade empfangen,[291]) durch sie tritt er ein in das Reich der Vollendung, die Anschauung der göttlichen Glorie. Und der h. Bernhard ist es, der ihn an Maria's Mitleramt hinweist; hatte dieser doch geschrieben:[292]) „Willst du einen Fürsprecher bei Christus? Eile zu Maria. . . . Fürchte dich nicht, der Sohn erhört Seine Mutter. Der Sohn erhört die Mutter, und der Vater erhört den Sohn; das ist die Stufenleiter, auf welcher der Sünder zu Gott gelangt; darauf setze ich mein Vertrauen, darauf ruht meine ganze Hoffnung." Und nun betet der Heilige:

Jungfrau Mutter, Tochter deines Sohnes,
Demüthig und groß, wie kein Geschöpf mehr,
Festes Ziel im Rath des ew'gen Vaters.

Du bist jene, so die menschliche Natur
So sehr geadelt, daß der eig'ne Schöpfer
Nicht hat verschmähet, ihr Geschöpf zu werden.

---

[282]) Parad. XXV. 126. Thom. III. Supplem. q. 77. a. 1 ad 2: Quod aliquibus sit concessum, quod eorum resurrectio non sit usque ad communem resurrectionem dilata, est ex speciali gratiae privilegio.

[283]) Parad. XXI. 2.

[284]) Parad. XXXII. 128. — [285]) Parad. XXIII. 71.

[286]) Parad. XXIII. 73. — [287]) Parad. XXI. 400. — [288]) Parad. XXXII. 147.

[289]) Parad. XXXII. 142. — [290]) Parad. XXXII. 150. — [291]) Infern. II. 96.

[292]) In nativ. B. M. V. Serm. de Aquaed.

In deinem Schooß hat sich auf's Neu' entzündet
Die Lieb', an deren Gluth im ew'gen Frieden
Also hervorgesproßt ist diese Blume.[293])

Uns bist du eine Sonne warmer Liebe,
Und Jenen, die noch geh'n durch's Land des Todes,
Fließt aus von dir stets neue Lebenshoffnung.

O uns're liebe Frau, so groß und mächtig,
Wer Gnaden sucht, und nicht zu dir hin eilet,
Dem fehlen Schwingen, die nach Oben tragen.

So mild bist du, daß nicht bloß, wenn wir bitten,
Du uns zu helfen eilst, zu tausend Malen
Kommst du in Huld zuvor, noch eh' wir bitten.

Du bist voll Mitleid, bist voll heil'ger Liebe,
Du strahlst in Herrlichkeit, in dir geeinet
Ist, was die Creatur nur hat an Gutem.[294])

Bernhard trägt seine besondere Bitte für den Dichter vor: Maria möge durch ihre Vermittlung ihm Kraft verleihen,

So daß er höher noch sich mit den Augen
Aufschwingen könne hin zum letzten Heile,[295])

— — — — —

So daß die höchste Lust sich ihm entfalte.[296])

Doch der Dichter soll zur Welt wieder zurückkehren, diesem dunkeln Walde, in dem er sich verirrt hatte. Da fleht der h. Bernhard um Gottes höchste Gnade, die Gabe der Beharrlichkeit.[297]) Beatrix und alle Heiligen beten mit ihm.

Noch fleh' ich, Königin, die, was du willst, auch
Vermagst, daß unversehrt du ihm erhaltest
Nach so erhab'nem Anschau'n sein Verlangen,

---

[293]) Maria ist die Mutter Christi, aus dessen Verdienst und Gnade die himmlische Rose, der Kreis der Auserwählten, hervorgewachsen ist.

[294]) Parad. XXXIII. 1. Albert. M. (in Mariali super missus est q. 197. T. XX. p. 139): Filius infinitat matris bonitatem: infinita bonitas in fructu infinitam quandam adhuc ostendit in arbore bonitatem. Auf dem siebenten Concil von Constantinopel (Act. IV. Hard. IV. p. 242) erklärte der h. Germanus: Wir preisen sie als Mutter Gottes, welche erhaben ist über alle sichtbare und unsichtbare Creatur.

[295]) Parad. XXXIII. 26. — [296]) Parad. XXXIII. 33.

[297]) Diese Gnade wird nur den Auserwählten zu Theil und kann daher nicht von uns verdient werden; wohl aber können wir sie durch unser und der Heiligen Gebet erflehen. Augustin. De don. persev. c. 6: Suppliciter emereri potest. c. 13: Post casum hominis non nisi ad gratiam suam Deus voluit pertinere, ut homo accedat ad eum; neque nisi ad gratiam suam voluit pertinere, ut homo non recedat ab eo. Orat. Eccles.: Ut ipsam pro nobis intercedere sentiamus, per quam meruimus auctorem vitae suscipere.

Dein Schutz besieg' in ihm die ird'sche Regung!
Sieh', wie Beatrix mit so vielen Sel'gen
Für mein Gebet zu dir die Hände faltet.[298]

Fürwahr, ein Gebet zur allerseligsten Jungfrau, so einfach und so erhaben, so kindlich fromm und so durchdacht, so innig und so schwungvoll, daß wir in ihm an jedem Zuge den Geist des Meisters, des h. Bernhard, erkennen. Maria erhört liebevoll die Bitte.

Die Augen, die Gott liebet und verehret,
Bewiesen, auf den Redner fest sich richtend,
Wie sehr ihr angenehm ein fromm Gebet.

Dann wandte sie sich zu dem ew'gen Lichte,
In das man nicht darf glauben, daß ein and'res
Geschöpf so klaren Blickes dringen könne.[299]

VII.

Die christlichen Tugenden.

Auch die höchste Philosophie, wie sie in Platon, Aristoteles und Virgilius erscheint, kann den angeborenen Drang des Menschen nach Wahrheit nicht befriedigen. Nur der Glaube vermag dieses, in dem des Menschen Geist allein zur Ruhe kommt.[300] Ausgangspunkt und Grundbedingung der Rechtfertigung ist der Glaube an Christus, sei es an Ihn, der noch gehofft wird, oder an Ihn, der schon gekommen ist.

Zu diesem Reiche
Stieg Keiner je, der nicht geglaubt an Christum,
Nicht eh' man ihn an's Holz schlug, noch auch später.[301]

Doch genügt es nicht, den Glauben im Herzen zu verschließen. Darum mußte Statius so lange im Fegfeuer büßen, wie er selbst erklärt:

Doch war aus Furcht ein Christ ich im Verborg'nen,

Durch lange Zeit als Heide mich bezeigend,
Ob welcher Lauheit ich den vierten Cirkel
Mehr denn vierhundert Jahre muß umkreisen.[302]

Aber der Glaube muß in der That sich bewähren; außerdem würden die Heiden uns beschämen.

Doch sieh', gar Viele rufen: Christe! Christe!
Die im Gericht viel wen'ger nah' einst werden
Ihm steh'n, als Mancher, der nicht kannte Christum.

---

298) Parad. XXXIII. 34. — 299) Parad. XXXIII. 40.
300) Purgat. III. 40. — 301) Parad. XIX. 103. — 302) Purgator. XXII. 90.

> Und solche Christen wird der Aethiope
> Verdammen, wenn sich trennen die zwei Schaaren,
> Die ein' auf ewig reich, die and're dürftig. [303])

Dieser Glaube ist ein Juwel, auf welchem alle Tugend beruht.

> Dies theu're Kleinod,
> Auf welches jede Tugend ist gegründet. [304])

Der Glaube ist „auf dem Weg des Heiles der erste Schritt", [305]) … den der Himmel sich bevölkert hat, [306]) „ohne welchen alles recht … deln nicht genügt". [307])

Dem Glauben ist die Häresie entgegengesetzt. Sie stammt … aus falschem Wissenstrieb, der die Geheimnisse Gottes ergründen … und so er dies nicht vermag, statt sie gläubig anzunehmen, in hartnä… Häresie verwirft.

> Daß Unrecht in der Menschen Augen uns're
> Gerechtigkeit erscheinet, ist zum Glauben
> Aufforderung, nicht zu ketz'rischer Verruchtheit. [308])

Häufig ist es auch der Stolz des Menschen, der sich scheut, ein… Mal ausgesprochene Meinung zu verwerfen, was zur Häresie füh…

> Denn es geschieht, daß sich die rasche Meinung
> Gar öfters nach der falschen Seite wendet,
> Und dann den Intellect die Neigung bindet. [309])

Auch das Bestreben, durch besondere und neue Ansichten zu gl… die Liebe zum Scheine führt Viele zum Unglauben und zur H… welche die h. Schrift hintansetzen und falsch deuten.

> Ihr wandelt d'runten im Philosophiren
> Nicht eines Pfades; so weit entführt die Lieb' euch
> Zum Scheinen und das Sinnen nach demselben.

---

[303]) Parad. XIX. 106.

[304]) Parad. XXIV. 89. Thom. II. II. q. 4. a. 7: Per se inter omnes … prima est fides. Cum enim in agibilibus finis sit principium, necesse est, … theologicas, quarum objectum est ultimus finis, esse priores ceteris … tibus. Ipse autem ultimus finis oportet quod prius sit in intellectu qu… voluntate, quia voluntas non fertur in aliquid, nisi prout est in intellectu … hensum. Unde cum ultimus finis sit in intellectu per fidem, necesse est … fides sit prima inter omnes virtutes.

[305]) Infern. II. 30. Conc. Trident. Sess. VI. Cap. 8: Per fidem ju… stificari dicimur, quia fides est humanae salutis initium, fundamentum et … omnis justificationis, sine qua impossibile est placere Deo.

[306]) Parad. XXIV. 43. — [307]) Parad. XXII. 61.

[308]) Parad. IV. 67. Thom. C. Gent. I. 7. Anselm. Cur Deus homo … Certus sum, si quid dico, quod S. Scripturae sine dubio contradicat, quia … est, nec illud tenere volo, si cognovero. Augustin. Ep. 143. Gen. ad lit.

[309]) Parad. XIII. 118.

Und solches trägt hier oben man mit minderm
Unwillen nach, als wenn die heil'ge Schrift wird
Hintangesetzt, und wenn sie verdreht wird.

Dabei denkt Niemand, wie viel Blut es kostet
Ihr Aussä'n in die Welt, noch wie Gott Jener
Gefällt, der sich demüthiglich ihr anschließt.

Zu scheinen müht sich Jeder, und bringt seine
Erfindungen, und solche handeln ab dann
Die Prediger, und das Evangelium schweiget. [310])

Alles Licht kommt von Oben; aus dem Fleische dagegen stammt die Finsterniß.

Kein Licht gibt's, stammt es nicht von jener Heit'ren,
Die nie sich trübt, nein Finsterniß ist's
Vom Schatten oder von dem Gift des Fleisches. [311])

Die falschen Lehren der Häretiker sind wie Schwerter, welche die h. Schrift zerschneiden und so ihr klares Angesicht entstellen. [312]) Darum liegen die Häresiarchen mit ihren Anhängern in glühenden Särgen.

Und er zu mir: Hier sind die Häresiarchen
Mit ihren Jüngern, aller Secten, und wohl
Mehr, als du glaubst, beladen sind die Gräber.

Mit Aehnlichen sind Aehnliche begraben,
Und mehr und minder sind die Gräber glühend. [313])

Wie ein Fuchs sucht die Häresie in die Kirche sich einzuschleichen, wird aber durch Beatrice (das kirchliche Lehramt) entlarvt und vertrieben. [314])

Dem Glauben reiht die Hoffnung sich an. Diese ist die gewisse Erwartung der kommenden Herrlichkeit, welche durch die göttliche Gnade und unser Verdienst gewirkt wird.

Hoffnung, sprech' ich, ist ein gewiß Erwarten
Der künft'gen Glorie, das mit Gottes Gnade
Vorhergegangenes Verdienst erzeuget. [315])

Gott ist der Gegenstand der Liebe aller seligen Geister. Auf natürlichem Wege und durch die Offenbarung erkennen wir, daß Gott um so mehr unsere Liebe entzünden muß, je mehr wir Ihn in Seiner

---

[310]) Parad. XXIX. 85. — [311]) Parad. XIX. 64. — [312]) Parad. XIII. 128.

[313]) Infern. IX. 127. Gregor. M. Dial. IV. 35: Angeli . . . pares paribus in tormentis similibus sociant, ut superbi cum superbis . . . infideles cum infidelibus ardeant. — [314]) Parad. XXXII. 118.

[315]) Parad. XXV. 67. Petr. Lombard. Sentent. III. 26: Spes est certa expectatio futurae beatitudinis veniens ex divina gratia et ex meritis praecedentibus. Thom. II. II. q. 17. a. 1: Spes dicitur ex meritis provenire quantum ad ipsam rem expectatam, prout aliquis sperat beatitudinem se accepturum ex gratia et meritis, vel quantum ad actum spei formatae. Ipse autem habitus spei per quam aliquis expectat beatitudinem, non causatur ex meritis, sed pure ex gratia.

Güte erkennen. Er hat der Welt und mir selbst das Dasein gegeben, hat den Tod gelitten, damit ich Ihn liebe und dereinst den Himmel gewinne. Wer dies erwägt, wird frei von aller verkehrten Liebe und wendet sich der göttlichen Liebe zu. Aus dieser Liebe zu Gott fließt die Liebe zu Seinen Geschöpfen.

Das Gut, das diesen ganzen Hof befriedigt,
Ist A und O von allen Schriften, d'raus mir
Laut oder leise Liebe wird verlesen. [316])

Durch philosoph'sche Gründe
Und durch Autorität, von hier entsteigend,
Muß sich in mir einprägen solche Liebe,

Weil Gutes, in so weit es gut, sobald es
Erkannt wird, Lieb' entzündet, um so größ're,
Je mehr's an Trefflichkeit in sich begreifet.

D'rum muß dem Wesen, das so weit hervorragt,
Daß jedes Gut, so außer ihm sich findet,
Nichts weiter als ein Strahl ist seines Lichtes,

Sich mehr als allen Andern zu bewegen
In Liebe jeder Geist, der jene Wahrheit
Erkennt, auf die sich der Beweis hier gründet. [317])

Und ich vernahm: „Durch menschlichen Verstand und
Autorität, die mit ihm übereinstimmt,
Für Gott bewahre deine höchste Liebe.

Doch sprich, ob du noch and're Saiten fühlest
Dich nach ihm zieh'n, so daß von jenem Lieben
Du sagst, mit wie viel Zähren dich's verwundet?“

Nicht blieb verborgen wie die heil'ge Absicht
Des Adlers [318]) Christi, nein, vielmehr ward inn' ich,
Wohin er mein Bekenntniß führen wollte;

D'rum fing auf's Neu' ich an: „All' jene Stiche,
Die unser Herz nach Gott hin wenden können,
Vereinten sich zu Gunsten meiner Liebe;

Denn dieser Welt Dasein, sowie mein eig'nes,
Der Tod, den er erlitt, damit ich lebe,
Und das, was mit mir jeder Gläub'ge hoffet,

---

[316]) Parad. XXVI. 16.

[317]) Parad. XXVI. 25. Thom. I. q. 5. a. 6: Bonum est aliquid, in quantum est appetibile et terminus motus appetitus. II. I. q. 27. a. 1: Oportet ut illud sit proprie causa amoris, quod est amoris objectum. Amoris autem proprium objectum est bonum, quia amor importat quandam connaturalitatem vel complacentiam amantis ad amatum; unicuique autem est bonum id, quod est sibi connaturale et proportionatum. II. II. q. 24. a. 1: Charitatis objectum non est aliquod bonum sensibile, sed bonum divinum, quod solo intellectu cognoscitur. I. q. 6. a. 4: Unumquodque dicitur bonum bonitate divina, sicut primo principio exemplari, effectivo et finali totius bonitatis.

[318]) Des Apostels Johannes.

Nebst der erwähneten lebend'gen Kenntniß,
Sie zogen aus dem Meer mich des verkehrten
Und setzten an den Strand mich rechten Liebens.[319])

Die Blätter auch, womit der ganze Garten
Des ew'gen Gärtners sich belaubet, lieb' ich
So sehr, als er des Guten ihnen reichet." [320])

Wo daher Glaube, Hoffnung und Liebe fehlen, kann der Mensch, auch wenn er sonst keine Sünde begangen und andere Tugenden geübt hätte, dennoch nicht in das Himmelreich eingehen.

Ein Ort ist drunten, nicht durch Qualen traurig,
Durch Finsterniß allein, wo wie Gejammer
Nicht tönen, nein, nur Seufzer sind die Klagen,

— — — —

Mit jenen bin ich dort, die nicht gekleidet
In die drei heil'gen Tugenden, die andern
Erkannten all' und übten sonder Laster.[321])

Als ein leuchtendes Viergestirn erblickt der Dichter am Südpol die vier Cardinal-Tugenden; nur das erste Elternpaar nahm es wahr, weil nur sie diese Tugenden im paradiesischen Zustande übten. Die Tugenden der Klugheit, Gerechtigkeit, Mäßigkeit und Tapferkeit, auf welche alle übrigen moralischen Tugenden sich zurückführen lassen,[322]) bereiten den theologischen Tugenden, welche erst durch Christus auf die Erde gekommen sind, den Weg.

Dann zog sie mich heraus,[323]) also gebadet
Darbietend mich dem Tanz der holden Viere,
Davon mich jede mit dem Arm bedeckte.

„Hier sind wir Nymphen, und am Himmel Sterne;
Eh' niederstieg zur Welt Beatrix, wurden
Zu ihren Dienerinnen wir bestimmt." [324])

Das christliche Tugendleben stellt sich in zwei Formen dar, als ein beschauliches und thätiges; jenes gibt sich vorzugsweise der Be-

[319]) Dante zeigt hier, daß Gott in der vollkommenen Liebe geliebt wird, weil Er das höchste Gut an sich ist (amor benevolentiae); zugleich lieben wir Ihn aber auch, weil Er das höchste Gut für uns ist (amor concupiscentiae). Thom. II. II. q. 27. a. 3: Secundum dispositionem, quae reducitur ad genus causae materialis, dicimur aliquid diligere propter id, quod nos disposuit ad ejus dilectionem, puta propter aliqua beneficia suscepta; quamvis, postquam amare jam coepimus, non propter illa beneficia amemus amicum, sed propter ejus virtutem . . . Hoc modo potest Deus diligi propter aliud, quia scl. ex aliquibus aliis disponimur ad hoc, quod in Dei dilectione proficiamus, puta per beneficia ab eo suscepta, vel per praemia sperata, vel etiam per poenas, quas per ipsum vitare intendimus.

[320]) Parad. XXVI. 46. — [321]) Purgator. VII. 28. — [322]) Thom. II. II. Prolog.

[323]) Aus dem Lethestrom, dessen Wasser alles Sündebewußtsein tilgen.

[324]) Purgator. XXXI. 103.

schauung der göttlichen Wahrheit hin, dieses der äußern Thätigkeit. Letzteres ist typisch dargestellt in Lia, jenes in Rachel. Sie erscheinen dem Dichter noch in der Nacht; denn sie gehören dem Alten Bunde an, und darum ist ihr Leben noch unvollkommen. Im Lichte des Tages dagegen treten Mathilde und Beatrice auf; sie repräsentiren das thätige und beschauliche Leben des Neuen Bundes und darum in seiner Vollkommenheit. Dante führt die historischen Persönlichkeiten der Mathilde und Beatrice als Typen der beiden Lebensformen ein, statt nach Vorgang der h. Väter Martha und Maria, die den Herrn aufgenommen hatten. (Luc. 10, 38.) Dieses Hineinweben idealer Beziehungen in die concreten Gestalten seiner Dichtung bildet das Charakteristische derselben.

> Mir war's, als säh' ich jung und schön im Traume
> Ein Weib auf einem Plane sich ergehen,
> Die Blumen pflückt' und singend sprach die Worte:
>
> „Wer immer fragt nach meinem Namen, wisse,
> Daß ich bin Lia, so die schönen Hände
> Ringsum bewegt, sich einen Kranz zu winden.
>
> Daß ich im Spiegel mir gefalle, schmück' ich
> Mich hier, doch meine Schwester Rachel weichet
> Von ihrem nie, und sitzt den ganzen Tag d'ran.
>
> Ihr ist's Ergötzen, mit den schönen Augen
> Zu seh'n, und mir, mit Händen mich zu schmücken;
> Wie sie das Schau'n, befriedigt mich das Handeln.“ [325])

Durch das **Gelübde** verpflichtet sich der Christ in besonderer Weise Gott gegenüber zur Uebung guter Werke, welche an und für sich zur Seligkeit nicht erfordert werden. Durch das Gelübde hat der Gelobende seinen freien Willen, den größten Schatz, den der Mensch überhaupt besitzt, an Gott hingegeben. Nur die Kirche kann von der Erfüllung des Gelübdes dispensiren durch Anwendung ihrer Schlüsselgewalt, aber auch sie nur in so fern, als sie ein anderes Object an der Stelle des früher gelobten dem Gelübde zu Grunde legt, keineswegs aber durch Vernichtung d…

[325]) Purgator. XXVII. 97. Lia betrachtet sich im Spiegel, d. i. vor G… mit dem Kranze ihrer guten Thaten; Rachel dagegen heftet nur ihre Augen auf … Eine weitläufige Entwickelung über Wesen und Unterschied des beschaulichen und thätigen Lebens gibt **Thomas** (II. II. q. 179—182) auf Grund der Darstellungen von Augustinus, Gregorius M., Rich. von St. Victor und des h. Bernhard. **Gregor. M.** (In Ezech. Hom. 14): Per Liam, quae fuit lippa, sed foecunda, significatur vita activa, quae dum occupatur in opere, minus videt . . . multos in opere bono filios generat. (Moral. VII. 28): Quid per Liam, nisi activa vita signatur? Quid per Rachelem nisi contemplativa? Lia geht der Rachel voraus, denn das thätige Leben muß zu dem beschauenden negativ und positiv vorbereiten (**Thom.** II. II. q. 181. a. 1), doch steht das beschauliche, weil es unmittelbar die Erkenntniß und Liebe Gottes zu seinem Gegenstande hat (II. II. q. 182. a. 2).

Gelübdes selbst, das eine Uebereinkunft Gottes mit dem freien Willen des Menschen ist.

Ob man durch andern Dienst so viel erstatten
Kann für verfehlt Gelübde, willst du wissen,
Daß d'rob die Seele sicher sei vor Anspruch?

— — — —

Jetzt wird dir, wenn von hier du weiter schließest,
Der hohe Werth sich des Gelübdes zeigen,
Das so ist, daß Gott zustimmt, wenn du zustimmst;

Denn im Vertrag, den Gott und Menschen schließen,
Bringt jenen Schatz man, wie ich ihn genannt dir, [326])
Und zwar durch seinen eig'nen Act, zum Opfer.

Was also kann man als Ersatz dann bieten?
Meinst wohl zu brauchen du, was du geopfert,
So willst du gutes Werk thun mit Geraubtem.

— — — —

Zwei Dinge sind zu solches Opfers Wesen
Erforderlich; das Ein' ist das, woraus man
Es bringt, das andere die Uebereinkunft.

Die letztere wird nie getilgt, als wenn sie
Erfüllet ist, und in Betracht derselben
Ist oben so bestimmt gesprochen worden.

Darum war unerläßlich den Hebräern
Das Opfer selbst, wenn auch so manches Opfer,
Wie du wohl wissen mußt, verwandelt wurde.

Das and're, was als Stoff dir ward gezeiget,
Kann solcher Art wohl sein, daß man nicht fehl geht,
Wenn es mit anderm Stoff wird umgetauschet.

Doch seiner Schultern Last verwandle Niemand
Aus eig'ner Willkür, ohn' daß der gelbe
Und weiße Schlüssel umgedrehet werde.

Und jegliche Umwandlung glaube thöricht,
Wenn das Erlass'ne in dem Uebernomm'nen
Nicht wie die Eins ist in der Sechs enthalten. [327])

Besonders aber Gott wohlgefällig ist das Gelübde ewiger Jungfräulichkeit, das

so schwer durch seinen Werth wiegt,
Daß es jedwede Schale niederziehet. [328])

Durch sie verlobt die Seele sich ihrem himmlischen Bräutigam,

Daß bis zum Tod man wachend und im Schlafe
Bei ihm nur weile. [329])

---

[326]) Die Willens-Freiheit. — [327]) Parad. V. 18. — [328]) Parad. V. 61.
[329]) Parad. III. 100.

Darum mahnt Beatrice:

> Bewegt ihr Geister euch gewicht'gern Schrittes,
> Seid nicht der Feder gleich, die jeder Wind treibt,
> Und glaubt nicht, daß euch jedes Wasser wasche.[330])

Eben so erhaben ist das Gelübde der **Armuth**, dieser Braut Chr[illegible] die, von Ihm geliebt, vergessen war, bis Franciscus um sie warb u[illegible] immer mehr sie liebte.[331])

Die **religiösen Orden**, deren Mitglieder durch das drei[illegible] Gelübde der Keuschheit, Armuth und des Gehorsams in besonderer [illegible] Gott dienen (daher religiosi genannt), sind durch die göttliche Vorseh[illegible] der Kirche gegeben zu ihrem Schutz und Heil. So läßt denn der Di[illegible] im Paradiese den h. Bonaventura das Lob des h. Dominicus, [illegible] h. Thomas das Lob des h. Franciscus, der Stifter des Orden[illegible] Franciscaner und Dominicaner verkünden.

> Die Vorsicht, die die ganze Welt regieret,
> Mit jenem Rath, d'rin jeglicher erschaff'ne
> Blick sich besiegt fühlt, eh' zum Grund er dringet,
>
> Daß dessen Braut, der unter lautem Ruf sie
> Sich im gebenedeiten Blut verlobet,
> In sich gesicherter und ihm auch treuer
>
> Entgegen dem Geliebten wallen möge,
> Verordnete zwei Fürsten ihr zu Gunsten,
> Die ihr so hier als dort zu Führern dienten.

---

[330]) Parad. V. 73.

[331]) Parad. XI. 64. Die Lehre vom Gelübde entwickelt Dante nach Thom[illegible] Aquin. Der hohe Werth des Gelübdes ruht darauf, daß der Mensch in Freiheit sich [illegible] Gott gegenüber verpflichtet; die Freiheit aber ist des Menschen Höchstes (**Thom.** I. II. [illegible] a. 2. Parad. V. 18). Im Gelübde verpflichtet sich der Mensch zu dem, was [illegible] weder durch natürliches noch göttliches Gesetz, zum Heile nicht erforderlich ist; II. II. [illegible] a. 2: Dicitur esse majus bonum in comparatione ad bonum, quod communiter [illegible] de necessitate salutis. Ideo, proprie loquendo, votum dicitur esse de ma[illegible] **bono**. Die Bedeutung des Gelübdes liegt darin, daß wir durch dasselbe Gott in be[illegible] derer Weise dienen (q. 88. a. 5.), Ihm unsern Willen unterwerfen und eben dadurch [illegible] festigen (l. c. a. 6.). Die Kirche kann im Gelübde dispensiren „si in aliquo casu [illegible] simpliciter malum vel inutile vel majoris boni impeditivum“ (l. c. a. 10.); [illegible] kann sie den Gegenstand des Gelübdes umwandeln l. c.: Auctoritate superioris dispe[illegible] santis fit, ut hoc, quod continebatur sub voto, non contineatur, in quantum de[illegible] minatur in hoc casu, hoc non esse congruam materiam voti. Et ideo cum pr[illegible] latus Ecclesiae dispensat in voto, non dispensat in praecepto juris naturalis [illegible] divini, sed determinat id, quod cadebat sub obligatione deliberationis hum[illegible] quae non potuit omnia circumspicere. Der Gelobende kann den Gegenstand seines [illegible] löbnisses nur dann umwandeln, wenn er ein noch größeres, Gott wohlgefälliges an [illegible] Stelle setzt. C. 3. X. de jurejur.: non enim propositum aut promissum infring[illegible] qui in melius commutat. Die Umwandlung in ein gleiches Werk steht dagegen der [illegible] zu. **S. Alphons. Lig.** Theolog. moral. n. 244.

Der Eine war seraphisch ganz von Gluthen,
Durch Weisheit war der Andere auf Erden
Ein Schimmer von dem Licht der Cherubinen.[332])

Der h. Franciscus warb um die Braut Armuth, welche Christus mit Sich hinauf an's Kreuz genommen hatte, die aber seitdem verlassen war. So zogen sie durch das Land, Franciscus und die Armuth;

Ihr heit'res Anseh'n, ihre Eintracht ließen
Lieb' und Bewunderung und süßes Schauen
Ursache heiliger Gedanken werden,

So daß zuerst sich der ehrwürd'ge Bernhard
Entschuhte und nacheilte solchem Frieden
Und eilend säumig doch zu sein vermeinte;

O wahres Gut, o unbekannter Reichthum,
Barfuß Egidius, barfuß folgt Sylvester
Dem Bräutigam, so sehr gefällt die Braut ihm.

Von dannen geht der Vater nun und Meister
Mit seinem Weib und den Genossen, die schon
Den demuthsvollen Strick umgürtet hatten.[333])

Während Franciscus durch seine flammende Gottesliebe und heilige Armuth zur Nachfolge hinriß, bekämpfte Dominicus durch die Macht seines Geistes die Häresie.

Dominicus ward er genannt, und von ihm
Als von dem Ackersmann sprech' ich, den Christus
Zur Hülfe sich erkor für seinen Garten.

Wohl schien ein Bot' er und Nachfolger Christi,
Dieweil die erste Lieb', in ihm sich zeigend,
Dem ersten Rath galt, den gegeben Christus.

— — — —

Durch Lehre denn zugleich und Thatkraft drang er,
Mit apostol'schem Amt bekleidet, vorwärts,
Dem Gießbach gleich, der tiefem Spalt entquillt,

Und am lebendigsten traf an der Stelle
Sein Ungestüm das ketz'rische Gestrüppe,
Wo sich der Widerstand am dicht'sten zeigte.[334])

In der achten Sphäre des Saturnus schaut der Dichter den h. Benedictus, neben ihm die großen Männer der Einsamkeit und Betrachtung,

von der Wärm' erglühend,
Die heil'ge Blüthen sprießen macht und Früchte;
. . . . die in Klöstern
Den Schritt gebannt und fest das Herz gehalten.[335])

Mit Begeisterung schildert Petrus Damiani das strenge Büßerleben in den Klöstern, das Früchte trägt für den Himmel.

---

[332]) Parad. XI. 28. Cf. Vincent. Bellov. Specul. IV. c. 11: Seraphin dicuntur, qui charitate prae ceteris ardent, Cherubin, qui scientia prae ceteris eminent.
[333]) Parad. XI. 76. — [334]) Parad. XII. 70. — [335]) Parad. XXII. 47.

Hier hatt' ich
Im Dienste Gottes also mich befestigt,
Daß ich bei Speisen aus Olivensaft nur
Mit Leichtigkeit hinbrachte Frost und Hitze,
Zufrieden in beschaulichen Gedanken.
Dies Kloster[336]) pflegt' einst reichlich Frucht zu tragen
Dem Himmel hier.

Guido von Montefeltro büßt die Sünden seines bewegten Lebens im Ordenshabit:

Ich war erst Kriegsmann und dann Franciscaner,
Vom Strick umgürtet, abzubüßen hoffend,
Und sicher wär' erfüllt mein Hoffen worden.[337])

Das Ordensleben ist ein Leben des Gebetes, darum preist Dante den süßen Ton des Seigers, der die Braut Christi zur Mette ruft:

Gleich dem Seiger, der uns ruft zur Stunde,
Da Gottes Braut aufsteht, dem Bräutigam,
Daß er sie lieb', ihr Morgenlied zu bringen,
Da einen Theil er zieht, den andern treibet,
„Tin, tin" enthallend mit so süßem Klange,
Daß wohlgestimmt der Geist von Liebe schwellet.[338])

Und wie die klösterliche Gemeinde, so ruft der Klang der Abendglocke jeden Christen zum Gebet:

Die Stunde war's, die Schiffenden das Sehnen
Heim wendet und ihr Herz erweicht am Tage,
Da sie „Lebt wohl" gesagt den süßen Freunden,
Und die mit Liebe quält den neuen Pilgrim,
Wenn er von fern ein Glöcklein hört, deß' Hallen
Den Tag scheint zu beweinen, der da hinstirbt.[339])

Wenn aber der Dichter so oft und so eindringlich vom Gebete spricht, so können wir im voraus erwarten, daß er die Ur- und Grundform alles Betens, das Gebet des Herrn,[340]) nicht mit Stillschweigen über-

---

[336]) Parad. XXI. 114. Sein Kloster Fonte Avellana, nicht weit von Gubbio.

[337]) Infern. XXVII. 67. Convit. IV. 28: Wohl strichen diese Edlen (Lancilotto und Guido v. Montefeltro) die Segel der weltlichen Geschäfte und traten in den Ordensstand, alle weltliche Lust und Hantirung hintansetzend.

[338]) Parad. X. 139. Ueber das canonische Stundengebet spricht Dante ausführlich im Convit. IV. 23. — [339]) Purgator. VIII. 1.

[340]) Tertullian. De Orat. I. 9.: In oratione breviarium totius Evangelii comprehenditur . . . attinguntur edicta Prophetarum, Evangeliorum, Apostolorum, sermones Domini, parabolae, exempla, praecepta. Quot simul expunguntur officia! Dei honor in Patre, fidei testimonium in nomine, oblatio obsequii in voluntate, commemoratio spei in regno, petitio vitae in pane, exomologesis debitorum in deprecatione, sollicitudo tentationum in postulatione tutelae. Quid mirum? Deus solus docere potuit, quomodo se vellet orari. Cf. Thom. II. II. q. 83. a. 9.

ıehen wird. So finden wir denn auch dieses tief bedeutsam aus dem Munde der Seele im Fegfeuer gesprochen, die für die Sünde des Hochmuthes büßt.

> O Vater unser, in dem Himmel wohnend,
> Zwar nicht umschlossen, doch durch größ're Liebe
> Zu jenen ersten Wirkungen dort oben,[341])
>
> Gepriesen sei dein Nam' und deine Stärke
> Von jeder Creatur, wie sich's gebühret,
> Daß deinen süßen Duft man dankend rühme.[342])
>
> Uns komme zu der Friede deines Reiches,
> Weil aus uns selbst wir zu ihm hin nicht können,
> Wenn er nicht kommt, so viel wir immer sinnen.[343])
>
> Gleichwie den eig'nen Willen deine Engel,
> Hosanna singend, dir zum Opfer bringen,
> So sei's auch bei den Menschen mit dem ihren.
>
> Das Manna gib, das tägliche, uns heute,
> Ohn' das in dieser rauhen Wüste rückwärts
> Nur geht, wer sich am meisten müht zu wandern.[344])
>
> Und wie das Uebel, welches wir erlitten,
> Wir Jeglichem verzeih'n, o, so verzeihe
> Auch du voll Güt' uns, auf Verdienst nicht schauend.
>
> Führ' uns're Tugend, die so leicht erlieget,[345])
> Nicht durch den alten Gegner[346]) in Versuchung,
> Nein, mach' uns frei von ihm,[347]) der so sie quälet.

---

[341]) Die Engel im Himmel erfreuen sich in besonderer Weise und von Anfang an :r Liebe Gottes in Seiner Anschauung. Vgl. Convit. II. 4; III. 8. Thom. I. q. 8. . 1: Deus est in rebus, sicut continens res. — a. 2: non per contactum quantatis dimensivae, sed virtutis. Gregor. M. Hom. 8. in Ezech.: Deus communi :odo est in omnibus rebus praesentia, potentia, substantia (Thom. a. 3: per ısentiam, praesentiam, potentiam); tamen familiari modo dicitur esse in aliquibus ɜr gratiam (et gloriam). Vgl. Convit. IV. 9.

[342]) Name bezieht sich auf den Vater (Gesenius s. v. Schem), Kraft auf den Sohn [. Kor. I, 24), Duft auf den Geist (Weish. 7, 25).

[343]) Nicol. Lyran. i. h. l.: Bene dicit adveniat, quia non possumus ad ım beatam visionem venire per gratiam et gloriam, nisi ipse veat ad nos. Unde Joan. 6, 44: Nemo potest venire ad me, nisi Pater traxerit ım. Convit. II. 5: Das Empyreum entspricht der göttlichen Weisheit, die voll des :iedens ist; .. und dieser Friede stieg von Oben herab und ward den Menschen, die guten :illens sind, bei der Geburt des Herrn von den Engeln verkündet.

[344]) Das Manna ist die göttliche Gnade (Joh. 6, 59.), besonders die h. Eucharistie r die noch Lebenden. Die Wüste (Exod. 16, 4) bedeutet sowohl dieses irdische Leben s das Bußleben im Fegfeuer.

[345]) Matth. 26, 41. — [346]) I. Petr. 5, 8. Offenb. 12, 9. II. Kor. 12, 7.

[347]) Erlöse uns von dem Uebel. Dante übersetzt: Erlöse uns von dem Bösen (*ἀπὸ ῦ πονηροῦ*), dem Satan.

Die letzte Bitte, lieber Herr, verrichten
Wir für uns selbst nicht, die wir's nicht bedürfen,[348])
Für Jen' allein, die hinter uns geblieben.[349])

Auch die Wallfahrt kann Gegenstand eines Gelübdes sein, dar- schildert der Dichter die Freude des Pilgrims,

der im Tempel seines
Gelübdes, um sich schauend, sich ergötzet.[350])

Seine Wonne beim Anblick des liebeerfüllten h. Bernhard vergleicht er mit dem Pilger,

der wohl aus Croatien
Kommt, uns're Vera Icon zu betrachten,
Der ob der alten Sage nicht d'ran satt wird,

Nein, bei sich selber spricht, wenn man sie zeiget:
„O, du wahrhaft'ger Gott, Herr Jesus Christus,
So also bist du anzuschau'n gewesen.“[351])

Daß die kirchliche Uebung des Fastens von Vielen nicht mehr beobachtet wird, ist dem Dichter ein Beweis tiefer Versunkenheit, die zugleich in allgemeiner Lieblosigkeit sich offenbart.

Derselbe, der, so lang' er lallt, noch fastet,
Verzehret dann, wenn ihm gelöst die Zung' ist,
Ein jegliches Gericht in jedem Monde.

Und der, weil er noch lallt, auf seine Mutter
Hört, und sie liebet, wünscht dann, wenn vollkommen
Er sprechen kann, begraben sie zu sehen.[352])

Durch Uebung der theologischen und moralischen Tugenden erwirbt der Christ sich ein Verdienst vor Gott,[353]) ja, selbst die natürlichen Tugenden der Heiden bleiben nicht ohne Lohn;[354]) noch im letzten Augenblicke vermag die Reue und ein Werk der Barmherzigkeit mit Gott zu versöhnen.[355])

So daß vergebend und bereu'nd getreten
Wir aus dem Leben sind, mit Gott versöhnet.

— — — —

[348]) Die Seelen im Fegfeuer sind in der heiligmachenden Gnade von der Welt geschieden, haben darum die gewisse Hoffnung auf die Anschauung Gottes und sind der Versuchung zur Sünde nicht mehr ausgesetzt. Daß die Seelen im Fegfeuer für uns beten, lehrt Dante im Gegensatz zu Thomas (II. II. q. 83. a. 11. ad 3). Bellarm. de Purgator. II. 15: Non est improbabile, etiam animas purgatorii pro nobis orare et impetrare. Et quamquam Thomas contrarium docet, ratio ejus non convincit. Si animae purgatorii orant pro se vel pro nobis, dico, non mereri, sed solum impetrare ex meritis praecedentibus, quemadmodum nunc Sancti pro nobis impetrant, licet non mereantur.

[349]) Purgator. XI. 1. — [350]) Parad. XXXI. 43.

[351]) Parad. XXXI. 103. — [352]) Parad. XXVII. 130. — [353]) Parad. XXIV. —

[354]) Infern. IV. 78. — [355]) Purgator. V. 55. —

es grüne
Durch Fleiß zur guten That die Gnade wieder.[356])

Je mehr der Mensch im Gutesthun vorwärts schreitet, desto mehr wird er in der Tugend befestigt, desto näher kommt er der künftigen Glorie,[357]) die

mit Gottes Gnade
Vorhergegangenes Verdienst erzeuget,[358])
— — — —
Die Gnade uns verschafft und guter Wille.[359])

Freiwillige Armuth und Demuth, wie sie der h. Franciscus übte,[360]) Bußthränen, die wir hier auf Erden vergießen,[361]) führen uns zur himmlischen Glorie. Und gerade auch darin besteht die Seligkeit der Seligen, daß sie das Verhältniß des Verdienstes zu dem himmlischen Lohne erkennen.

Doch im Vergleichen uns'res Lohns mit uns'ren
Verdiensten liegt ein Theil auch uns'rer Wonne,
Weil wir ihn kleiner nicht, noch größer sehen.[362])

Nichts aber hat vor Gott ein wahres Verdienst, weder Gebete noch Tugenden, wenn es nicht aus der Gnade geboren ist.[363])

VIII.

Gnade, Kirche, Sacramente.

Die Gnade ist in den Seelen das Princip des höheren Lebens; aus ihr geht die Liebe hervor. Bei treuer Mitwirkung wächst die Gnade mehr und mehr und macht dem Menschen die Acte der übernatürlichen Tugenden so leicht, daß sie ihm wie naturnothwendig erscheinen.

Wenn jener Gnadenstrahl, d'ran wahre Liebe
Entzündet wird, und der dann wächst durch Lieben,
Vervielfacht also in dir wiederglänzet,
Daß er dich führt die Stieg' empor, von welcher
Man nur herabsteigt, wieder aufzusteigen,[364])
Wer dir den Wein versagt aus seinem Kruge
Für deinen Durst, der würde mehr in Freiheit
Nicht sein, als Wasser, das zum Meer nicht sänke.[365])

Ohne Gnade ist es unmöglich, auch nur einen Schritt auf dem Wege zur Besserung zu thun.[366]) Christus hat das Evangelium auf die

---

[356]) Purgator. XVIII. 104. — [357]) Purgator. XVIII. 59. — [358]) Parad. XXV. 68.
[359]) Parad. XXVIII. 113. — [360]) Parad. XI. 111. — [361]) Parad. XXIII. 133.
[362]) Parad. VI. 118. — [363]) Purgator. IV. 135.
[364]) Im Himmel. — [365]) Parad. X. 83. — [366]) Purgator. VII. 53.

Welt gebracht,[367]) aber es ist die Gnade, welche demselben eine bere
willige Aufnahme in unserm Herzen sichert. Die Gnade allein ist
auch, welche uns für ein sittliches Leben befähigt.

> Nein, durch Freigebigkeit der Gnade Gottes,
> Die aus so hehren Dünsten ihren Thau zieht,
> Daß unser Blick dorthin sich nicht kann nahen,
>
> Ward dieser so in seinem neuen Leben
> Befähiget, daß jede rechte Bitte
> Sich wunderbar in ihm bewähret hätte.[368])

Ohne Gnade ist für uns Menschen alles Streben nach sittlicher
lendung umsonst. Darum betet der Dichter:

> Das Manna gib, das tägliche, uns heute,
> Ohn' das in dieser rauhen Wüste rückwärts
> Nur geht, wer sich am meisten müht zu wandern.[369])

Aber die Gnade wendet sich an den freien Willen und hat
zwingende Kraft. Wenn der Mensch nicht mitwirkt, so werden
mißbrauchten und vernachlässigten Gaben der Natur und Gnade,
zu höherer Tugend befähigt hatten, ihm zu größerm Verderben ge

> Doch um so schlimmer wird das Land und wilder
> Durch schlechten Samen und des Anbau's Mangel,
> Je mehr's an guter Bodenkraft besitzet.[370])

Wie darum es kein Verdienst gibt ohne Gnade, so ist es

> Verdienstlich, Gottes Gnade aufzunehmen.[371])

Die, welche die erste Gnade bereitwillig aufnehmen, empfangen
die zweite,[372]) und schreiten so fort von Stufe zu Stufe,

> Durch ihr Verdienst und die Erleuchtungsgnade.[373])

Die Gnade vereint sich liebend unserer Seele,[374]) läutert sie von
Trübungen der Sünde, so daß der Strom des Geistes sich klar

---

[367]) Parad. XXIX. 112.

[368]) Purgator. XXX. 112: Vita nuova (neues Leben) ist nach Dante,
dem genannten Werke sich ausdrückt, jene Jugendperiode, in welcher ihm durch Be
neues, höheres Leben sich erschloß.

[369]) Purgator. XI. 13. Thom. I. II. q. 109. a. 8: Quod homo diu
absque peccato mortali (sine gratia), esse non potest ... Potest vitare
actus peccati, sed non omnes. Conc. Trident. Sess. VI. Can. 1: absque
Cf. Thom. C. Gent. III. 147.

[370]) Purgator. XXX. 118.

[371]) Parad. XXIX. 65. — [372]) Parad. X. 83. Thom. I. II. q. 11
Quolibet actu meritorio meretur homo augmentum gratiae, sicut et grati
summationem, quae est vita aeterna. — [373]) Parad. XXIX. 62.

[374]) Parad. XXIV. 118. Thom. I. II. q. 110. a. 2: Gratia est for
dentalis ipsius animae.

selbe ergießen kann.[375]) Gott bietet immerfort Seine Gnade uns an bis zur Todesstunde.

Wir waren Sünder bis zur letzten Stunde,
In der ein himmlisch' Licht uns hat gewitzigt.[376])

Gott theilt Seine Gnaden über alle Sterblichen aus. Wenn darum ein Heide das Sittengesetz erfüllt, so weit er es kennt und mit Gottes Beistand vermag, so kommt ihm Gott mit höheren Gnaden entgegen und führt ihn durch innere Erleuchtung und die Begierdetaufe in die himmlische Seligkeit ein.

Das andere, durch eine Gnad' entströmend
So tiefem Quell, daß keine Creatur je
Mit ihrem Auge drang zur ersten Welle,

Wandt' all' sein Lieben auf das Rechte drunten;
D'rum ihm für uns're künftige Erlösung
Von Gnad' erschloß zu Gnade Gott das Auge,

D'rob er an jene glaubt, und ferner nicht mehr
Den Stank des Heidenthums ertragen konnte.[377])

Aber auch das heiße Gebet eines Frommen für das Heil des Nächsten ist im Stande, diesem die Gnade der Bekehrung zu erflehen. So geschah es bei Kaiser **Trajan**, der auf die vertrauensvolle Fürbitte des h. **Gregor** aus der Hölle zum Leben wiederkehrte und dann durch Glaube und Liebe die Seligkeit errang.

---

[375]) Purgator. XIII. 88. — [376]) Purgator. V. 53.

[377]) Parad. XX. 118. Dante läßt hier durch eine innere Erleuchtung, welche die fides implicita vermittelt, den Trojaner Rhipeus (justissimus, servantissimus aequi **Virgil.** Aeneid. II. 426) zum Heile gelangen. Er folgt hierin dem h. **Thomas** und dem auf ihm gebauten Axiom der Schule: Deus facienti, quod est in se, non denegat gratiam. De Ver. q. 14. a. 11. ad 1: Si quis nutritus in silvis ductum rationis naturalis sequeretur in appetitu boni et fuga mali, verissime est tenendum, quod ei Deus vel per internam inspirationem revelaret ea, quae sunt ad credendum necessaria, vel aliquem fidei praedicatorem ad eum dirigeret. Aehnlich **Hugo** von St. Charo (ad Rom. 2. 12): Si aliquis nutritus in nemore ab aliqua bestia, et post fuerit ibi diu, talis nihil scit de Christo. . . . In talibus judicia Dei abyssus multa, verumtamen nec talis excusatur, quia habuit rationem naturalem, cui si secundum eam fecisset, quod in se esset, dominus contulisset gratiam. **Thom.** II. II. q. 10. a. 4: Cornelius habebat **fidem implicitam**, nondum manifestata Evangelii veritate. II. II. q. 2. a. 7. ad 3: Si qui tamen salvati fuerunt, quibus revelatio non fuit facta, non fuerunt salvati absque fide Mediatoris; quia etsi non habuerunt fidem explicitam, habuerunt tamen **fidem implicitam** in divina providentia, credentes Deum esse liberatorem hominum secundum modos sibi placitos, et secundum quod aliquibus veritatem cognoscentibus Spiritus revelasset. Diese fides implicita nennt **Augustinus** (Ad Simplic. I. 2): inchoationes quasdam fidei, conceptionibus similes. **Thom.** III. q. 69. a. 4: Remissionem peccatorum aliquis consequitur secundum quod habet baptismum **in voto** sive **explicite** sive **implicite**.

Denn aus der Höll', in der zu gutem Willen
Nie wieder man gelangt, kehrt heim das eine
Zu dem Gebein, als Lohn lebend'gen Hoffens;

Lebend'gen Hoffens, das all' seine Stärke
In Bitten legt an Gott, ihn zu erwecken,
So daß sein Wille sich bewegen könne.

Zum Fleisch, in dem nur kurz sie blieb, gekehret,
Glaubt an den Einen die glorreiche Seele,
Von der ich spreche, der ihr helfen konnte;

Und glaubend ihm entbrannt in wahrer Liebe
Gluth also sie, daß bei dem zweiten Tode
Sie würdig ward, zu diesem Fest zu kommen. [378])

Diese Beispiele des göttlichen Gnadenerweises sollen uns warnen, das **Geheimniß der göttlichen Prädestination** begreifen zu wollen, das selbst dem Blicke der Seligen verhüllt ist. Uns muß es genügen, daß Gott in Seiner Liebe und Gerechtigkeit Alles so gefügt hat.

O Vorbestimmung, wie so weit entfernet
Ist deine Wurzel allen Angesichtern,
Die da den ersten Grund nicht ganz erschauen!

Ihr aber, Sterbliche, enthaltet streng euch
Vom Richten, da wir selbst, die Gott doch sehen,
Die Auserwählten alle noch nicht kennen. [379])

— — — —

Die Geister all' vor seinem heitern Antlitz
Erschaffend, hat mit Gnad' Er sie begabet
Verschiedentlich; hier g'nügt es an der Wirkung. [380])

Im Bilde von sieben Leuchtern, auf welchen sieben Lichter, „ausgestrichenen Pinseln vergleichbar," flammen, in den Farben des Regen-

---

[378]) Parad. XX. 106. **Thomas** beweist, daß Einer dem Andern die erste Gnade erflehen kann (I. II. q. 114 a. 6): **Merito congrui** potest aliquis alteri mereri primam gratiam; quia enim homo in gratia constitutus implet Dei voluntatem congruum est secundum amicitiae proportionem, ut Deus impleat hominis voluntatem in salvatione alterius. Dagegen kann das Gebet den Verdammten nichts nützen. Die auf **Gregor's** d. G. Gebet geschehene Rückkehr der Seele **Trajan's**, der durch Barmherzigkeit in seinem Leben ausgezeichnet war, in ihren Leib, erwähnt auch **Thomas**; er erkennt in ihm eine Analogie mit jenen, die wunderbar von den Todten wieder erweckt wurden. De omnibus talibus dici oportet, quod non erant in inferno finaliter deputati, sed secundum praesentem propriorum meritorum justitiam; secundum autem superiores causas, quibus praevidebantur ad vitam revocandi, erat aliter de eis disponendum. Supplem. q. 71. a. 5.

[379]) Parad. XX. 130.

[380]) Parad. XXXII. 64. **Thom.** I. q. 23. a. 5: Necesse est, quod divina bonitas, quae in se est una et simplex, multiformiter repraesentetur in rebus... Et inde est, quod ad completionem universi diversi requiruntur gradus rerum.

bogens glänzend, erblickt die Göttliche Komödie die sieben Gaben des h. Geistes.[381])

Führerin der Menschen auf dem Wege zum ewigen Heile ist die Kirche mit ihrem Oberhaupte, dem Römischen Papst. Ihr hat Christus die h. Bücher des Alten und Neuen Bundes übergeben.

Ihr habt das Alt' und Neue Testament ja,
Der Kirche Hirten habt ihr, der euch führet,
Daran laßt euch zu eurem Heil genügen.

Wenn schnöde Habgier euch ein And'res zuruft,
So seid ihr Menschen, nicht sinnlose Schafe,
Daß euch der Jud' auslach' in eurer Mitte.

Macht es nicht einem Lamme gleich, das, verlassend
Der Mutter Milch, einfältig und verwegen
Nach eig'ner Lust umherspringt sich zum Schaden.[382])

Neben der h. Schrift erkennt Dante die Ueberlieferung als zweite selbständige Regel des Glaubens.[383])

---

[381]) Offenb. 1, 4. 4, 5. Jes. 11, 2. 3. Conv. IV. 21: Der Gaben des h. Geistes sind sieben, wie sie der Prophet Jesaias unterscheidet: Weisheit, Verstand, Rath, Tapferkeit, Wissenschaft, Frömmigkeit und Gottesfurcht.

[382]) Parad. V. 76.

[383]) De monarchia III. 3: Est advertendum, quod quaedam Scriptura est ante Ecclesiam, quaedam cum Ecclesia, quaedam post Ecclesiam. Ante quidem Ecclesiam sunt Vetus et Novum Testamentum, quod in aeternum mandatum est, ut ait Propheta; hoc enim est, quod dicit Ecclesia, loquens ad Sponsum: Trahe me post te. Cum Ecclesia vero sunt veneranda illa Concilia principalia, quibus Christum interfuisse nemo fidelis dubitat, cum habeamus ipsum dixisse discipulis, ascensurum in coelum: Ecce ego vobiscum sum omnibus diebus usque ad consummationem saeculi, ut Matthaeus testatur. Sunt et scripturae doctorum, Augustini et aliorum, quos a Spiritu sancto adjutos quis dubitat, fructus eorum vel omnino non vidit, vel, si vidit, minime degustavit. Post Ecclesiam vero sunt traditiones, quas decretales dicunt, quae quidem, etsi sint auctoritate Apostolica venerandae, fundamentali tamen Scripturae postponendas esse dubitandum non est, cum Christus Sacerdotes objurgaverit de contrario. Cum enim interrogassent: Quare discipuli tui traditionem Seniorum transgrediuntur? Christus eis respondet: Quare et vos transgredimini mandatum Dei propter traditionem vestram? In quo satis innuit, traditionem postponendam. Quod si traditiones Ecclesiae post Ecclesiam sunt, ut declaratum est, necesse est, ut non Ecclesiae a traditionibus, sed ab Ecclesia traditionum accedat auctoritas. Weit entfernt, die Existenz der Ueberlieferung zu leugnen, unterscheidet Dante ganz correct zwischen göttlicher und menschlicher Ueberlieferung. Jene ist niedergelegt in den Entscheidungen der allgemeinen Concilien, und ist, weil diese unter dem Beistande des h. Geistes gegeben sind, unfehlbare Glaubensregel; diese (die Decretalbriefe der Päpste) haben wir mit jener Ehrfurcht aufzunehmen, welche dem h. Stuhle gebührt, sie können aber an sich auf Unfehlbarkeit keinen Anspruch machen. Selbst den Lehren der großen Kirchenväter vindicirt der Dichter eine gewisse übermenschliche Autorität (a Spiritu sancto adjuti); doch haben sie nur in dem Unfehlbarkeit, was sie gemeinsam als katholische Lehre aussprechen, wenngleich eine besondere

Die Kirche ist Christi Braut, die Er Sich in Seinem Blute, la rufend am Kreuze, angetraut hat.[384]) Petrus, das von Christus e wählte Haupt, hat von Ihm die Schlüssel des Himmelreiches empfanga

> Und sie: O ew'ges Licht des großen Mannes,
> Dem unser Herr die Schlüssel, die herab er
> Gebracht hat, ließ zu dieser Wunderwonne.[385])

> Sag' an, wie groß der Schatz war, den vom Anfang
> Wohl von St. Peter unser Herr verlangte,
> Als Er der Schlüssel Macht in seine Hand gab?[386])

Des h. Petrus Nachfolger ist der Römische Papst. Aeneas ist de Gründer Rom's und des Römischen Reiches, welche

> bestimmt war'n zu der heil'gen Stätte,
> Allwo der Erbe sitzt des größern Petrus.[387])

Wohl ist der zeitliche Papst ein Mensch und kann irren; aber trotz se Fehler bleibt das Papstthum eine göttliche Stiftung. Darum un scheidet die G. K. zwischen dem päpstlichen Stuhle und dessen vorü gehendem Inhaber. Am Stuhle

> nicht liegt's, an Jenem
> Allein, der auf ihm sitzt und aus der Art schlägt.[388])

So hat Gott über Rom zwei Sonnen aufgehen lassen, die uns leu auf dem Wege zum zeitlichen und ewigen Frieden: den Papst und Kaiser.

> Einst pflegte Rom, der guten Ordnung Gründ'rin,
> Zwei Sonnen zu besitzen, welche diesen
> Und jenen Weg, der Welt und Gottes zeigten.[389])

---

providentielle Leitung in der Berufung solcher Lehrer, wie der h. Augustinus u. nicht geleugnet werden kann. Auch hierin schließt er sich an seinen Meister Thom (I. q. 1. a. 8): Auctoritatibus canonicae Scripturae utitur (sacra doctrina) p prie et ex necessitate argumentando; auctoritatibus autem aliorum doct Ecclesiae quasi arguendo ex propriis, sed probabiliter. Innititur fides nostra revelationi Apostolis et prophetis factae, qui canonicos libros serunt, non autem revelationi, si qua fuit aliis doctoribus facta. Unde Augus in ep. 19. ad Hieronym. ait: „Alios autem (doctores) ita lego, ut quan sanctitate doctrinaque praepolleant, non ideo verum putem, quod ipsi ita sense

[384]) Parad. XI. 32. — [385]) Parad. XXIV. 34. — [386]) Infern. XIX. 90.

[387]) Infern. II. 23.

[388]) Parad. XII. 89. So unterscheidet schon Leo d. G. zwischen dem Stu dem, der auf demselben sitzt (Ep. 101): Aliud sunt Sedes, aliud praesidentes folgert er (Ep. 109): Etsi diversa sunt nonnunquam merita praesulum, jura permanent Sedium.

[389]) Purgat. XVI. 106. De Monarchia pass. Brief an die Fürsten und Italiens: Als der menschgewordene Sohn Gottes das Evangelium auf Erden ver erklärte Er, indem Er gleichsam zwei Reiche schied, Sich und dem Kaiser das theilend: „daß Jedem gegeben werde, was sein ist“.

Den Siegeszug der Kirche durch die Jahrhunderte stellt die G. K. dar unter dem Bilde eines Triumphwagens, von Christus in der Gestalt eines Greifen gezogen, von den Cherubim, den Verfassern der h. Schriften des Alten und Neuen Bundes, den theologischen und moralischen Tugenden begleitet.[390])

Es kamen unter jenem schönen Himmel,
Den ich geschildert, vierundzwanzig Greise,[391])
Stets zwei und zwei, mit Lilien bekränzet;

Sie sangen all': „Gebenedeit bist du
Aus Adam's Töchtern, und gebenedeit
In Ewigkeit soll deine Schönheit werden."

— — — —

Gleichwie am Himmel Licht dem Lichte folget,
Erschienen mir vier Thiere hinter Jenen,
Gekrönet jegliches mit grünem Laube.

Jedwedes war beschwinget mit sechs Flügeln,
Die Flügel voller Augen, und die Augen
Des Argus wären so, wenn sie noch lebend.[392])

— — — —

Der Raum, der von den Vieren war umschlossen,
Enthielt, zweiräd'rig,[393]) einen Siegeswagen,
Den mit dem Hals ein Greif[394]) gezogen brachte.

— — — —

So weit er Vogel, waren Gold die Glieder,
Doch weiß die anderen, mit Roth vermischet.

— — — —

[390]) Offenb. 12, 1 ff. Auch in seinem Schreiben an die Cardinäle spricht Dante von „dem Wagen der Braut", welchem diese „den Rücken, nicht das Angesicht zugewandt haben", „unbekümmert, ihn auf der offenbaren Spur des Gekreuzigten zu leiten". Das Bild des Wagens entnahm Dante aus Ezech. 1, 15 ff. Vgl. Jes. 66, 15. Ps. 67, 18.

[391]) Die vierundzwanzig Greise (Offenb. 4, 10) bedeuten die vierundzwanzig Bücher des Alten Testamentes. Sie sind mit weißen Lilien bekränzt, dem Symbol des reinen Glaubens. Ihre Lobpreisungen wiederholen nur die Worte des Engels und der h. Elisabeth. Luc. 1, 28. 42. Maria ist seit ältester Zeit das Sinnbild der Kirche. **Augustin.** (Caesar. Arelat.) Supplem. Serm. CXXI. 5; vgl. Offenb. 12, 1 ff. De Symb. ad Catech. II. 1.

[392]) Die vier Thiere sind die Symbole der vier Evangelisten; vgl. Ezech. 1, 4 ff. Offenb. 4, 8.

[393]) Die zwei Räder, auf denen der Siegeswagen ruht, ist der Alte und Neue Bund; vgl. Ephes. 2, 20; nach Andern (Philalethes) Schrift und Ueberlieferung.

[394]) Der Greif ist halb Adler, halb Löwe; jener Symbol der göttlichen, dieser der menschlichen Natur Christi; darum ist jener von Gold, dieser von weißer und rother Farbe, den Farben der Unschuld und der Liebe; vgl. Hoheslied 5, 10. 11. Ueber die Darstellung Christi als Löwe vgl. Gen. 49, 9. Offenb. 5, 5. **Didron**, Histoire d. D. p. 324. **Augustin.** Enarr. in Ps. 90. Serm. 1.

Drei Frauen [395]) kamen an dem rechten Rade,
Im Kreise tanzend, also roth die Eine,
Daß man im Feuer kaum erkannt sie hätte;
Die Zweite war, gleich als ob Fleisch und Beine
Ihr aus Smaragd gebildet worden wären,
Die Dritte frisch gefall'nem Schnee vergleichbar.
Jetzt wurden von der Weißen sie gezogen,
Jetzt von der Rothen, und bald schnell, bald langsam
Ging nach der Letzt'ren Sang der Schritt der Andern.
Am linken sah' ich Vier [396]) im Festesreigen
Mit Purpur angethan, gemäß der Weise
Der Einen, die drei Augen hatt' im Haupte.
Auf die geschilderte Verschlingung folgen
Sah' ich zunächst zwei Alt', an Tracht verschieden,
Doch gleich in Haltung, ehrenhaft und sicher.
Der Eine schien von den Vertretern Einer
Des hohen Hippokrat, [397]) den für die Wesen,
Die ihr am theuersten, Natur erschaffen;

---

[395]) Die drei Frauen zur Rechten symbolisiren die drei theologischen Tug Glaube (weiß), Hoffnung (grün), Liebe (roth). Bald geht die weiße Frau voraus, die rothe; denn bei der Wiedergeburt des Menschen geht der Glaube voraus, die Tugenden folgen (Conc. Trident. Sess. VI. Cap. 6. 8.); die Liebe dagegen ist es, den Glauben und die Hoffnung informirt und vollendet. Thom. I. II. q. 62. a. Duplex est ordo, scl. generationis et perfectionis. Ordine quidem nerationis, quo materia est prior forma et imperfectum perfecto, in eodem fides praecedit spem et spes charitatem secundum actus; nam ha simul infunduntur. Non enim potest in aliquid motus appetitivus tendere sperando vel amando, nisi quod est apprehensum sensu aut intellectu. Per autem apprehendit intellectus ea, quae sperat et amat. Unde oportet, quod generationis fides praecedat spem et charitatem. ... Ordine vero perfecti charitas praecedit fidem et spem, eo quod tam fides quam spes per ritatem formatur, et perfectionem virtutis acquirit. Sic enim charitas est omnium virtutum et radix, in quantum est omnium virtutum forma. Cf. II. II 23. a. 7. 8.

[396]) Die vier Frauen zur Linken, gekleidet in die Farbe der Liebe, sind die Cardinal-Tugenden. Sie werden geführt von der Klugheit, der die drei Tugenden (der eubulia (Rath), synesis (Urtheil), gnome (Befehl) untergeordnet sind. Thom. I. q. 57. a. 6: Virtuti, quae est bene praeceptiva, scl. prudentiae, tanquam cipaliori adjunguntur tanquam secundariae eubulia, quae est bene consiliativa synesis, et gnome, quae sunt partes judicativae. Die Klugheit leitet durch Urtheil und Befehl alle übrigen moralischen Tugenden. I. II. q. 65. a. 1: Nulla moralis potest haberi sine prudentia, eo quod proprium virtutis moralis est fa electionem rectam. Ad rectam autem electionem non solum sufficit inclin in debitum finem, sed etiam, quod aliquis directe eligat ea quae sunt ad fin quae fit per prudentiam, quae est consiliativa et judicativa et praeceptiva eor quae sunt ad finem.

[397]) Der Verfasser der Apostelgeschichte, Lucas, der ein Arzt war. (Kol. 4, 14

Um's Gegentheil besorget schien der And're,[398])
Mit einem blinkenden und spitzen Schwerte,[399])
So daß jenseits des Bachs er Furcht mir machte.

D'rauf sah ich Viere, demuthsvoll im Aeußern,[400])
Und hinter Allen einen Greis allein noch,[401])
Zwar schlafend, doch mit sinn'gem Antlitz kommen.

Und gleich gekleidet mit der ersten Menge
War diese Siebenzahl, doch nicht von Lilien
Wand um derselben Häupter, nein, von Rosen
Und andern rothen Blumen eine Flur sich.[402])

Diese Kirche, von Gott gegründet, steht unter dessen besonderer Vorsehung und Leitung, jenes

Kaisers, der ohn' Ende herrschet.[403])

Er sendet in den Tagen der Noth, wenn die Häresie mächtig sich erhebt, und ein großer Abfall zu befürchten ist,

Kämpen
Zu Hülfe seiner Braut, auf deren Thaten
Und Worte das verirrte Volk zurückkommt,[404])

wie dies durch die Gründung der beiden großen Orden des h. Franciscus und Dominicus geschehen ist.

Weil die Kirche Braut des Herrn ist, „kann sie keine Lüge sagen“;[405]) sie ist unfehlbar, besonders auf ihren großen Concilien, bei welchen Christus selbst gegenwärtig ist,[406]) was auch kein Gläubiger bezweifelt. Das ganze Bußwesen geht darum von der Kirche aus, und Niemand kann auf ordentlichem Wege Gnade finden ohne Vermittlung jener und ihres Oberhauptes, das dort waltet,

Wo sich dem Salze mischt der Tiber Welle.[407])

Wem darum hier auf Erden die Kirche keine Lossprechung gewährt hat, der bleibt auch im Jenseits gebunden.

Wahr ist es, wer dahin stirbt in dem Banne
Der heil'gen Kirch', ob er bereut am End' auch,
Muß dreißig Mal so lange Zeit dann auswärts

---

[398]) Paulus.

[399]) Hebr. 4, 12. Symbol des zweischneidigen Wortes Gottes ist das Schwert.

[400]) Die Verfasser der Briefe Petri, Johannis, Jacobi und Judä.

[401]) Der Verfasser der Apocalypse, die er in der Verzückung schaut. Andere sehen in den „Vieren, demuthsvoll im Aeußern“ die vier großen Kirchenlehrer Gregorius, Ambrosius, Augustinus, Hieronymus und am Schlusse Bernhard, das Symbol der Contemplation; vgl. Parad. XXXI. 59. Letztere Erklärung empfiehlt sich in so fern, als sie der Grundanschauung des Dichters (Parad. X—XII.) mehr entspricht. Ihr Haupt ist umkränzt von Rosen, den Blumen der h. Liebe.

[402]) Purgat. XXIX. 82. — [403]) Parad. XII. 40. — [404]) Parad. XII. 43.

[405]) Convit. II. 4. 6. — [406]) De Monarch. III. 3. — [407]) Purgator. II. 101.

Von diesem Felshang bleiben, als er früher
In seinem Trotz verharrt ist, wenn nicht solche
Bestimmung durch ein fromm Gebet verkürzt wird.[408])

Ebenso kann die h. Kirche unter gegebenen Bedingungen vom Gelübde dispensiren.

Doch seiner Schultern Last verwandle Niemand
Aus eig'ner Willkür, ohne daß der gelbe
Und weiße Schlüssel umgedrehet werden.[409])

Ihre Fürbitte kommt auch den Seelen im Jenseits zu Hülfe;[410]) den Büßenden spendet sie, wenn diese alle Bedingungen erfüllen, durch den Ablaß Nachlaß der zeitlichen Strafen, welcher auch für die Seelen im Jenseits Wirkung hat.

Und wirklich nahm er seit drei Monden Jeden
In vollem Frieden auf, der eingeh'n wollte.[411])

Das erste und nothwendigste Sacrament ist die h. Taufe, denn durch sie gehen wir zum Reiche Christi ein und schließen den Ehebund zwischen dem Glauben und unserer Seele.

Jetzt sollst du wissen, eh' du weitergehest,
Daß sie nicht Sünder waren, und doch g'nügte
Nicht ihr Verdienst, weil sie der Tauf' entbehren,
Was ja ein Satz des Glaubens, den du glaubtest.[412])

— — — — — —

Als an dem heil'gen Born der Eh'bund zwischen
Ihm und dem Glauben war vollzogen worden,
D'rin sie sich gegenseitig Heil gewähret.[413])

Seit Christus werden die Kinder nur selig durch die h. Taufe; im Alten Bunde wirkte die Beschneidung den Nachlaß der Erbsünde, in der Zeit vor Abraham der Glaube der Eltern. Wiewohl die Seelen dieser Kinder ohne jede eigene Mitwirkung zur Seligkeit gelangt sind, so hat Gott doch auch ihnen verschiedene Stufen derselben angewiesen. Den

---

[408]) Purgator. III. 136.

[409]) Parad. V. 56. Thom. Supplem. q. 17. a. 3: Quia actus clavis requirit idoneitatem in quem exercetur, quia recipit per clavem judex ecclesiasticus dignos et excludit indignos, ideo indiget judicio discretionis, quo idoneitatem judicet; et ad utrumque horum potestas quaedam sive auctoritas requiritur. Et secundum hoc distinguuntur duae claves, quarum una pertinet ad judicium de idoneitate ejus, qui absolvendus est, et alia ad ipsam absolutionem. Der zweite Schlüssel ist von Gold, weil nur in Kraft der unendlichen Verdienste Christi die Kirche lösen kann.

[410]) Purgat. III. 140. IV. 133. V. 70. VIII. 71. XIII. 27.

[411]) Purgat. II. 98. Es waren seit Verkündigung des Jubiläums 1300 gerade drei Monate verflossen.

[412]) Infern. IV. 33. — [413]) Parad. XII. 61.

Grund dieser göttlichen Bestimmung zu erkennen, überschreitet die Intelligenz eines jeden creatürlichen Geistes.[414])

Hat der Mensch gesündigt und Gott vergessend dem Irdischen sich zugewendet, dann weckt die Gnade ihn aus seinem Sündenschlafe und mahnt zur Buße; darum erfaßt Lucia, das Symbol der zuvorkommenden Gnade, den Dichter im Schlummer und trägt ihn ohne dessen eigenes Mitwirken (gratia operans) hin[415]) an das Thor des Fegfeuers, das zugleich Symbol des Bußsacramentes ist. Der Engel, der dessen Thüre hütet, und der als Zeichen des Alles richtenden Wortes Gottes[416]) ein flammendes Schwert trägt, mahnt ihn, nicht ohne Vorbereitung und ohne wahre Buße einzutreten, indem dann das Sacrament zum Verderben gereichen müßte.

Daß euch nicht schädlich sei, hinauf zu kommen.[417])

Der Dichter erklärt, wie er hieher kam.

Ein himmlisch' Weib, vertraut mit diesen Dingen,
Entgegnet' ihm mein Meister, sprach vor Kurzem
Zu uns erst: „Dorthin geht, dort ist die Pforte.“ [418])

Eine der besonderen Wirkungen der Gnade, die uns zurückruft zur Buße aus dem sündigen Leben der Welt, ist die Erkenntniß der Vergänglichkeit und Nichtigkeit alles Irdischen.

Zwar spät, weh' mir, erst hab' ich mich bekehret,
Allein, nachdem ich Röm'scher Hirt geworden,
Da ward des Lebens Lüge mir enthüllet.

Ich sah, daß nicht befriedigt dort das Herz ward,
Noch konnt' in jener Welt man höher steigen;
D'rum ward zu dieser ich von Lieb' entzündet.[419])

Auf drei Stufen steigt der Sünder empor zum Thore des Fegfeuers, das die Bekehrung des Sünders und seine Buße sinnbildet.

---

[414]) Parad. XXXII. 76. 66. Thom. III. q. 68. a. 2. q. 70. a. 4: Ab omnibus communiter ponitur, quod in circumcisione peccatum originale remittebatur. — a. 1: Circumcisio fuit praeparatoria ad baptismum et praefigurativa ipsius. a. 4: Sicut ante institutionem circumcisionis sola fides Christi futuri justificabat tam pueros quam adultos, ita etiam circumcisione data. Sed antea non requirebatur aliquod signum protestativum hujus fidei, quia nondum homines fideles seorsum ab infidelibus coeperant adunari ad cultum unius Dei. Probabile tamen est, quod parentes fideles pro parvulis natis et maxime in periculo existentibus preces Deo funderent, vel aliquam benedictionem eis adhiberent.

[415]) In nobis sine nobis. Augustin. de corrept. et grat. c. 6. Conc. Arausic. II. Can. 20: fiunt in homine, sed non ab homine.

[416]) Ephes. 6, 17. Darum kann der Sünder den Glanz dieses Schwertes nicht ertragen. Purgat. IX. 83.

[417]) Purgator. IX. 87. — [418]) Purgator. IX. 88. — [419]) Purgator. XIX. 106. Cf. Augustin. Confess. IX. 1.

Die erste ist von weißem Marmor, so klar, daß er sich darin spiegelt — Symbol der Gewissenserforschung. Die zweite besteht aus rauher nach der Länge und Breite geborstenem Gestein — Symbol der Zerknirschung.[420]) Die dritte Stufe ist blutroth — Symbol des Vorsatzes, der ohne schmerzliche Entsagung nicht stattfinden kann.

> Dorthin gelangten wir, und weißer Marmor,
> So fein geschliffen, war die erste Staffel,
> Daß ich mich d'rin so spiegelt', als ich scheine.
>
> Es war die zweite dunkel, mehr denn Purpur,
> Von rauhem, brandverwüstetem Gesteine,
> Der Länge nach und überzwerch geborsten.[421])
>
> Die dritte, die empor noch d'rüber ragte,
> Schien mir aus Porphyr von so feur'gem Rothe
> Zu sein, wie Blut,[422]) das aus der Ader sprizet.[423])

Auf der Schwelle des Thores sitzt der Engel (Bußpriester), seine F[üße] stehen auf der dritten Staffel, weil er die Buße und Genugthuung [des] Sünders zu leiten hat. Reuig fällt der Sünder vor ihm auf die K[nie] und schlägt drei Mal auf seine Brust — Symbol der Beichte. Der En[gel] in aschfarbenem Gewande, schreibt ihm sieben P auf die Stirne, [prüft] die Würdigkeit des Sünders und ertheilt ihm die Lossprechung [durch] Anwendung des silbernen und goldenen Schlüssels. Dann thut die P[forte] sich ihm auf; er tritt ein in das Fegfeuer, wo er Buße und Genugthuung leistet.

> Auf dieser ruhte mit den beiden Füßen
> Der Engel Gottes, auf der Schwelle sitzend,
> Die mir von Diamantenstein zu sein schien. [424])

---

[420]) Thom. Suppl. q. 1. a. 1: Comminui vel conteri dicuntur aliqua, q[uando] ad partes minimas reducitur hoc, quod in se solidum erat. Et quia ad [remis]sionem peccati requiritur quod affectum peccati homo totaliter dimittat, quem quandam continuitatem et soliditatem in sensu suo habebat, ideo actus ille, [quo] peccatum dimittitur, contritio dicitur per similitudinem.

Dum virga poenitentiae
Cordis rigorem conterat

heißt es im Hymnus der Kirche zur Fastenzeit.

[421]) Crepata, davon crepacuore, ein herzbrechender Schmerz. Diese Stufe [ist in] Kreuzesform zerrissen, der Länge und Breite nach, d. i. der ganze innere Mensch [soll zer]knirscht sein und Alles bereuen. Vom Feuer ist das Gestein verwüstet, denn die Re[ue soll] wie ein verzehrendes Feuer die Sünden hinwegtilgen.

[422]) Erinnerungen an die blutigen Geißlungen großer Büßer.

[423]) Purgator. IX. 94.

[424]) Der Diamant ist Sinnbild des festen Grundes, auf welchem die Kirche un[d ihre] Vollmacht ruht. Matth. 16, 18. Purgator. IX. 103.

Den Willigen zog über die drei Stufen
Der Führer jetzt empor und sprach: „Begehre
In Demuth, daß das Schloß er lösen möge“.

Andächtig fiel ich zu den heil'gen Füßen,
Barmherzigkeit erflehend, daß er öffne,
Doch schlug vorerst drei Mal ich auf die Brust mich;[425])

D'rauf schrieb er sieben P mir auf die Stirne
Mit seines Schwertes Spitz', und „Trachte,“ sprach er,
„Die Wunden, wenn du d'rin bist, wegzuwaschen.“[426])

Asch' oder Erde, die man trocken ausgräbt,
Wird einer Farbe sein mit seinem Kleide,
Darunter er zwei Schlüssel jetzt hervorzog;

Der eine war von Gold, der and're silbern,
Erst mit dem weißen und dann mit dem gelben
That er am Thor so, daß ich ward zufrieden.[427])

Aufstoßend d'rauf des heil'gen Thores Eingang,
Sprach er: „Geht ein, doch merket wohl, daß Jeder,
Wenn hinter sich er blickt, zurück muß kehren.“[428])

Und als auf ihren Angeln nun gedrehet
Die Kanten der geweihten Pforte wurden,
Die mächtig sind von tönendem Metalle,

Da knarrte stärker es.

— — — — — —

Ich wandt' mich hin, den ersten Tönen achtend,
Da hörte, schien's, von Stimmen ich: „Te Deum
Laudamus“,[429]) untermischt mit süßem Klange.[430])

Wiederholt betont die G. K. die Reue als unerläßliche Bedingung der Lossprechung von der Sünde:

Ich rein'ge
Mit diesen mich von schlimmem Thun durch Zähren,
Geweinet dem, der sich uns schenken möge.[431])

---

[425]) Sinnbildend die Sünden in Gedanken, Worten und Werken.

[426]) Die sieben Hauptsünden, die ihre Wunden in ihm zurückgelassen, und welche er nun auf den sieben folgenden Stufen des Fegfeuers durch Buße hinwegwaschen soll. „Requias peccati“ nennt sie die Kirche. (Conc. Trident. Sess. XIV. De sacram. extrem. unctionis. Cap. 2).

[427]) Der Engel ist Symbol des Bußpriesters; darum erklärt er, daß die Schlüssel ihm von Petrus übergeben worden seien (IX. 127); jener von Gold ist kostbarer, denn er sinnbildet die von Christus verliehene Vollmacht, während der silberne die Wissenschaft des Priesters andeutet.

[428]) Luc. 9, 62; 17, 32. Der Bußpriester warnt vor dem Rückfall in die Sünde.

[429]) Der Jubel der Seelen im Fegfeuer, welche sich freuen über die Bekehrung des Sünders, der jetzt eintritt. Luc. 15, 10.

[430]) Purgat. IX. 130. — [431]) Purgat. XIII. 106.

Es ist ein guter Schmerz, der Reueschmerz, der uns „Gott wieder vermählt“.[432]) Die Natur der Sache aber fordert mit der Reue auch den Vorsatz, denn

> Wer nicht bereut, den kann man los nicht sprechen,
> Und nicht kann man zugleich bereu'n und wollen,
> Dieweil der Widerspruch es nicht gestattet.[433])

Eine aufrichtige Beichte ist der Ausdruck unserer Reue; wenn aber auch der Sünder seine Schuld verheimlichen wollte, der ewige Richter kennt sie doch. Das offene Bekenntniß dagegen nimmt der Sünde ihre Schärfe und tilgt sie aus der Seele.

> Wenn du verschwiegst auch oder leugnet'st,
> Was du gesteh'st, nicht minder wüßte d'rum man
> Um deine Schuld doch; solch ein Richter kennt sie.
>
> Doch wenn aus eig'nem Angesicht der Sünde
> Anklage bricht hervor, dann kehrt in unserm
> Gericht das Schleifrad sich der Schneid' entgegen.[434])

Die Kirche hat aber auch die Vollmacht, bei reuiger Gesinnung und Grund geübter Buße den Rest der zeitlichen Strafen den Büßenden erlassen. Doch mahnt der Dichter, nicht leichtgläubig allen Verkündern von Abläßen zu glauben, denen es „an jedem Zeugniß gebricht“,[435]) warnt vor „betrügerischen Freiheitsbriefen“.[436])

Ist der Sünder vor Gott gerechtfertigt, dann sind alle Erinnerungen an seine bösen Thaten aus seinem Gedächtnisse getilgt, nur seine guten Werke trägt er in beständigem Andenken. Der Dichter stellt diesen Gedanken dar im Bilde der Quelle Lethe und Eunoë, aus der der Begnadigte trinkt, und deren Wasser diese geheimnißvolle Umwandlung in ihm wirkt.

> Das Wasser, das du siehst, nicht einer Ader
> Entquillt's, die Dunst erzeugt, vom Frost verwandelt,
> Wie Flüss' aufathmend mehr bald und bald minder;
>
> Es kommt aus unversiegbar sich'rer Quelle,
> Der Gottes Wille stets so viel zurückgibt,
> Als nach zwei Seiten sie geöffnet ausgießt.
>
> Von dieser Seit' entströmt's mit Kraft, der Sünden
> Erinnerung zu tilgen, von der andern
> Weckt's jeder guten That Gedächtniß wieder.
>
> D'rum gleich wie Lethe hier, wird es Eunoë
> Jenseits genannt, und nicht vermag's zu wirken,
> Ist's hier und dort nicht erst verkostet worden.[437])

---

[432]) Purgat. XXIII. 81. — [433]) Infern. XXVII. 118.
[434]) Purgator. XXXI. 37. — [435]) Parad. XXIX. 123. — [436]) Parad. XXVII
[437]) Purgator. XXVIII. 121. „Hier und dort“ (quinci e quindi), d. i. aus den Ausflüssen der Quelle, muß der Gerechtfertigte trinken. Thom. Supplem. q. 87. a

IX.

Die letzten Dinge.

Alles, was geboren ist, muß sterben, und kurz ist alles Leben, wenn auch bei Manchem der Tod wie verborgen erscheint.[438]) Darum ist nichtig aller irdischer Ruhm, und tausend Jahre sind kaum mehr als ein Augenblick gegenüber der Ewigkeit.

> Der Lärm, den in der Welt man macht, nichts ist er,
> Als Windesweh'n, bald hier-, bald dorther kommend,
> Das Namen tauscht, weil's Himmelsgegend tauschet.
>
> Bleibt dir mehr Ruhm, wenn alt das Fleisch du abstreifst,
> Als wenn du wärst gestorben, eh' du „Kling, kling"
> Und „Papa"[439]) noch verlernt, nach tausend Jahren,
>
> Was im Vergleich zur Ewigkeit doch kürzer
> Ist, als ein Augenblick zu jenes Kreises
> Umlauf, der sich am spät'sten krümmt im Himmel.[440])
>
> — — — — — —
>
> Nachruhm bei euch ist gleich dem Grün des Grases,
> Das kommt und geht, und das dieselbe Sonne
> Entfärbt, durch die's der Erd' erst frisch entsprossen.[441])

Nur der, welcher den himmlischen Frieden noch nicht gekostet hat, jammert, daß er sterben muß;[442]) der Gedanke an den Tod soll unser Herz von den Verführungen dieser Welt losreißen und nach oben wenden,[443]) wo wir unsere Vollendung finden.[444]) Nur in diesem Leben kann der Mensch sich noch bekehren;[445]) im Jenseits ist weder eine Rückkehr zu Gott[446]) noch zur Sünde mehr möglich.[447])

Sancti in patria erunt ita perfusi gaudio, quod dolor in eis locum habere non poterit; et ideo de peccatis non dolebunt, sed potius gaudebunt de divina misericordia, qua eis peccata sunt relaxata. ... Etiam demerita, quae poenitentia delevit, manent in ipsa poenitentiae memoria, quam simul cum aliis meritis (beati) in notitia habebunt.

[438]) Parad. XVI. 79. — [439]) Ehe du noch die Sprache der Kinder verlernt hast.

[440]) Nach Dante (Convit. II. 15) beschreibt der Fixsternhimmel in hundert Jahren nur einen Grad in seiner Bewegung von Westen nach Osten, in sechsunddreißigtausend Jahren hat er demnach erst seine Umkreisung vollendet. — [441]) Purgator. XI. 100.

[442]) Parad. XIV. 25. — [443]) Purgator. XXXI. 85. — [444]) Parad. XXV. 36.

[445]) Purgator. III. 133. Joh. 9, 4. Gal. 6, 10. Eccl. 11, 3. Die Theologie unterscheidet daher zwischen dem status viae und status termini. Thom. (C. Gent. IV. c. 95. und c. 88) leitet diesen Unterschied zugleich ab von der Natur des Menschen und aller menschlichen Thätigkeit, da er im Diesseits dem Wechsel unterworfen ist, und die Sinnlichkeit mittelst der Phantasie ihm ein irdisches Gut als sein höchstes Gut vorspiegelt.

[446]) Infern. III. 10. 86. 123. Purgator. XXIV. 84. — [447]) Purgator. XI. 23.

Die Hölle ist die „Stadt der Trauer und des ewigen Schmerzes", wer zu ihr eingeht, hat keine Hoffnung mehr. Die Hölle ist eine Forderung der göttlichen Gerechtigkeit. Die Allmacht des Vaters, die Weisheit des Sohnes, die Liebe des h. Geistes hat sie geschaffen.[448]) Ewige Finsterniß, Feuersgluth und Eiseskälte[449]) warten dort auf „jeden Menschen, der Gott nicht fürchtet". Da waltet in furchtbarer Kunst die göttliche Gerechtigkeit, Jene strafend, die durch eigene Schuld sich in die Verdammung gestürzt haben.

> O ewige Gerechtigkeit, wer häufte
> So viele Müh'n, als ich geseh'n, und Peinen!
> Was richtet eig'ne Schuld uns so zu Grunde! [450])
>
> — — — —
>
> wo der ew'gen
> Gerechtigkeit grau'nvolle Kunst zu seh'n ist.[451])

Bei all' dem eilen die Verdammten der Hölle zu,

> Von ew'ger Gerechtigkeit gespornet,
> So daß die Furcht sich wandelt in Verlangen. [452])

Die göttliche Gerechtigkeit fordert eine ewige Strafe, denn

> Wohl ist es Recht, daß der ohn' Ende leide,
> Der einem Ding zu Liebe, welches ewig
> Nicht dauert jener Liebe sich entäußert. [453])

Der Sünde ist die Strafe congruent.[454]) Vor Allem besteht diese in dem Verluste der Anschauung Gottes.

> Du werdest schau'n die schmerzenreichen Schaaren,
> Die der Erkenntniß höchstes Gut verloren. [455])

Doch dies ist nicht ihre einzige Strafe; je nach der Größe und Art ihrer Verbrechen werden die Verdammten Qualen leiden.[456]) Die Art und Gr

---

448) Infern. III. 1. — 449) Infern. III. 84. 106. — 450) Infern. VII. 19.

451) Infern. XIV. 5. — 452) Infern. III. 125. — 453) Parad. XV. 10. Thom. Sup. q. 99. a. 1.: Secundum divinam justitiam aliquis ex peccato redditur dignus penitus a civitatis Dei consortio separari, quod fit per omne peccatum, quo contra charitatem peccat, quae est vinculum civitatem praedictam uniens. Et ideo pro peccato mortali, quod est contrarium charitati, aliquis in aeternum a societate Sanctorum exclusus aeternae poenae addicitur... Per culpam mortalem contra Deum, qui est infinitus, peccatur. Unde cum non possit esse infinita poena per intensionem, quia creatura non est capax alicujus qualitatis infinitae, requiritur, quod sit saltem duratione infinita.

454) Worin Einer gesündigt hat, damit wird er bestraft werden. Weisheit 11, 17.

455) Infern. III. 17. Den Verlust der Anschauung Gottes nennen die Theologen poena damni. Thom. Suppl. Append. q. 1. a. 1. ad 1: Tertullian. C. Marcion. 15: Id retulit, quo caruisse voluit.

456) Poena sensus. Thom. l. c. ad 4.: Poena sensibilis respondet delectationi sensibili, quae est in conversione actualis peccati.

dieser Qualen hat mit grauenvoller Kunst die göttliche Gerechtigkeit verhängt, um

> Auszufüllen, was die Schuld geleert hat,
> Für schlimm' Gelüste durch gerechte Strafen.[457])

Mit einem tiefen Blick in das innerste Wesen der Sünde und mit einer ungemeinen Kraft der Phantasie hat Dante diese Congruenz von Sünde und Strafe dargestellt, von Jenen an, die noch außer der eigentlichen Hölle weilen,

> der feiggesinnten Rotte,[458])
> Die Gott mißfällig ist wie seinen Feinden,

die

> der Himmel
> Hat ausgestoßen und die Höll' nicht aufnimmt,[459])

durch alle neun Kreise der Stadt der Trauer bis hinab zu den Verräthern an Cäsar und Christus, den Typen der beiden höchsten Gewalten auf Erden, Kaiserthum und Papstthum. Die Hölle ist des Menschen eigene That, die Höllenqual die reife Frucht, die aus seiner sündigen Seele herausgewachsen und im Jenseits zur vollen Reife gelangt ist.[460]) Wohl leiden auch die Seelen im Fegfeuer des Feuers Qual, aber zu ihrer Läuterung und Verklärung; in den Verdammten wirkt es nur zur Qual.[461]) Wie es möglich ist, daß in diesem Feuer die Seelen brennen, ohne unterzugehen, ist Geheimniß.[462]) So groß sind ihre Qualen, daß es ihnen besser gewesen wäre, als Thiere, nicht als Menschen geboren zu werden.[463]) Da ist keine Hoffnung auf Erlösung, ja, nicht einmal auf Milderung der Qual.

> Und keine Hoffnung kann sie jemals trösten
> Auf Ruhe nicht, ja, nicht auf mind'res Leiden.[464])

Da hassen und fluchen denn die Verdammten Gott, ballen gegen Ihn die Hände,[465]) fluchen ihren Eltern, dem ganzen Menschengeschlechte, dem Orte und der Zeit ihrer Geburt.

---

[457]) Parad. VII. 83.

[458]) Infern. III. 62. — [459]) Infern. III. 40.

[460]) Thom. C. Gent. III. 144: Exigit hoc ordo rerum, ut proportionaliter omnia dispensentur. Conc. Florent. (in Decr. Unionis): Poenis tamen disparibus puniendos.

[461]) Infern. VIII. 73. Thom. Suppl. q. 97. a. 1: Poena purgatorii non est principaliter ad affligendum, sed ad purgandum ... sed damnatorum poena non ordinatur ad purgandum.

[462]) Purgator. III. 1. — [463]) Infern. XXXII. 13. Matth. 26, 24.

[464]) Infern. V. 44. — [465]) Infern. XXV. 1.

Sie lästerten auf Gott und ihre Eltern,
Die Menschheit und den Ort, die Zeit, den Samen,
Aus welchem sie erzeuget und geboren.[466])

In Verzweiflung rufen sie nach dem zweiten Tode, der gänzlichen Vernichtung.

Dort wirst du der Verzweiflung Schrei vernehmen,
Die Trauerschaar der alten Geister schauen,
Wo Jeglicher den zweiten Tod begehret.[467])

Sie wünschen die andern Menschen, namentlich die Genossen ihrer Sünden, zu Genossen ihrer Qualen,[468]) und suchen jetzt noch an ihren Feinden sich zu rächen.[469])

In den Seligen im Paradiese und den Seelen im Fegfeuer ist ... Liebe, darum auch jedes Mitleid für die Verdammten erloschen.

Jetzt, da sie jenseits wohnt des schlimmen Stromes,
Kann's mich nicht rühren mehr ob des Gesetzes,
Das, als ich d'raus entrann, gegeben wurde.[470])

Mit dem Fegfeuer betritt der Dichter das zweite Reich im Jenseits, wo die Seele des Menschen in Reue, Thränen und Buße ihre Sünden abwäscht und so, rein und schön, wieder würdig wird, zum himmlischen Paradiese aufzusteigen.[471]) „Von dem Mittelpunkte der Kirche, ... Römischen Stuhle, geht die ganze Ordnung der Buß- und Besserungs...

---

[466]) Infern. III. 103. XIV. 50. Thom. Suppl. q. 98. a. 4: Sicut in beata patria erit perfectissima charitas, ita in damnatis erit perfectissimum odium ... a. 5.: Damnati Deum percipientes in effectu justitiae, qui est poena, eum ... habent.

[467]) Infern. I. 115. Offenb. 9, 6. Thom. Suppl. q. 98. a. 3: Damnatorum miseria omnem hujus mundi miseriam excedit. Sed ad vitandam miseriam ... mundi appetibile est aliquibus mori. . . Ergo multo fortius est damnatis appetibile non esse.

[468]) Infern. XXX. 76. — [469]) Infern. XXXII. 138. XXX. 76.

[470]) Purgator. I. 88. Infern. II. 91. Luc. 16, 25. Thom. Suppl. q. 94. ... Bernard. Ep. XI. 40: Ubi jam non erit miseriae locus, aut misericordiae tempus, nullus profecto esse poterit miserationis affectus. In Ps. Qui habitat. Serm. 10: Quid ergo in insipientium interitu Sapientiae credimus placiturum, nisi ... tissimam suam dispositionem et irreprehensibilem ordinem rerum? Sane quod sapientiae tunc placebit, sapientibus quoque placeat necesse est universis. Nec durum videatur quod dicitur . . . quando et ridebis in eorum interitu: non ... velut quadam immanitate crudelitas in ipsa tibi ultione complaceat, sed quod ... dus ipse pulcherrimus divinae ordinationis, ultra quam credi possit, justitiae ... torem et amatorem aequitatis oblectet. Ep. XI. 9: Non quod carnis substantia futura non sit, sed quod carnalis omnis necessitudo sit defutura, carnisque ... amore spiritus absorbendus et infirmae, quae nunc sunt, humanae affectiones ... divinas quasdam potentias habeant commutari.

[471]) Purgator. I. 4. II. 122. XI. 30. XVI. 31.

Anstalten aus; nur in Vereinigung mit dem Mittelpunkte der Kirche kann das Heil gefunden werden." [472]) Der Läuterungsweg der Seelen im Fegfeuer ist aber zugleich eine Allegorie [473]) der Bekehrung des Sünders im Diesseits und seiner Entsündigung durch die Anwendung der Schlüsselgewalt, welche Christus der Kirche übergeben hat, und Erfüllung der Bedingungen, die diese von Seite des Büßers fordert — Reue und Vorsatz, Beicht und Genugthuung. Die Stätte der Seelenreinigung ist ein Berg, diametral gegenüber liegend dem Calvarienberge auf der jenseitigen Hemisphäre; sie ist das einzige Land auf der westlichen Halbkugel unserer Erde, und eine Linie von da nach Jerusalem hin gezogen schneidet den Mittelpunkt derselben, die Wohnung Lucifer's, in der Tiefe der Hölle. [474])

Durch seine Hülfe zog er mich von dannen
Herauf, den Berg umkreisend und ersteigend,
Der g'rad euch macht, die jene Welt gekrümmt hat. [475])

Jene, welche verdammt werden, werden durch Gottes Gerechtigkeit verdammt; den Seelen aber, denen Buße gestattet wird, wird sie gestattet durch die göttliche Gnade, welche zur Zeit allgemeiner Ablässe, wie z. B. bei dem Jubiläum vom Jahre 1300, in besonderer Weise wirksam ist. Am Ufer der Tiber wartet auf sie der Engel, der sie hinüberführt zum Reinigungsberg.

Mir geschah kein Unrecht,
Wenn er, der, wen und wann er will, davon führt,
Mir mehrmals hat die Ueberfahrt verweigert;

Denn aus gerechtem Willen kommt der seine,
Und wirklich nahm er seit drei Monden Jeden
In vollem Frieden auf, der eingeh'n wollte. [476])

Wer auf Erden nicht gebüßt hat, muß hier büßen.

Und hier muß seinethalb die Last ich tragen,
So lang ich Gott genug gethan nicht habe,
Weil ich's nicht lebend that, hier bei den Todten. [477])

---

[472]) Ruth, Studien über Dante Alighieri. 1853. S. 101.

[473]) So erklärt Benvenuto d'Imola: Alia anima est, quae recedit a vitiis; ista, dum est in corpore, est in Purgatorio morali, seu in actu poenitentiae, in quo purgat sua peccata; separata vero est in Purgatorio essentiali. Ebenso die ältesten Commentare von Giacopo di Dante, Giacopo della Lana u. s. f.

[474]) Purgator. IV. 67.

[475]) Purgator. XXIII. 124. Thom. Suppl. Append. a. 1: Si justitia exigit, ut peccatum (deleta culpa) per poenam debitam puniatur, oportet quod ille, qui post contritionem de peccato et absolutionem decedit ante satisfactionem debitam, post hanc vitam puniatur. Et ideo illi qui purgatorium negant, contra divinam justitiam loquuntur. Bonaventur. Breviloqu. VII. 2.

[476]) Purgator. II. 94. — [477]) Purgator. XI. 70.

Aber die büßenden Seelen verlangen nach den Qualen des Feg-
feuers; denn sie wissen, die Gerechtigkeit Gottes hat sie verhängt, dur
sie werden sie geläutert und darum bald würdig, zu Gott zu gelangen;
sie sind sicher, „das hehre Licht zu schauen“.[478])

> Dann näherten, so viel sie es vermochten,
> Sich Ein'ge mir, stets auf der Hut, heraus nicht
> Zu treten, wo gebrannt sie nicht mehr würden.[479])
>
> Und nicht bloß ein Mal werden aufgefrischet
> Auf dieses Wegs Umwandlung uns're Qualen;
> Ich sage Qual und sollte Wonne sagen.[480])
>
> O Auserkor'ne Gottes, deren Leiden
> Gerechtigkeit und Hoffnung minder hart macht,
> Weist uns zurecht nach den erhab'nen Stiegen.[481])

So lange jedoch auch immer das Strafleiden der Seelen im Fegfeu
währen möge, mit dem Tage des letzten Gerichtes werden alle zur A
schauung Gottes gelangen.

> Stoß' an die Art der Qual dich nicht, bedenke
> Die Folge, denke, daß im schlimmsten Falle
> Sie doch den großen Spruch nicht überdauert.[482])

Durch die Fürbitten ihrer Brüder auf Erden und ihre guten Werke w
Gott bewogen, die Leiden der büßenden Seelen im Fegfeuer abzukür-

> Wohl ziemt es sich, daß du die lange Plage
> Durch deine Werke ihm abkürzen mögest.[483])
>
> Am Ende meines Lebens sucht' ich Friede
> Mit Gott zu schließen, und es wär' noch meine
> Verpflichtung abgezahlet nicht durch Buße,
>
> Wenn meiner nicht im heiligen Gebete
> Sich Peter Pettinajo hätt' erinnert,
> Der Mitleid trug für mich aus Christenliebe.[484])
>
> — — — —
>
> So schnell geführet
> Hat zu dem süßen Wehmuthstrank der Qualen
> Mich meine Nella durch ihr maßlos Weinen;

---

[478]) Purgator. XIII. 86. — [479]) Purgator. XXVI. 13.

[480]) Purgator. XXIII. 70. Bonaventur. Breviloqu. VII. 2: Affliguntur
mae in purgatorio minus graviter, quam in inferno, et gravius quam in hoc mu
non tamen ita graviter, quin semper sperent et sciant, se in inferno non e
Thom. Suppl. Append. q. 2. a. 2: Dicitur aliquid voluntarium voluntate
ditionata . . . si sine poena ad bonum pervenire non possumus.
tunc voluntas poenam supportat, et quantum ad hoc voluntaria dicitur. E
poena purgatorii voluntaria dicitur.

[481]) Purgator. XIX. 76. — [482]) Purgator. X. 109. — [483]) Parad. XV.

[484]) Purgator. XIII. 124.

Durch ihr andächtig Fleh'n, durch Seufzen hat sie
Dem Berghang mich entrissen, wo man harret.[485])

Aber nur jenes Gebet und gute Werk kann den Seelen der Abgeschiedenen nützen, das aus einem Herzen kommt, welches in Gottes Gnade lebt.

Hilft früher mir, entsteigend einem Herzen,
Das in der Gnade lebet, ein Gebet nicht,
Was nützt mich And'res, das nicht Gott genehm ist?[486])

Die büßenden Seelen im Fegfeuer verlangen mit Sehnsucht nach der Fürbitte ihrer streitenden Brüder auf Erden.

Ich fleh',
Daß dir's gefallen mag, für mich zu bitten
Zu Fano so, daß wohl für mich man bete,
Damit ich sühnen kann die schweren Schulden.[487])

— — — —

O, wenn sich das Sehnen
Erfüllen soll, das dich zum hohen Berg zieht,
So hilf mit frommem Mitleid doch dem meinen.[488])

— — — —

Als ich nun ledig war von all' den Schatten,
Die And're bitten nur, für sie zu bitten,
Daß ihre Heiligung beschleunigt werde.[489])

— — — —

Wenn jenseits du der breiten Fluth, sag' meiner
Johanna, daß für mich sie flehen möge
Dort, wo Unschuldige Gewährung finden.[490])

Wir sind aber um so mehr verpflichtet, für die leidenden Seelen zu beten, als diese selbst stets für uns bitten.

---

[485]) Purgator. XXIII. 85. Die Fürbitte der Wittwe des Forese führte ihn schnell aus dem Vorhofe des Fegfeuers an den eigentlichen Ort der Genugthuung.

[486]) Purgator. IV. 133. Thom. Suppl. q. 71. a. 1: Omnes fideles per charitatem uniti sunt unius corporis Ecclesiae membra, sed unum membrum juvatur per alterum. Ergo et unus homo potest ex alterius meritis juvari . . . Quantum ad aliquid, quod est consequens ad statum (gratiae), opus unius potest valere alteri, non solum per viam orationis, sed etiam per viam meriti . . . quia omnes, qui sibi charitate connectuntur, aliquod emolumentum ex mutuis operibus reportant. . . Alio modo ex intentione facientis, unde ista opera quodammodo fiunt eorum, pro quibus fiunt, quasi eis a faciente collata. a. 3: In suffragiis, quae per malos fiunt, duo possunt considerari, primo ipsum opus operatum . . . et quantum ad opus operantis. . . . Operatio peccatoris suffragia facientis potest uno modo considerari prout est ejus, et sic nullo modo meritoria potest esse nec sibi nec alii; alio modo, in quantum est alterius . . . Sicut sacerdos dum dicit in Ecclesia exequias mortuorum . . . suffragia talis sacerdotis quamvis sit peccator, defunctis prosunt, quia ille intelligitur facere, cujus nomine vel vice fit (i. e. Ecclesia).

[487]) Purgator. V. 68. — [488]) Purgator. V. 85. — [489]) Purgator. VI. 25.

[490]) Purgator. VIII. 70.

Spricht jenseits uns zum Heil man stets, was können
Für sie wohl diesseits jene thun und sprechen,
Die da des Wollens gute Wurzel haben.[491])

Angelangt im irdischen Paradiese, der letzten Station im Fegfeu[...] die Seele, nachdem sie aus der Lethe und Eunoë getrunken, wiedergeb[...] und im Zustande des ersten Menschenpaares vor der Sünde, fähig, [...] himmlischen Paradiese aufzusteigen.

Nicht meines Wort's, noch meines Wink's mehr harre,
Denn frei, gerad' ist und gesund dein Wille jetzt,
Und Fehler wär's nicht, seinem Sinn zu folgen;
D'rum über dich verleih' ich Kron' und Mitra dir.[492])

— — — —

Zurück kehrt' ich von den hochheil'gen Fluthen,
Ganz umgeschaffen gleich der jungen Pflanze,
Wenn sie mit jungem Laube sich verjünget,
Rein und bereit zum Aufflug nach den Sternen.[493])

Die Seligkeit des Lebens im Himmel kann der geschaffene [...] nicht ahnen noch aussprechen. Sie ist

Intellectuelles Licht, erfüllt mit Liebe,
Liebe des ew'gen Gut's, erfüllt mit Wonne,
Wonn', übertreffend alle Süßigkeiten.[494])

— — — —

O Wonn', o unaussprechliches Entzücken!
O Leben, ganz erfüllt mit Lieb' und Frieden!
O sich'rer Reichthum, frei von jedem Wunsche![495])

— — — —

du genießest
Die Süßigkeit am Strahl des ew'gen Lebens,
Die ungekostet nimmer wird begriffen.[496])

---

[491]) Purgator. XI. 31. Die gute Wurzel des Wollens ist die Gnade. Tho[...] II. q. 109. a. 2.

[492]) Purgator. XXVII. 139. Da die Folgen der Erbsünde in der gerech[...] Seele getilgt sind, so bedarf sie keiner Leitung mehr von Außen durch Kaiser und [...] sondern hat nur dem Impuls ihrer eigenen guten Natur zu folgen, die das Gott [...] gefällige mit der Gnade erkennt, will und vollbringt. Cf. De Monarchia III. 4: Si [...] stetisset in statu innocentiae, in quo a Deus factus est, talibus directivis n[...] diguisset. So lange aber die Menschheit an den Wunden leidet, welche die Erbsün[...] schlagen, Unwissenheit und Concupiscenz (ignorantia et difficultas. Augustin[...] don. perseverant. I. 9), bedarf sie des Kaiserthums und Papstthums, welche sie z[...] Ziele der zeitlichen und ewigen Glückseligkeit führen.

[493]) Purgator. XXXIII. 142.

[494]) Parad. XXX. 40. Thom. Suppl. q. 95. a. 5: Dotes tres resp[...] tribus virtutibus theologicis, scl. visio fidei, comprehensio (Be[...] delectatio charitati. Cf. Bonaventur. Breviloqu. VII. 7. Bernard. in [...] Serm. XI. 5.

[495]) Parad. XXVII. 7. — [496]) Parad. III. 37.

Wie Glaucus,[497]) als er durch Genuß des Wunderkrautes in einen Meergott verwandelt wurde und durch neunmalige Begießung mit hundert Strömen von allem Sterblichen gereinigt war, sich plötzlich ganz umgewandelt fühlte, so der Dichter; aber was er empfunden, kann er nicht aussprechen, und weiß nur Jener, dem ein Gleiches geschehen.

Und ich
Die Augen auf sie geheftet, abgewandt von droben,
Ward innerlich in ihrem Anschau'n also,
Wie Glaucus kostend von dem Kraut, durch das er
Genosse ward im Meer der andern Götter.
Verzückung! [498]) sie vermöchte man durch Worte
Zu schildern nicht; d'rum g'nüge jenes Beispiel,
Wem Gnad' es zu erfahren aufbewahret. [499])

Diese Seligkeit ist so groß, daß irdische Kraft sie nicht ertragen könnte.[500])

Das Himmelreich stellt der Dichter dar als einen Baum, der immer Früchte bringt und nie seine Blätter verliert,[501]) als das große Festmahl des gebenedeiten Lammes, das immer die Seinigen speist und sättigt,[502]) als eine große Klostergemeinde, in der Christus selbst der Abt ist, als das himmlische Rom, wo Christus selbst Römer ist,[503]) als eine weiße, lichtüberstrahlte Rose, deren Blätter die Heiligen des Alten und Neuen Bundes bilden.[504])

Da die Seelen der Seligen Alles in Gott schauen, und selbst jene, die noch im Fegfeuer sich befinden, ihre Ideen unmittelbar durch eine Einströmung von Gott empfangen, so fällt der örtliche Abstand für die Seelen im Jenseits vollständig weg.

Näh' und Entfernung gibt hier nichts und nimmt nichts,
Denn da, wo Gott unmittelbar regieret,
Hat das natürliche Gesetz nicht Geltung. [505])

Hier fallen denn auch die Gesetze der Körperlichkeit, da die verklärten Leiber gemäß der ihnen von Gott verliehenen Gabe der Sub-

---

[497]) Ovid. Metamorph. XIII. 944 sq. — [498]) Transumanar. Thom. I. q. 12. a. 6: Facultas videndi Deum non competit intellectui creato secundum suam naturam, sed per lumen gloriae, quod intellectum in quadam deiformitate constituit.

[499]) Parad. I. 65. — [500]) Parad. XXI. 10. — [501]) Parad. XXVIII. 28.

[502]) Parad. XXIV. 6. — [503]) Purgator. XXII. 102. — [504]) XXX. 124.

[505]) Parad. XXX. 121. Thom. I. q. 89. a. 7: Intelligit anima separata singularia per influxum specierum ex divino lumine; quod quidem lumen aequaliter se habet ad propinquum et distans. Unde distantia localis nullo modo impedit animae separatae cognitionem. I. q. 12. a. 10: Ea, quae videntur in Verbo, non successive, sed simul videntur . . . quia non videntur singula per suas similitudines, sed omnia videntur per unam essentiam Dei.

tilität zu gleicher Zeit an demselben Orte sein und sich so wechselsei
durchdringen können.

> War Leib ich, und man faßt hier nicht, wie eine
> Ausdehnung kann die and're in sich ertragen,
> Was sein doch muß, wenn Körper kreucht in Körper.[506])

Die Seligkeit des Seligen besteht vor Allem in der Anschauun
Gottes. Zu dieser kann er aber nur gelangen, wenn er durch
von Gott ausströmendes Licht zu Gott erhoben wird, da außerde
zwischen der Creatur, die Gott schauen soll, und dem Schöpfer k
Proportion wäre. Was demnach die Gnade ist für den Act des Glaube
hier auf Erden, das ist das Licht der Glorie für die Anschauung Got
im Jenseits.

> Gleich einem schnellen Blitzen, das die Geister
> Des Seh'ns zerstört, so daß das Aug' des Eindrucks
> Selbst stärk'rer Gegenstände wird beraubet,
>
> Umleuchtete mich ein lebend'ges Licht jetzt,
> Von solchem Schlei'r umhüllt zurück mich lassend
> Durch seinen Glanz, daß sich mir nichts mehr zeigte.
>
> „Die Liebe, die beruhigt diesen Himmel,
> Nimmt stets in sich auf mit sothanem Heile,
> Die Kerz' auf ihre Flamme zu bereiten."
>
> Nicht früher waren diese kurzen Worte
> Zu meinem Ohr gedrungen, als ich über
> Die eig'ne Kraft mich fühlt' emporgehoben.[507])

---

[506]) Parad. II. 37. Thom. Supplem. q. 83. a. 1: Nomen subtilitatis a
tute penetrandi est assumptum. . . . Ista completio (complexio) erit ex do
animae glorificatae, quae est forma corporis, super ipsum, ratione cujus co
gloriosum spirituale dicitur, quasi omnino spiritui subjectum. Prima autem s
jectio, qua corpus animae subjicitur, est ad participandum esse specificum, p
subjicitur ipsi, ut materia formae; et deinde subjicitur ei ad alia opera a
prout anima est motor.

[507]) Parad. XXX. 46. Thom. I. q. 12. a. 5: Omne, quod elevatur a
quid, quod excedit suam naturam, oportet, quod disponatur aliqua dispos
quae sit supra suam naturam.... Cum autem aliquis intellectus creatus vide
per essentiam, ipsa essentia Dei fit forma intelligibilis intellectus,
oportet, quod aliqua dispositio supernaturalis ei superaddatur ad hoc,
elevetur in tantam sublimitatem. Cum igitur virtus naturalis intellectus crea
sufficiat ad Dei essentiam videndam . . . oportet, quod ex divina gratia su
accrescat ei virtus intelligendi. Et hoc augmentum virtutis intelle
illuminationem intellectus vocamus, sicut et ipsum intelligibile vocatur lum
lux. Et istud est lumen, de quo dicitur Apoc. 21, 23, quod claritas
illuminabit illam, scl. societatem beatorum Deum videntium. Et secundum
lumen efficiuntur deiformes, i. e. Deo similes, secundum illud I. Ioan. 3, 2
apparuerit, similes ei erimus, et videbimus eum sicuti est.

Wie Glaucus,[497]) als er durch Genuß des Wunderkrautes in einen Meergott verwandelt wurde und durch neunmalige Begießung mit hundert Strömen von allem Sterblichen gereinigt war, sich plötzlich ganz umgewandelt fühlte, so der Dichter; aber was er empfunden, kann er nicht aussprechen, und weiß nur Jener, dem ein Gleiches geschehen.

Und ich
Die Augen auf sie geheftet, abgewandt von droben,
Ward innerlich in ihrem Anschau'n also,
Wie Glaucus kostend von dem Kraut, durch das er
Genosse ward im Meer der andern Götter.
Verzückung![498]) sie vermöchte man durch Worte
Zu schildern nicht; d'rum g'nüge jenes Beispiel,
Wem Gnad' es zu erfahren aufbewahret.[499])

Diese Seligkeit ist so groß, daß irdische Kraft sie nicht ertragen könnte.[500])

Das Himmelreich stellt der Dichter dar als einen Baum, der immer Früchte bringt und nie seine Blätter verliert,[501]) als das große Festmahl des gebenedeiten Lammes, das immer die Seinigen speist und sättigt,[502]) als eine große Klostergemeinde, in der Christus selbst der Abt ist, als das himmlische Rom, wo Christus selbst Römer ist,[503]) als eine weiße, lichtüberstrahlte Rose, deren Blätter die Heiligen des Alten und Neuen Bundes bilden.[504])

Da die Seelen der Seligen Alles in Gott schauen, und selbst jene, die noch im Fegfeuer sich befinden, ihre Ideen unmittelbar durch eine Einströmung von Gott empfangen, so fällt der örtliche Abstand für die Seelen im Jenseits vollständig weg.

Näh' und Entfernung gibt hier nichts und nimmt nichts,
Denn da, wo Gott unmittelbar regieret,
Hat das natürliche Gesetz nicht Geltung.[505])

Hier fallen denn auch die Gesetze der Körperlichkeit, da die verklärten Leiber gemäß der ihnen von Gott verliehenen Gabe der Sub-

---

[497]) Ovid. Metamorph. XIII. 944 sq. — [498]) Transumanar. Thom. I. q. 12. a. 6: Facultas videndi Deum non competit intellectui creato secundum suam naturam, sed per lumen gloriae, quod intellectum in quadam deiformitate constituit.

[499]) Parad. I. 65. — [500]) Parad. XXI. 10. — [501]) Parad. XXVIII. 28.

[502]) Parad. XXIV. 6. — [503]) Purgator. XXII. 102. — [504]) XXX. 124.

[505]) Parad. XXX. 121. Thom. I. q. 89. a. 7: Intelligit anima separata singularia per influxum specierum ex divino lumine; quod quidem lumen aequaliter se habet ad propinquum et distans. Unde distantia localis nullo modo impedit animae separatae cognitionem. I. q. 12. a. 10: Ea, quae videntur in Verbo, non successive, sed simul videntur . . . quia non videntur singula per suas similitudines, sed omnia videntur per unam essentiam Dei.

Spricht jenseits uns zum Heil man stets, was können
Für sie wohl diesseits jene thun und sprechen,
Die da des Wollens gute Wurzel haben. [491])

Angelangt im irdischen Paradiese, der letzten Station im Fegfeuer, ist die Seele, nachdem sie aus der Lethe und Eunoë getrunken, wiedergeboren und im Zustande des ersten Menschenpaares vor der Sünde, fähig, zum himmlischen Paradiese aufzusteigen.

Nicht meines Wort's, noch meines Wink's mehr harre,
Denn frei, gerad' ist und gesund dein Wille jetzt,
Und Fehler wär's nicht, seinem Sinn zu folgen;
D'rum über dich verleih' ich Kron' und Mitra dir. [492])

— — — —

Zurück kehrt' ich von den hochheil'gen Fluthen,
Ganz umgeschaffen gleich der jungen Pflanze,
Wenn sie mit jungem Laube sich verjünget,
Rein und bereit zum Aufflug nach den Sternen. [493])

Die Seligkeit des Lebens im Himmel kann der geschaffene Geist nicht ahnen noch aussprechen. Sie ist

Intellectuelles Licht, erfüllt mit Liebe,
Liebe des ew'gen Gut's, erfüllt mit Wonne,
Wonn', übertreffend alle Süßigkeiten. [494])

— — — —

O Wonn', o unaussprechliches Entzücken!
O Leben, ganz erfüllt mit Lieb' und Frieden!
O sich'rer Reichthum, frei von jedem Wunsche! [495])

— — — —

du genießest
Die Süßigkeit am Strahl des ew'gen Lebens,
Die ungekostet nimmer wird begriffen. [496])

---

[491]) Purgator. XI. 31. Die gute Wurzel des Wollens ist die Gnade. Thom. I. II. q. 109. a. 2.

[492]) Purgator. XXVII. 139. Da die Folgen der Erbsünde in der gerechtfertigten Seele getilgt sind, so bedarf sie keiner Leitung mehr von Außen durch Kaiser und Papst, sondern hat nur dem Impuls ihrer eigenen guten Natur zu folgen, die das Gott Wohlgefällige mit der Gnade erkennt, will und vollbringt. Cf. De Monarchia III. 4: Si homo stetisset in statu innocentiae, in quo a Deus factus est, talibus directivis non indiguisset. So lange aber die Menschheit an den Wunden leidet, welche die Erbsünde geschlagen, Unwissenheit und Concupiscenz (ignorantia et difficultas. Augustin. De don. perseverant. I. 9), bedarf sie des Kaiserthums und Papstthums, welche sie zu dem Ziele der zeitlichen und ewigen Glückseligkeit führen.

[493]) Purgator. XXXIII. 142.

[494]) Parad. XXX. 40. Thom. Suppl. q. 95. a. 5: Dotes tres respondent tribus virtutibus theologicis, scl. visio fidei, comprehensio (Besitz) spei, delectatio charitati. Cf. Bonaventur. Breviloqu. VII. 7. Bernard. in Cantic. Serm. XI. 5.

[495]) Parad. XXVII. 7. — [496]) Parad. III. 37.

Wie Glaucus,[497]) als er durch Genuß des Wunderkrautes in einen Meergott verwandelt wurde und durch neunmalige Begießung mit hundert Strömen von allem Sterblichen gereinigt war, sich plötzlich ganz umgewandelt fühlte, so der Dichter; aber was er empfunden, kann er nicht aussprechen, und weiß nur Jener, dem ein Gleiches geschehen.

Und ich
Die Augen auf sie geheftet, abgewandt von droben,
Ward innerlich in ihrem Anschau'n also,
Wie Glaucus kostend von dem Kraut, durch das er
Genosse ward im Meer der andern Götter.
Verzückung![498]) sie vermöchte man durch Worte
Zu schildern nicht; d'rum g'nüge jenes Beispiel,
Wem Gnad' es zu erfahren aufbewahret.[499])

Diese Seligkeit ist so groß, daß irdische Kraft sie nicht ertragen könnte.[500])

Das Himmelreich stellt der Dichter dar als einen Baum, der immer Früchte bringt und nie seine Blätter verliert,[501]) als das große Festmahl des gebenedeiten Lammes, das immer die Seinigen speist und sättigt,[502]) als eine große Klostergemeinde, in der Christus selbst der Abt ist, als das himmlische Rom, wo Christus selbst Römer ist,[503]) als eine weiße, lichtüberstrahlte Rose, deren Blätter die Heiligen des Alten und Neuen Bundes bilden.[504])

Da die Seelen der Seligen Alles in Gott schauen, und selbst jene, die noch im Fegfeuer sich befinden, ihre Ideen unmittelbar durch eine Einströmung von Gott empfangen, so fällt der örtliche Abstand für die Seelen im Jenseits vollständig weg.

Näh' und Entfernung gibt hier nichts und nimmt nichts,
Denn da, wo Gott unmittelbar regieret,
Hat das natürliche Gesetz nicht Geltung.[505])

Hier fallen denn auch die Gesetze der Körperlichkeit, da die verklärten Leiber gemäß der ihnen von Gott verliehenen Gabe der Sub-

[497]) Ovid. Metamorph. XIII. 944 sq. — [498]) Transumanar. Thom. I. q. 12. a. 6: Facultas videndi Deum non competit intellectui creato secundum suam naturam, sed per lumen gloriae, quod intellectum in quadam deiformitate constituit.

[499]) Parad. I. 65. — [500]) Parad. XXI. 10. — [501]) Parad. XXVIII. 28.

[502]) Parad. XXIV. 6. — [503]) Purgator. XXII. 102. — [504]) XXX. 124.

[505]) Parad. XXX. 121. Thom. I. q. 89. a. 7: Intelligit anima separata singularia per influxum specierum ex divino lumine; quod quidem lumen aequaliter se habet ad propinquum et distans. Unde distantia localis nullo modo impedit animae separatae cognitionem. I. q. 12. a. 10: Ea, quae videntur in Verbo, non successive, sed simul videntur . . . quia non videntur singula per suas similitudines, sed omnia videntur per unam essentiam Dei.

> Dieweil das Gute, das des Willens Ziel ist,
> In ihm sich ganz vereint, und außer selbem
> Stets mangelhaft nur ist, was hier vollkommen.[520])

So ist die Wohnung der Seligen durchstrahlt von Gottes ewigem Li[cht]; wie die Sonne diese irdische Welt erleuchtet und den Sternen ihr [Licht] gibt, so strahlt die himmlische Sonne in den heiligen Leuchten, die [den] Triumphzug Christi bilden.

> Gleichwie bei heitern Vollmondsnächten Trivia,
> Umgeben von den ew'gen Nymphen, lächelt,
> Damit des Himmels Tief' allseits geschmückt ist,
>
> So sah ich über tausenden von Leuchten,
> Sie allzumal entzündend, eine Sonne,
> Wie, was wir droben schau'n, die uns'r' erleuchtet.[521])

Aus der wonneerfüllten Brust der Seligen steigt das Loblied an Gott, dem Dreieinen und dem menschgewordenen Sohne.

> Nicht Bacchus, nicht Päan, nein, drei Personen
> In göttlicher Natur, klang's, und in einer
> Person sie und die menschliche vereinet.[522])

Es ist dieses Lied der Seligen ein

> Gesang, der also uns're Musen, uns're
> Sirenen in den süßen Himmelsflöten
> Besiegt, als erster Glanz den, der zurückstrahlt.[523])

Aber nicht alle Seligen haben dasselbe Maß der Selig[keit], da nicht alle in derselben Weise Gott schauen. Diese hängt ab [von] verschiedenen Graden der Empfänglichkeit, welche letztere selbst wie[der] Folge der Liebe und Gnade ist in den Herzen. Die verschiedenen [Grade] der Seligkeit sind in der G. K. angedeutet durch die verschiedenen [...]

---

[520]) Parad. XXXIII. 100. Augustin. l. c. 3: Nec ideo liberum ar[bitrium] non habebunt, quia peccata eos delectare non poterunt . . . Certe Deus ips[e] quid, quoniam peccare non potest, ideo liberum arbitrium habere negand[us est]. Thom. I. II. q. 5. a. 4: Beatitudo perfecta non potest amitti. Cum enim beatitudo sit perfectum bonum et sufficiens, oportet, quod desiderium ho[minis] quietet et omne malum excludat. . . Est impossibile, quod aliquis vide[ns di]vinam essentiam velit eam non videre. Visio divinae essentiae [replet] animam omnibus bonis . . nec habet aliquod incommodum adjunctum. . . potest eam perdere Deo subtrahente, quia talis subtractio non potest pr[ocedere] a Deo nisi pro aliqua culpa, in quam cadere non potest, qui Dei essentiam [videt], cum ad hanc visionem ex necessitate sequatur rectitudo voluntatis. I. II. q. [...] Beatitudo ultima consistit in visione divinae essentiae, quae est ipsa esse[ntia bo]nitatis; ita voluntas videntis Dei essentiam ex necessitate amat [quidquid] amat sub ordine ad Deum, sicut voluntas non videntis Dei essentiam ex n[ecessi]tate amat quidquid amat sub communi ratione boni, quam novit.

[521]) Parad. XXIII. 25. — [522]) Parad. XIII. 25. — [523]) Parad. XII. [...]

enthaltsorte der Seligen auf den neun Himmelssphären. Das Wesen der Seligen dagegen, die Anschauung Gottes, ist in Allen dasselbe, für Alle ist nur ein Himmel, Alle schauen Gott, aber in verschiedener Weise und auf verschiedenen Stufen.

> Der Seraphim selbst, der zumeist in Gott lebt,
> Samuel, Moses, und wen du von beiden
> Johannes wählest, ja auch Maria, sag' ich,
>
> Sie thronen nicht in einem andern Himmel,
> Als diese Geister, die dir jüngst erschienen,
> Noch hat mehr oder wen'ger Jahr' ihr Weilen,
>
> Nein, Alle schmücken sie den ersten Umkreis
> Und haben unterschiedlich süßes Leben,
> Den ew'gen Hauch mehr oder minder fühlend. [524])

Doch trauern die Seligen nicht ob des niederen Maßes von Seligkeit, das ihnen beschieden ist, noch beneiden sie die Anderen wegen ihrer höheren Glückseligkeit; denn Alle sind in Gott und Seiner Liebe, mit Ihm und Seinem heiligen Willen auf's innigste vereinigt.

> O Bruder, unsern Willen hält in Ruhe
> Der Liebe Kraft, die nur, was wir besitzen,
> Uns wollen läßt, und nach nichts Anderm dürsten.
>
> Wenn wir uns sehnten, höhere zu werden,
> So wären uns're Wünsche nicht im Einklang
> Mit dessen Willen, der uns hier gesondert,
>
> Was, wie du siehst, nicht diese Kreise fassen,
> Wenn's hier nothwendig ist zu sein in Liebe,
> Und du auf ihre Wesenheit wohl achtest.

---

[524]) Parad. IV. 28. Thom. I. q. 12. a. 6. Supplem. q. 93. a. 3: Principium distinctionum mansionum sive graduum beatitudinis est duplex, scl. propinquum et remotum. Propinquum est diversa dispositio, quae erit in beatis, ex qua continget diversitas perfectionis apud eos in operatione beatitudinis; sed principium remotum est meritum, quo talem beatitudinem consecuti sunt. Primo autem modo distinguuntur mansiones secundum charitatem patriae, quae quanto in aliquo erit perfectior, tanto eum reddet capaciorem divinae charitatis, secundum cujus augmentum augebitur perfectio visionis divinae. Secundo vero modo distinguuntur mansiones secundum charitatem viae. Actus enim noster non habet quod sit meritorius ex ipsa substantia actus, sed solum ex habitu virtutis, quo informatur. Vis autem merendi in omnibus virtutibus est ex charitate, quae habet ipsum finem pro objecto. Et ideo diversitas in merendo tota revertitur ad diversitatem charitatis, et sic charitas viae distinguet mansiones per modum meriti. Cf. Conc. Florent. in Decr. Union.: pro meritorum diversitate alius alio perfectius. Conc. Trident. Sess. VI. Can. 32: Si quis dixerit . . . . hominem justificatum per bona opera non mereri gloriae augmentum, a. s. Vgl. Joh. 14, 2. I. Kor. 15, 41; 3, 8.

Nein, zu der Form [525]) des Seligseins gehört es,
Sich innerhalb des, was Gott will, zu halten,
So daß all' uns're Willen einer werde.

D'rum wie wir durch dies Reich von Gnad' zu Gnad' sind,
Gefällt's dem ganzen Reich und dessen König,
Der uns an seinem Wollen Lust läßt finden.

Und unser Friede ist sein Wille; er ist
Das Meer, zu dem sich Alles hinbeweget,
Was er erschafft, und was Natur hervorbringt. [526])

Ja gerade dies erhöht ihre Seligkeit, daß sie das wohl abgewogene Verhältniß schauen zwischen Glorie und Verdienst; eben dieser Mannigfaltigkeit der Himmelswonnen entspricht die erhabenste Harmonie.

Doch im Vergleichen unseres Lohn's mit unsern
Verdiensten liegt ein Theil auch uns'rer Wonne,
Weil wir ihn kleiner nicht, noch größer sehen. [527])

— — — —

Verschied'ne Stimmen geben süße Klänge,
Verschied'ne Stufen uns'res Lebens bilden
So süße Harmonie in diesen Kreisen. [528])

Da die Seligen in Gott sind und in der Liebe, so wird die Seligkeit des Einen auch die Seligkeit des Andern, sie wächst und steigert sich mit jeder Seele, die in den Himmel eintritt.

Gleichwie in einem Fischteich, klar und ruhig,
Dem, was von Außen kommt, die Fische zuzieh'n,
Indem sie solches für ihr Futter halten;

Also sah' ich wohl mehr denn tausend Leuchten
Uns zuzieh'n, und in jeglicher vernahm man:
Sieh' hier, was unser Lieben wird vermehren. [529])

---

[525]) Forma informans substantialis est illa, quae constituit substantiam in suo esse. Axiom der Schule.

[526]) Parad. III. 70. Augustin. Tract. Civ. Dei XXII. 30, 2: Qui futuri sint pro meritis praemiorum etiam gradus honorum atque gloriarum, quis est idoneus cogitare, quanto magis dicere? Quod tamen futuri sint, non est ambigendum. Atque id etiam beata civitas illa magnum in se bonum videbit, quod nullus inferior superiori invidebit, sicut nunc non invident Archangelis Angeli ceteri; tamque nolet esse unusquisque quod non accepit, quamvis sit paratissimo vinculo concordiae ei, qui accepit obstrictus, quam nec in corpore vult oculus esse qui est digitus, cum membrum utrumque contineat totius carnis pacata compago. Sic itaque habebit donum alius alio minus, ut hoc donum quoque habeat, ne velit amplius.

[527]) Parad. VI. 118.

[528]) Parad. VI. 125.

[529]) Parad. V. 100. „Wenn du einen Andern liebst gerade wie dich selbst, und diesem gleiches Glück beschieden ist, wie dir, dann bist du doppelt glücklich; denn seinetwegen würdest du dich ebenso freuen, wie wegen deines eigenen Glückes. Und je größer die Zahl derer ist, die du in solcher Weise liebst, desto mehr vervielfältigt sich dein Glück. So wird in

Aber noch in einer anderen Weise empfangen die Seligen von
nander Mehrung ihrer Seligkeit.[530]) Der Dichter stellt die Seelen der
seligen dar als die Blätter der himmlischen Rose; über ihnen schweben,
en Bienen gleich, die Engel, bald zu den Blättern sich niederlassend,
ld wieder zu Gott, der über die Rose ihr Licht ausgießt, sich er-
ebend. Ihre höheren Erkenntnisse, die sie aus tieferem Schauen in
otte s Wesenheit empfangen, theilen sie den auf niederen Stufen der
eligkeit weilenden Seelen mit, und so erlangen diese durch Vermitt-
ng der Engel neue Wahrheiten von Gott und in Folge dessen Mehrung
rer Liebe und Seligkeit.

So zeigte denn, wie eine weiße Rose
Gestaltet, sich die heil'ge Kriegerschaar mir,
Die Christus durch sein Blut sich angetraut.

Doch Jene, die im Fliegen schaut, und singet
Die Herrlichkeit des, der sie füllt mit Liebe,
Und seine Güte, die so groß sie machte,

Gleich einem Bienenschwarm, der in die Blumen
Bald ein sich senket, bald dorthin zurückkehrt,
Wo lieblichen Geschmack sein Werk erlanget,

Stieg in die große, mit so vielen Blättern
Geschmückte Blum' herab und stieg dann aufwärts
Dahin, wo ewig ihre Liebe weilet.

Das Antlitz Aller war lebend'ge Flamme,
Die Flügel gold, und also weiß das And're,
Daß bis zu solchem Ziel kein Schnee kann reichen.

Sie spendeten beim Tauchen in die Blume,
Von Bank zu Bank die Seiten sich befächelnd,
Des Friedens und der Gluth, die sie erwarben.[531])

---

r vollendeten Liebe zahlloser Engel und Menschen, wo ein Jeder den Andern liebt, wie selbst, ein Jeder am Glück des Andern sich erfreuen, als wäre es sein eigenes." selm. Cantuar. Proslog. c. 25. Augustin. Tract. LXVII. 2. in Joan.: Ita Deus omnia in omnibus, ut, quoniam Deus charitas est, per charitatem fiat, ut, quod ent singuli, commune sit omnibus. Sic enim quisque etiam ipse habet. Non itaque aliqua invidia imparis claritatis, quoniam regnabit in omnibus unitas ritatis. Cf. Hugo Victor. Instit. monast. De anima IV. 15: Quia unusquisque mquemque diligit sicut se ipsum, tantum gaudium habet quisque de bono sinrum, quantum de suo, quoniam bonum, quod non habet in se ipso, possidet ltero.

[530]) Beatitudo accidentalis. Die beatitudo essentialis besteht in der Anschauung es, die in Allen dieselbe ist.

[531]) Parad. XXXI. 1. Thom. I. q. 106. a. 1: Ad intellectum duo concurrunt jus operatione, virtus intellectiva et similitudo rei intellectae; et secundum haec unus Angelus alteri veritatem notam notificare potest. Primo quidem ficando virtutem intellectivam ejus; . . . hoc enim facit in spiritualibus ordo ersionis, quod facit in corporalibus ordo localis propinquitatis. Secundo autem

Spricht jenseits uns zum Heil man stets, was können
Für sie wohl diesseits jene thun und sprechen,
Die da des Wollens gute Wurzel haben.[491])

Angelangt im irdischen Paradiese, der letzten Station im Fegfeuer, ist die Seele, nachdem sie aus der Lethe und Eunoë getrunken, wiedergeboren und im Zustande des ersten Menschenpaares vor der Sünde, fähig, zum himmlischen Paradiese aufzusteigen.

Nicht meines Wort's, noch meines Wink's mehr harre,
Denn frei, gerad' ist und gesund dein Wille jetzt,
Und Fehler wär's nicht, seinem Sinn zu folgen;
D'rum über dich verleih' ich Kron' und Mitra dir.[492])

— — — —

Zurück kehrt' ich von den hochheil'gen Fluthen,
Ganz umgeschaffen gleich der jungen Pflanze,
Wenn sie mit jungem Laube sich verjünget,
Rein und bereit zum Aufflug nach den Sternen.[493])

Die Seligkeit des Lebens im Himmel kann der geschaffene Geist nicht ahnen noch aussprechen. Sie ist

Intellectuelles Licht, erfüllt mit Liebe,
Liebe des ew'gen Gut's, erfüllt mit Wonne,
Wonn', übertreffend alle Süßigkeiten.[494])

— — — —

O Wonn', o unaussprechliches Entzücken!
O Leben, ganz erfüllt mit Lieb' und Frieden!
O sich'rer Reichthum, frei von jedem Wunsche![495])

— — — —

du genießest
Die Süßigkeit am Strahl des ew'gen Lebens,
Die ungekostet nimmer wird begriffen.[496])

---

[491]) Purgator. XI. 31. Die gute Wurzel des Wollens ist die Gnade. Thom. II. q. 109. a. 2.

[492]) Purgator. XXVII. 139. Da die Folgen der Erbsünde in der gerechten Seele getilgt sind, so bedarf sie keiner Leitung mehr von Außen durch Kaiser und Papst, sondern hat nur dem Impuls ihrer eigenen guten Natur zu folgen, die das Gott Wohlgefällige mit der Gnade erkennt, will und vollbringt. Cf. De Monarchia III. 4: Si homo stetisset in statu innocentiae, in quo a Deus factus est, talibus directivis non indiguisset. So lange aber die Menschheit an den Wunden leidet, welche die Erbsünde geschlagen, Unwissenheit und Concupiscenz (ignorantia et difficultas. Augustin. de don. perseverant. I. 9), bedarf sie des Kaiserthums und Papstthums, welche sie zum Ziele der zeitlichen und ewigen Glückseligkeit führen.

[493]) Purgator. XXXIII. 142.

[494]) Parad. XXX. 40. Thom. Suppl. q. 95. a. 5: Dotes tres respondent tribus virtutibus theologicis, scl. visio fidei, comprehensio (Besitz) spei, delectatio charitati. Cf. Bonaventur. Breviloqu. VII. 7. Bernard. in Cant. Serm. XI. 5.

[495]) Parad. XXVII. 7. — [496]) Parad. III. 37.

Wie Glaucus,[497]) als er durch Genuß des Wunderkrautes in einen Meergott verwandelt wurde und durch neunmalige Begießung mit hundert Strömen von allem Sterblichen gereinigt war, sich plötzlich ganz umgewandelt fühlte, so der Dichter; aber was er empfunden, kann er nicht aussprechen, und weiß nur Jener, dem ein Gleiches geschehen.

Und ich
Die Augen auf sie geheftet, abgewandt von droben,
Ward innerlich in ihrem Anschau'n also,
Wie Glaucus kostend von dem Kraut, durch das er
Genosse ward im Meer der andern Götter.
Verzückung![498]) sie vermöchte man durch Worte
Zu schildern nicht; d'rum g'nüge jenes Beispiel,
Wem Gnad' es zu erfahren aufbewahret.[499])

Diese Seligkeit ist so groß, daß irdische Kraft sie nicht ertragen könnte.[500])

Das Himmelreich stellt der Dichter dar als einen Baum, der immer Früchte bringt und nie seine Blätter verliert,[501]) als das große Festmahl des gebenedeiten Lammes, das immer die Seinigen speist und sättigt,[502]) als eine große Klostergemeinde, in der Christus selbst der Abt ist, als das himmlische Rom, wo Christus selbst Römer ist,[503]) als eine weiße, lichtüberstrahlte Rose, deren Blätter die Heiligen des Alten und Neuen Bundes bilden.[504])

Da die Seelen der Seligen Alles in Gott schauen, und selbst jene, die noch im Fegfeuer sich befinden, ihre Ideen unmittelbar durch eine Einströmung von Gott empfangen, so fällt der örtliche Abstand für die Seelen im Jenseits vollständig weg.

Näh' und Entfernung gibt hier nichts und nimmt nichts,
Denn da, wo Gott unmittelbar regieret,
Hat das natürliche Gesetz nicht Geltung.[505])

Hier fallen denn auch die Gesetze der Körperlichkeit, da die verklärten Leiber gemäß der ihnen von Gott verliehenen Gabe der Sub-

---

[497]) Ovid. Metamorph. XIII. 944 sq. — [498]) Transumanar. Thom. I. q. 12. 6: Facultas videndi Deum non competit intellectui creato secundum suam naturam, sed per lumen gloriae, quod intellectum in quadam deiformitate constituit.

[499]) Parad. I. 65. — [500]) Parad. XXI. 10. — [501]) Parad. XXVIII. 28.

[502]) Parad. XXIV. 6. — [503]) Purgator. XXII. 102. — [504]) XXX. 124.

[505]) Parad. XXX. 121. Thom. I. q. 89. a. 7: Intelligit anima separata singularia per influxum specierum ex divino lumine; quod quidem lumen aequaliter se habet ad propinquum et distans. Unde distantia localis nullo modo impedit animae separatae cognitionem. I. q. 12. a. 10: Ea, quae videntur in Verbo, non successive, sed simul videntur . . . quia non videntur singula per suas similitudines, sed omnia videntur per unam essentiam Dei.

Wie Adam's Leib, der unmittelbar von Gott geschaffen ward,
Gabe der Unsterblichkeit empfing, so wird auch unsern Leibern diese
Christus wiedergewonnene Unsterblichkeit zu Theil,[541]) aber erst de
wenn der mystische Leib Christi, die h. Kirche, ihr Streit- und Leide
leben hier auf Erden vollendet hat, wie auch Christus, dem Haupte,
Auferstehung erst nach Kampf und Leiden geworden ist. Darum fi
die Auferstehung statt erst am jüngsten Tage.

> Wie einst beim jüngsten Aufgebot die Sel'gen
> Schnell jeder aus der Gruft ersteh'n, mit wieder
> Erlangter Stimme Alleluja rufend.[542])

Die Glorie, in welcher die Seelen der Seligen strahlen, wird
überfließen auch über ihren Leib; in das Licht der Verklärung ge
wird dieser in wunderbarer Weise geadelt und auf eine höhere Da
stufe erhoben.

> Und wie die Kohle, welche Flamme aushaucht,
> Und diese durch lebend'gen Glanz besieget,
> So daß ihr Licht derselben sich erwehret,
>
> Also wird das Geblitz, das uns umkreiset,
> An Helle von dem Fleisch besieget werden,
> Das Tag für Tag die Erde jetzt bedecket;
>
> Und nicht wird uns so großes Licht ermüden,
> Denn die Organe uns'res Körpers werden
> Stark sein zu Allem, was uns kann erfreuen.[543])

---

sicut anima requiritur ad esse hominis. Alio modo requiritur ad perfect
rei quod pertinet ad bene esse ejus, sicut pulchritudo corporis vel
ingenii pertinet ad perfectionem hominis. Quamvis ergo corpus primo mo
perfectionem beatitudinis humanae non pertineat, pertinet tamen secundo
Cum enim operatio dependeat ex natura rei, quanto anima perfectior e
sua natura, tanto perfectius habebit suam propriam operationem, in qua
citas consistit... Desiderium animae separatae totaliter quiescit ex parte
tibili, quia habet id, quod suo appetitui sufficit; sed non totaliter quies
parte appetentis, quia illud bonum non possidet secundum omnem mo
quo possidere vellet. Et ideo, corpore resumpto, beatitudo crescit, no
tensive, sed extensive.

[541]) Parad. VII. 142.

[542]) Purgator. XXX. 13. I. 73. Thom. III. q. 49. a. 3: Sicut Christus
quidem habuit gratiam in anima cum passibilitate corporis, et per passion
gloriam immortalitatis pervenit, ita et nos, qui sumus membra ejus, per pas
ipsius liberamur quidem a reatu cujuslibet poenae, ita tamen, quod prim
piamus in anima spiritum adoptionis filiorum, quo adscribimur ad haere
gloriae immortalis, adhuc corpus passibile et mortale habentes; p
dum vero configurati passionibus et morti Christi, in gloriam immortalem p
cimur, sec. illud Rom. 8, 17.: Si tamen compatimur, ut et conglorificemur.

[543]) Parad. XIV. 52. Thom. Supplem. q. 85. a. 1: Claritas corporum
provenit ex redundantia gloriae animae in corpus. C. Gent. IV. 86: Fer

Aber auch die Verdammten werden auferstehen aus ihren traurigen Gräbern, wenn der Ruf zum Gerichte erschallet, das im Thale Josaphat [544]) gehalten wird.

> Und zu mir sprach der Führer: „Der erwacht nicht,
> Bis der Drometenruf des Engels schallet
> Bei ihres Widersachers Machterscheinung.
>
> Sein traurig Grab wird Jeder wiederfinden,
> Sein Fleisch dann und sein Aeuß'res wiedernehmen
> Und hören, was in Ewigkeit ihm nachhallt." [545])

Wie die verklärte Seele aus dem verklärten Leibe wiederstrahlt, so trägt der Verdammte auch an seinem Leibe die Strafe seiner Sünde. Da der Leib zur Vollkommenheit des menschlichen Wesens gehört, und je vollkommener ein Wesen, um so empfänglicher es ist für Schmerz und Lust, so leiden die Verdammten nach der Auferstehung und Vereinigung mit ihren Leibern größere Qualen.

> D'rum sprach ich: „Meister, jene Martern werden
> Sie nach dem großen Urtheilsspruch wohl wachsen,
> Abnehmen oder gleich an Schärfe bleiben?"
>
> Und er zu mir: „Kehr' heim zu deiner Lehre, [546])
> Die will, daß, je vollkommener ein Wesen,
> Es Freud' und Schmerzen um so mehr empfinde.
>
> Wiewohl nun dies verfluchte Volk zu wahrer
> Vollkommenheit nie reift, ist es bestimmt doch,
> Mehr, als vorher es war, nachher zu werden." [547])

---

corruptibilis esse incorruptibile corpori tribuit eo quod materia corporis humani quantum ad hoc animae humanae subjicietur omnino. Sed ex claritate et virtute animae ad divinam visionem elevatae corpus sibi unitum erit totaliter subjectum animae, divina virtute hoc faciente, non solum ad esse, sed etiam quantum ad actiones et motus et corporeas qualitates. Die Leiber der Seligen empfangen die Gaben der impassibilitas, subtilitas, agilitas und claritas. Thom. Suppl. q. 82—85. Augustin. Civ. Dei XXII. 21: In spiritualis corporis novitatem . . . mutatum, incorruptione atque immortalitate vestitum. 29, 3: Vis itaque praepollentior erit oculorum illorum.

[544]) Infern. X. 10.

[545]) Infern. VI. 97.

[546]) Nach Aristoteles. Cf. Aristotel. De part. anim. I. 5. De anim. II. 2. Convit. IV. 8. Thom. C. Gent. IV. 89: Oportet illa corpora animabus damnatorum proportionata esse . . Remanebunt passibilia sicut nunc vel etiam magis, ita tamen, quod patientur a rebus sensibilibus afflictionem, non tamen corruptionem . . . Affliguntur secundum sensum a contrarietate sensibilium.

[547]) Infern. VI. 103.

X.

Dante und die Reformation.

Das mit wenigen Strichen gezeichnete Bild der Theologie der G
lichen Komödie hat uns einen so überwältigenden Beweis von dem
katholischen Glauben des Dichters gegeben, daß nur Unkenntniß oder V
urtheil sich dieser Ueberzeugung verschließen kann. Matthias Fla
(1556) war es zuerst, der unsern Dichter als einen Vorläufer der Re
mation in seinen „Catalogus testium veritatis evangelicae" aufnahm;
lange nachher suchte François Perot de Mezières (1506) in sei
„Avviso piacevole" durch die G. K. im Sinne der Reformation auf die
liener einzuwirken; zu gleicher Zeit stellte Philipp Mornay du Ple
Marly in seinem „Mysterium iniquitatis seu Historia papatus" D
als Zeugen dem Papstthum gegenüber. Jenem trat Bellarmin[548]
siegenden Gründen entgegen; dieser wurde durch den Dominicaner
späteren Bischof Coëffeteau († 1623) widerlegt. Mit Beginn
Jahrhunderts und dem erneuerten Studium der G. K. traten die
suche, Dante im Sinne der Reformation, der Revolution, des
Italiens und des Socialismus zu erklären, je nach dem verschie
Standpunkte der Verfasser, auf's Neue hervor. Ugo Foscolo (
bis 1827) erklärte Dante für einen Vorläufer der Reformation, dem
bald Gian Antonio Maggi entgegentrat. Rossetti, der Ve
des „Commento analitico" zur G. K. (1826—27), schrieb ein
„Sullo spirito antipapale, che produsse la Riforma" (1832), in we
er aus der G. K. eine geheime und weitverzweigte Verschwörung
das Papstthum nachzuweisen suchte;[549]) alsbald traten G. B. Pi
ciani (1840), Ph. Scolari (1836), F. M. Zinelli (1839
der gewiegte Dantekenner J. B. Giuliani (1841), A. W. v. Schl
(1836), M. L. Delecluze (1834), Ozanam (1847), Ch.
(1842) gegen ihn auf. Rossetti wurde übertroffen durch E. A
(Dante hérétique, révolutionaire et socialiste, 1854); nach ih
Dante Albigenser, geheimer Freund der Templer, ein in Unglaube
sunkener Anhänger des klassischen Heidenthums, kirchenfeindlicher
und Pantheist. Ihm traten noch in demselben Jahre R. Minich in P

---

548) De Controversiis Christianae Fidei. De Rom. Pontif. Append. ed.
Tom. II. p. 479 sq.

549) F. Chr. Schlosser (Dantestudien, 1855) hat seine Anschauungen vie
angeeignet.

Boissard in Frankreich entgegen. Unter den neueren deutschen Schriftstellern ist es besonders C. Graul, der in seinem zu Anfang der vierziger Jahre erschienenen Buche über die G. K. sich des Dichters „freut als eines der ersten jener theueren Zeugen der Wahrheit, die der Reihe nach gegen das römische Unwesen aufgestanden sind, und über den Gedanken, daß er noch nicht auf unserm Grund und Boden steht, mit dem andern Gedanken sich tröstet, daß er, wenn auch nur ahnend, nach Deutschland hinüberblickt und gewiß mit Freuden ganz auf unsere Seite würde getreten sein, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, sein prophetisches Wort von dem geifernden Windhunde,[550]) der die Wölfin tödten sollte, sich in noch höherm Sinne, als er zur Zeit verstehen konnte, verwirklicht zu sehen in unserm Luther, ohne den die G. K. ihrem besten Theile nach ein Räthsel ohne Lösung, eine Weissagung ohne Erfüllung, ein unvollendeter Dom, wie der zu Köln, geblieben wäre.“ [551]) Giuliani bekämpfte ihn mit überlegener Meisterschaft im Jahre 1844.

Die Gründe, auf welche derartige Extravaganzen sich zu stützen pflegen, haben in neuester Zeit C. F. Göschel, E. Feuerlein und R. Pfleiderer auf's Neue zu beleuchten und zu vertiefen versucht, so daß es nicht ohne alles Interesse bleiben dürfte, wenn wir in Kürze einen prüfenden Blick auf ihre Darstellungen werfen.

Am leichtesten hat sich Göschel die Arbeit gemacht. Er läßt eben die katholische Kirche nicht lehren, was sie lehrt, und den Dichter lehren, was er nicht lehrt. „Dem Klerus tritt das allgemeine Priesterthum, der Hierarchie das obrigkeitliche Amt zur Seite“, [552]) als ob nicht beides immer von der Kirche wäre festgehalten worden. „Das Purgatorium ist wesentlich allegorisch“; aber nach Dante, wie er in seinem Schreiben an Can grande della Scala bemerkt, geht der Wortsinn der Allegorie voraus; oder sollte der Dichter in Hölle und Himmel keine realen Strafen und Belohnungen, sondern nur Allegorien sittlicher Stimmungen und Zustände erblickt haben? [553]) Das hieße ihn jener Schule zugesellen,

Die mit dem Körper läßt die Seele sterben. [554])

„Zugleich weist das Purgatorium auf die unsichtbare, aber wirkliche und wahrhaftige Gemeinschaft zwischen der obern und untern Gemeinde, auf die Gemeinschaft im gegenseitigen Andenken und Gebete hin.“ Aber

---

[550]) Infern. I. 101. — [551]) Vorrede zur G. K. S. 61.

[552]) Vgl. Herzog, R.-E. III. S. 293.

[553]) Vortrefflich spricht hierüber Scartazzini (Jahrb. der Dante-Gesellschaft. IV. 352).

[554]) Infern. X. 15.

„gerade mit dem Fegfeuer," bemerkt E. Feuerlein,[555]) „sind wir in e
specifisch katholische Atmosphäre versetzt, von welcher Luther mit
Ausruf: De mortuis nihil nobis mandatum sich bleibend losgesagt h
... Die Humanität hat hier und da in dem Anathem gegen das P
gatorium ein Ausschütten des Kindes mit dem Bade sehen wollen. W
je diese Ansicht im Protestantismus das Uebergewicht gewinnen dür
so könnte sie sich am ehesten versprechen, sich mit Hülfe Dante's
Proselyten zu verschaffen." „Die Jungfrau Maria ist die Gebened
unter den Weibern, die Rose, in welcher das Wort Fleisch ward, d
Mutter ihres Schöpfers, aber ebendarum ein Kind Adams." Welch
Katholik hat dies geleugnet? „Der christliche Glaube beschränkt ihr
Inhalt nach der Schrift auf die drei Artikel von der Dreieinigkeit"
XXIV). Allerdings, insofern im Glauben an diese der Gesammt-In
des christlichen Glaubens implicite gegeben ist, die Lehre von d
dem Schöpfer, dem Erlöser, dem Heiliger,[556]) und der ausdrück
Glaube an dieselbe von Allen gefordert wird. „Dieser Glaube ist
Princip des Heils (Inf. V. 29. 30.), der Weg zum Himmel (Pr. XXIV.
und der Sieg, der die Welt überwindet (Inf. IV. 48.), der die S
Gott angenehm macht" (Pd. XXV. 16.), was die katholische Kirche im
gelehrt hat. „Alle Werke helfen nicht, sondern allein der Gla
(Pr. VII. 8. 25. XVIII. 48. XXII. 60. Pd. XX. 104.). An
ersten Stelle ist die Rede von dem Glaubensmangel bei den Heiden
zweite gehört gar nicht hierher, die dritte und vierte haben denselben
danken, wie die erste.[557]) Von einer Rechtfertigung durch den Gla
allein ist nirgends bei Dante die Rede; er nennt ihn vielmehr aus
lich „den ersten Schritt auf dem Wege des Heils"[558]) und betont

---

[555]) Dante und die beiden Confessionen (Sybel's histor. Zeitschrift. XXIX. S

[556]) Thom. II. II. q. 1. a. 1: Si in fide consideremus formalem rat
objecti, nihil est aliud, quam veritas prima... Ipsi veritati divinae fides in
tanquam medio. Si vero consideremus materialiter ea, quibus fides ass
non solum est ipse Deus, sed etiam multa alia, quae tamen sub assensu fide
cadunt, nisi secundum quod habent aliquem ordinem ad Deum, prout scl. pe
quos Divinitatis effectus homo adjuvatur ad tendendum in divinam fruitione
Dicendum, quod ea, quae pertinent ad humanitatem Christi et ad sacrament
clesiae ... cadunt sub fide, in quantum per haec ordinamur ad Deum e
assentimus propter divinam veritatem. q. 1. a. 7: Omnes articuli fidei impl
continentur in aliquibus primis credibilibus. q. 2. a. 8: Post tempus gr
divulgatae tenentur omnes ad explicite credendum mysterium Trinitatis

[557]) Es handelt sich um den Dichter Statius, der durch die Lectüre von V
vierter Ekloge sich zum Christenthum bekehrt hatte.

[558]) Infern. II. 30.: Ch'è principio alla via di salvazione. Cf. Blanc, V
bulario Dantesco s. v. principio.

eiteln Rühmen des christlichen Bekenntnisses gegenüber die Werke.[559]) „Das Gebet ist die dem Christen verliehene Waffe“ (Pr. VI, 28. Pr. XX. 94.). „Die Taufe ist das Thor zum Glauben“ (Inf. IV. 36.), „sie ist das Verlöbniß der Seele mit dem Glauben zur Ehe“ (Pr. XII. 62.). „Die h. Schrift ist Quelle und Norm der christlichen Wahrheit (unter der Leitung des römischen Papstes, Pr. V. 78.), mittelst der Predigt in der Kirche“ (Pr. V. 76. XXIX. 84.). Alle diese echt katholischen Wahrheiten nennt nun Göschel „Lichtstrahlen in der Finsterniß, die um so höher anzurechnen sind, als sie in eine Zeit fallen, wo das evangelische Princip allerwärts aus der sichtbaren Geltung zurückgetreten war“. Genug hierüber.

Vorsichtiger drückt sich E. Feuerlein aus. „Dante“, sagt er, „hat nie die Heimath, die er im Katholicismus und am Katholicismus hat, aufgegeben oder verloren; aber durch Schicksal und Naturanlage, durch eine früh beginnende Herzensangelegenheit, durch Temperament, Charakter, stete Reaction der Welt und des Geschicks bald auf sich zurückgeworfen und mehr und mehr in seiner eigenen Binnenwelt festgebannt, hat er eine Selbständigkeit des ganzen Wesens angenommen, die ihre eigenthümlichen Schatten in die angestammte Pietät gegen den mütterlichen Boden der Kirche, dem er angehörte, wirft. Im äußern und innern Leben auf einen Isolirschemel gestellt, hat er von den Grundlagen des Mittelalters aus den Bann, der auf dem Mittelalter lag, gebrochen und mit urkräftiger, wissenschaftlicher wie poetischer Productivität die Schranken, die der Katholicismus jedem unabhängigen Geiste entgegenstellt, niedergetreten. Man kann sagen: was er geschaut und gedichtet hat, es wäre ganz normal und correct gewesen, wenn nicht dieses individuelle Selbst, dieses selbständige Einzelbewußtsein es gethan hätte, wenn statt seiner die maßgebende Kirche es geschaut und gedichtet hätte. Das Object wäre ganz in der Ordnung, wenn es nur auch mit dem Subject ebenso wäre.“

Das also ist Dante's reformatorische That, daß er das Schlüsselamt übt, das die Kirche bis dahin eifersüchtig der Priesterschaft vorbehalten hatte. „Wenn die Kirche in ihren Anathemen, in ihren auferlegten Satisfactionen, in ihren Seligsprechungen sich die Verfügung über das Jenseits vorbehält und als der Gott auf Erden dem Gott im Himmel vorzeichnet, wen er zu verdammen, zu läutern, selig zu machen hat, so sperrt nun Dante in die Hölle, stellt in's Fegfeuer, versetzt in den Himmel. Wenn die Kirche dem gewöhnlichen Bewußtsein das Jenseits durch einen Vorhang verdeckt und ihm verbietet, hinter den Vorhang sehen zu wollen,

[559]) Parad. XIX. 106. Vgl. oben S. 65.

indem sie ihm von jeher und nicht bloß erst im Tridentinum, wo
urkundlich festsetzte, eine Vergewisserung von der eigenen Seligkeit
spricht, so besieht sich Dante Alles, was hinter dem Vorhange ist.

Allerdings lehrt die Kirche, daß ohne besondere göttliche Of-
barung Niemand mit jener Gewißheit, wie sie der Glaube gi
seiner Seligkeit gewiß sein könne.[561]) Wer die Menschen und sich
kennt, die Unbeständigkeit des Willens, den Wankelmuth des Her
die manchfachen und so mächtigen Einflüsse der Außenwelt, der
auch in dieser Bestimmung nur ein Fundamentalgesetz des sittlichen Le
erkennen, wenn er nicht von dem Vorurtheile der Altlutheraner be
ist, daß im Werke des Heils der Mensch sich rein passiv zu verh
habe.[562]) Aber die Möglichkeit einer moralischen Gewißheit
sie hiermit nicht ausgeschlossen.[563]) Sowohl über die Frage der ei
Seligkeit als auch über andere Wahrheiten kann nach kirchlicher
der einzelne Gläubige ohne jede Vermittelung der „Priester
göttliche Offenbarungen empfangen[564]) und so „hinter den Vorhang se
Außer auf dem Wege einer besondern göttlichen Offenbarung ha
die Kirche so wenig Kenntniß von dem Schicksale ihrer Glieder un
Menschen überhaupt im Jenseits, als der einzelne Gläubige; noch we
aber kann sie bestimmen, wer zu beseligen und zu verdammen ist,
ihre Jurisdictionsgewalt, durch die Schlüssel symbolisirt, vom Herrn
über die Gläubigen hier auf Erden, nicht über die im Je
empfangen hat. Sie hat eben nicht zu antworten auf die Frage:
wird selig? sondern nur auf jene: Was macht selig?[565]) Fer
mußte übrigens wissen, daß nicht dadurch Dante seine Zeitgenossen
die Jahrhunderte vor ihm überragt, daß er seine Visionen des Je
schildert; schon bei Gregor d. G. im vierten Buche seiner Di

---

[560]) A. a. O. S. 33. 42.

[561]) Conc. Trident. Sess. VI. cap. 9: Cum nullus scire valeat cer
dine fidei, cui non potest subesse falsum, se gratiam Dei esse consecutum
can. 13. 14. 15. 16. Augustin. De corrept. et grat. c. 13: In isto tentat
loco tanta est infirmitas, ut superbiam possit creare securitas. Philipp. 2,
19. I. Kor. 4, 3. 4; 5, 6. 8.

[562]) So die Concordien-Formel p. 582.

[563]) Thom. I. II. q. 112. a. 5. Bernard. Serm. in Sept. I. 1: Cer
dinem utique non habemus, sed spei fiducia consolatur nos, ne dubi
nis hujus anxietate penitus cruciemur.

[564]) Thom. II. II. q. 174. a. 6. ad 3. Benedict. XIV. De canonis. SS.

[565]) Alloc. Pii IX. d. 9. Dec. 1854: Absit, ut misericordiae divinae
infinita est, terminos audeamus apponere; absit, ut perscrutari velimus
consilia et judicia Dei ... Firmissime teneamus ex catholica doctrina, unam
esse, unam fidem, unum baptisma; ulterius inquirendo progredi ne

eda dem Ehrwürdigen[566]) und Bonifacius[567]) werden Visionen der ölle erwähnt, und die Mittheilungen von Ozanam lassen uns einen lick thun in den Poesie- und Legenden-Cyclus, welchem die G. K. igehört.[568]) Nicht der Gegenstand an sich, sondern die Art und eise, wie Dante diese dem christlichen Volke durch Wort und Bild so vorgeführten und geläufigen Anschauungen zur Darstellung bringt, t ihn unsterblich gemacht.

Doch Feuerlein beruft sich auf die Worte des Dichters selbst, der „ahnt, daß es eine geflissentlich verschlossene Welt ist, die sich ihm ſthut." Er sagt:

> Hat mich denn Gott so sehr in seine Gnade
> Geschlossen, daß er seinen Hof mich seh'n läßt,
> Ganz gegen den Gebrauch der neuern Zeit?[569])

d:

> Daß ich aufsteigen darf, um nicht mehr blind zu bleiben,
> Dank ich dem Weib dort oben;
> D'rum trag ich Sterbliches durch eu're Welt.[570])

Eine einfache Vergleichung von Parad. XVI. 40. mit Inf. II. 32. irt Alles.

> Ich bin Aeneas nicht, ich bin nicht Paulus,

egnet der Dichter auf die Einladung des Virgilius (Inf. I. 113.) Wanderung durch die drei Reiche des Jenseits. Nur Jenem war vergönnt, in die Unterwelt hinabzusteigen, und nur Diesem, in den mel verzückt zu werden;[571]) seitdem ist es nicht mehr geschehen.[572]) Heilung der geistigen Blindheit[573]) aber ist Zweck der ganzen Dich-.[574])

„Der Dichter", fährt Feuerlein fort, „läßt sich von den Büßenden Fegfeuer sagen":

> Heil dir, daß du, um seliger zu sterben,
> Erfahrung sammeln darfst an unsern Küsten.[575])

wird uns so erklärt: „Er (Dante) bekundet einen gewissen Er-nißdrang im Interesse seines Seelenheiles, für das sonst die Kirche

---

[566]) Historia ecclesiastica gentis Anglorum. V. 12. — [567]) Ep. 10.
[568]) S. 299 der deutschen Uebersetzung. Münster, 1858.
[569]) Purgat. XVI. 40. — [570]) Purgat. XXVI. 58.
[571]) Virgil. Aeneid. VI. II. Kor. 12, 2.
[572]) Scartazzini (in seinem Commentar zu dieser Stelle): non più avvenuto ea e S. Paolo. — [573]) II. Petr.. 1, 9.
[574]) Scartazzini (a. a. O.): Per testimonianza del Poeta medesimo lo scopo o viaggio per le regioni dell' eternità è di sanare i suoi errori. Or lo scopo ggio e lo scopo del Poema sono una cosa sola. Per consequenza lo scopo ema è profondamente morale e religioso. — [575]) Purgat. XXVI. 73.

In dritter Weise endlich wird die Seligkeit der Seligen im Himmel gesteigert durch die Liebe, welche sie zu denen tragen, die noch auf Erden streiten, die Dienste, welche sie ihnen leisten, deren Rettung, zu welcher sie durch ihre Fürbitte bei Gott beitragen.

> O, wie ich's wachsen sah an Größ' und Umfang
> Ob jener neuen Wonne, die hinzukam,
> Indem ich sprach, annoch zu seiner Wonne.[532])

Ehe die Brüder auf Erden ihre Wünsche nur aussprechen, sind sie schon den Seligen im Himmel bekannt.[533]) Sie willfahren der gerechten Bitte Aller, die vertrauend sich an sie wenden.

> Gerechtem Wunsch wird nimmer uns're Liebe
> Verriegelen das Thor, nicht mehr als jene,[534])
> Die ihren ganzen Hof sich ähnlich seh'n will.[535])

Sie freuen sich am Gutesthun,[536]) und suchen den Anderen Freude zu bereiten.[537])

Wie groß wird die Zahl der Auserwählten des Paradieses sein? Der Dichter gibt eine relative Bestimmung. Er unterscheidet zwei Seiten der himmlischen Rose; auf der Linken sitzen die Heiligen des Alten Bundes; diese Seite ist nach Oben getheilt von jener der Heiligen des

---

unus Angelus manifestat alteri veritatem ex parte similitudinis rei intellectae: Superior enim Angelus notitiam accipit veritatis in universali quadam conceptione, ad quam capiendam inferioris Angeli intellectus non esset sufficiens; sed est ei connaturale, ut magis particulariter veritatem accipiat. Superior ergo Angelus veritatem, quam universaliter concipit, quodammodo distinguit, ut ab inferiori capi possit, et sic eam cognoscendam illi proponit .... Omnes Angeli tam superiores quam inferiores immediate vident Dei essentiam et quantum ad hoc unus non docet alium ... Sed rationes divinorum operum, quae in Deo cognoscuntur sicut in causa, omnes quidem Deus in se ipso cognoscit, quia se ipsum comprehendit; aliorum vero Deum videntium tantum unusquisque in Deo plures rationes cognoscit, quanto eum perfectius videt. Unde superior Angelus plura in Deo de rationibus divinorum operum cognoscit quam inferior; et de his eum illuminat.

[532]) Parad. VIII. 46. Thom. C. Gent. II. 21: Universae causae creatae sunt veluti instrumenta respectu causae increatae seu primae.

[533]) Parad. XXXIII. 16. IX. 19. — [534]) Die Liebe Gottes.

[535]) Parad. III. 43. Parad. XXXIII. 13. Infern. II. 96. Purgator. V. 100.

[536]) Parad. IX. 24.

[537]) Parad. VIII. 32. Thom. Supplem. q. 72. a. 2: Sicut non est propter defectum divinae potentiae, quod mediantibus secundis causis agentibus (Deus) operetur, sed est ad complementum ordinis universi, ut ejus bonitas multiplicius diffundatur in res, dum res ab eo non solum suscipiunt bonitates proprias, sed insuper, quod aliis causa bonitatis existant; ita etiam non est propter defectum misericordiae ipsius, quod oporteat ejus clementiam per intercessiones Sanctorum pulsare.

widerlegt wird.[587]) Wenn der Dichter den Abt Joachim von Floris in den Himmel versetzt,[588]) und nicht unter die Ketzer, wohin „er mit Fug und Recht zu zählen war, und auch von der Hierarchie mit verhaltenem Grimm über sein unantastbares Ansehen unter dem Volke gezählt wurde", so urtheilt Pfleiderer strenger als Papst Honorius III., der ihn und sein Kloster in Schutz nahm. In vollem Frieden mit der Kirche war er (1202) gestorben, und selbst mehrere Päpste hatten ihn zur Aufzeichnung seiner Offenbarungen aufgefordert.

Doch der ganze Plan der Dichtung soll Dante's Heterodoxie beweisen. „Erst im Purgatorium erscheint die Kirche. Folgerichtig hätte die Allwaltende, welche vom ersten bis zum letzten Schritt den Menschen leitet, auch das Bisherige (die Idee seiner Rettung und die Wanderung durch die Hölle) eigentlich durch ihr Wirken zu vermitteln und zu dirigiren gehabt, nicht aber ein Einzelner ohne sie." [589]) Aber gerade hier spricht Dante einen echt katholischen Gedanken aus: die Gnade ruft, wann, wo, wen und wie sie will,[590]) den, der in der Kirche steht, und den außer ihr Stehenden, der dann durch sie zur Kirche und zu den Sacramenten hingeführt wird.[591]) Daß der Dichter eine Ausnahmsstellung für sich beansprucht, und der Leitung durch die Kirche nicht mehr bedarf, soll jenes Wort beweisen, das Virgil spricht bei der Ankunft im irdischen Paradiese:

> Nicht meines Wort's, noch meines Wink's mehr harre,
> Denn frei, gerad' ist und gesund dein Wille jetzt,
> Und Fehler wär's nicht, seinem Sinn zu folgen;
> D'rum über dich verleih' ich Kron' und Mitra dir.[592])

Dann müßte das Absurdum behauptet werden, Dante wolle sich auch der Leitung des Kaiserthums entziehen, dessen Verherrlichung seine Lebensaufgabe war.

---

[587]) Nach Pfleiderer hätte Dante, um einen katholischen Begriff der Ketzerei zu geben, ein ganz anderes Sündenregister vorlegen sollen: „Wer übel wider die Geistlichen und Orden redet; wer sagt, daß es nicht Sünde sei, Fleisch in den Fasten zu essen; wer ketzerische Bücher liest, wer über ketzerische Dinge nur redet" u. s. f. A. a. O. S. 497.

[588]) Parad. XII. 141.

[589]) A. a. O. S. 529.

[590]) Conc. Trident. Sess. VI. can. 17. Prop. damn. 5 ab Alex. VIII. Pagani, Judaei, haeretici aliique hujus generis nullum omnino a Jesu Christo accipiunt influxum. Bull. „Unigenitus" pr. 26. 27. 29. (Prosper) De vocat. gent. II. 15. Augustin. De magistr. XI. 38. ad Bonifac. I. 3. 7.

[591]) Purgat. IX. 48.

[592]) Purgat. XXVII. 139. A. a. O. 530. 576.

Wie Adam's Leib, der unmittelbar von Gott geschaffen ward, die Gabe der Unsterblichkeit empfing, so wird auch unsern Leibern diese durch Christus wiedergewonnene Unsterblichkeit zu Theil,[541]) aber erst dann, wenn der mystische Leib Christi, die h. Kirche, ihr Streit- und Leidensleben hier auf Erden vollendet hat, wie auch Christus, dem Haupte, die Auferstehung erst nach Kampf und Leiden geworden ist. Darum findet die Auferstehung statt erst am jüngsten Tage.

Wie einst beim jüngsten Aufgebot die Sel'gen
Schnell jeder aus der Gruft entsteh'n, mit wieder
Erlangter Stimme Alleluja rufend.[542])

Die Glorie, in welcher die Seelen der Seligen strahlen, wird dann überfließen auch über ihren Leib; in das Licht der Verklärung getaucht wird dieser in wunderbarer Weise geadelt und auf eine höhere Daseinsstufe erhoben.

Und wie die Kohle, welche Flamme aushaucht,
Und diese durch lebend'gen Glanz besieget,
So daß ihr Licht derselben sich erwehret,

Also wird das Geblitz, das uns umkreiset,
An Helle von dem Fleisch besieget werden,
Das Tag für Tag die Erde jetzt bedecket;

Und nicht wird uns so großes Licht ermüden,
Denn die Organe unsr'es Körpers werden
Stark sein zu Allem, was uns kann erfreuen.[543])

---

sicut anima requiritur ad esse hominis. Alio modo requiritur ad perfectionem rei quod pertinet ad bene esse ejus, sicut pulchritudo corporis vel velocitas ingenii pertinet ad perfectionem hominis. Quamvis ergo corpus primo modo ad perfectionem beatitudinis humanae non pertineat, pertinet tamen secundo modo. Cum enim operatio dependeat ex natura rei, quanto anima perfectior erit in sua natura, tanto perfectius habebit suam propriam operationem, in qua felicitas consistit... Desiderium animae separatae totaliter quiescit ex parte appetibili, quia habet id, quod suo appetitui sufficit; sed non totaliter quiescit ex parte appetentis, quia illud bonum non possidet secundum omnem modum, quo possidere vellet. Et ideo, corpore resumpto, beatitudo crescit, non intensive, sed extensive.

[541]) Parad. VII. 142.

[542]) Purgator. XXX. 13. I. 73. Thom. III. q. 49. a. 3: Sicut Christus primo quidem habuit gratiam in anima cum passibilitate corporis, et per passionem ad gloriam immortalitatis pervenit, ita et nos, qui sumus membra ejus, per passionem ipsius liberamur quidem a reatu cujuslibet poenae, ita tamen, quod primo accipiamus in anima spiritum adoptionis filiorum, quo adscribimur ad haereditatem gloriae immortalis, adhuc corpus passibile et mortale habentes; postmodum vero configurati passionibus et morti Christi, in gloriam immortalem perducimur, sec. illud Rom. 8, 17.: Si tamen compatimur, ut et conglorificemur.

[543]) Parad. XIV. 52. Thom. Supplem. q. 85. a. 1: Claritas corporum sanctorum provenit ex redundantia gloriae animae in corpus. C. Gent. IV. 86: For-

wie die Kirche bei allen Satisfactionen[599]) den Bußgeist betont, aus dem sie hervorgehen müssen, dem ist Pfleiderer's Rede absolut unverständlich. Und wenn er meint, Dante stehe dadurch im Gegensatze zur Kirche, daß bei dieser die Bußwerke sich bloß „auf einzelne casuistische Sündenthaten" beziehen, bei ihm dagegen die „schlimmen Seelenrichtungen" Gegenstand der Läuterung sind,[600]) so hat gerade dieses letztere das Concil besonders betont.[601]) In dem Gebete für die Verstorbenen hebt Dante „den Begriff des freien Zutrittes zu Gott" hervor, daher die Idee einer unsichtbaren Kirche, welche mit der äußern nicht zusammenfällt. Doch was soll das? Kann der Katholik nicht beten? Nie hat ein katholischer Theologe die Kirche als eine nur sichtbare bezeichnet, oder die Grenzen der unsichtbaren Kirche auf die Grenzen der sichtbaren beschränkt.[602]) Endlich findet Pfleiderer in den Reden Manfred's „gegen eine äußerlich objective Allmacht zu bannen oder zu absolviren offenen Protest eingelegt"; „das Zaubermittel ist nicht anerkannt, der Unterschied zwischen menschlichem und göttlichem Gericht wird betont".

Aber was spricht denn der excommunicirte Manfred? So lange der Mensch lebt, sagt er, ist noch Hoffnung auf Bekehrung und darum auf Errettung vom ewigen Verderben. Aber selbst dann, wenn er in der letzten Stunde sich bekehrt hat, muß er im Fegfeuer büßen für seinen

suae, et exhibendo ea arma justitiae in sanctificationem, per observationem mandatorum Dei et Ecclesiae, in ipsa justitia per Christi gratiam accepta, cooperante fide bonis operibus, crescunt atque magis justificantur. Cap. 11: Quo fit, ut justi eo magis se obligatos ad ambulandum in via justitiae sentire debeant, quo liberati jam a peccato, servi autem facti Deo, sobrie, juste et pie viventes proficere possint per Christum Jesum.

[599]) L. c. Sess. XIV. cap. 8. De satisfactionis necessitate et fructu: Neque vero securior ulla via in Ecclesia Dei unquam existimata fuit ad amovendam imminentem a Domino poenam, quam ut haec poenitentiae opera homines cum vero animi dolore frequentent. ... Dum satisfaciendo patimur, Christo Jesu, qui pro peccatis nostris satisfecit, ex quo omnis nostra sufficientia est, conformes efficimur.

[600]) A. a. O. S. 561.

[601]) L. c. Medentur quoque peccatorum reliquiis, et vitiosos habitus male vivendo comparatos contrariis virtutum actionibus tollunt. Berardinelli, Ragionamento intorno al vero senso allegorico della D. C. p. 23: La quale finzione (Parad. IX. 112) è indirizzata a significare, che egli con quel viaggio non solo compieva la penitenza, ma nello stesso tempo e co'medesimi esercizii veniva di più distruggendo gli abiti rei. Conciosiachè appunto degli abiti rei si verifica questo, che tolto via il principale di essi, che è la superbia, gli altri ne rimangono infievoliti di molto.

[602]) Bellarm. l. c.: Aliqui sunt de anima Ecclesiae et non de corpore, ut Catechumeni vel excommunicati, si fidem et charitatem habeant, quod fieri potest.

Trotz, in welchem er es verschmäht hatte, die kirchlichen Bußmi-
zu benützen, um so von dem Banne gelöst zu werden. Doch auch d
Bußzeit kann ihm verkürzt werden durch fromme Fürbitten.[603])

Aus dem Gesagten mag es nun zur Genüge erhellen, daß d
Versuche, die G. K. zu protestantisiren, nur auf Mißverständnissen d
Dichters und des katholischen Dogma's beruhen. Mit Recht sagt S
gele:[604]) „Man wird nicht umhin können, Dante als einen katholisch
Dichter zu bezeichnen; fürwahr, er ist der größte, der herrlichste, d
je aufgestanden ist. Oder als was anderes soll man ihn bezeichn
gegenüber der unbedingten Einheit der Kirche, die er forderte, gegen
seiner Identificirung der Kirche mit dem Christenthum, gegenüber d
vorbehaltlosen Unterordnung unter das katholische Dogma und seiner V
senkung in die Tiefen der Mystik, und angesichts der Verherrlich
die er allem diesem durch sein dichterisches Genie ersten Ranges zu T
werden ließ? Wir wenigstens sind nicht im Stande, ihn uns, trotz se
Selbständigkeit im politischen Denken, außerhalb des Katholicism
vorzustellen.“ Dante's Opposition gehört jener Art der Opposi
an, welche die Einheit der Kirche und den göttlichen Charakter d
Papstthums nicht leugnet, sondern nur gegen eingeschlichene M
bräuche kämpft, welche in der Kirche geduldet wurde und vielfach
ihren Dienern selbst ausging. Darum ward Dante stets gefeiert
den Kreisen der katholischen Kirche, von den einfachen Mönchen, die
lasen und auslegten, bis hinauf zu den Päpsten, von der h. Kathar
von Siena wie von Boccaccio und Tiraboschi. Erzbischöfe, wie Viscont
Mailand, gründeten Vereine zur Auslegung seiner Werke, Bischöfe, w
Joh. von Serravalle, Bischof von Fermo, übersetzten die G. K. in d
Lateinische. In Florenz, Orvieto, Pisa, Bologna, Venedig, Pia
wurden öffentliche Vorlesungen in den Kirchen über die G. K. geha
Und zuletzt war es Pius IX., der im Jahre 1857 dem Dichter
seinem Grabe zu Ravenna den Ausdruck seiner Huldigung darbra

Dante wollte ein **Reformator** seines Volkes werden auf dem G
biete des politischen und religiös-sittlichen Lebens, wie er bereits früh
seiner „Vita nuova“ als Reformator der Poesie, der er höhere Wah
und Weihe verlieh, in dem Buche „De vulgari eloquio“ als Reform
der Sprache gegenüber den latinisirenden Verächtern des Volksidioms a
getreten war.[605]) Darum betrachtete er Alles unter dem Gesichtspu

---

[603]) Purgat. III. 133 (vgl. oben S. 86. 95. 96).

[604]) Dante Alighieri's Leben und Werke. 2. Aufl. S. 565.

[605]) Convito I. 11.: „Zur eigenen Scham und Schande jener schlechten Italiener, welche, eine fremde Volkssprache empfehlend, die eigene herabsetzen, sage ich, sie sich von fünf verabscheuungswürdigen Gründen dazu bewegen lassen.“ Vita nuova p

es Ideals,[606]) das in seinem letzten Ursprunge aus Gott stammt;[607] da erannte er denn, daß „Abbild und Urbild nicht in einer Weise gehen“,[608]) icht immer noch ganz „des Siegels Licht erscheint“,[609]) und in Folge nenschlicher Schwäche die Menschen

> Dem Künstler ähnlich handeln, der die Uebung
> Der Kunst noch hat, indeß die Hand ihm zittert.[610])

Darum läßt er den h. Benedictus sprechen:

> Das Fleisch der Sterblichen ist so verlockend,
> Daß guter Anfang drunten nicht vom Keime
> Der Eiche zu der Eichel Bildung hinreicht.
> Petrus begann, nicht Gold noch Silber führend,
> Ich mit Gebet und Fasten, und Franciscus
> Demüthiglich die Stiftung seines Ordens.
> Und wenn du auf den Anfang eines Jeden
> Und dann zum Punkte blickst, wo's hingelangt ist,
> Wirst du viel Weißes seh'n, das schwarz geworden.[611])

Vorbild der Kirche und alles kirchlichen Lebens ist Christus.[612]) Darum wendet der Dichter sich an die gottvergessene Welt, zur Rückehr nach den himmlischen Gütern mahnend.

> O, der getäuschten Seelen, gottvergeff'nen
> Geschöpfe, die von solchem Gute wendend
> Das Herz, nach Eitelkeit die Schläfe richten.[613])

Er ist sich der Schwierigkeit seines Beginnens bewußt, doch erhebt n der große Zweck.

> Wenn auch deine Stimme lästig sein wird
> Beim ersten Kosten, wird sie Lebensnahrung
> Wenn sie verdauet ist, zurück dann lassen.[614])

Sein Ruf nach Reformation ergeht an alle Stände, alle Berufsassen, alle Geschlechter seiner Zeitgenossen. Allen ruft er zu:

> Darum entfernt sich eu're Spur vom Wege.[615])

Reform fordert er von den Müttern, den schamlosen Frauen von Flonz, die einhergehen mit entblößtem Busen, ärger als die Barbaren und Mohammedaner, welche weder bürgerliche noch geistliche Gesetze bedürfen zum Schutze der Schamhaftigkeit,[616]) und lobt die alte Einfalt der Florennerinnen, die „vom Spiegel kommen ohne geschminktes Angesicht“, „beschäftigt mit der Spindel und dem Rocken“.[617]) In der Hölle zeigt er

---

[606]) Parad. XIII. 68. — [607]) Parad. XIII. 53. — [608]) Parad. XXVIII. 56.
[609]) Parad. XIII. 75. — [610]) Parad. XIII. 77.
[611]) Parad. XXII. 85. XXVII. 59. 124. 136. — [612]) De Monarchia. III. 10.
[613]) Parad. IX. 10.
[614]) Parad. XVII. 130. — [615]) Parad. VIII. 148. — [616]) Purgator. XXVIII. 180.
[617]) Purgator. XV. 114.

das Schicksal der ihrer Ehre vergessenen Frauen, umhergeworfen vo
heftigem Sturmwind, der niemals ruhet,[618]) und lobt die Eheleute, di
so „keusch waren, wie Tugend und der Ehebund verlangen“.[619]) Er forde
Reform der Erziehung der Kinder, die fasten, wenn sie noch nic
reden können, dann aber jede Speise verschlingen ohne Rücksicht auf da
Verbot der Kirche,[620]) „die in der Kindheit die Mütter lieben, dan
aber wünschen, sie begraben zu sehen“.[621]) Er tadelt die Väter, di
zum Kloster zwingen.

> Ihr aber schleppet zu dem Klosterleben,
> Der da geboren war, das Schwert zu gürten,
> Und macht zum König, dem die Predigt ziemte.[622])

Er weist hin auf den Krebsschaden im italienischen Städtewese
den Neid, „der And'rer Rechtthun sich für Schaden achtet“,[623]) und „d
Gemenge von Personen“.[624]) Er erinnert an die alten Tage, als Fl
renz „inner der alten Ringmauer“

> War keusch und mäßig damals und in Frieden.[625])

Darum fordert er Zucht an den Höfen der Fürsten und Mächtig
und geißelt die Unzucht,

> das gemeine
> Verderben und der Höfe eig'nes Laster.[626])

Er mahnt sie, Gottes eingedenk zu sein, der „am gerechten König seine Fre
hat“,[627]) und läßt sie bedenken, daß jene, die hier oben große Kön
waren, dort unten „wie die Schweine im Koth stecken, furchtbare Flü
hinter sich verlassend“.[628]) Der Grund alles Unheils für Italien kom
daher, daß

> im Lande keiner ist, der herrschet,
> D'rum irrt dahin die menschliche Familie.[629])

Im siebenten Gesang des Fegfeuers tadelt er Rudolf von Habsbu

> der die Wunden,
> Die Wälschland Tod gebracht, wohl heilen konnte.[630])

Er schilt Wenceslaus von Böhmen, „an Trägheit sich und Wol
weidend“,[631]) und „Frankreichs Pest“,[632]) „den neuen Pilatus“,[633]) „d
Münzfälscher“[634]) Philipp den Schönen, Carl von Anjou, Carl v
Valois, die Weichlichkeit Alphons X. von Spanien, den Geiz und F
Feigheit Friedrich's von Arragonien. Die Könige von Portugal, N

618) Infern. V. 31. — 619) Purgator. XXV. 135.
620) Parad. XXVII. 130. — 621) Parad. XXVII. 133. — 622) Parad. VIII. 14
623) Parad. VI. 131. — 624) Parad. XVI. 67. — 625) Parad. XV. 97.
626) Infern. XIII. 66. — 627) Parad. XX. 64. — 628) Infern. VIII. 49.
629) Parad. XXVII. 140. — 630) Purgator. VII. 94. — 631) Purgator. VII. 1
632) Purgator. VII. 109. — 633) Purgator. XX. 91. — 634) Parad. XIX. 1

Norwegen, von Ungarn, von Cypern, von Navarra, u. AA. werden dort angeführt als Beispiele schlechter Regenten, die in Gottes Buch zur Vergeltung eingeschrieben sind.[635])

Dante, der die Fürsten wahrlich nicht geschont hat, sondern im neunzehnten Gesange des Paradieses aus dem Munde des Adlers, des Symbols des Kaiserthums, eine lange Reihe von Fürsten als von Gott verworfen bezeichnet, und im achtzehnten Gesange ihnen die ernste Mahnung entgegen hält: Diligite justitiam, qui judicatis terram![636]) wendet im Interesse seiner Reform tadelnd und mahnend ganz besonders dem Klerus aller Grade und Ordnungen sich zu. Zuerst züchtigt jene sein Wort, die ihre Söhne, „schlimm am ganzen Körper und schlimmer an der Seele und schlimm geboren“,[637]) statt des rechten Hirten zu Vorständen der Klöster einsetzen. Daher die Entartung des Klerus.[638]) Wie eine h. Theresia schildert er die Verdammniß von so Vielen unter ihm und bedroht die Lebenden mit dem zur rechten Zeit hereinbrechenden göttlichen Strafgerichte.

> Das Schwert, aus dieser Höh' nicht eilig schneidet's,
> Noch langsam als allein in dessen Meinung,
> Der wünschend, oder fürchtend, seiner harret.[639])

Namentlich hat der Ordensklerus, haben die Söhne des h. Franciscus und Dominicus, die so sehr er feiert, dem Weltgeist nicht Widerstand geleistet.

> Das Gleis, das seines Umfang's höchster
> Theil einst beschrieben hat, ist jetzt verlassen,
> So daß, wo Weinstein war, sich Schimmel findet.
>
> Und seine Schaar, die mit den Füßen g'rade
> Auf seiner Spur einst ging, ist so gewendet,
> Daß sie das Vorderste nach hinten kehret,[640])

klagt Bonaventura bezüglich des Ordens des h. Franciscus.

> Doch seine Heerd' ist jetzt so gierig worden
> Nach neuer Kost, daß, wie's nicht anders sein kann,
> Sie sich zerstreu'n muß auf verschiedene Weiden.
>
> Je weiter seine Schafe nun von ihm sich
> Entfernen, und je mehr umher sie schweifen,
> Je leerer kehren sie an Milch zur Hürde.
>
> Wohl gibt's noch solche, die, den Schaden fürchtend,
> Sich an den Hirten halten, doch nur wen'ge
> Sind sie, daß wenig Tuch hergibt die Kappen,[641])

klagt Thomas über die Familie des h. Dominicus.

---

[635]) Parad. XIX. 114. — [636]) Parad. XVIII. 91. — [637]) Purgator. XVIII. 124.
[638]) Parad. XVI. 58. — [639]) Parad. XXII. 16. — [640]) Parad. XII. 112.
[641]) Parad. XI. 124.

Am schärfsten trifft die Rüge aus dem Munde des h. Benedi
seine eigenen zu reich gewordenen Söhne.

> Die Mauern, die vordem Abtei'n gewesen,
> Sind Räuberhöhlen[642]) worden, und die Kutten
> Sind Säcke, mit verdorb'nem Mehl gefüllet.
>
> Doch schwerer Wucher lehnt sich gegen Gottes
> Gefallen mehr nicht auf, als jene Nutzung,
> Davon so thöricht wird das Herz der Mönche;
>
> Denn Alles, was die Kirche hat, gehöret
> Dem Volke, das um Gottes Willen flehet,
> Und nicht Verwandten, noch auch anderm Schlimm'ren.[643])

Nicht weniger trifft sein Tadel die Bischöfe, einen Gerza von
zu Feltro,[644]) jenen von Vicenza,[645]) den grausamen Erzbischof
Pisa, Ruggeri.[646]) Mit harten Worten klagt er jene an, „die den
tragen", der jetzt „von Schlechten übergeht zu Schlechten".[647]) Ihr
liches, üppiges Leben, ihr eitler Prunk,[648]) ihre Vernachlässigung
heiligen Interessen der Kirche, deren Haupt Rom verlassen und
Avignon gezogen ist, erregen seinen höchsten Unwillen.[649]) Doch
mitten in den Ergüssen seiner Leidenschaft, die nicht ohne Uebertrei

---

[642]) Matth. 21, 13. Jerem. 7, 11.

[643]) Parad. XXII. 76. Nach dem Axiom der Kirche: Facultates Ecclesia
patrimonia sunt pauperum. Cf. Bernard. De morib. Episcop. cp. 2. Conc. Trid
Sess. XXV. cap. 1. de Reform: Ne res ecclesiasticas consanguineis donent, qu
sunt, sed pauperibus distribuant. Man vergesse nicht, daß Dante die Klöster
Zeit nach dem Ideale der großen h. Ordensstifter beurtheilt, und daß die Kirche
Milderungen der strengen Regel gestattete. Uebrigens war niemals in den Orden
fall ein vollständiger für alle Länder und Arten derselben zu gleicher Zeit. Die
Zucht in Clugny unter Abt Pontius hatte Petrus Venerabilis († 1156) wieder
(Wilkens, Peter der Ehrwürdige. 1857); Bernhard und sein Orden wirkte
dreizehnte Jahrhundert hinein besonders segensreich; ebenso der h. Romuald und sei
gegründete Congregation, Norbert und die Carthäuser. Immer trieb der alte
kräftige Stamm des h. Benedictus frische, gesunde Zweige, und selbst von den nic
mirten Orden sagt Joh. von Salisbury (Polycrat. p. 699) „daß in allen
Heilige gefunden werden".

[644]) Parad. IX. 53. — [645]) Infern. XV. 114. — [646]) Infern. XXXIII. 1

[647]) Parad. XXI. 126. — [648]) Parad. XXI. 124.

[649]) Sendschreiben an die italien. Cardinäle: „Vielleicht werft ihr erzürnt ein
ist es, der vor der plötzlichen Strafe Oza's nicht zurückbebend zu dem obwohl
Altare sich erhebt? Freilich bin ich der von Jesus Christus geweideten Schafe ein
kleinsten, der ich kein Hirtenansehen mißbrauche, keine Reichthümer habe. Durch
Gottes bin ich, was ich bin, und der Eifer seines Hauses verzehrt mich. . . .
die Bundeslade, aber auf die ausschlagenden und aus der Bahn weichenden Stiere
Acht. . . . Die Gier hat sich ein Jeglicher zur Gattin genommen, die niemals,
liche Liebe, der Frömmigkeit, der Gerechtigkeit, sondern immer der Gottlosigkeit
gerechtigkeit Gebärerin ist."

schildert,[650]) weiß er die Unschuldigen von dem verwerfenden Urtheil auszunehmen. Wenn Cardinäle, Bischöfe und der Klerus in solcher Weise ihre Berufspflichten verkennen, dann wird auch das wichtigste Amt der Kirche, die Predigt, nicht mehr in würdiger Weise verwaltet werden können. Nicht Schwänke hat Christus befohlen zu predigen, sondern das Evangelium,[651]) nicht neue Erfindungen, so daß „die Schafe, vom Winde genährt, heimkehren von der Trift“ [652]) und „das Evangelium schweigt“.[653]) Er tadelt die ohne kirchliche Autorisation von Mönchen verkündeten Ablässe,[654]) den Mißbrauch der frommen Gaben zu weltlichen und selbst sündigen Zwecken.[655])

Wem aber die Leitung der Gesammtkirche anvertraut ist,[656]) der trägt ebendarum auch die größte Verantwortung. Daher die schweren Anklagen des Dichters gegen einzelne Päpste. Wohl unterscheidet er dabei zwischen Papst und Papstthum,[657]) Person und Amt; wohl leugnet er nicht, daß die reine Lehre (Beatrice), die theologischen und Cardinal-Tugenden, sowie die Gaben des h. Geistes der Kirche auch zur Zeit des größten Verderbnisses[658]) geblieben sind; wohl gelten seine Vorwürfe den Päpsten, die bereits dem Gerichte verfallen, die päpstliche Würde mit dem Tode verloren haben,[659]) oder solchen, wie Bonifacius, die er als unrechtmäßige betrachtet;[660]) wohl legt er Seligen des Paradieses und besonders dem h. Petrus die verdammenden Worte in den Mund,[661]) wie der Tadel über die Verweltlichung der Orden von ihren Stiftern selbst ausgeht; wohl haben auch große Heilige ernste Worte gegen die Verweltlichung der Hirten der Kirche geredet: doch bei all' dem haben seine Anklagen eine so herbe Schärfe, daß wir den Ton seiner Vorwürfe nur erklären können aus dem bittern Hasse des stolzen, seines Werthes bewußten Dichters gegen Bonifacius VIII.,[662]) in dem er, gleichviel ob mit Recht oder Unrecht, die eigentliche Ursache seines zerstörten Lebensglückes erblickte,[663]) sowie aus der Wahrnehmung, der er sich nicht verschließen konnte, daß die Welfen seinem politischen Plane das mächtigste

---

650) Unschuld und Glaube sind nur bei den Kindlein
Annoch zu finden, und so der als jene
Entflieh'n dann, eh' die Wangen sich behaaren. (Parad. XXVII. 127.)

651) Parad. XXIX. 109. — 652) Parad. XXIX. 106. — 653) Parad. XXIX. 96.

654) Parad. XXIX. 123. — 655) Parad. XXIX. 125.

656) Parad. V. 76. — 657) Parad. XII. 98. — 658) Purgator. XXII. 95.

659) Infern. XI. 8. XIX. 78. III. 60. Im Fegfeuer Hadrian V. Purgator. XIX. 99.

660) Parad. XXVII. 23. — 661) Parad. XXVII. 40.

662) Neun Mal entladet sich sein Zorn gegen diesen Papst, das erste Mal Infern. XIX. 31, zuletzt Parad. XIX. 22.

663) Parad. XVII. 49.

Hinderniß entgegensetzten. Hierbei dürfen wir jedoch nicht übersehen, da[?] in den Jahrhunderten vor der Reformation, namentlich in Italien, d[?] Anschauungen unbefangener waren, das Wort weniger abgewogen wurde; es gilt aber auch hier der Satz des h. Augustinus: „Da ihr noch n[?] widersprachet, haben sie sicherer geredet".[665]) Wir wollen darum Da[?] weder tadeln noch rechtfertigen, wir constatiren einfach die Thatsach[?] sehen wir jedoch näher zu, so werden gerade seine Anklagen der Päp[?] eine Vertheidigung des Papstthums, dessen erhabene Stellung je[?] Fehler nur um so mehr hervortreten läßt. Und so ist es die „Ehrf[urcht] vor den höchsten Schlüsseln",[666]) welche ihn mitten im Ausbruche [?] zornigen Unmuthes zur Mäßigung mahnt.[667])

So klagt er denn, daß die Kirche Gottes,

Die Reb' einst war, nun Dornbusch ist geworden;[668])

er zürnt

Dem Kaufen und Verkaufen in dem Tempel,
Aus Martyrthum und Zeichen aufgemauert.[669])

Er klagt gegen die zu häufigen Excommunicationen,

bald hier, bald dort das Brod entziehend,
Das Keinem hält versperrt der fromme Vater.[670])

---

[664]) Vgl. v. Reumont, Briefe heiliger und gottesfürchtiger Italiener. 187[?] XXVI: „Die Vernichtung der religiösen Einheit . . . beeinträchtigte die religiöse [Unbe]fangenheit und die in ihrer Art großartige Freisinnigkeit, welche das Papstthum [?] harten Anklagen gegenüber nicht verleugnet hatte, so lange die kirchliche Einheit n[?] droht war."

[665]) Augustin. c. Julian. I. 6.: Vobis nondum oblatrantibus, securius [lo]quebantur. C. Cantù sagt (Il Secolo di Dante. 1865. p. 8): „Im Tadeln der [Miß]bräuche und persönlichen Fehler der Mächtigen sprach man damals so frei, daß die [?] rische Wohldienerei unserer Zeit ganz das Verständniß hierfür verloren hat."

[666]) Infern. XV. 101.

[667]) De Monarchia. II. 12: Quid ad pastores tales? Quid, si ecclesiae [sub]stantia diffluit, dum proprietates propinquorum suorum exaugeantur. Sed [?] melius est, propositum prosequi et, sub pio silentio, Salva[toris] nostri expectare succursum.

[668]) Parad. XXIV. 111. — [669]) Parad. XVIII. 122.

[670]) Parad. XVIII. 128. Suarez. De fide. Disp. V. Sect. 8: Quoad c[ircum]stantias, vel multiplicando praecepta, vel rigorem aut nimias poenas, [?] inconveniens committere (die kirchliche Obrigkeit) aliquem humanum defectum, [?] hoc non est contra Ecclesiae sanctitatem. M. Canus. Loc. theol. V. 5: [?] ego hic omnes Ecclesiae leges approbo, non universas poenas, censuras, [ex]communicationes, suspensiones, irregularitates, interdicta commend[o]. Illud breviter dici potest, qui Summi Pontificis omne de re quacunque ju[dicium] temere ac sine delectu defendunt, hos Sedis Apostolicae auctoritatem labefa[ctare,] non fovere, evertere non firmare. Non eget Petrus mendacio nostro, nostra [adu]latione non eget.

Ursache des Verderbens ist die Habgierde; nicht das Evangelium und die großen Kirchenlehrer studirt man mehr, sondern nur die Decretalen.[671])

Mein Schifflein! ach, was bist du schlimm beladen! [672])

ruft daher vom Himmel eine Stimme.

Aus Geiz haben Päpste die Guten niedergetreten und die Schlechten erhoben.[673])

Dazu nicht wurde Christi Braut erzogen,
Mit meinem Blut, mit Linus' Blut und Cletus',
Damit zu Gelderwerb mißbraucht sie werde;

Nein, um dies heit're Leben zu erwerben,
Sah man mit vielen Thränen Sixtus, Pius,
Calixtus und Urban ihr Blut verspritzen.

Auch war es uns're Absicht nicht, daß unsern
Nachfolgern sitzen möcht' ein Theil zur Rechten
Des Christenvolkes und ein Theil zur Linken.[674])

Noch, daß die Schlüssel, die gewährt mir worden,
Auf einer Fahne, die zum Kampf sich gegen
Getauft' entfalt', als Zeichen sei'n zu finden;

Noch, daß mein Bild auf Siegeln stehen möge
An feilen, trügerischen Freiheitsbriefen,[675])
Darob ich oft erröth' und Funken sprühe. [676])

Letzte Wurzel aller dieser Uebel, welche die Kirche schädigen, die „zum Wolf den Hirten umgewandelt",[677]) war die Schenkung Constantin's an Papst Sylvester, welche die Kirche reich gemacht und ihr jenen politischen Einfluß gegeben, wodurch sie in weltliche Händel verwickelt wurde und namentlich den Rechten des Kaiserthums entgegen trat,[678]) mit einem Worte, die politische Stellung der Päpste. Diese in die Grenzen ihrer rein geistlichen Machtsphäre zurückzudrängen, das tief gesunkene Kaiserthum wieder auf die Höhe der von Gott gewollten Weltmonarchie zu erheben, das war Dante's letztes Ziel, das treibende Princip seiner ganzen Thätigkeit, der Alles beherrschende Gedanke seines Lebens. Sein Standpunkt war verfehlt, sein Plan mußte mißlingen, sein Ruf nach Reform verhallte wirkungslos.

Nicht dies war Dante's Fehler, daß er eine absolute Unabhängigkeit des Kaiserthums von der Kirche behauptet hätte. Am Schlusse

---

[671]) Parad. IX. 133. Dieselbe Klage aus dem Munde Innocenz' IV. als Grund der Verweltlichung der Geistlichen. Bulaeus. Hist. Univ. Paris ad a. 1254.

[672]) Purgator. XXXII. 129. — [673]) Infern. XIX. 105.

[674]) Vorwurf der Bevorzugung der Welfen gegenüber den Ghibellinen.

[675]) Mißbrauch der Dispensationen. — [676]) Parad. XXVII. 40.

[677]) Parad. IX. 132. — [678]) Infern. XIX. 115.

seines Werkes: „De Monarchia" erklärt er ja ausdrücklich: „Der Satz, [...] die Autorität des Monarchen unmittelbar von Gott abhänge, ist [...] so strict zu nehmen, als ob der Fürst von Rom nicht in Einig[...] dem Römischen Papste untergeordnet sei, da diese zeitliche Glückse[...] in gewisser Weise zur unsterblichen Glückseligkeit hingeordnet wird. [...] erweise demnach dem Petrus jene Ehrfurcht, wie sie der erstgebo[...] Sohn seinem Vater erweisen soll, damit er, durch das Licht der [...]lichen Gnade erleuchtet, tugendhafter den Erdkreis überstrahle, dem [...] von Jenem allein vorgesetzt ist, der alles Geistliche und Weltliche [...]giert." [679]) „Das Verhältniß des Kaisers zum Papste", bemerkt hierz[...] Hegel,[680]) „wird demnach als ein Verhältniß der Pietät aufge[...] und bleibt der Hauptsache nach völlig unbestimmt. Was haben [...] die Päpste Alles in diese Form der väterlichen Autorität hinein[...] können?" Und Friedberg[681]) (De finium intra Ecclesiam et [...]tatem regundorum judicio, 1861. p. 61) bemerkt: „Dante spricht [...] hier gerade so aus, wie Bellarmin, der gleichfalls nur diese [...]furcht dem Papste vindicirt und doch ihm eine (indirecte) Gewalt [...] Alles zuschreibt." Feuerlein[682]) findet sogar, daß Dante das [...]kratische Princip vertreten habe. Im Hinblick auf den Satz des Di[...] in seinem Schreiben an die Fürsten und Herren Italiens, daß [...] Gott aus wie von einem Punkte die Gewalt Petrus' und des [...] sich zweizackt",[683]) bemerkt er: „Dante stellt den ganzen Gesellsch[...]bau unter das theokratische Princip." Das Richtige ist, daß Dante, [...] er „in Einigem" das Kaiserthum vom Papstthum abhängen läßt, [...] Vorgange der großen Väter und Theologen folgt, welche eine [...]hängigkeit der weltlichen Gewalt von der geistlichen lehren, aber [...] „mit Wahrung der Religion und Frömmigkeit"; [684]) die weltliche Ge[...] ist unabhängig, aber nicht absolut unabhängig, insofern sie das [...]

[679]) De Monarch. III. 16: Quae quidem veritas ultimae quaestion[...] sic stricte recipienda est, ut Romanus Princeps in aliquo Romano Pontifi[...] subjaceat; quum mortalis ista felicitas quodammodo ad immortalem feli[...] ordinetur. Illa igitur reverentia Caesar utatur ad Petrum, qua primogenitus [...] debet uti ad patrem, ut luce paternae gratiae illustratus, virtuosius orbem [...] irradiet, cui ab illo solo praefectus est, qui est omnium spiritualium et tem[...]lium gubernator. Cf. Epistol. ad Reg. et Princip. §. 10.

[680]) Dante über Staat und Kirche. 1842.

[681]) Minime discrepans hac in re a Bellarmino, qui nihil nisi hanc re[...]tiam Papae vindicans tamen omnibus ipsum imperare praedicat.

[682]) A. a. O. S. 66.

[683]) A quo (Deo) velut a puncto bifurcatur Petri Caesarisque potest[...]

[684]) Augustin. Civ. Dei. XIX. 17: Quantum salva religione et pi[...] conceditur. 19: Si non est contra divina praecepta.

Ziel von Allem nicht aus den Augen verlieren darf.[685]) Diese Wahrheit hat der Dichter in seinem Buche von der Monarchie[686]) selbst ausführlich begründet, indem er dem Kaiser die Leitung der Menschheit zu ihrem zeitlichen, dem Papste jene zum ewigen Heile zuweist. Sein Schlußsatz war darum nur die nothwendige Consequenz der von ihm selbst entwickelten Prämissen. Aber selbst diese Bifurcation des Kaiserthums und Papstthums von Gott denkt sich Dante nicht als eine adäquate; denn das Recht des Papstthums ist ein göttliches, jenes des Kaisers ein menschliches Recht.[687])

Dante's Irrthum liegt anderswo. Indem er, auf Aristoteles, zum Theil auf Thomas und die sagenhafte Geschichte Roms gestützt, den Ursprung des Kaiserthums von Gott abzuleiten und die Kirche aus ihrer politischen Machtstellung zu verdrängen sucht, übersieht er in seiner rein abstracten Anschauungsweise vollständig die historische Entwickelung sowohl des Kaiserthums, wie des Papstthums. Er identificirt daher das Kaiserthum Karls des Großen mit dem Imperium eines Trajan und Justinian[688]) und vergißt vollständig, daß „die kaiserliche Würde von den Päpsten geschaffen war und der deutsche König, um Kaiser zu sein, von dem Papste gekrönt werden mußte".[689]) Auf der andern Seite ist seine Anschauung von der Entwickelung des Papstthums eine eben so wenig geschichtliche. Das Papstthum hätte nach seiner Ueberzeugung allen politischen Fragen fern stehen müssen, um sich die Armuth und Demuth und durch diese die ungetrübte Reinheit der apostolischen Zeit zu bewahren. Dagegen sagt Wegele[690]): „Es gilt heut zu Tage mit Recht als ausgemacht, daß die Kirche in diesem Falle ihre große, ihre weltgeschichtliche Sendung niemals hätte erfüllen können. Man gibt allgemein zu, daß sie, um die Erzieherin der rohen Völker zu werden, sich der Berührung der profanen Mächte dieser Welt nicht entziehen konnte. Indem also Dante das einseitige Maß seines auf die Spitze getriebenen abstracten Systems

---

[685]) Thom. De regim. princip. I. 14 sq. cf. in II. Sent. dist. 44. q. 2. a. 3: In tantum saecularis potestas est sub spirituali, in quantum est a Deo supposita, scl. in his, quae ad salutem pertinent. Et ideo in his est magis obediendum potestati spirituali quam temporali. In his autem, quae ad bonum civile pertinent, est magis obediendum potestati saeculari sec. Matth.: Reddite, quae sunt Caesaris, Caesari.

[686]) De Monarch. III. 16.

[687]) De Monarch. III. 10: Ecclesiae fundamentum Christus est. . . . Imperii vero fundamentum jus humanum est.

[688]) Purgator. VI. 89. Parad. VI. 10. De Monarch. II.

[689]) Warnkönig, Die staatsrechtliche Stellung der kathol. Kirche in den kathol. Ländern des deutschen Reiches. 1855. S. 8. 9.

[690]) A. a. O. S. 561.

an die Entwickelung der Kirche und des Papstes legte, verfiel er ei
unverkennbar ungeschichtlichen Betrachtungsweise, die zugleich in hohe
Grade unbillig und ungerecht erscheinen muß. Wie würde selbst ein Pa
wie Gregor I., an jenem Maße gemessen, bestehen können? Der
übersah in seinem Kampfeseifer gegen ein allerdings vorhandenes Ue
einen Cardinalsatz aller echten Geschichtsforschung, daß, was etwa zu ei
bestimmten Zeit nicht mehr nothwendig, nicht mehr zweckmäßig, nicht m
wohlthätig, doch zu einer andern Zeit sehr nothwendig, sehr zweckmä
sehr wohlthätig gewesen sein kann."

Hierzu kommt ein Zweites. Der Lebensodem der mittelalterlic
Gesellschaft, Grund und Maß alles Denkens und aller Sitte war d
katholische Religion. Von der Taufe des ärmsten Kindes bis zur Salb
des Königs durchdringt und weiht das religiöse Element alle Ordnun
und Richtungen des Lebens, der Gewaltthat wehrend, die Schwach
schützend, die Freiheit der Völker hütend wie die Rechte der Kön
Hieraus der Einfluß des Klerus auf das gesammte Leben, auf Wis
schaft und Bildung; der große Grundbesitz, Muth und Rechtssinn wa
ohnehin großentheils nur bei ihm. So erschien denn nothwendig der Pa
ganz besonders als das Haupt und der Vater der christlichen Vö
familie; je höher die Ehrfurcht war, mit welcher Alle zu ihm aufblic
desto mehr wurde er als der gemeinsame Schiedsrichter und Sachw
von den Königen und Völkern angerufen, denen er die große Macht i
geistigen Autorität, welche, trotz aller äußern Schwäche, mitten in Europ
Tribunal des Rechtes für Alle aufgerichtet hatte und allen Unterdrü
Schutz bot, nicht entziehen konnte noch durfte. Er forderte Ge
sam von den ihm untergebenen Völkern, weil diese ihm unterge
sein wollten. Nicht gesucht hatten die Päpste diese ihre politische Stel
im Mittelpunkte der Christenheit, sie war einfach geworden, von
Völkern selbst, getrieben durch die Macht des religiösen Gedankens, i
freiwillig eingeräumt. Hatten ja doch so manche Fürsten ihnen
Reiche aus eigenem Antriebe als Lehen angetragen.

Als Dante seine G. K. schrieb, hatte Friedrich I., gestützt au
Aussprüche der Juristenschule zu Bologna und angeregt durch das V
bild absoluter Gewalt, wie er es in Byzanz und bei dem Sultan
Saracenen erblickt hatte, eine Staats- und Rechtsanschauung sich a
eignet, welche den Kaiser mit der Vollgewalt des altrömischen Im
tors ausrüstete.[691]) Aehnliche Anschauungen sehen wir nach Dant

[691]) L'imitazione di Roma antica, le stolte, scolaresche e puerili spe
di restaurar le potenze di lei, furono quelle, che forse più d'ogni altra cosa, s
rono gli animi italiani fin dalla caduta dell' imperio nel quinto secolo a' nos
C. Balbo, Vita di Dante. 1853. p. 349.

allen Mitteln vertheidigt im Kampfe Ludwig's des Baiern gegen den Papst durch Marsilius von Padua und Occam. Hier galt es denn vor Allem die Freiheit der Kirche zu retten und mit ihr die Grundlagen unserer gesammten christlichen Civilisation, die Zukunft Europa's. Nicht bloß die Gefahr lag nahe, daß die Kirche in ihrer freien Entfaltung von der Wucht eines Alles beherrschenden Absolutismus erdrückt wurde, auch das Kaiserthum selbst hätte in seinem innersten Wesen und geschichtlichen Charakter völlig umgestaltet werden müssen. „Selten hat in den Thatsachen der Geschichte die Lehre so klaren Ausdruck gewonnen, wie damals, daß die genialste und energischste Reichsverwaltung nichts taugt, wenn sie nicht mit den thatsächlichen Mächten rechnet und auch das Unmögliche erstrebt. Die Indignation ist vollbegründet, die Ficker, einem der nüchternsten und kritischsten Forscher, das Wort in den Mund gibt: „Zeigt Heinrich vor Canossa, was von einem völligen Siege der geistlichen Gewalt zu erwarten war, so gibt der Würzburger Reichstag[692]) die Kehrseite. Fiel das Gegengewicht der Kirche, so triumphirte der Grundsatz des Imperators: »Quod principi placuit, legis habet vigorem« [693]) auch über die Satzungen und Gewohnheiten des Reiches." [694])

Nun finden wir es auch erklärlich, warum das Concil von Trient Dante's Schrift De Monarchia dem Index der verbotenen Bücher einreihte. Die Thesis, welche Dante in derselben durchzuführen sich bemüht, daß das Kaiserthum unmittelbar von Gott abhänge,[695]) ist so, wie sie vorliegt, unbedingt falsch. Wohl stammt die politische Gewalt von Gott[696]) und ist weder das Product des menschlichen Willens noch liegt sie in der Menge als ihrem Ursprunge. Aber die Form sowie der Träger der göttlichen Gewalt sind die Frucht geschichtlicher Entwickelung, wobei Verträge, die Zustimmung der Gesammtheit u. s. f. nicht ausgeschlossen werden. Der Verfasser selbst hat dies indirect ausgesprochen, wenn er das Recht des Kaiserthums als ein menschliches erklärt, das darum in seiner Ausbildung wohl auf eine besondere göttliche Fügung hinweist, keineswegs aber unmittelbar von Gott selbst mit Ausschluß aller menschlichen Vermittelung stammt. Es ist jedoch diese Maßregel des Concils keineswegs eine Verurtheilung des Verfassers als Lehrers heterodoxer Anschauungen, ja, sie ist nicht einmal eine Cen-

---

[692]) Im J. 1165 unter Friedrich I. — [693]) L. 9. XIV. 2. L. 1. I. 4.

[694]) v. Zeschwitz, Vom röm. Kaiserthum deutscher Nation. 1877. S. 24.

[695]) L. c. III. 16: Auctoritas temporalis Monarchae, sine ullo medio, in ipsum de fonte universalis auctoritatis descendit . . . Enucleata veritas est quaestionis illius . . . an Monarchae auctoritas a Deo, vel ab alio dependeret immediate.

[696]) Röm. 13, 1.

sur,[697]) sie ist ein einfaches Verbot eines Buches, welches durch den
lichen Mißbrauch desselben in den Händen der Kirchenfeinde hinlän
motivirt ist und viele Werke hochkatholischer Verfasser im Laufe der
hunderte getroffen hat. —

Dante konnte irren, denn auch er war ein Sohn des Staubes
hat der Schwäche der menschlichen Natur seinen Tribut gezollt.
er gefehlt, das gehört seinem sterblichen Theile an, ist längst vorüber
vergessen; was er Großes geschaffen, das ist Eigenthum des Geschle
für alle Zeit. So lange noch ein Herz auf Erden schlägt für die He
thümer der Menschheit: Glaube, Freiheit, Wissenschaft, so lange
der Name des Dichters der G. K. mit Ehrfurcht, Liebe und Bew
rung genannt werden.

697) Wie Ozanam annimmt a. a. O. S. 235.

Schriften

der

Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft im kath. Deutschland.

Den **Jahresbericht** erhalten Mitglieder und Theilnehmer gratis zugesandt.
Die **Vereinsschriften** werden vom Secretariate in Bonn den Mitgliedern gratis, den Theilnehmern zu zwei Drittel des Ladenpreises geliefert.
Bestellungen sind unter Einsendung des Betrages an den General-Secretair zu richten.

Erschienen sind:

Jahresbericht für 1876. Erstattet von dem Verwaltungs-Ausschusse auf Grund des §. 32 des Vereins-Statuts. 48 Seiten groß 8°.

Vereinsschrift für 1876. 186 Seiten groß 8°. Preis: brochirt 3 Mark
Inhalt: I. **Zur Einführung.** II. Hergenröther, Prof. Dr. Joseph, **Der heilige Athanasius der Große.** III. Kaulen, Dr. Franz, **Assyrien und Babylonien nach den neuesten Entdeckungen.**

Erste Vereinsschrift für 1877. 80 Seiten gr. 8°. Preis: broch. M. 1,20.
Inhalt: Simar, Prof. Dr. Th., **Der Aberglaube.** Zweite Auflage.

Zweite Vereinsschrift für 1877. 98 S. gr. 8°. Preis: broch. M. 1,60.
Inhalt: Berthold, Carl, **Die Herrschaft der Zweckmäßigkeit in der Natur.**

Dritte Vereinsschrift für 1877. 110 S. gr. 8°. Preis: br. M. 1,80.
Inhalt: Baumstark, Reinhold, **Die spanische National-Literatur im Zeitalter der habsburgischen Könige.**

Jahresbericht für 1877. Erstattet von dem Verwaltungs-Ausschusse auf Grund des §. 32 des Vereins-Statuts. 60 Seiten groß 8°.

Bericht über die Verhandlungen der Section für Philosophie am 29. August 1877. 100 Seiten groß 8°.

Erste Vereinsschrift für 1878. 112 Seiten gr. 8°. Preis broch. M. 1,80.
Inhalt: Haffner, Dr. P., **Eine Studie über G. E. Lessing.** Zweite Auflage.

Zweite Vereinsschrift für 1878. 104 S. gr. 8°. Preis: br. M. 1,80.
Inhalt: Kayser, Dr. Friedr., **Eine Nilfahrt.**

Festschrift. 152 Seiten Lex.-Format. Preis: broch. 3 M. (Für Vereins-Mitglieder 2 M.)
Inhalt: Franz, Dr. Adolph, **Die gemischten Ehen in Schlesien.**

Dritte Vereinsschrift für 1878. 112 S. gr. 8°. Preis: broch. M. 1,80.
Inhalt: Heinrich, Dr. J. B., **Clemens Brentano.**

Schriften der Görres-Gesellschaft

ferner:

Jahresbericht für 1878. Erstattet von dem Verwaltungs-Ausschuß ... Grund des §. 32 des Vereins-Statuts. 156 Seiten 8°.

Inhalt: Jahresbericht für 1878. I. Ueber die Hauptvorurtheile gegen das ... der Philosophie in der Gegenwart. Vortrag des Herrn Dr. Schütz. II. ... den Ursprung des von den Scholastikern benutzten Textes des Buches de ca... Von Dr. phil. et theol. Otto Bardenhewer. III. Ueber die hervor... sten kirchlichen Baudenkmale Köln's. Vortrag des Herrn Domcapitular Dr. H... IV. Gotthold Ephraim Lessing über den Beweis des Geistes und der ... Vortrag des Herrn Dr. Andreas Brüll. V. Das Drama zu An... neuern Zeit. Vortrag des Herrn Dr. Mosler. VI. Friedrich Wilhelm ... von Schelling. Vortrag des Herrn Domcapitular Professor Dr. Haff...

Erste Vereinsschrift für 1879. 142 S. gr. 8°. Preis broch. M. ...

Inhalt: Hettinger, Fr., Die Theologie der Göttlichen Komödie des ... Alighieri in ihren Grundzügen.

Görres-Gesellschaft

zur Pflege der Wissenschaft

im katholischen Deutschland.



Zweite Vereinsschrift für 1879.

Dr. Franz Falk, Die Druckkunst im Dienste der Kirche, zunächst in Deutschland, bis zum Jahre 1520.

Köln, 1879.

Druck und Commissions-Verlag von J. P. Bachem.

Die

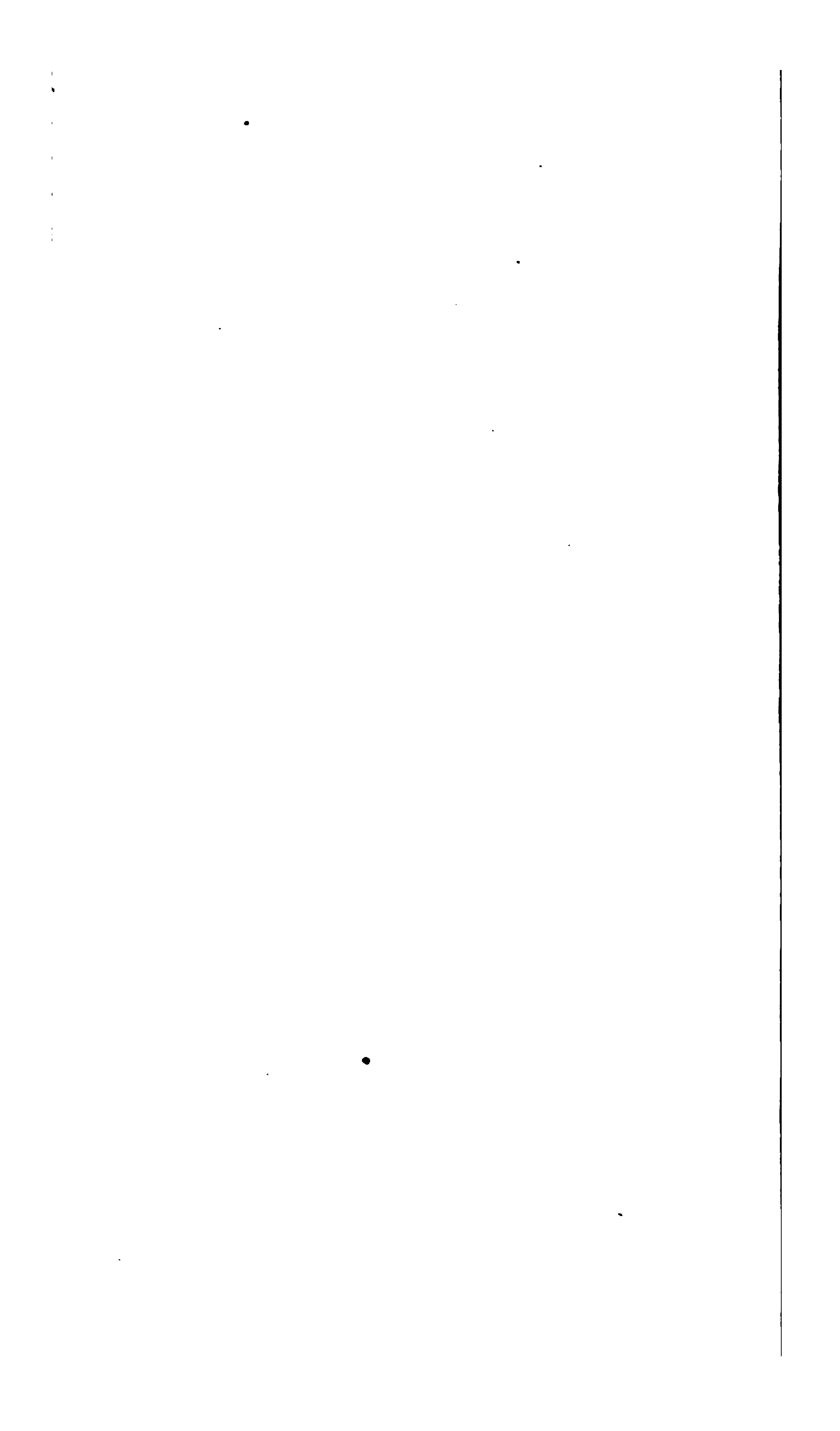
Druckkunst im Dienste der Kirche

zunächst in Deutschland

bis zum Jahre 1520.

Von

Dr. Franz Falk.



Vorwort.

Zwei Zeiträume stehen bezüglich ihrer geschichtlichen Erforschung seit
letzten Jahren im Vordergrunde, die ersten Jahrhunderte nach Chri-
s nämlich und jene Periode, welche als Uebergang aus der mittlern
die neuere Zeit gilt.

Die Katakomben-Forschung, mit so glücklichem Erfolge von de Rossi
:ieben, führte bereits zu dem Ergebnisse, oder vielmehr sie bestätigte
dogmatische Wahrheit, daß der Glaube der ersten Christen kein anderer
wie der durch alle Jahrhunderte von der Kirche gelehrte. Jenen an-
ı Zeitabschnitt, dessen erste eigentliche Erforschung mit Janssen's Namen
mehr für immer verbunden bleibt, wußten Vorurtheil und Bosheit so
in Bezug auf die Kirche und ihre Diener zu entstellen, daß letztere
schlimmsten Lichte erschienen.

Der Wahrheit wird vielfach die Untersuchung darüber dienen, welche
llung überhaupt die Geistlichkeit zu der in jener Periode aufgekommenen
:ckunst einnahm, und wie ferner die Geistlichkeit im Vollzuge des ihr
Christus gegebenen Lehramtes die Presse für das Volk benützte.
ie Untersuchung bildet den Gegenstand vorliegender Vereinsschrift.
wird in ihrem ersten Theile einen Blick über die Gesammtkirche
en, um festzustellen, ob und wie allenthalben Gutenberg's Erfindung
tige Aufnahme und Beurtheilung seitens derselben erfuhr; in ihrem

andern Theile soll sie, jedoch nur mit Bezugnahme auf das deutsche Sprachgebiet, die für das Volk bestimmte religiöse Literatur in bestimmter Abgrenzung vorführen.

Möge der geneigte Leser diesen Versuch nachsichtig beurtheilen, einestheils, weil die Entfernung bedeutender Büchersammlungen eine nicht geringe Schwierigkeit bereitete, anderntheils, weil Incunabeln in Folge bibliothekarischer Beschränkung nur in wenigen Fällen auf dem Studiertische zur Hand stehen.

D. V.

Erste Abtheilung.

Die Kunst, mit gegossenen, beweglichen Lettern zu drucken, kündet in
indung mit andern wichtigen Ereignissen des 15. Jahrhunderts den
nn einer neuen Zeit an. Diese Zeit jedoch steht noch stark in jener
hauung, von welcher wir das ganze Mittelalter getragen sehen. Wo
r wir in dieser Periode forschen, überall tritt uns eine ungebrochene,
auf der Einheit der Kirche beruhende, Glaubenskraft entgegen. Der
ige Sinn des 15. Jahrhunderts erblickt demgemäß in Gutenberg's
dung ein Werk der Vorsehung, des Erbarmens Gottes, eine
che That. Wir würden irren in der Annahme, diese Anschauung
nur einen bestimmten Kreis, etwa den der Geistlichen, mächtig durch-
gen, nein, sie durchdringt alle Kreise und Stände, die höchsten Würden-
r der Kirche wie des Reiches bekunden dieselbe hohe Meinung ebenso
wie die Drucker und andere Leute. Nach dieser Anschauung richtet
uch die Stellung der ganzen Kirche, vertreten durch die Geistlichkeit
ren verschiedensten Rangstufen.

Es böte ein Interesse, festzustellen, von welchem Schriftsteller zuerst
unbegründete Behauptung ausging, die Geistlichkeit jener Tage habe
er Verstandeskürze und Engherzigkeit eifersüchtig auf die neue Kunst
ut, und ihr Eigennutz habe sich durch sie beeinträchtigt gesehen.

Ohne Widerrede zu finden, konnten noch vor hundert Jahren folgende
uptungen aufgestellt werden.

„Da sonst die Mönche und Geistlichen die Erfindung der Druckerei,
Vortheils wegen, mit scheelen Augen angesehen, ... so ist dieses
(Lactantius-Ausgabe 1476) ein Beispiel, daß die Mönche zu Rostock
um diese Zeit eine eigene Druckerei gehabt haben," glaubt Masch,
nburgischer Hofprediger und Consistorialrath, in seinen „Beyträgen
eschichte merkwürdiger Bücher", Bützow 1769, S. 68 sagen zu müssen.

Und der redselige Bibliograph Zapf, ein Kind seiner Au-
klärung sich rühmenden Zeit, darf in seinem dem Mainzer Kur-
Friedrich Karl Joseph gewidmeten Buche: „Aelteste Buchdrucker-Ge-
der Stadt Mainz 1790“, S. 13 sagen: „Die Buchdruckerkunst w-
gewaltiger Dorn in den Augen des römischen Hofes, und ein je-
licher Streich, den derselbe nicht verschmerzen zu können glaubte, -
der Folge erst die Wirkungen derselben recht nachdrücklich fühlen -
denn durch die Aufklärung, die sie beförderte, erfolgte die K-
verbesserung.“

Diese Auslassungen und ähnliche früherer und neuerer Zeit -
wir einer directen Abfertigung nicht. Der Verlauf der Darstellu-
dem Leser die Mittel zur Hand, sich ein selbständiges Urtheil ü-
Stellung der Kirche zur Druckkunst zu bilden.

I.

Hören wir die Urtheile bedeutender Männer und Zeitgeno-
die Druckkunst.

Als göttliche Kunst finden wir sie gepriesen in einer -
Oeffentlichkeit bestimmten Urkunde, welche von dem Mainzer Er-
Berthold von Henneberg 1486 ausging.[1]) Dieser für des Reiche-
unermüdlich thätige Kirchenfürst mochte nicht ertragen, daß di-
mißbraucht wurde von boshaften oder unklugen Menschen zur -
rung der Geister, das ginge nicht an schon wegen ihres Urspru-
Gott (cum initium hujus artis divinitus emerserit), die Druckku-
sei eine göttliche Kunst (divina quaedam imprimendi ars).

Ein anderes Zeugniß, welches uns nach Italien weist und -
an den Thron des Papstes, nennt die neue Kunst eine heilige.
In der Widmung des Bischofes Johann Andreas an Papst -
welche vor der römischen Ausgabe der Briefe des h. Hieronym-
steht, verherrlicht der genannte Johann Andreas Paul's Pontifi-
unter ihm außer andern Gaben Gottes auch diese heilige Kunst -
neues Geschenk dem christlichen Erdkreise zu Theil geworden, so -
mehr selbst Aermere mit wenigem Gelde ganze Sammlungen von -
sich anschaffen könnten. Er schätzt vor Allem Deutschland hoch -

---

[1]) Gudenus, cod. dipl. IV, 569; mehr darüber in histor.-pol. Blätter -
296. Cardinal Albrecht erließ 1517 ebenfalls scharfe Censur-Edicte gegen B-
Glauben und Sitten gefährden. In gleichem Sinne sehen wir thätig Inn-
1487; Alexander VI. 1492. Ueber Mißbrauch der Presse klagt schon Erzbi-
von Siponto (1458). Vgl. Meermann, origg. typogr. I, 126.

finderin der allernutzbarsten Dinge (inventrix maximarum utilitatum), wozu die Druckkunst gehöre, welche heilige Kunst Nicolaus von Cusa so sehnlichst nach Rom übertragen zu sehen wünschte. [2]) „Dein Pontificat, ohnehin so überaus glorreich, wird nie in Vergessenheit gerathen, weil diese Kunst bis zu Deinem Thron gedrungen."

Kein Land der Welt kam mit solcher Begeisterung der Erfindung Gutenberg's entgegen, als das Künstland Italien; kaum ein Druckort Europa's sah so gelehrte und angesehene Männer in seinen Officinen thätig, als Rom. Bis zum Jahre 1500 kann Rom allein 41 verschiedene Pressen aufweisen. Venedig steht da für denselben Zeitraum mit der gewaltigen Zahl von 199 Pressen, Mailand mit 60, Bologna mit 43, Parma mit 34, Florenz mit 37. [3])

„Unserm Zeitalter pflegte ich Glück zu wünschen, da wir ein großes und in der That göttliches Geschenk (beneficium vere divinum) in unsern Tagen erlangt haben, nämlich eine neue, aus Deutschland gekommene Kunst," drückt sich Nicolaus Perrotto, seit 1458 Erzbischof von Siponto, aus in der Vorrede zu Plinii historia naturalis. Perrotto rügt bereits den Mißbrauch, der mit unterlaufe, die Correctoren seien zu Corruptoren geworden. [4])

Als der aus Straßburg gebürtige Sixtus Riesinger als der Erste die Buchdruckkunst nach Neapel brachte, nahm ihn König Ferdinand und der ganze Hof mit höchstem Wohlwollen auf. Die bedeutendsten Ehrenstellen standen ihm in Aussicht, ja Bisthümer bot ihm der König an, aber Riesinger schlug alles aus. [5])

Der Doge von Genua, Baptista Fulgosus, welcher den Abend seines Lebens der Schriftstellerei widmete, gedenkt in seiner 1508 zu Mailand erschienenen Schrift „dicta et facta memorabilia" des Erfinders Gutenberg. „Diesem Manne scheint der unsterbliche Gott eine solche Kunstfertigkeit auf göttliche Art eingegossen zu haben (divinitus infudisse visus est), wie wenn Gott aus lauter Barmherzigkeit verhüten wollte, daß die mit solcher Mühe des Schreibens zu Stande gekommenen Werke der Wissenschaften zu Grunde gingen" (lib. 8, cap. 11).

Maffei Raphael aus Volaterra, gestorben 1522, glaubt in seiner Anthropologia lib. 33 sagen zu müssen, daß jetzt Gottes Vorsehung für

---

[2]) Coelo digna anima Nicolai Cusensis .... peroptabat, ut haec sancta ars quae oriri tunc videbatur in Germania, Romam deduceretur. Meermann l. c. p. 110.

[3]) In Hain, Repertorium tom. IV. am Ende das Verzeichniß der Druckorte und ihrer Drucker bis 1500.

[4]) Mallinkrot, de ortu et progressu artis typogr. 1640 p. 107.

[5]) Mallinkrot l. c. p. 84.

die Unsterblichkeit der Producte des Geistes Fürsorge getroffen, wo…
die Unmöglichkeit des Vergessenwerdens gelehrter Werke bezeichnen …

Kehren wir noch einmal in das Heimathland der herrlichen …
zurück, um noch andere Zeugnisse zu hören, welche die Kunst auf …
zurückführen.

Joh. Nauclerus, Lehrer des Grafen Eberhard und Propst …
Kirche in Stuttgart, erster Rector der Tübinger Hochschule, preist …
historia universalis zum Jahre 1440 die neue Kunst, weil jetzt …
Autoren in drei Sprachen (lateinisch, griechisch, hebräisch), so viele …
nisse für den christlichen Glauben, so viele wie neu erstandene …
haben sind, „daß ich glauben möchte, der Welt sei dieses Geschenk …
aus von Gott gegeben".

Felix Fabri, Dominicaner in Ulm, ein vielseitiger Autor, …
eine historia Suevorum. Er bemerkt darin zum Jahre 1459, …
Druckkunst von einem Gewissen in Mainz erfunden sei, und es geb…
Kunst der Welt, welche würdiger, löblicher, nützlicher, ja göttlicher …
heiliger sein könne.[7])

Bei Gelegenheit der Herausgabe der fünfbändigen Biblia latina …
postillis Hugonis Cardinalis erhielt Anton Koberger in Nür…
1504 von Conr. Leontorius aus dem Kloster Maulbronn einen …
der Anerkennung und Ermunterung.[8]) „Deshalb, o vorzüglicher …
heißt es unter anderm, „sei und werde vor allem Gott dem Allmä…
Dank gesagt, der dir eingab, für dieses so gewaltige Werk die …
Ausgaben zu machen, und der dir gnädigst zu dessen Vollendung …
tüchtige Kräfte zuführte."

Reihen wir diesen Stimmen aus hochgestellten und gelehrten …
jene an, welche die ersten und bedeutendsten Drucker in ihren Druck…
niederschrieben.

Welche Gedanken mögen Gutenberg's Seele durchzogen haben, …
folgende Schlußworte aufsetzte: „Unter dem Beistande des Höchsten, …
dessen Wink die Zungen der Kleinen beredt werden, und der …
Kleinen offenbart, was Er den Weisen vorenthält, ist dieses vor…
Buch „Catholicon" im Jahre der Menschwerdung des Herrn 14…
der guten Stadt Mainz (im Lande der ruhmreichen deutschen …
welche die Gnade Gottes durch ein so hohes Geisteslicht und …
Gnadengeschenk den übrigen Völkern der Erde vorzuziehen und …

---

[6]) Sed jam divina providentia ingeniorum immortalitati consultum … novo portento hoc saeculum etc. Mallinkrot l. c. p. 12.

[7]) Goldast, Script. rer. suev. p. 68: qua arte nulla in mundo … nulla laudabilior, nulla utilior sive divinior et sanctior esse potuit.

[8]) Amoenitt. litt. frib. II, 234.

herrlichen für würdig hielt), nicht vermittels des Rohres, Griffels oder der Feder, sondern durch das wunderbare Zusammenpassen, Verhältniß und Ebenmaß der Patronen (Patrizen) und der Formen (Matrizen) gedruckt und vollendet worden. Deshalb sei Dir, heiliger Vater sammt dem Sohne und h. Geiste, Lob und Ehre, Dir, dem Dreieinigen; Verherrlichung sei der katholischen Kirche mit diesem Buche gebracht und laß nie ab, Maria, die Gütige, zu loben." [9]) So schließt der Erfinder einen seiner ersten Drucke.

Durchmustern wir die Fust-Schöffer'schen Drucke nach dem Inhalte ihrer Schlußschriften, so sehen wir, daß letztere der zweifache Gedanke durchzieht, nämlich daß das Buch nicht wie seither mit Feder und Dinte, sondern durch die neue Kunst des Druckens entstanden sei, und daß es vollendet sei „zum Lobe und zur Verherrlichung Gottes". [10])

Wie sehr preisen die alten Schlußschriften Mainz, die Stadt der edeln deutschen Nation, welcher G o t t e s Güte vor allen andern Nationen einen solchen Vorrang verliehen. [11]) Daher die Aufforderung zum Danke gegen Gott! Laus Deo! Da gloriam Deo! Das unvergleichliche Meisterstück der jungen Kunst, das Psalterium von 1457, eröffnete den Reigen der ad eusebiam Dei gedruckten Werke.

Ein anderes Mal sagt Schöffer, sein Werk sei vollendet „durch Gottes des Allmächtigen Beistand" [12]), und in der Ausgabe der Civitas Dei des h. Augustin heißt es anspielend: „zum Lobe der ungetheilten Dreieinigkeit, der Vorsitzerin der Stadt Gottes" [13]).

In der Mainzer Ausgabe der Briefe des h. Hieronymus 1470 drückt P. Schöffer öffentlich seinen Dank dafür aus, daß der genannte Heilige im Briefe an Ageruchia (Gerontia) der Stadt Mainz das Lob der „angesehenen" zuerkenne; Tausende hätten hier ihr Leben für den Glauben in einer Kirche geopfert. Diesem Lobredner schulde Mainz Dank, und es trage ihn ab, indem es jetzt seine Briefe und Werke im Drucke zu kirchlichem Gebrauche herausgebe. [14])

Die ersten Straßburger Drucker Hüßner und Beckenhaub bekennen, daß die Druckkunst eine göttliche Eingebung sei. [15])

---

[9]) Schaab, Gesch. der Erf. der Buchdr. I, 382.

[10]) Ad laudem Dei, ad eusebiam Dei.

[11]) Praesens opus consummatum est alma in urbe moguntina inclytae nationis germanicae, quam D e i c l e m e n t i a .... ceteris nationibus praeferre dignatus est.

[12]) Cunctipotente aspirante Deo, favente Deo, annuente Deo.

[13]) Ad laudem trinitatis individue, civitatis Dei praesidis.

[14]) Huic laudatori reddet Moguntia vicem
Tot tua scripta parans usibus ecclesiae.

[15]) Ars imprimendi suggesta divino spiramine.

„Dem Wesen der Wesen und seiner süßesten Mutter sei Lob," ließ der Augsburger Drucker Anton Sorg 1476 die expositio in Lucam des h. Augustin.[16])

„Gedruckt zu Lob und Ehr der heiligen unzertheilten Dreiein und der unversehrten Jungfrau Maria," bekennt die Nürnberger Anz des Elucidarius scripturarum 1476, welcher Druck sein Entsteh dankt jener „Kunst, welche Gott am Ende der Welt neu in's Leben rief

Jenson in seinem Breviarium Augustanum 1485 sagt, dieses Werk sei gedruckt mit Lettern, zu deren Schnitt und Guß Gott die gegeben (litteris divine sculptis ac conflatis).[18])

Doch wird sich kein Kirchenfürst, kein Prediger, kein Gelehrter Drucker erhabener auszudrücken verstehen, als es der Leibarzt des burger Bischofs Friedrich, Adolf Occo gethan, welcher in einer Zu an den Drucker Ratdolt 1487 also sich ausspricht: „Wie viel jede Klasse der menschlichen Gesellschaft heutzutage der Druckkunst verda welche durch des allmächtigen Gottes Erbarmen in unserer Zeit aufleu das wird jeder Vernünftige unschwer zu beurtheilen wissen. Wenn Alle Ihm zu Dank verpflichtet sind, so doch in ganz besonderm Christi Braut, die katholische Kirche, welche in Folge dieser Kunst verherrlicht, nunmehr reicher geschmückt ihrem Bräutigam entgegen da dieser sie mit Büchern göttlichen Wissens in Ueberfluß ausge erblickt."[19]) Er betrachtet also die Bücher wie Edelsteine und Geschm am Gewande der Braut Christi, der Kirche.

Nicht als Spiel des Zufalls dürfte der Umstand zu betrachten daß in Städten mit bischöflichem Sitze, in Straßburg und Mainz Anfänge der Kunst Gutenberg's liegen. An diesen Orten gedieh Schatten der Dome und unter dem Schutze einer würdigen und begüterten Geistlichkeit jede Art der Kunst und ganz besonders jene, als Vorstufe zur Druckkunst gelten kann, nämlich die Goldschmiede

„Ehe uns," sagt Essenwein in dem einleitenden Worte zu Holzschnitte des germanischen Museums zu Nürnberg", „der Dr Bücher mit beweglichen Lettern entgegentritt, waren bereits manche verwandte Versuche gemacht worden.[20]) Die Goldschmiede hatten

[16]) Laus entium enti ejusque dulcissimae matri. Durandi specul ciale 1473; Seemiller, Incun. typogr. in Ingolst. fasc. I, p. 47. 108.

[17]) Gercken, Reisen I, 29.

[18]) v. d. Linde, Gutenberg S. 17.

[19]) Veith, diatribe p. XXXVII vor Zapf, Annal. typogr.: imprimis Christi sponsa, cath. ecclesia, divina hac arte illustrata, sponso ornatior ubi libros divinarum rerum .... abunde suppetere conspectat.

[20]) Vielleicht dürfte auch an den Glockenguß gedacht werden, wobei man Zeilen auf den Glocken anzubringen und dem Leser vorzustellen verstand.

Stanzen, mit denen sie aus Metall ihre Ornamente vervielfältigten; sie mögen sogar Inschriften vermittels eingeschlagener Stanzen mit einzelnen, verkehrt geschnittenen Buchstaben ziemlich frühe hergestellt haben."

Zu Mainz saßen im Mittelalter die Goldschmiede dicht am Dome; auf dem „Goldschmiedsplätzchen" standen ihre Verkaufsbuden, deren sechs waren. Im Jahre 1471 gab es zu Mainz wenigstens 29 Goldschmiede, 13 Steinmetzen und verwandte Geschäfte, 36 Weber.[21]) Noch 1779 zählte man: 2 Goldspinner, 13 Gold= und Silberschmiede mit 16 Gesellen, 3 Juweliere, 6 Steinmetzen mit 40 Gesellen.[22])

II.

Nur so, auf Grund der allgemeinen Anschauung der Zeitgenossen Gutenberg's über seine Erfindung, läßt sich verstehen, wie Mitglieder des geistlichen Standes, welche am allerwenigsten im 15. Jahrhundert auf die Benutzung von Quellen des Erwerbes außerhalb ihres Standes bedacht zu sein brauchten, sich herbeilassen, als Lehrlinge in die Schule bei Laien zu gehen, um später als Meister ihr priesterliches Lehramt in einer seither nicht gekannten Weise auszuüben. Es gab ja genug solcher Geistlichen, welche ihr begeistertes Wort der Belehrung und Erbauung unmittelbar an das Volk richteten; es konnten, seitdem es ein gedrucktes Wort gab, Andere über die Mauern des Gotteshauses hinaus die ewigen Heilswahrheiten verkünden und auf dankbare Abnahme rechnen. Vielleicht hat die Geistlichkeit jener Tage rascher den Werth der damaligen Presse als Mittel der Belehrung be= und ergriffen als die heutige den Werth der so nothwendigen politischen Tagespresse. Freilich darf man sich nicht verhehlen, daß letztere in nicht so homogener Beziehung zum Priesterthume steht, als die Druckkunst an und für sich und vor vier Jahrhunderten, wo sie das politische Gebiet nicht zu betreten brauchte.

Es nimmt sich die Rubrik, Geistliche als Drucker, in Anbetracht der Verhältnisse des 15. Jahrhunderts ganz gut aus. Möge das nun folgende Verzeichniß, welches nicht ohne sehr minutiöse Forschung möglich geworden, mehr und mehr durch Nachträge von anderer Seite Bereicherung erfahren.

Zum Zwecke größerer Klarheit folgen zuerst die einzelnen Geistlichen in und außer Deutschland, sodann die geistlichen Genossenschaften, welche mit der Druckkunst in enger Beziehung standen, sei es durch selbst geübten Druck, sei es durch Aufnahme von Druckern in ihre Klöster.

---

[21]) Falk, Kunstthätigkeit in Mainz, zu 1475; Laib=Schwarz, Kirchenschm. 1869 H. 3, S. 32.

[22]) Schunk im Rhein. Arch. v. Vogt und Weitzel III, 151.

Es mögen 20 einzelne Weltgeistliche [23]) in und außerhalb des deu-
schen Sprachgebietes sein, von welchen wir wissen, daß sie persönlich den
Drucken oblagen; sie unterzeichnen die Preßerzeugnisse: per N. presby-
rum, durch N. Priester.

Viele Drucke führen die Unterschrift per venerabilem magistrum N.
was uns nicht verleiten darf, ohne Weiteres einen dem geistlichen Sta-
angehörigen Drucker zu vermuthen. Ich ließ derartige Drucke unbe-
weg, wie den zu Odensee in Scandinavien [24]) thätigen venerabilis
Joh. Snell artis impressoriae magistrum 1482 in Ottonia, wo
nicht sonst die geistliche Würde der Druckenden, wie bei Joh. Beckenh-
feststand.

a. Innerhalb des deutschen Sprachgebietes:

zu Beromünster	druckte	Helyas Helie	Chorherr [25]),
Brixen		Petr. Villa	Priester [26]),
„		Bapt. Farfengo	Priester [27]),
Landshut, Nürnberg		Joh. Weissenburger	Priester [28]),
Leipzig		Friesner	Theologie-Professor [29]
Regensburg, Straßburg, Würzburg		Joh. Beckenhaub	Klericus [30]).

b. Außerhalb des deutschen Sprachgebietes:

zu Barcelona	druckte	Petr. Posa	Priester [31]),
Florenz		Laur. de Morgianis	Priester [32]),

---

[23]) Vgl. Orts-Index zum vierten Bande von Hain. Der hier pag. 544 gen.
Herm. Tulemann, Chorherr zu Zwolle, scheint auf Irrthum zu beruhen.

[24]) Petzholdt, N. Anzeiger 1857. S. 8.

[25]) Er schließt per me Helyam Helye alias de Louffen, can. eccl. v-
ronensis, siehe Aebi, d. Buchdr. zu Beromünster (Cant. Luzern) Einsiedeln, 187-.

[26]) Audiffredi, Specimen p. 137: expressa fuere prebytero P. Villa

[27]) Hain 12,281; Audiffredi l. c. p. 172.

[28]) Weller Repert. typogr. 803; Hirsch, libr. millen. III. no. 63. E-
moriendi schließt: Nurnb. per vener. dom. Jo. W.[eissenburger] presbyt.
Merkwürdigkeiten I, 15.

[29]) (Köhler), Fragmente zur Gesch. der Stadt u. Universität Leipzig. 1787.

[30]) Liter. Magaz. f. Kath. I, 261; Petzholdt a. a. O. 1878. S. 349.

[31]) Volger, d. ältest. Drucker u. Druckorte der Pyren. Halbinsel. Görlitz
S. 9; Hain 8653.

[32]) Hain 10,077; Audiffredi l. c. p. 356.

zu Florenz druckte	Barth. P.	Priester[33]),
Lerida in Spanien	Heinr. Botel aus Sachsen	Priester[34]),
Mailand	Casp. Lampugnani	Priester,
"	Andr. de Bossiis	Priester,
"	Bernard de Scholiano	Priester,
"	Petr. Caserotus	Priester[35]),
Neapel } Rom }	Sixt Riesinger	Priester,
St. Nicolas du Port	Pierre Jacobi	Pfarrer[36]),
Venedig	Laur. de Aquila	Priester,
"	Bonetus Locatellus	Priester,
"	Franc. Lucensis	Priester,
Vicenza	Joh. Leonh. Longus	Pfarrer[37]),
Chartres	Pierre Plume	Stiftsherr[38]).

Wenn auch von Joh. Potken, dem gelehrten Propste zu St. Georg[39]) Köln nicht feststeht, daß er eigenhändig ein Buch im Drucke vollendete, verdient hier doch Erwähnung, was er in der Vorrede zur Edition des salteriums (in vier Sprachen, hebräisch, griechisch, chaldäisch und lateinisch Köln 1518 herausgegeben) bekennt, daß er nämlich in der Jugend die uchdruckerkunst gelernt, aber erst in seinem Alter sich auf die fremden prachen verlegt habe.[40]) Im Jahre 1511 hatte er in Rom einige ohren getroffen, welche in ihren geistlichen Gesängen die Namen Marcus d der Heiligen, besonders der Apostel aussprachen, und gemerkt, daß sie h der chaldäischen (will sagen äthiopischen) Buchstaben in geistlichen ngen bedienten.[41])

---

[33]) Identisch mit Barth. de Libris? Audiffredi l. c. p. 359

[34]) Zu Lerida in Catalonien druckte 1479 vener. mag. Henr. Botel de Saxonia imannus vir eruditus ein brev. eccl. Illerdens. Bolger a. a. O. S. 14; Hain 18: per me dom. henr. botell presb. ylerde. Marchand, l'hist. de l'impr. p. 84.

[35]) Hain 9177.

[36]) Mercier, Suppl. p. 135. St. Nicolas liegt in Lothringen.

[37]) In caxa de venerab. homo mis' pre Zuanlunardo longo, Piouan d to Paulo uicenza. Audiffredi p. 10. Pfarrer zu Trient geworden, druckte er ichte zu Ehren des h. Knaben Simon.

[38]) an Liebfrauen. Er druckte 1481 ff. Brevier u. Meßbuch für die Diöcese Chartres. ybiblion. Revue bibliographique universelle, partie littéraire. Serie 2, tom. p. 480.

[39]) Nicht Gereon, wie Janssen, Gesch. d. deutschen Volkes, 4. Aufl., S. 56 angibt.

[40]) Götze, Merkw. der Dresd. Bibl. I, 22.

[41]) Götze a. a. O. I, 21. J. Potkens psalterium et cantica Cant. in äthiopischer ache erschien zu Rom 1513 ingenio et impensis Joa. Potken, praep. eccl. s. rgii Colon. per Marc. Silber. Letzterm hatte Potken die Druckkosten vorgeschossen,

andern Theile soll sie, jedoch nur mit Bezugnahme auf das deutsche Sprachgebiet, die für das Volk bestimmte religiöse Literatur in bestimmter Abgrenzung vorführen.

Möge der geneigte Leser diesen Versuch nachsichtig beurtheilen, einestheils, weil die Entfernung bedeutender Büchersammlungen eine nicht geringe Schwierigkeit bereitete, anderntheils, weil Incunabeln in Folge bibliothekarischer Beschränkung nur in wenigen Fällen auf dem Studiertische zur Hand stehen.

D. V.

Erste Abtheilung.

Die Kunst, mit gegossenen, beweglichen Lettern zu drucken, kündet in
ndung mit andern wichtigen Ereignissen des 15. Jahrhunderts den
ın einer neuen Zeit an. Diese Zeit jedoch steht noch stark in jener
auung, von welcher wir das ganze Mittelalter getragen sehen. Wo
c wir in dieser Periode forschen, überall tritt uns eine ungebrochene,
auf der Einheit der Kirche beruhende, Glaubenskraft entgegen. Der
ige Sinn des 15. Jahrhunderts erblickt demgemäß in Gutenberg's
dung ein Werk der Vorsehung, des Erbarmens Gottes, eine
he That. Wir würden irren in der Annahme, diese Anschauung
nur einen bestimmten Kreis, etwa den der Geistlichen, mächtig durch-
en, nein, sie durchdringt alle Kreise und Stände, die höchsten Würden-
der Kirche wie des Reiches bekunden dieselbe hohe Meinung ebenso
vie die Drucker und andere Leute. Nach dieser Anschauung richtet
ich die Stellung der ganzen Kirche, vertreten durch die Geistlichkeit
en verschiedensten Rangstufen.

Es böte ein Interesse, festzustellen, von welchem Schriftsteller zuerst
nbegründete Behauptung ausging, die Geistlichkeit jener Tage habe
er Verstandeskürze und Engherzigkeit eifersüchtig auf die neue Kunst
ıt, und ihr Eigennutz habe sich durch sie beeinträchtigt gesehen.

Ohne Widerrede zu finden, konnten noch vor hundert Jahren folgende
ptungen aufgestellt werden.

Da sonst die Mönche und Geistlichen die Erfindung der Druckerei,
Vortheils wegen, mit scheelen Augen angesehen, ... so ist dieses
(Lactantius-Ausgabe 1476) ein Beispiel, daß die Mönche zu Rostock
ım diese Zeit eine eigene Druckerei gehabt haben," glaubt Masch,
burgischer Hofprediger und Consistorialrath, in seinen „Beyträgen
schichte merkwürdiger Bücher", Bützow 1769, S. 68 sagen zu müssen.

andern Theile soll sie, jedoch nur mit Bezugnahme auf das deut-
Sprachgebiet, die für das Volk bestimmte religiöse Literatur in bestim-
Abgrenzung vorführen.

Möge der geneigte Leser diesen Versuch nachsichtig beurtheilen, ein-
theils, weil die Entfernung bedeutender Büchersammlungen eine ni-
geringe Schwierigkeit bereitete, anderntheils, weil Incunabeln in F-
bibliothekarischer Beschränkung nur in wenigen Fällen auf dem St-
tische zur Hand stehen.

D. P.

Erste Abtheilung.

Die Kunst, mit gegossenen, beweglichen Lettern zu drucken, kündet in
[b]indung mit andern wichtigen Ereignissen des 15. Jahrhunderts den
[Beg]inn einer neuen Zeit an. Diese Zeit jedoch steht noch stark in jener
[Ansc]hauung, von welcher wir das ganze Mittelalter getragen sehen. Wo
[imm]er wir in dieser Periode forschen, überall tritt uns eine ungebrochene,
auf der Einheit der Kirche beruhende, Glaubenskraft entgegen. Der
[from]ige Sinn des 15. Jahrhunderts erblickt demgemäß in Gutenberg's
[Erfi]ndung ein Werk der Vorsehung, des Erbarmens Gottes, eine
[göttl]iche That. Wir würden irren in der Annahme, diese Anschauung
nur einen bestimmten Kreis, etwa den der Geistlichen, mächtig durch-
[zo]gen, nein, sie durchdringt alle Kreise und Stände, die höchsten Würden-
[träge]r der Kirche wie des Reiches bekunden dieselbe hohe Meinung ebenso
wie die Drucker und andere Leute. Nach dieser Anschauung richtet
[si]ch die Stellung der ganzen Kirche, vertreten durch die Geistlichkeit
[i]en verschiedensten Rangstufen.

Es böte ein Interesse, festzustellen, von welchem Schriftsteller zuerst
[u]nbegründete Behauptung ausging, die Geistlichkeit jener Tage habe
[d]er Verstandeskürze und Engherzigkeit eifersüchtig auf die neue Kunst
[blick]t, und ihr Eigennutz habe sich durch sie beeinträchtigt gesehen.

Ohne Widerrede zu finden, konnten noch vor hundert Jahren folgende
[Behau]ptungen aufgestellt werden.

Da sonst die Mönche und Geistlichen die Erfindung der Druckerei,
[ihres] Vortheils wegen, mit scheelen Augen angesehen, ... so ist dieses
Lactantius-Ausgabe 1476) ein Beispiel, daß die Mönche zu Rostock
[u]m diese Zeit eine eigene Druckerei gehabt haben," glaubt Masch,
[Mecklen]burgischer Hofprediger und Consistorialrath, in seinen „Beyträgen
[zur Ges]chichte merkwürdiger Bücher", Bützow 1769, S. 68 sagen zu müssen.

Und der redselige Bibliograph Zapf, ein Kind seiner Au-
klärung sich rühmenden Zeit, darf in seinem dem Mainzer Kur-
Friedrich Karl Joseph gewidmeten Buche: „Aelteste Buchdrucker-Ge-
der Stadt Mainz 1790“, S. 13 sagen: „Die Buchdruckerkunst w-
gewaltiger Dorn in den Augen des römischen Hofes, und ein so e-
licher Streich, den derselbe nicht verschmerzen zu können glaubte, -
der Folge erst die Wirkungen derselben recht nachdrücklich fühlen
denn durch die Aufklärung, die sie beförderte, erfolgte die Ki-
verbesserung.“

Diese Auslassungen und ähnliche früherer und neuerer Zeit w-
wir einer directen Abfertigung nicht. Der Verlauf der Darstellu-
dem Leser die Mittel zur Hand, sich ein selbständiges Urtheil üb-
Stellung der Kirche zur Druckkunst zu bilden.

I.

Hören wir die Urtheile bedeutender Männer und Zeitgeno-
die Druckkunst.

Als göttliche Kunst finden wir sie gepriesen in einer -
Oeffentlichkeit bestimmten Urkunde, welche von dem Mainzer Er-
Berthold von Henneberg 1486 ausging.[1] Dieser für des Reiche-
unermüdlich thätige Kirchenfürst mochte nicht ertragen, daß di-
mißbraucht wurde von boshaften oder unklugen Menschen zur V-
rung der Geister, das ginge nicht an schon wegen ihres Urspru-
Gott (cum initium hujus artis divinitus emerserit), die Druckk-
sei eine göttliche Kunst (divina quaedam imprimendi ars).

Ein anderes Zeugniß, welches uns nach Italien weist und -
an den Thron des Papstes, nennt die neue Kunst eine heilige.
In der Widmung des Bischofes Johann Andreas an Papst P-
welche vor der römischen Ausgabe der Briefe des h. Hieronymus
steht, verherrlicht der genannte Johann Andreas Paul's Pontifi-
unter ihm außer andern Gaben Gottes auch diese heilige Kunst -
neues Geschenk dem christlichen Erdkreise zu Theil geworden, so -
mehr selbst Aermere mit wenigem Gelde ganze Sammlungen vo-
sich anschaffen könnten. Er schätzt vor Allem Deutschland hoch -

---

[1]) Gudenus, cod. dipl. IV, 569; mehr darüber in histor.-pol. Blätter -
296. Cardinal Albrecht erließ 1517 ebenfalls scharfe Censur-Edicte gegen B-
Glauben und Sitten gefährden. In gleichem Sinne sehen wir thätig Inn-
1487; Alexander VI. 1492. Ueber Mißbrauch der Presse klagt schon Erzbi-
von Siponto (1458). Vgl. Meermann, origg. typogr. I, 126.

sich leicht erklärt. Die Stöcke stammen aus dem genannten Kloster.[82]) Es ist mir keine Nachricht bekannt worden, welche die Annahme widerlegte, daß im Kloster der Abdruck der Stöcke stattfand. Daß in Söflingen gedruckt ward, erhellt aus dem Verbote des Ulmer Rathes, ohne seine Bewilligung dürfe nichts mehr in Ulm und Söflingen gedruckt werden.[83]) Ob außerhalb dem Klosterraum Pressen standen, kann ich aber nicht entscheiden.

Mehrfach kommt vor, daß in der Wohnung eines Geistlichen gedruckt wird; so war im Hause eines Chorherrn von St. Hilarius zu Poitiers eine Presse 1479 thätig[84]), ebenso zu Upsala in Schweden, wo Paul Grijs „im Hause des hochwürdigen Herrn Archidiaconus Rauald" ein Psalterium 1510 druckte.[85])

Ganz großartig ging es zu im Hause des Johann Müller, genannt Regiomontanus, zu Nürnberg. Papst Sixtus IV. hatte diesen merkwürdigen Mann zu einem Bischofssitze bestimmt. Bezüglich der Pressenthätigkeit im Hause des Regiomontanus muß man lesen, was Hr. Janssen in der Geschichte des deutschen Volkes I, 112 der 4. Auflage sagt.

Es mag vielleicht das schönste und dankbarste Ergebniß im Verlaufe meiner Arbeit sein, eine solche Zahl von geistlichen Stätten gefunden zu haben, in welchen die Druckkunst Pflege fand. Zugleich liegt hierin ein unzweideutiges Zeugniß für den gesunden Sinn besonders der Klosterbewohner.

Welcher Werth kommt nun angesichts dieser Thatsache der Behauptung einiger Bibliographen zu, daß besonders die Mönche sich gegen die neue Kunst gestemmt, daß sie aus der Zauberei den Ursprung dieser Kunst hergeleitet hätten und danach auf Verfolgung der Erfinder ausgegangen seien? Den Bibliographen, welche es gethan, fehlte entweder ausreichendes Wissen oder sie haben besserm Wissen entgegen gehandelt. Der Haß gegen die Kirche und das Mönchthum verstieg sich sogar bis zur Behauptung, die Mönche hätten Gutenberg's Kunst als „höllische Kunst", „art infernal" verschrieen.[86]) Auf Beweise kommt es den Urhebern so schwerer Beschuldigung nicht an, die bloße Behauptung thut schon ihre Schuldigkeit gegenüber der katholischen Kirche.

---

[82]) Nach dem Tode des Würzburger Druckers Engmann zog seine Tochter, eine Nonne im benachbarten Kloster Himmelspforten, das Druckgeräthe theilweise in ihr Kloster, wo sie einige Zeit das klösterliche Directorium druckte (um 1750).

[83]) Mezger, Augsburg's älteste Druckdenkmale, 1840, S. 38.

[84]) Hain, index s. v. Pictavii. Vgl. Hain 15,702: in burgo sanctissimi hilarii majoris pictauis 1480.

[85]) Petzholdt, Neuer Anzeiger, 1861, S. 311: in domo venerab. patris domini Raualdi archidiachoni.

[86]) Marchand, l'histoire p. 27. 28, abgefertigt von Abbé Mercier, Supplém. p. 12.

die Unsterblichkeit der Producte des Geistes Fürsorge getroffen, wo[illegible]
die Unmöglichkeit des Vergessenwerdens gelehrter Werke bezeichnen [illegible]

Kehren wir noch einmal in das Heimathland der herrlichen [illegible]
zurück, um noch andere Zeugnisse zu hören, welche die Kunst auf [illegible]
zurückführen.

Joh. Nauclerus, Lehrer des Grafen Eberhard und Prop[illegible]
Kirche in Stuttgart, erster Rector der Tübinger Hochschule, preist [illegible]
historia universalis zum Jahre 1440 die neue Kunst, weil jetzt [illegible]
Autoren in drei Sprachen (lateinisch, griechisch, hebräisch), so viele [illegible]
nisse für den christlichen Glauben, so viele wie neu erstandene B[illegible]
haben sind, „daß ich glauben möchte, der Welt sei dieses Geschenk [illegible]
aus von Gott gegeben".

Felix Fabri, Dominicaner in Ulm, ein vielseitiger Autor, [illegible]
eine historia Suevorum. Er bemerkt darin zum Jahre 1459, d[illegible]
Druckkunst von einem Gewissen in Mainz erfunden sei, und es geb[illegible]
Kunst der Welt, welche würdiger, löblicher, nützlicher, ja göttliche[illegible]
heiliger sein könne.[7])

Bei Gelegenheit der Herausgabe der fünfbändigen Biblia latin[illegible]
postillis Hugonis Cardinalis erhielt Anton Koberger in Nürn[illegible]
1504 von Conr. Leontorius aus dem Kloster Maulbronn ein[illegible]
der Anerkennung und Ermunterung.[8]) „Deshalb, o vorzüglicher [illegible]
heißt es unter anderm, „sei und werde vor allem Gott dem Allm[illegible]
Dank gesagt, der dir eingab, für dieses so gewaltige Werk die [illegible]
Ausgaben zu machen, und der dir gnädigst zu dessen Vollendung
tüchtige Kräfte zuführte."

Reihen wir diesen Stimmen aus hochgestellten und gelehrten [illegible]
jene an, welche die ersten und bedeutendsten Drucker in ihren Dru[illegible]
niederschrieben.

Welche Gedanken mögen Gutenberg's Seele durchzogen haben, [illegible]
folgende Schlußworte aufsetzte: „Unter dem Beistande des Höchs[illegible]
dessen Wink die Zungen der Kleinen beredt werden, und der [illegible]
Kleinen offenbart, was Er den Weisen vorenthält, ist dieses vor[illegible]
Buch „Catholicon" im Jahre der Menschwerdung des Herrn 1[illegible]
der guten Stadt Mainz (im Lande der ruhmreichen deutschen [illegible]
welche die Gnade Gottes durch ein so hohes Geisteslicht und
Gnadengeschenk den übrigen Völkern der Erde vorzuziehen und [illegible]

---

[6]) Sed jam divina providentia ingeniorum immortalitati consultum [illegible]
novo portento hoc saeculum etc. Mallinkrot l. c. p. 12.

[7]) Goldast, Script. rer. suev. p. 68: qua arte nulla in mundo [illegible]
nulla laudabilior, nulla utilior sive divinior et sanctior esse potuit.

[8]) Amoenitt. litt. frib. II, 234.

Das in Jenson's Officin 1478 zu Rom erschienene Brevier nennt sehr deutlich seinen geistlichen Corrector: „Dieses Werkes Corrector war Gregorius de Spathariis, der Priester Geringster.“ [92])

Lauer aus Würzburg konnte sich, als seine Presse noch im Kloster des h. Eusebius zu Rom stand, eines Conventualen dieses Klosters als Correctors rühmen. [93])

In Sensenschmied's Geschäft zu Nürnberg treffen wir in den siebenziger Jahren Andreas Frysner, gebürtig aus Wunsiedel, wo der Vater eine Rathsherrnstelle bekleidete. Auf der Leipziger Hochschule erwarb er sich das Magistrat, kehrte auch wieder dorthin zurück und lehrte als Professor der Theologie, seitdem er sich von Sensenschmied getrennt hatte. [94]).

IV.

Noch in anderer Weise sehen wir die hohe Geistlichkeit als die eifrigsten Förderer der Kunst des Druckes. Die Cardinäle und Bischöfe berufen die Drucker nach Rom und in ihre Bischofssitze, sie unterstützen dieselben in jeder Weise; mit dieser Berufung verbanden sich nicht geringe Kosten. Dieses Vorgehen zeigt den guten Blick der Bischöfe, welche die Vortheile sofort erkannten, die aus einer Presse und deren Erzeugnissen erwuchsen.

Cardinal Turrecremata berief Ulrich Hahn aus Ingolstadt von Wien weg nach Rom, und zwar schon 1466, also bald nach der Mainzer Katastrophe von 1462, welche die Gesellen der ersten Mainzer Presse in alle Welt zu gehen veranlaßte. [95]) Hahn's erstes, mit seinem Namen und mit der Jahreszahl 1467 versehenes Buch sind die aus 34 Blättern mit eben so vielen Holzschnitten bestehenden meditationes Joa. de Turrecremata, eines der seltensten Werke und das erste, das außerhalb Deutschlands und Belgiens mit Holzschnitten erschien. [96]) Nach Turrecremata's Tode sehen wir Joh. Anton Campanus den Hahn in seinen Schutz nehmen, die Auswahl der zu druckenden Bücher treffen, den Satz berichtigen u. dergl. [97])

Caraffa, Cardinal seit 1467, vorher Erzbischof von Neapel, berief zwei Jahre nach Antritt des Cardinalats Georg Lauer aus Würzburg. Lauer druckte zuerst im Kloster des h. Eusebius. Seinen Namen tragen viele gute Werke, besonders kostbare päpstliche Rechtsbücher. [98]).

---

[92]) Götze, Merkwürdigkeiten, I, 51; Hain 3896.

[93]) Laire p. 181: Studio correcta diligenti saepeque lecta
Per Coelestinum nomine sed re pulverinum etc.

[94]) Panzer, Augsb. Buchdr.-Gesch., Vorbericht, S. 3.

[95]) Laire, Specimen p. 66. — [96]) Welzenbach, S. 123; Laire, l. c. p. 68.

[97]) Laire l. c. p. 27 und Note 47. — [98]) Laire l. c. p. 85.

„Dem Wesen der Wesen und seiner süßesten Mutter sei Lob,“ schließt der Augsburger Drucker Anton Sorg 1476 die expositio in Lucam des h. Augustin.[16])

„Gedruckt zu Lob und Ehr der heiligen unzertheilten Dreieinigkeit und der unversehrten Jungfrau Maria,“ bekennt die Nürnberger Ausgabe des Elucidarius scripturarum 1476, welcher Druck sein Entstehen verdankt jener „Kunst, welche Gott am Ende der Welt neu in's Leben rief.“

Jenson in seinem Breviarium Augustanum 1485 sagt, dieses Werk sei gedruckt mit Lettern, zu deren Schnitt und Guß Gott die Gabe gegeben (litteris divine sculptis ac conflatis).[18])

Doch wird sich kein Kirchenfürst, kein Prediger, kein Gelehrter, kein Drucker erhabener auszudrücken verstehen, als es der Leibarzt des Augsburger Bischofs Friedrich, Adolf Occo gethan, welcher in einer Zuschrift an den Drucker Ratdolt 1487 also sich ausspricht: „Wie viel jede Klasse der menschlichen Gesellschaft heutzutage der Druckkunst verdankt, welche durch des allmächtigen Gottes Erbarmen in unserer Zeit aufleuchtet, das wird jeder Vernünftige unschwer zu beurtheilen wissen. Wenn auch Alle Ihm zu Dank verpflichtet sind, so doch in ganz besonderm Maße Christi Braut, die katholische Kirche, welche in Folge dieser Kunst verherrlicht, nunmehr reicher geschmückt ihrem Bräutigam entgegengeht, da dieser sie mit Büchern göttlichen Wissens in Ueberfluß ausgestattet erblickt.“[19]) Er betrachtet also die Bücher wie Edelsteine und Geschmeide am Gewande der Braut Christi, der Kirche.

Nicht als Spiel des Zufalls dürfte der Umstand zu betrachten sein, daß in Städten mit bischöflichem Sitze, in Straßburg und Mainz, die Anfänge der Kunst Gutenberg's liegen. An diesen Orten gedieh im Schatten der Dome und unter dem Schutze einer würdigen und zugleich begüterten Geistlichkeit jede Art der Kunst und ganz besonders jene, welche als Vorstufe zur Druckkunst gelten kann, nämlich die Goldschmiedekunst.

„Ehe uns,“ sagt Essenwein in dem einleitenden Worte zu den Holzschnitte des germanischen Museums zu Nürnberg“, „der Druck der Bücher mit beweglichen Lettern entgegentritt, waren bereits manche verwandte Versuche gemacht worden.[20]) Die Goldschmiede hatten

[16]) Laus entium enti ejusque dulcissimae matri. Durandi speculum judiciale 1473; Seemiller, Incun. typogr. in Ingolst. fasc. I, p. 47. 108.

[17]) Gercken, Reisen I, 29.

[18]) v. d. Linde, Gutenberg S. 17.

[19]) Veith, diatribe p. XXXVII vor Zapf, Annal. typogr.: imprimis vero Christi sponsa, cath. ecclesia, divina hac arte illustrata, sponso ornatior occurrit, ubi libros divinarum rerum .... abunde suppetere conspectat.

[20]) Vielleicht dürfte auch an den Glockenguß gedacht werden, wobei man die Zeilen auf den Glocken anzubringen und dem Leser vorzustellen verstand.

Bleiben wir diesseits der Alpen, so finden wir den Bischof der Stadt Regensburg, welcher aus Bamberg die Drucker Sensenschmied und Beckenhaub kommen läßt. Bischof Heinrich wendet sich in der Vorrede zum Missale von 1485 an die gesammte Geistlichkeit mit der Bitte, das neugedruckte Werk fleißig zu benutzen, denn „nicht ohne große Kosten und Ausgaben haben wir von anderwärts eine Officin nach Regensburg übertragen und dieses Meßbuch nach den zuverlässigsten und bereinigtsten Handschriften drucken lassen". [102])

Erhard Ratdolt, ein Mann von gelehrter Bildung, der sich der Achtung der größten Gelehrten und des Zutritts zu den angesehensten Familien Venedig's und Augsburg's erfreute, folgte 1486 einem Rufe seines Bischofs, Friedrich von Augsburg, aus dem Hohenzoller'schen Hause, und gab sein Venediger Geschäft ganz auf. In Augsburg besorgte er den Druck liturgischer Werke, deren treffliche Ausstattung bald Aufträge aus andern Bisthümern eintrug. [103])

Noch früher als die genannten Bischöfe hatte Rudolf von Scherenberg, welcher in jenen Tagen den Würzburger Hirtenstuhl inne hatte, Drucker in die Frankenstadt gerufen. Er berief von Eichstädt die „sehr erfahrenen Meister" St. Dold, G. Reiser, J. Beckenhaub und schützte sie durch besondere Privilegien. [104a])

Der Meißener Bischof Johann VI. von Salhausen vertraute dem Leipziger Drucker Melchior Lotter den Druck mehrerer liturgischen Werke an. Die Pressen standen im Bischofshause zu Meißen. [104b])

Wahrscheinlich ist es Erzbischof Ernst von Magdeburg, welcher die Uebersiedelung des Buchdruckers M. Brandis von Leipzig nach Magdeburg veranlaßte, jedenfalls erfolgte auf Ernst's Veranlassung der Brandis'sche Druck des Rosarium b. Mariae et libellus de Conceptione Mariae und der Statuta eccl. Magdeb. 1489. [105])

Zu Granada ließ der Erzbischof Fray Fernando de Talavera 1496 die Vita Christi des Franc. Ximenes durch Meynard, Ungut und Thomas da Nurenberga Alamanes drucken. [106])

Cardinal Ximenes ließ den Polen Lanzalao aus Sevilla kommen, damit derselbe in der Universitätsstadt Alcala, wo die bekannte complutensische Polyglotte erschien, eine Presse in Thätigkeit setze. Schon vorher hatte Ximenes in seiner erzbischöflichen Residenzstadt Toledo die Druckkunst eingeführt. [107a])

---

[102]) Gmeiner, Nachr., S. 133. — [103]) Mezger S. 64. — [104a]) Welzenbach S. 147.
[104b]) Deschamps, dictionn. de la géogr. anc. & mod. col. 847.
[105]) Götze, Aelteste Buchdr.-Gesch. v. Magdeb., S. 99. 173. — [106]) Volger S. 13.
[107a]) Deschamps, dictionn. col. 348. 1242.

V.

Uns für den ersten Augenblick auffallend mag die Art und Weise erscheinen, wie einige Bischöfe die Druckkunst unterstützten, nämlich durch Ertheilung von Ablässen. Wer aber weiß, daß Päpste und Bischöfe alle guten Werke und unter ihnen sogar den Brückenbau durch Ablaß-Ertheilung förderten, wird es selbstverständlich finden, daß auch für die Unterstützung von allem, was mit einem Buche zusammenhing, Ablässe bewilligt wurden.

Der genannte Bischof Rudolf von Würzburg ersucht 1481 väterlich die Prälaten, Ecclesiastiker, Beneficiaten und Untergebenen der Stadt und Diöcese, sich zum Kaufe des erwähnten Meßbuches aus der Reiser'schen Officin anzuschicken, um sich der Früchte dieses ausgezeichneten Werkes theilhaftig zu machen und verleiht einen vierzigtägigen Ablaß Jenen, welche nach reumüthiger Beichte ihrer Sünden mit Rath und That zum Drucke desselben mitwirken oder ein Exemplar kaufen oder daraus Messe lesen, sowie auch Jenen, welche ihr beiwohnen. — Reiser machte in der Folge noch sechs Auflagen und zwar in den Jahren 1484, 1491, 1493, 1497, 1499 und 1503.

Mit der Würzburger Agende von 1482 verhält es sich ebenso; um ihren Absatz zu vermehren, verlieh derselbe Bischof einen vierzigtägigen Ablaß Jenen, welche die Agende kaufen u. s. w.[107b])

Bischof Heinrich von Regensburg verlieh einen Ablaß von 40 Tagen Jenen, welche das neu gedruckte Missale von 1485 kaufen, benutzen u. s. w.[108])

VI.

Wir sehen sogar einen Geistlichen hoher Stellung an dem geschäftlichen Vertriebe der Bücher betheiligt. Hase, die Koburger Buchhändler-Familie zu Nürnberg gibt S. 65 an: „In Passau hatte Koburger (1504) in der Person des Menrat Zynndel, Predigers im Domstifte daselbst, einen Commissionär, welcher den Verkauf seiner Bücher besorgte. In ähnlicher Weise war vielleicht auch der Geistliche Joh. Beckenhaub für Koburger'sche Interessen wirksam, da er zwei Jahre vor seiner ersten Edition Koburger'scher Verlagswerke, 1487 sich als Buchführer in Regensburg niederließ. . . . . In dieser Betheiligung der Geistlichen und Privaten

---

107b) Welzenbach a. a. O.

108) Gmeiner, Nachr., S. 133. Erwähnt sei, daß der Utrechter Weihbischof Ridder 1507, Apr. 25, Jenen einen Ablaß verleiht, welche den Kogelherren daselbst etwas zum Schreiben, Illuminiren und Einbinden geben oder sie sonst unterstützen.

überhaupt am Buchhandel,“ urtheilt Hase richtig, „ist die Möglichkeit einer allseitigen, gleichzeitigen Einwirkung auf das gesammte Publicum gegeben.“

An dieser Stelle sei die Bemerkung angefügt, daß, wie sich aus den vorausgehenden Abschnitten ergibt, keine Beziehung irgend welcher Art gedacht werden kann, welche sich nicht zwischen Klerus und Druckkunst fände, wenn auch nur in einem einzigen Falle, wie der eben angeführte.

VII.

Reichen die vorstehenden Angaben bis zum Ueberflusse als Mittel des Beweises dafür hin, welche wohlwollende, uneigennützige Stellung der geistliche Stand den Druckern gegenüber einnahm, so wollen wir nicht versäumen, einen neuen Beleg in Folgendem aufzustellen.

Die Anhänglichkeit und Dankbarkeit, überhaupt der auf die Religion basirte offene Sinn des christlichen Volkes für seine geistlichen Väter und Freunde, durchdrang auch die Pfleger der neuen Kunst. Die Drucker schenkten den Geistlichen ihre Preßerzeugnisse. Das Wohlwollen der Geistlichkeit findet sein Echo in den Werkstätten der großen Druckherren unserer Periode.

Erhard Ratdolt, der berühmteste unter den ältern Buchdruckern Augsburg's, der mit Vorliebe mathematische und musikalische Werke in Druck nahm, schenkte aus besonderer Zuneigung dem Carmeliterkloster St. Anna zu Augsburg je ein Exemplar seiner Verlagswerke, so daß dort eine ziemlich vollständige Sammlung Ratdolt'scher Incunabeln zu Stande kam. In Folge der Aufhebung des Klosters 1523 kamen die Bücher in die Stadtbibliothek und später theilweise nach München.[109])

Oeffentlich, in einer Schlußschrift der Ausgabe des Lumen animae 1477 spricht Anton Sorg zu Augsburg den Dank aus, den er nächst Gott den Carmeliten schulde. „Endlich ist das Buch mit dem Beistande besonders der göttlichen Hülfe, aber auch in Folge des Wohlwollens und der Hülfe der Carmeliten nicht ohne große Mühe zum Lobe Gottes und zur Ehre und Zierde der ganzen triumphirenden Kirche und zu größerm Nutzen aller frommen Söhne der streitenden Kirche an's Licht getreten.“ [110])

Günther Zainer, gleichfalls mit Ruhm genannter Drucker zu Augsburg, schenkte eine Reihe der werthvollsten Werke dem Carthäuserkloster Buxheim 1474 und zwar „Gottes halber und wegen seiner Seele Seligkeit“. Die dankbaren Klosterbewohner versäumten nicht, der Nachwelt das Gedächtniß ihres Wohlthäters zu erhalten und schrieben in ihr Gutthäterbuch die Liste aller Zainer'schen Geschenke ein, in das Todtenbuch aber

---

[109]) Mezger S. 64. — [110]) Veith, diatribe p. XXVI.

die vom Kloster für die Gutthat zu leistende Fürbitte für Günther's und seiner ganzen Sippe ewiges Heil.[111])

Von jedem Werke, das Amerbach, der Herausgeber der Kirchenväter zu Basel, unter die Presse nahm, schenkte er von 1481 an seinen gelehrten Freunden und Nachbaren im Carthäuserkloster (St. Margarethen-Thal) ein Exemplar. Dorthin ließ er auch bei der Geburt oder dem Tode seiner Kinder und andern Gelegenheiten theils Geld, theils Zucker, Pfeffer, Ingwer, Nelken u. dgl. schenken; 1490 gab er 60 Bogen Pergament zu einem Missale.[112]) Zu desselben Klosters Gutthätern gehörte auch der Baseler Drucker N. Kesler. „Es soll gebetet werden für N. Kesler, Bürger und Drucker zu Basel, welcher »Textus sententiarum« gedruckt für 1 Gulden Werth zum Geschenke machte."[113])

VIII.

Wiederum auf geistlichen Einfluß läßt sich die Thatsache zurückführen, daß Begüterte auf ihre Kosten Werke drucken und verschenken lassen. Die Geistlichkeit lehrte die Verdienstlichkeit der guten Werke: seit Gutenberg lehrte sie durch Wort und Beispiel, wie gut es sei, durch Druck von Büchern und durch Verschenken derselben das Volk zu belehren und für sein ewiges Heil zu erziehen. Mehr als ein Mal lesen wir, daß die Schenkgeber für ihre Seele gebetet haben wollen.

Gar edelmüthig dachte der Arzt Joh. Naumburg, welcher zu Magdeburg die Nachfolge Christi drucken ließ und den Vollstreckern seiner letztwilligen Verfügungen auftrug, das Buch zu verschenken, damit die Beschenkten für seine Seele zu Gott flehten.[114])

In gleichem Sinne handelte der Frankfurter Kaplan J. Lupi, der allen Priestern der weiten Erzdiöcese Mainz ein von ihm verfaßtes und in Druck gegebenes Beichtbüchlein testamentarisch zustellen ließ.[115])

Die Bücher, welche an bestimmte Stellen geschenkt wurden, in der Absicht, daß sie dort benutzt und von den Benützern für die Seelenruhe der Schenkgeber zu Gott gebetet werden solle, lassen sich kaum registriren.

Beispielshalber sei angeführt, daß in Lübeck 1484 Jak. Pruse einen niedersächsischen Psalter schenkte und zwar „umme selicheit willen siner zelen", doch soll er nicht in die Stadt ausgeliehen werden, damit er dem Convente „nicht van der hant kome", was beweist, daß ein Ausleihen von Büchern in Privathäuser vorkam.[116])

[111]) Zapf, Augsb. Buchdr.-Gesch. I, Einl. X. Veith, diatribe p. XVIII.

[112]) Stockmeyer und Reber, Beitr. zur Buchdr.-Gesch. Basel's, S. 31.

[113]) Das. S. 52: Oretur pro N. Kesler cive et impressore Basil., qui donavit „Textum sententiarum" impressum, valent. 1 flor.

[114]) Götze, Aelteste Buchdr.-Gesch. v. Magdeb. S. 156. — [115]) Katholik 1878. II, 198.

[116]) Deecke, Einige Nachr. von in Lübeck gedr. Büchern. S. 3.

Die Gemahlin des schwedischen Reichsverwesers Sten Sture, Ingeborg, ließ im Jahre 1498 das Buch M. Alanus de Rupe, de immensa dignitate psalterii B. M. V. drucken und sandte dem Abte des St. Michaelsklosters zu Lüneburg ein Exemplar, unter der Auflage, den Inhalt des Buches jährlich ein Mal den Klosterbrüdern im Convente vorzulesen und dem gläubigen Volke durch Prediger bekannt zu machen.[117])

IX.

An letzter Stelle sei so zu sagen die bescheidenste Beziehung des Geistlichen zu einem Druckwerke angeführt; vielleicht aber liegt für Manchen gerade in ihr der klarste Beweis, daß die Geistlichkeit nicht eifersüchtig auf die beregte Kunst blickte, und ihr Interesse durchaus nicht durch dieselbe beeinträchtigt und durchkreuzt sah. Dieselben geistlichen Hände, welche so oft und so lange vor Gutenberg's Zeit die Bücher und Büchlein schrieben und Buchstaben an Buchstaben reihten, dieselben fleißigen Hände haben, erlöst von der Mühe des Abschreibens, die nunmehr gedruckten Werke Anderer für Andere vollendet, indem sie nach damaliger Sitte die Titel, Rubriken oder größern Anfangsbuchstaben (Initialen) mit rother Dinte nachtrugen (Rubricatoren) oder kleinere Bildwerke in den Initialen (Illuminatoren) anbrachten. Dieselben geistlichen Hände haben sich aber auch herbeigelassen, die allerletzte technische Behandlung dem Buche zu Theil werden zu lassen, nämlich es einzubinden. Die Liebe zu den Büchern machte die Geistlichen zu den kunstfertigsten Buchbindern unseres Zeitabschnittes.

Das zu Paris in der National-Bibliothek verwahrte Exemplar der 42zeiligen Bibel Gutenberg's enthält in jedem seiner zwei Theile ein Blatt Papier, worauf der Stiftsvicar von St. Stephan zu Mainz als Illuminator, Binder und Vollender angegeben steht: „Dieses Buch ist illuminirt, gebunden und vollendet durch Heinr. Cremer, Vicar an der Stiftskirche zu Mainz.“[118])

In der Seminar-Bibliothek zu Mainz liegt eine Bibel von 1476 mit von dem Vicar Sigelinus Schmydt herrührenden Initialen und Randverzierungen: „Illuminirt durch Sigelin Schmydt, Vicar in Ettendorf.“[119])

---

[117]) Die Aebte des St. Michaelskl. zu Lüneb. von Weyhe-Eimke. Celle 1862. S. 121.

[118]) Schaab, Gesch. der Erf. der Buchdr.-Kunst II, 241: Iste liber est illuminatus, ligatus et completus per Henr. Cremer vicarium ecclesiae coll. s. Stephani mogunt. 1456. — [119]) Pick, Monatsschr. II, 164.

Zusätze zur ersten Abtheilung.

Nach Abzug des ersten Bogens und unter dem Drucke der folgenden kam mir nach langem Warten die Schrift zur Hand:

Recherches historiques sur les imprimeries imaginaires, clandestines et particulières, publiées par les soins de Philomneste Junior. Bruxelles, Gay et Doucé 1879.

Diese 113 Seiten kl. Octav zählende Schrift nimmt häufig Bezug auf den im Bulletin du Bibliophile et du Bibliothécaire, revue mensuelle publiée par L. Techener, Paris 1872, p. 405—412 erschienenen Artikel:

Les Moines imprimeurs, par Anatole Alès,

sowie auf das 1870 zu Paris erschienene, 50 Bogen Lexicon-Format haltende

Dictionnaire de Géographie ancienne et moderne à l'usage du libraire et de l'amateur de livres, par un bibliophile [Deschamps]. Paris. F. Didot, frère, fils et comp.

Aus diesen Arbeiten ließen sich für die erste Abtheilung mancherlei dankenswerthe Einzelheiten bezüglich des Auslandes gewinnen, von welchen ein Theil noch im zweiten Bogen Aufnahme fand, Anderes hier seine Stelle finden mag.

Zu Seite 4.

Zum Ruhme der Päpste als Mäcenaten der Jünger Gutenberg's verdient Hervorhebung, daß es Papst Pius II. (1458—1464) war, welcher den Drucker Gregorio de Gregoriis aus Venedig nach Fano am Adriatischen Meere berief. In dieser Stadt druckte Gregorio auf Kosten des Papstes das erste in Europa mit arabischen Lettern gedruckte Buch. Es war ein Gebetbuch Kitab Selat et Scouâ'i, erschienen 1514.*)

Zu Seite 10 und 11.

Außerhalb des deutschen Sprachgebietes druckten noch folgende Priester:

zu Goupilleres in Frankreich druckte Mich. Andrieu, Priester**),
zu Lucca druckte P. Clemente von Padua, Priester***),
zu Toul druckte der schon zu St. Nicolas du Port genannte Pierre Jacobi †).

Wir haben demnach 23 Weltgeistliche, welche dem Drucke persönlich oblagen.

---

*) Deschamps, Dictionnaire col. 479; Recherches p. 19. — **) Deschamps col. 579. — ***) Das. 763. — †) Das. 486. 1268.

Zu Seite 13.

B. Eigentliche Kloster-Druckereien außerhalb des deutschen Sprachgebietes.

In Italien, und zwar

zu Parma druckten die Carthäuser selbst *).

Zu Seite 15.

D. Kloster-Druckereien außerhalb Deutschlands, in welchen Auswärtige druckten.

In Italien, und zwar druckte man

zu Ferrara bei den Carthäusern **),

zu Venedig „ „ „ ***).

In Belgien

in der bei Namur befindlichen Carthause †).

In Frankreich, und zwar

zu Lantenac (Bretagne) bei den Benedictinern ††),

zu St. Yrier de la Perche (bei Limoges) bei denselben †††).

Zu Venedig stand eine Presse, deren Drucke schließen: moniales poenitentes, vulgo „convertitae" nuncupatae, emendebant Venetiis in proprio coenobio. Deschamps col. 1322. Ob die Nonnen selbst druckten, und noch vor 1520, weiß ich nicht zu bestimmen, ich glaube kaum. — Der schon Seite 15 genannte Beretin Convento wird des Genauern bei Deschamps col. 1322 erwähnt als: couvent des moines gris beretin de l'ordre des frères mineurs augustins (Beretin convento di casa grande, Berettino, Gris, c'est la couleur de l'habit).

---

*) Die Schlußschrift lautet: Impressere fratres hoc opus Cartusie Parme. Deschamps col. 1003. — **) Les moines impr. p. 409 und Note: Impressum in monasterio Carthusie Ferrarie. — ***) Deschamps col. 863: Elegia . . . exarata in Carthusiana Eremo s. Andreae de Littore Venetiis. — †) Deschamps col. 273. — ††) Deschamps col. 704. — †††) Das. 115.

Zweite Abtheilung.

Haben wir im ersten Theile unserer Untersuchung die Beziehung der Geistlichkeit und man kann sagen, der Kirche zur Druckkunst kennen gelernt, sowie den daraus entsprungenen praktischen Nutzen für die Kunst selbst, so erübrigt nunmehr, nachzuforschen, welcher Vortheil daraus für das christliche Volk sich ergab. Mit andern Worten, welches ist der Stand der religiösen Volksliteratur Deutschlands seit Gutenberg bis 1520?

Ein unberechenbares Verdienst fiele jenem Gelehrten zu, welcher eine Gesammtdarstellung aller in unserer Periode nur in deutscher Sprache gedruckten, der religiös-sittlichen Bildung bestimmten Bücher und Büchlein unternähme und veröffentlichte. Die Fülle und der Reichthum des hierher gehörigen Stoffes würde die Einen mit Staunen erfüllen und die Andern von der Fortsetzung des Schimpfes abhalten, welchen man geflissentlich bezüglich der Volksbildung auf jenen Zeitabschnitt gehäuft hat. Eine solche Gesammtdarstellung gäbe zugleich den vollständigen abschließenden Beweis für die Behauptung, daß die geistlichen Erzieher des Volkes in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts und darüber hinaus in vollem Bewußtsein sowohl ihrer Stellung als des Werthes der Druckkunst dieses neue Mittel in ihr apostolisches Amt hereinzogen.

Um nun hierin wenigstens einen Anfang zu machen, will ich einen enge abgegrenzten und wichtigen Theil dieser religiösen Volks-Literatur vorführen, und zwar in möglichster Vollständigkeit. Er begreift zunächst nur die Postillen, die Heiligen-Leben, die Beichtbüchlein und die Wallfahrtsbüchlein. Die Vollständigkeit in Aufzählung der verschiedenen Ausgaben dürfte nahezu erreicht sein, so weit dieses mit Hülfe der vorhandenen Bibliographien möglich war. Ungenauigkeit und Ungleichheit in den Titel-Angaben fällt den von mir benutzten Quellen zur Last, die an denselben Eigenschaften leiden.

I.

Die Postillen.

(Vgl. hierzu Beilage 1.)

Kein der religiösen Bildung des Volkes bestimmtes Buch unseres Zeitabschnittes reicht bezüglich seines innern Werthes, seiner äußern Gestaltung und Verbreitung an die Postille heran. Gleich andern Büchern hat auch sie verschiedene Stufen durchgemacht, ehe sie sich ganz ausgebildet, ehe sie ihre letzte abschließende Form, ihre Vollendung errungen.

Die Postille, in ihrer ersten und einfachsten Gestalt, gibt dem Leser die deutsche Uebertragung jener Stücke des Evangeliums, welche auf die Sonntage des Kirchenjahres vertheilt sind, also der Perikopen, wie sie das Meßbuch in lateinischer Sprache enthält. Die Postillen-Ausgaben reden demnach schon in dieser ersten Gestalt laut von dem frühzeitigen Bestreben der Diener der Kirche, dem Volke die geschriebene Quelle des Glaubens auch auf dem Wege des Druckes zu erschließen und den göttlichen Inhalt der h. Schriften des Alten und Neuen Testaments den Gläubigen in dieser Weise zu vermitteln. Die Postille sollte geradezu den des Lateinischen Unkundigen die h. Schrift erschließen, wie die niederdeutsche Postille von Magdeburg 1484 sagt: „In desseme boke vindestu alle prophecien epistolen unde ewangelia ... und iewelik ewangelium hefft sine glose mit vil guter lere der hilligen schrift. Und is ein nutte (nützlich) bok alle den gennen, de (die) de hilge schryft vnde latin nit gantzliken vornemen (vernehmen, verstehen) und de (die) de tyd (Zeit) nit woll hebben, dat se studiren mogen die hillighe schryft te latine."

In ihrer ausgebildeten Gestalt geben die Postillen viel mehr, nämlich die Uebertragung des ganzen Meßbuches, also sowohl der Abschnitte der h. Schrift (der Perikopen), wie der Gebete, und nicht allein dies, der Verdeutschung folgen Erklärungen, Beispiele (Exempel) und Darlegung der Meß-Ceremonien. So also reden sie unzweideutig von dem Bestreben der Diener der Kirche, dem gläubigen Volke das vollste Verständniß der von dem Priester am Altare gefeierten hochheiligen Geheimnisse des h. Meßopfers zu ermöglichen.

Bedenkt man, daß kein Buch eine gleiche Zahl Auflagen erlebte, so wird die Behauptung zur Wahrheit, daß die Postille in jener Zeit jedes andere religiöse Volksbuch weit überholte, an innerm Werthe wie an äußerer Verbreitung. Konnte ja doch kein Buch so allseitig belehren, wie die Postille, konnte ja kein Buch für ein ganzes Kirchenjahr einen so reichen und manchfaltigen Stoff bieten, als sie. Dabei wurde die Postille

durchgehends in Folio (oder Großquart) gedruckt, mit blatt- und kartengroßen Bildern von mitunter bedeutenden Künstlern geziert, so daß die Postille ein wahrer geistlicher Hausschatz in der christlichen Familie geworden war.

„Wenn man erwägt," sagt der Protestant Götze, Aelteste Buchdrucker-Geschichte Magdeburg's S. 30, „daß ein lateinisches Missale selbst in dem kleinsten Kirchlein gebraucht wurde, während diese Evangelienbücher nur der Privaterbauung dienen konnten, so erscheint die Zahl dieser letztern außerordentlich groß und bekundet laut das Verlangen des deutschen Volkes, das Wort Gottes in seiner Muttersprache zu vernehmen; es wollte dem Gottesdienste nicht bloß äußerlich und körperlich beiwohnen, sondern es wollte aus Gottes Wort auch geistige Nahrung gewinnen. Denn diese Bücher, welche bei ihrem stattlichen Formate keinen niedrigen Preis haben konnten, sind unzweifelhaft nur von denjenigen gekauft worden, welchen es um Erkenntniß und Verständniß des göttlichen Wortes ernstlich zu thun war. Daß auch in Niederdeutschland ein solches Bedürfniß gefühlt wurde, beweisen die acht niederdeutschen Ausgaben aus Magdeburg, Lübeck und Braunschweig, die bis 1509 an's Licht getreten sind."

Das 16. Jahrhundert brachte noch zahlreiche Postillen hervor.[120]) An ihre Stelle tritt später unter Beibehaltung des Wesens, mit Veränderung des Titels, das Unterrichts- und Erbauungsbuch von Goffine, geb. 1648, gest. 1719.

Die Postillen, so genannt von den Anführungsworten post illa verba sc. textus, hießen auch Plenarien. So sagt 1476 ein Postillen-Titel: „Hie hebt sich an ein Plenari . . ., in dem man geschrieben vindet Epistel und Evangely." Man hat sich noch nicht vollständig über die Ursache der Benennung geeinigt, jedoch wird wohl schwerlich etwas anderes darunter zu verstehen sein, als das Sammelbuch, welches nicht bloß die Anfänge der Perikopen gibt, wie die Psalterien und Breviarien, sondern das ganze Tages-Evangelium, plenarium.[121]) Daraus erklärt sich auch die andere Benennung: „Evangelibuch" oder „Evangelien und Episteln durch das ganze Jahr."[122])

[120]) Collectio librorum in Francof. nundinis 1564—92, deutsche Abtheilung per Draudium. Francof. 1611, wo S. 324 etwa 47 zwischen 1564—1610 erschienene Postillen verzeichnet sind.

[121]) So meint Panzer, Annalen I, 79; vgl. auch Götze, Aeltere Gesch. der Buchdr. in Magdeburg S. 28. Jetzt noch gibt das römische Brevier in der 7. Lection nur den Anfang des Evangeliums und dazu die Homilie.

[122]) Schon Panzer, Annalen I, 271 weist darauf hin: „Ewangelibuch enthält nichts anderes, als was in den Plenarien angetroffen wird, und ist also, ob es gleich einen andern Titel hat, nichts anderes als ein neuer Abdruck des gewöhnlichen Plenarii."

Die Postillen erfuhren, wie gesagt, eine Erweiterung, indem man dem Schrifttexte eine Erklärung, eine Glosse, glossa, und danach ein erbauliches Beispiel zufügte, daher die Titelbemerkung 1481: „auch vindet man in dysem buch über all' suntägliche Ewangeli ein gloß, das ist eine gutte nützliche ler und außlegung desselben ewangelis.“ Ein Titel von 1514 sagt: „Ewangely mit sampt einer vor nie bey unß gehörter Gloß mit fruchtbaren schönen Exempeln beschlossen.“

Ihre Vollendung hatten die Postillen erreicht, als sie zu den genannten Theilen sämmtliche übrigen Stücke des Meßbuchs in Uebersetzung aufnahmen. Wenn wir in der Bibliographie der Drucke bis 1520 keine „deutschen Meßbücher“ oder nur eine oder die andere „Meßauslegung“ finden, so verschlägt das nichts, wir finden das Vermißte unter den Postillen. Die Baseler Postille von 1514 kündigt schon auf dem Titelblatte dem Leser an: „Das Plenarium oder Ewangely buoch: Summer vnd Winterteyl, durch dz gantz jar in einen yeden Sontag, von der zeyt [de tempore] vnd von den Heiligen [de Sanctis]. Die ordnung der Meß, mitsampt irem Introit oder anfang. Gloria patri, kyrie eleyson, Gloria in excelsis, Collect oder gebet, Epistel, Gradal oder bußwyrklich gesang, Alleluia oder Tract, Sequenz oder Proß. Ewangely mitsampt einer vor nie bey unß gehörter Gloß. .... Das Patrem oder Glaub. Offertorium, Secreta, Sanctus, Agnus Dei, Commun, Complend, vnd Ite missa est oder Benedicamus Domino u. s. w. u. s. w.“

Man hatte das Bewußtsein von der Postille als einem wichtigen Lehrbuche, deshalb finden wir sie in den ältesten deutschen Buchhändler-Catalogen angekündigt.

In der Verlags-Ankündigung des A. Sorg zu Augsburg[123]) heißt es:

Wäre yemants hie, der da gute teutsche Bücher mit diser geschrift getruckt kauffen wöllte, der mag sich fügen in die Herberg als (wie) unten an dieser zettel verzaichnet ist. ....

Item der heiligen leben.

Item die ewangeli und epistel.

Item das leben der hl. altväter.

Item ein beichtbüchel, genannt der „spiegel des sünders“. —

Die süd- und südwestdeutschen Druckereien zeigten überhaupt eine löbliche Rührigkeit, Postillen wie sonstige deutsche Bücher in guter, ja vorzüglicher Ausstattung zu liefern.

Luther wußte freilich etwas gegen diese Bibelglossen: „also wird durch so viele Comment (Commentare) und Bücher die liebe Bibel begraben und verschorren, daß man des Textes gar nicht achtete“. Ihm

[123]) Mezger S. 7.

gegenüber behauptet Hase in seiner 1869 zu Leipzig erschienenen Schrift: „Die Koburger, Buchhändler-Familie zu Nürnberg“ S. 38: „Wenn auch Luther über alle diese Scholien zur Bibel wegwerfend urtheilt, und nur darauf achtete, ein guter Textualis zu sein, so liegt doch in ihnen das wissenschaftliche Streben jener Zeit, welchem der Buchhändler zu dienen berufen war.“

Die neuere Zeit wendet diesem vernachlässigt gewesenen Zweige der religiösen Volksliteratur mit Recht die gebührende Aufmerksamkeit zu. Der 1878 verstorbene Professor Dr. Alzog hat, der erste in katholischen Kreisen, im Freiburger Diöcesan-Archiv Bd. VIII (1874) die Postillen nach ihrer ursprünglichen Beschaffenheit, allmäligen Erweiterung, auch nach ihrer typographischen Seite hin behandelt.[124]) Er glaubte eine „möglichst vollständige Aufzählung“ bieten zu können, nämlich 38 Nummern für die Zeit bis 1522. Doch siehe, ein Recensent in der Tübinger Theologischen Quartalschrift (1874) LVI, 690 wußte aus mehrern von Alzog nicht herangezogenen Werken einen Zuwachs von 13 zu bringen, während ein anderer Recensent in den Historisch-politischen Blättern (1876) LXXVII, 38 einen Zuwachs bis zu 60 Nummern gab. Keiner der genannten Gelehrten kannte die bereits 1872 von Götze[125]) in seiner ältesten Buchdrucker-Geschichte Magdeburg's S. 28 aufgestellte Liste, in welcher 51 Nummern bis zum Jahre 1518 vorkommen. In keines dieser sämmtlichen Verzeichnisse sind die niederländischen (Belgien und Holland) Ausgaben aufgenommen, welche ebensowohl die Aufnahme beanspruchen dürfen, wie die niederdeutschen (Magdeburger und Lübecker). Die Niederländer liegen wohl am vollständigsten vor in Campbell, annales de la typographie néerlandaise au 15. siècle. La Haye 1874.

Das Verzeichniß[126]) in der Beilage 1 stützt sich zunächst auf das Verzeichniß von Alzog (A), welcher die Exemplare bei Panzer, Annalen I und III aufgenommen hat, sowie auf das des Recensenten in den historisch-politischen Blättern (B), in welchem Hain, Weller und Eigenes aufgenommen ist. Dazu kommen die bei Campbell (C) genannten. Für sonstige Nummern habe ich die Quellen unten angegeben.

Die Befürchtung, den Raum zu sehr zu überschreiten, läßt mich davon absehen, eine Probe aus den Postillen zu geben, aus welcher die Leser die Art der Behandlung des Stoffes, wie auch die Sprache des Buches kennen lernen könnten. Daß die Postille auch in letzterer Hinsicht eine mitunter

[124]) Besonders ausgegeben bei Herder. Freib. 1874. 74 Seiten. 8°.

[125]) Götze gibt nirgends eine Quelle an, auch nicht, ob er Nummern, die bei Bibliographen fehlen, aus irgend einer Sammlung unter der Hand gehabt.

[126]) Probeweise in Petzholdt, N. Anzeiger 1878, S. 345, wo jedoch die niederländischen Ausgaben fehlen.

reiche Ausbeute liefert, hat Alzog S. 28 und Götze S. 35 bei der Wiedergabe einer Probe hervorgehoben. Es genüge ein Hinweis darauf.

Jedoch schon ein älteres Werk ist hierin den Postillen gerecht geworden, nämlich Kinderling in seiner Geschichte der niedersächsischen Sprache. Magdeburg 1800, S. 346—349.

II.

Die Heiligen-Leben, die Legenden.

An die Postillen reihen wir füglich die Heiligen-Leben. Der Hauptwerth der letztern liegt in ihrer Bedeutung für das sittliche Leben des Volkes. Während die Postille der Hauptsache nach die ewigen Heilswahrheiten vermittelt und die guten Werke lehrt, zeigt das Leben der Heiligen diese Lehre im Leben des Menschen verkörpert, zeigt die Uebung der Tugend, gibt das anziehende Beispiel. So bildet das Heiligenleben eine überaus wichtige Ergänzung zu der Postille und demgemäß einen wichtigen Theil unserer Literatur.

Bei der tiefen Verehrung unseres deutschen Volkes zu den „lieben heiligen Himmelsfürsten" und bei der poetischen Anlage der frühern Jahrhunderte konnte es nicht fehlen, daß dem Mangel an durch die Geschichte überlieferten wahren Lebensumständen besonders von Heiligen der ersten christlichen Jahrhunderte abgeholfen wurde durch eigene Zuthat, und daß diese Ergänzungen in ihrer Art ganz dem Sinne und Bedürfnisse des Volkes entsprachen. „Dieses Büchlein," sagt Simrock in der Einleitung zur Legende der h. drei Könige, „ist für die Menge erfunden und geschrieben, die sich, ohne den kritischen Zahn zu wetzen, an Allem erfreut, was der Einbildungskraft anmuthig geboten wird." Diese Worte finden Anwendung auf eine ganze Reihe ähnlicher Bücher und Büchlein.

Was den geschichtlichen Werth der Legenden angeht, so muß zugegeben werden, daß viele Berichte ähnlich den „Exempeln" in andern religiösen Volksbüchern jener Zeit auf Rechnung der Erzählenden kommen, um so mehr, je wunderlicher es im Leben mancher Heiligen zuging. Der kritische Sinn tritt zumal am Ausgange des Mittelalters zurück und ein vielgestaltiger Wunderglaube hervor, fast schien jener Sinn ganz verloren. Wir sehen auf dem Gebiete der Kunst dieselbe Erscheinung. Zirkel's Maß und Gerechtigkeit, welche so Herrliches in dem gothischen Stile zur Freude des Auges geschaffen, sehen wir von 1500 ab häufig verlassen, die Fialen tanzen gleich Trunkenen an den Giebeln, Baldachinen und Wimpergen dahin, verschrobene Knochen an Gesicht und Füßen auf den Wand- und

Tafelgemälden verzerren die Menschen bis zur Unnatur und so fort. Man sehnte sich in Folge des Mißbrauchs nach andern Principien und fand sie in dem altklassischen Lande Italien. Eine gleiche Erscheinung auf dem Kunstgebiete begegnet uns in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, wo die in den Zopfstil ausgeartete Renaissance schließlich jeden rechten Winkel und jede gerade Linie zum Verdrusse eines gesunden Auges zu vermeiden versteht. Ueberall macht sich Hinfälligkeit und Menschlichkeit geltend. Warum sollte sie stehen bleiben vor dem Gebiete der Legende?

Wir brauchen die danach eingetretene Reaction, welche im 16. Jahrhunderte sich an Namen wie Wicelius, Cochläus und Surius knüpft und zu dem Plane der Acta Sanctorum führte, nicht zu bedauern. Aber zu bedauern bleibt, daß der ehemalige gute Sinn des Volkes im Großen und Ganzen mit verloren ging und an seine Stelle ein in Ueberreiz befangener getreten ist, welcher die verderbliche Kost der Räuber- und Criminal-Geschichten oder Schauer-Romane gierig verschlingt. Dieser Sinn und Ueberreiz konnte deshalb sich in unserer Zeit so stark ausbilden, weil ihm so viel geboten worden, was vor vier Jahrhunderten nicht der Fall war.

Das Gute in den Legenden erkannten auch Nichtkatholiken, welche sie als Quelle für ihre Schriften benutzten.[127]) Namentlich hat sich auf dem Gebiete der Erzählung und Dichtkunst Herder durch Benutzung des in den Legenden enthaltenen tiefen Sinnes ausgezeichnet. Ihm folgten Kosegarten, Fouqué, Amalie von Imhof, die Pichler, Göthe, Justi, C. W. von Schlegel, Uhland und Andere.

Hören wir noch die Stimmen zweier in der deutschen Literatur sattsam bekannter Gelehrten, deren Augen der Werth der Legenden unter den Auswüchsen späterer Verwilderung nicht entging.

Hurter[128]) in seinem Papst Innocenz III. sagt IV, 537: „Alle Schriftsteller dieser Zeit (12. und 13. Jahrhundert) sind voll von Wunder-Erzählungen, ein Beweis, wie allverbreitet, wie in das Leben eingegangen der Glaube an Wunder gewesen sei. Manchen derselben sieht man ohne Weiteres das Märchenhafte an; andere dürften durch Schmuck, womit Thatsachen allmälig umgeben wurden, diese Gestalt gewonnen haben; bei einzelnen dagegen möchte die Kritik, insofern sie sich mit bloßem Verneinen nicht gleichstellen will, am sichersten ihre Unzulänglichkeit erklären. Wofür man sich auch immer entscheiden möge, eine Wahrheit liegt unverkennbar in dieser Wunderfülle: daß dieselbe auf den Wandel von Tausenden nicht ohne Einfluß bleiben konnte. Man mag unbedenklich viele jener Wunder

---

[127]) Vgl. Wiseman, Die Wahrheit in den Legenden und Fabeln, in Huttler's kath. Studien 1865, besonders S. 234.

[128]) Dieses Werk erschien vor der Conversion des Verfassers.

kindisch, ungereimt nennen, dennoch blickt durch diese Schlacke das Gold der Anerkennung einer alles erfüllenden, in allem waltenden, allenthalben gegenwärtigen, die Frommen väterlich beschirmenden, die Wankenden erschütternden, die Frevler furchtbar zermalmenden höhern Macht."

„Die meisten Institute unserer Wissenschaften und Künste," sagt J. G. v. Herder, „nähren sich von den Brosamen dessen, was einst die Männer der Legende mühsam erwarben, andächtig stifteten, heilig bewahrten und der Nachkommenschaft fromm vermachten. Ohne die frommen Männer und Weiber der Legende bettelten jetzt alle Musen in Europa, oder vielmehr, an Musen in Europa wäre ohne sie gar nicht zu denken. Um auch nur Werke der neuern Kunst in ihrem schönsten Zeitalter zu verstehen, kann und darf uns die Legende nicht fremd bleiben."

Die hier in Betracht kommenden Druckschriften sind entweder Sammlungen von Heiligen-Leben oder aber Einzelleben.

A. Die Gesammtleben.

1. Die Passionalien.

(Vgl. hierzu Beilage 2.)

Die Sammlungen von Heiligen-Leben begriff der mittelalterliche Sprachgebrauch meistens unter dem Worte „Passional" neben den andern „Heiligen-Leben".

Passional (Passionale) hieß die Sammlung, weil in ihr vorzugsweise die Leben der Martyrer, der Heiligen, welche für Christus gelitten, vorkamen. Der Titel des Augsburger Passionals von 1517—18 sagt: „Das Passional oder der Heyligen Leben, was die lieben haylìgen und diner gottes umb den namen Jesu christi und christlichen glauben gelitten habendt." Diese Gesammtleben waren in einen Winter- und Sommertheil geschieden. „Hie hebt an das wintertail der hailigen leben. — Hie hebt an das summertail der hailigen leben." Augsburg 1507.[129])

Was die äußere Gestalt betrifft, so können wir uns denken, daß sie würdig des Inhalts und des Zweckes des Buches war. Die Folianten der Heiligen-Legenden, 400—500 Blätter auf jeden Theil zählend, zeigen wie die Altväter-Leben reichen Schmuck an Holzschnitten. Künstler ersten Ranges, Maler sowohl wie Formschneider, liehen ihre Geschicklichkeit, um die Legende zu einem wahren Hausschatze zu machen. Namen wie M. Wohlgemuth, Hans Schäufelin und Andere knüpfen sich an die Ausstattung dieser Legenden. Es kam auch vor, daß ältere vor Erfindung des Druckes mit beweglichen Lettern in Gebrauch gewesene Holzstöcke noch

[129]) Panzer, Annalen I, 60.

in spätern Ausgaben der Heiligen-Leben Verwendung fanden, so Stöcke der Jahre 1440—50 in der Straßburger Legenden-Sammlung von 1513. [130])

Unser als Beilage 2 gegebenes Verzeichniß weist auf Grund der vorhandenen bibliographischen Quellen die stattliche Zahl von 45 Ausgaben auf.

2. Altväter-Leben.

(Vgl. hierzu Beilage 3.)

Eine andere Sammlung begriff man unter dem Worte Vitaspatrum (vitae patrum im Accusativ), nämlich Leben von etwa 30 Heiligen, welche in der Einöde gelebt (Einsiedler, Altväter, Anachoreten) und im Rufe besonderer Lebensweisheit gestanden, wie die hh. Antonius, Hilarion, Pachomius. So gibt der Titel einer Straßburger Ausgabe von 1513 an: „Das buch der Altväter wie sie ir heiliges leben vollbracht haben in der einöde, was wunderzeichen sie gewirket haben, auch ire sprüch und beyspil, so sie uns menschen gegeben haben zu einer underweißung und lere." Diese Ausgabe schließt: „Hie endet sich das buch der heyligen altväter mit seinen beyspilen das zu latin genannt ist Vitaspatrum."

Dem Leben der Altväter selbst folgte nämlich ein neuer Theil, welcher die Beispiele vorträgt.

Es gibt Ausgaben von etwa 200 Blättern Umfang, versehen mit meist sehr primitiven Holzschnitten. [131])

Der Jesuit Herib. Rosweyde veranstaltete 1615 zu Antwerpen eine neue kritische Ausgabe, deren Prolegomena über die Verfasser und die Uebersetzungen des Nähern unterrichten. [132])

Die Erbauungsbücher unserer Periode empfehlen das Lesen im Leben der Altväter, so das Buch, welches den Titel: „Die 24 Aeltesten" trägt. Darin sagt der vierzehnte Alte: „Ich rathe dir auch, mit allem Fleiß, daß du die Schrift des Alten und Neuen Testaments oft und viel mit Andacht und Ernst lesest, es sei deutsch oder lateinisch, wenn du lateinisch verstehst. Die Lehre der h. Lehrer sollst du wohl behalten und sie innig zu Herzen nehmen. . . . . Du sollst auch der alten Väter Leben und Gutthaten oft lesen und ihr seliges Leben fest und stark in dich bilden."

Unser als Beilage 3 gegebenes Verzeichniß weist 18 Ausgaben auf. Es mögen wohl noch andere in weniger zugänglichen Sammlungen unbemerkt liegen.

---

[130]) Essenwein, Die Holzschnitte S. 3, 4, no. 46, 60, 67.

[131]) Panzer, Annalen I, 353.

[132]) Die Franzosen bezeichnen diese Altväter-Leben mit dem Titel: Vies des pères des deserts.

B. Die Einzelleben.

(Vgl. hierzu Beilage 4.)

Wir würden einen unvollständigen Begriff von der Legenden-Literatur bis 1520 bekommen, wollten wir bei den schweren Foliobänden der Gesammtleben (Passionalien und Altväter-Leben) stehen bleiben. Nun kommen noch die meist dünnen Quarthefte in Betracht, in welchen gar oft ein lieblicher Text mit gleich lieblichen Bildern uns von einzelnen dem Volke theuern Heiligen erzählen und vorstellen will. Da ist der Stadtpatron, an dessen Heiligkeit und Wundern, Frömmigkeit und Macht der Fürbitte man sich erbauen will; dort ist ein gar lieber Herre, dessen Gebeine in der Stadt verehrt werden oder zu dem man in allerlei Noth und Angst seine Zuflucht nimmt.

In ihnen duftet derselbe Geist, der aus den Stein- und Holz-Bildern unserer alten Dome so mystisch-ascetisch niederschaut.

Bald heißt es auf dem Titelblatte: Legende oder Historie, oder Leben oder aber Passie (Passion), bald verstärkt: eine gar liebliche, seltsame und gute Legende, gar lustig zu lesen. Obenan von allen lieben Heiligen stehen St. Anna, Barbara, Brandon, Katharina, drei Könige, Margaretha, Ursula und Wolfgang.[133])

Manche dieser Monographien sind so vorzüglich nach Inhalt und Ausstattung, daß sie noch für unsere Zeit Werth bewahren. Ganz besonders denke ich hierbei an den letzten Ausläufer der Legenden-Drucke, die 1524 zu Oppenheim gedruckte Rupertus-Legende, welche ich glaubte beizählen zu müssen, obwohl sie unsere Zeitgrenze überschreitet. Man muß sie gesehen haben, um sofort zu dem Wunsche gedrängt zu werden, ein solches Büchlein müßte von neuem mit entsprechender Umarbeitung dem Volke gegeben werden!

Die in der Beilage 4 gegebene Liste der Einzelleben von Heiligen begreift etwa 47 Heilige, wobei die Genossen nicht als Einzelne gerechnet sind, z. B. Valerius und Maternus nicht bei Eucharius. Diese Leben erscheinen diesem Verzeichnisse gemäß in etwa 125 Büchlein. Die Legende der h. Anna liegt vor in 11 Ausgaben, des h. Brandon in 12, St. Katharina in 11, der h. Barbara in 7, St. Ursula in 7, St. Wolfgang in 5, St. Margaretha in 4, St. Rochus in 4, St. Sebald in 4, des Kindes Simon in 4.

---

[133]) Ich habe „St. Maria“ übergangen, weil sonst sicher der gewünschte Raum überschritten worden wäre.

III.

Die Beichtbüchlein.

(Vgl. hierzu Beilage 5.)

Als einen weitern Ausfluß der Sorge der Kirche für die religiöse und sittliche Bildung des Volkes mittels der Presse wollen wir Büchlein registriren, welche mit den wichtigsten Handlungen des christlichen Lebens in Beziehung stehen, nämlich dem Empfang der hh. Sacramente der Buße und des Altars. Hat ja der göttliche Lehrmeister den Eintritt in das ewige Leben abhängig gemacht von dem Genusse des Brodes des Lebens, und den Empfang dieses Himmels- und Lebensbrodes von der Reinheit des Herzens. Alle religiöse Kenntniß und Uebung zielt aber auf gültige Beichte und würdige Communion, die Haupthandlungen des Christen; Kenntniß der Glaubenssätze und der Gebote ist nothwendig, um gut beichten zu können. Das ist die Anschauung des Mittelalters, auch des 15. Jahrhunderts. Deswegen begegnen wir in jenen zahlreichen Lehr-, Gebet- und Erbauungsbüchern immer wieder der Belehrung über die Beichte und der Ermahnung zu würdigem Empfange der h. Sacramente der Buße und des Altars, so in der Himmelsstraße, Seelentrost, Licht der Seele u. s. w.

Hier an dieser Stelle übergehen wir diese letztere Art von Erbauungsbüchern und wenden unsere Aufmerksamkeit jenen Büchern und Büchlein zu, woselbst die Beichtbelehrung im Vordergrunde steht und schon der Titel die Beicht als wesentlichen Inhalt des Buches verräth.

Die hierher gehörigen Büchlein tragen verschiedene Titel, wie sie auch in ihrer Abfassung und Art verschieden sind. Die Titel sind: Büchlein (oder Tractätlein) von Erkenntniß der Sünden, Poenitentionarius (Poeniteas cito), Spiegel des Sünders, Beichtspiegel, schöne und fruchtbare Beichte, eine nothwendige Materie u. s. w.[134]) In einem Theile treffen wir, was den Inhalt betrifft, sogenannte Beichtspiegel, wie sie heute noch in den Gebetbüchern vorkommen, nämlich Sündenregister, von welchen einige auf der Ordnung des Dekalogs beruhen, andere auf der Ordnung der fünf Sinne. Wieder in einem andern Theile der Büchlein finden wir mehr die Belehrung über das ganze h. Sacrament, über die Nothwendigkeit und die Eigenschaften der Reue, Beicht, Genugthuung und zwar so ausführlich und eingehend, daß die Darlegung auch heutigen Anforderungen genügt.

Um im Einzelnen über die Art der Behandlung etwas anzugeben, so behandeln die „Tractätlein von Erkenntniß der Sünd" oder „Büchlein

---

[134]) Vereinzelt ist die Summa poenitentiae, welche dem Poeniteas cito (d. i. Bereue schnell) im Wesentlichen gleicht, jedoch noch einen lateinischen Commentar zufügt.

von der Erkenntniß der Sünd" von einem nicht näher bekannten Magister der Theologie in Ingolstadt (wie Titel oder Schlußschrift zuweilen angeben) ihren Stoff metrisch.[135])

Wilt du schawen deins lebens gestalt,
Du syest iung oder alt,
So ließ das Büchlein mit fleiß,
Da vindest du der tugent breiß
Vnd der sünden grossen last,
Da mit du dich beschwert hast.
Wölcher sünd dich mach schnelle frey,
Wilt du gott ewig wonen bei.

Solcher Tractätlein konnte ich fünf verschiedene einreihen.

Die Augsburger „Spiegel des Sünders" schöpfen „nicht aus eigenem Hirn und Haupt", sondern aus den bewährtesten kirchlichen Schriftstellern, wie auch ihr Register darlegt, nämlich „sancti Thome im büchlein der heyligen wahrheit", aus des „hainrici de Hassia[136]) speculum animae peccatricis", dem bekannten Gerson und Erzbischof Antonin von Florenz. Dazu illustrirt mehrfach eine Art Titelbild, welches die Rückseite des ersten Blattes einnimmt, den Zweck der Spiegel, nämlich ein Holzschnitt, welcher einen Priester im Beichtstuhle mit davor knieendem Beichtkinde darstellt. Bezüglich der innern Einrichtung sei kurz angegeben, daß von den 38 Capiteln die ersten Capitel von der Gewissenserforschung, Reue, Vorsatz, Sünde, sowie ihrer Art und Gattung handeln, worauf in den andern die Aufzählung der Sünden nach den zehn Geboten folgt.[137])

Die Baseler „guldin Spiegel des Sünders" sind Uebersetzungen aus einem lateinischen Original.[138]) Die Widmung gibt „etliche andechtige gottgeliepte Bruder Carthäuserordens und andere" als Verfasser an, welche „die hienachbestimmte Materie und Tractätlein in latin uß den geschrifften der Lehrer der heiligen Kirchen zusammengelesen haben". Die an den Veranlasser der Uebersetzung, nämlich den Oberzunftmeister Nicolaus Rusch zu Basel gerichtete Widmung bezeichnet Bruder Ludwig Moser im Carthäuser-Convent St. Margarethenthal zu Klein-Basel als den Uebersetzer.

Der goldene Spiegel des Sünders theilt seinen Stoff in Capitel, wovon das erste den bedauerlichen Zustand des Sünders bespricht. Das

[135]) Nach Weller 1274.

[136]) Vgl. Pez, thesaurus anecd. diss. prael. Th. 1, S. 78.

[137]) Diesen Abschnitt über „was ze beichten sei und wie aus den X botten", bringt ohne Abkürzung Geffcken, Bilder-Katechismus, Anhang S. 48, 50.

[138]) Sie tragen den Titel: Speculum aureum animae peccatricis a quodam cartusiense editum. Hain 14,906.

durchgehends in Folio (oder Großquart) gedruckt, mit blatt- und kartengroßen Bildern von mitunter bedeutenden Künstlern geziert, so daß die Postille ein wahrer geistlicher Hausschatz in der christlichen Familie geworden war.

„Wenn man erwägt," sagt der Protestant Götze, Aelteste Buchdrucker-Geschichte Magdeburg's S. 30, „daß ein lateinisches Missale selbst in dem kleinsten Kirchlein gebraucht wurde, während diese Evangelienbücher nur der Privaterbauung dienen konnten, so erscheint die Zahl dieser letztern außerordentlich groß und bekundet laut das Verlangen des deutschen Volkes, das Wort Gottes in seiner Muttersprache zu vernehmen; es wollte dem Gottesdienste nicht bloß äußerlich und körperlich beiwohnen, sondern es wollte aus Gottes Wort auch geistige Nahrung gewinnen. Denn diese Bücher, welche bei ihrem stattlichen Formate keinen niedrigen Preis haben konnten, sind unzweifelhaft nur von denjenigen gekauft worden, welchen es um Erkenntniß und Verständniß des göttlichen Wortes ernstlich zu thun war. Daß auch in Niederdeutschland ein solches Bedürfniß gefühlt wurde, beweisen die acht niederdeutschen Ausgaben aus Magdeburg, Lübeck und Braunschweig, die bis 1509 an's Licht getreten sind."

Das 16. Jahrhundert brachte noch zahlreiche Postillen hervor.[120]) An ihre Stelle tritt später unter Beibehaltung des Wesens, mit Veränderung des Titels, das Unterrichts- und Erbauungsbuch von Goffine, geb. 1648, gest. 1719.

Die Postillen, so genannt von den Anführungsworten post illa verba sc. textus, hießen auch **Plenarien**. So sagt 1476 ein Postillen-Titel: „Hie hebt sich an ein Plenari . . ., in dem man geschrieben vindet Epistel und Evangely." Man hat sich noch nicht vollständig über die Ursache der Benennung geeinigt, jedoch wird wohl schwerlich etwas anderes darunter zu verstehen sein, als das Sammelbuch, welches nicht bloß die Anfänge der Perikopen gibt, wie die Psalterien und Breviarien, sondern das **ganze** Tages-Evangelium, plenarium.[121]) Daraus erklärt sich auch die andere Benennung: „Evangelibuch" oder „Evangelien und Episteln durch das ganze Jahr."[122])

---

[120]) Collectio librorum in Francof. nundinis 1564—92, deutsche Abtheilung per Draudium. Francof. 1611, wo S. 324 etwa 47 zwischen 1564—1610 erschienene Postillen verzeichnet sind.

[121]) So meint Panzer, Annalen I, 79; vgl. auch Götze, Aeltere Gesch. der Buchdr. in Magdeburg S. 28. Jetzt noch gibt das römische Brevier in der 7. Lection nur den Anfang des Evangeliums und dazu die Homilie.

[122]) Schon Panzer, Annalen I, 271 weist darauf hin: „Evangelibuch enthält nichts anderes, als was in den Plenarien angetroffen wird, und ist also, ob es gleich einen andern Titel hat, nichts anderes als ein neuer Abdruck des gewöhnlichen Plenarii."

Die Postillen erfuhren, wie gesagt, eine Erweiterung, indem man dem Schrifttexte eine Erklärung, eine Glosse, glossa, und danach ein erbauliches Beispiel zufügte, daher die Titelbemerkung 1481: „auch vindet man in dysem buch über all' suntägliche Ewangeli ein gloß, das ist eine gutte nützliche ler und außlegung desselben ewangelis." Ein Titel von 1514 sagt: „Ewangely mit sampt einer vor nie bey unß gehörter Gloß mit fruchtbaren schönen Exempeln beschlossen."

Ihre Vollendung hatten die Postillen erreicht, als sie zu den genannten Theilen sämmtliche übrigen Stücke des Meßbuchs in Uebersetzung aufnahmen. Wenn wir in der Bibliographie der Drucke bis 1520 keine „deutschen Meßbücher" oder nur eine oder die andere „Meßauslegung" finden, so verschlägt das nichts, wir finden das Vermißte unter den Postillen. Die Baseler Postille von 1514 kündigt schon auf dem Titelblatte dem Leser an: „Das Plenarium oder Ewangely buoch: Summer vnd Winterteyl, durch dz gantz jar in einen yeden Sontag, von der zeyt [de tempore] vnd von den Heiligen [de Sanctis]. Die ordnung der Meß, mitsampt irem Introit oder anfang. Gloria patri, kyrie eleyson, Gloria in excelsis, Collect oder gebet, Epistel, Gradal oder bußwyrklich gesang, Alleluia oder Tract, Sequenz oder Proß. Ewangely mitsampt einer vor nie bey unß gehörter Gloß. .... Das Patrem oder Glaub. Offertorium, Secreta, Sanctus, Agnus Dei, Commun, Complend, vnd Ite missa est oder Benedicamus Domino u. s. w. u. s. w."

Man hatte das Bewußtsein von der Postille als einem wichtigen Lehrbuche, deshalb finden wir sie in den ältesten deutschen Buchhändler-Catalogen angekündigt.

In der Verlags-Ankündigung des A. Sorg zu Augsburg[123]) heißt es:

Wäre yemants hie, der da gute teutsche Bücher mit diser geschrift getruckt kauffen wöllte, der mag sich fügen in die Herberg als (wie) unten an dieser zettel verzaichnet ist. ....

Item der heiligen leben.

Item die ewangeli und epistel.

Item das leben der hl. altväter.

Item ein beichtbüchel, genannt der „spiegel des sünders". —

Die süd- und südwestdeutschen Druckereien zeigten überhaupt eine löbliche Rührigkeit, Postillen wie sonstige deutsche Bücher in guter, ja vorzüglicher Ausstattung zu liefern.

Luther wußte freilich etwas gegen diese Bibelglossen: „also wird durch so viele Comment (Commentare) und Bücher die liebe Bibel begraben und verschorren, daß man des Textes gar nicht achtete". Ihm

---

[123]) Mezger S. 7.

Wer nit priester mag gehaben,
Der sol die Sünde seynen negsten klagen,
Der soll von sünden entschwere,
recht als dein leib gar maylig [144]) were.

Kastu keynen priester in not villeicht,
Dein sunde einem andern gesellen beicht.
Der kranke einem andern schawen lath
Seine wunden, so er nicht artztes hat. [145])

Dem Pönitentionarius folgt in den meisten Ausgaben ein carmen Joh. Fabri de Werdena de ludo. Das ganze Büchlein zählt sechs, manchmal acht Blätter in Quart; nicht eine einzige Ausgabe erschien mit Angabe des Jahres, Ortes oder Druckers.

Unter diesen verschiedenen Titeln fand ich bis jetzt im Ganzen 46 Beichtbüchlein, also eine überraschend große Zahl. Das erste Büchlein, seither in Deutschland so gut wie unbekannt, fällt sogar vor die eigentliche Druckkunst, denn wir erkennen nach dem Facsimile alsbald einen Tafeldruck.

Die in Beilage 5 gegebene Sammlung der einschlägigen Titel ordnet sich, abgesehen von dem einzigen Tafeldruck, nach undatirten und datirten Drucken, letztere in der Reihenfolge der Druckjahre.

Die Beichttafel vom Jahre 1481.

Dieses merkwürdige Blatt, ein Bogen von 40 Centimeter und 7 Millimeter Höhe und 29 Centimeter Breite, nur auf einer Seite bedruckt, war gewiß gleich dem Züricher Wand-Katechismus von 1525 zum Aufkleben auf die Wand, Schrank oder Thüre bestimmt. Sie beginnt:

Hie ist vermerket wie sich der
gemayn mennsch peychten sol.

Zw dem ersten Sprich czu dem peichtuater mit besunder andacht so du peichten wilt. Herr ich pitt euch. vmb gottes willen ir wellet auf Nemen vnd verhören all mein schuld. die ich armer sünder verschuldt hab. . . . . Dem nach sprich also. Herr ich bechenn gott u. s. w. Es folgt eine Anzahl Sünden, hierauf Holzschnitt mit sehr erbaulicher Darstellung eines Priesters, Beichtenden, Jesus, Paulus, Matthäus, Maria Magdalena, Zacheus, Schächer am Kreuze mit sehr bezeichnenden Sprüchen derselben, z. B. „Scham dich nit zu peichten dein sundt — dir sind vil sund vergeben wann du hast vil lieb gehabt."

Unter dem Holzschnitte eine Aufzählung der Todsünden, der Gebote, fremden Sünden u. s. w. [146])

---

[144]) = befleckt.

[145]) Dieses ist zwar nicht kirchliche Vorschrift, der hier gegebene Rath setzt tiefe Demuth im gläubigen Volke voraus.

[146]) Vollständig abgedruckt und beschrieben bei Geffcken S. 41, Anhang S. 119.

Hans Schawr ist der Verfertiger der Tafel, denn so steht sammt der Jahreszahl 1481 unter dem Holzschnitte. Der Genannte druckte zu Augsburg in den Jahren 1492—1500.[147])

Es sei noch eines Gedichtes Erwähnung gethan, dessen Hauptgedanke in einer Anweisung besteht, wie man Leib und Seele gesund erhalten kann. Man suche sich sechs Aerzte, drei für den Leib (guter Koch, guter Wirth und guter Bader [Barbier], der badet den Leib und schlicht die Ader und schirt das haupt und secht die glider) und drei für die Seele, nämlich der erst Arzt, der die Seel arzneit, das ist der Prediger auf der Kanzel, welcher außschreit die heilgen christenlichen Regel und drischt mit seiner Zungen Pflegel der Christen zwoundzwenzig Garb u. s. w.[148])

Der ander sel arczat ist ein peichtiger,
Der kan abladen die grossen schwer
Der sunden perg die angst schwer lest
Die sint der sel gar schedlich gest (Gäst).

Der drit sel arczt ist ihesus cristus,
ein sun des höchsten potentissimus,
gemuntzet von dem heilgen geist.
Mensch hab genug, wan du so fil weist:
Drey muntz dru prech (Präge), und ein metall,
das glaubt schlechtiglich ir cristen all u. s. w.

Im Anschlusse an diese erkleckliche Zahl von Beichtbüchlein so manchfacher Art drängt sich von selbst die Frage auf, ob denn erst die Zeit des ausgehenden Mittelalters ein solches gesteigertes Bedürfniß der Beichtbelehrung kannte?

Wie überhaupt im geistigen Leben der Völker nichts unvermittelt, unerwartet auftritt, so auch hier. In den Beichtbüchlein tritt eine uralte Erscheinung des christlichen Lebens zu Tage. Das ganze Mittelalter nämlich kennt die Beichtbücher und Beichtformeln vor Erfindung der Druckkunst in den zahlreichsten Handschriften. Sie reichen so weit zurück, daß sie zu den ältesten deutschen Sprachdenkmälern gehören, sie treten in so bestimmter Fassung auf und laufen einem Faden gleich durch die Literatur, daß sie unter einer eigenen Rubrik „zum Bichtebuch" behandelt werden. So verdanken wir der deutschen Literaturgeschichte einen nicht zu übersehenden Beweis für die Uebung des Sacraments der Buße in Deutschland.

Hier muß ich mich, um nicht zu weit zu gehen, bescheiden, zu erinnern an die

---

[147]) Weller 159. Ein Rosenkranz-Ablaßbild (39 Cent. hoch, 28 Cent. breit), 1471—84 von H. Schawr bei Essenwein, die Holzschnitte S. 8 und Taf. LXXXIX, XC.

[148]) Panzer, Annalen III, 14.

fulder	Beichte aus dem 9. Jahrhundert,	
lorscher	" " " " "	(= pfälzische)
regensburger	" " " " "	
emmeraner	" " " 10. "	[149])
angelsächsische		
alte fränkische		
alamanische (1)	bei Oberlin, Beichtebuch S. 92. 95. 98.	
alamanische (2)		
aus dem 14. Jahrhundert		

IV.

Die Heiligthums- und Wallfahrts-Büchlein.

Wir kommen nun zu einem Zweige unserer deutschen katholischen Literatur, von welchem ich sagen möchte, daß er uns so recht die Opulenz des Lebens der Frömmigkeit und zugleich der Druckkunst unseres Zeitraumes kundgibt. Es sind die mitunter kostbar ausgestatteten Bücher und Büchlein, welche die großen Heiligthums- und die Wallfahrten der Christenheit nach Jerusalem und Rom, besonders die unseres deutschen Vaterlandes zum Gegenstande haben.

Einen Grundzug des deutschen Volkes bildet seine Wanderlust. Wo die Geschichte zum ersten Male der Germanen gedenkt, findet sie dieselben auf der Wanderung. Vorzüglich deutsche Völker sind es, welche bei der Völkerwanderung in Bewegung gerathen und neue Reiche gründen. An den Kreuzzügen und dem Handel des Mittelalters sehen wir unter andern Völkern die Bewohner Deutschlands betheiligt. Jetzt noch ergießt sich ein starker Strom in die freiheitlichen Staaten Nord-America's und bringt vielleicht das germanische Element zum Uebergewicht.

Hierzu gesellt sich ein anderer tiefer Zug des deutschen Charakters, die Verehrung der Heiligen. Die Liebe zu ihren Gebeinen geht durch des Volkes Geschichte. Wie sind geistliche und weltliche Fürsten von Karl d. Gr. an bis in die Anfänge des 16. Jahrhunderts bemüht, Gebeine der Heiligen für ihre Kirchen zu erwerben! In den Besitz von gar viel Heilthum setzen die Gotteshäuser ihren Ruhm, und sie suchen

[149]) Vgl. Grupen, alte Beichtformeln. Hannov. 1767; Neugart, Episc. Constant. I, 81; Eccard. Francia or. II, 940; Zeitschr. f. deutsch. Alterth. XVIII, 308; XIX. Anzeiger I, 63; Germania XX, 1; Denkmäler no. 71 der 1., no. 72 der 2. Aufl.; Braune, Altdeutsches Lesebuch, Halle 1875, S. 51; Sitz.-Ber. der phil.-hist. Cl. d. Ak. d. W. LII, 24. 39; eine Beichte e cod. Essen. s. IX in Deutsche Dichtung vom Mittelalter von Gödeke, bearbeitet von Oesterley. Dresden 1871.

sich zu überbieten in Erwerb von Gnade und Ablaß für ihre Heilthumsfeste. Am Altare werden die Eide abgelegt über den Reliquien.

Mit merkwürdiger Lebhaftigkeit drücken sich die Urkunden aus, welche hierin die Anschauung des Volkes wiedergeben: „da wo Sanct N. rastet, — da wo der kostbare Blutzeuge Christi N. im Körper ruhet (requiescit in corpore) oder in Wunderkraft leuchtet" (fulgescit in virtute). Die Reliquien-Verzeichnisse und die Ausrufungen lauten ähnlich lebhaft: Ein Finger vom h. Johannes Baptiste, womit er auf Jesus deutete und sprach: Ecce agnus etc. Die Heiligen sind dem Volke die lieben Himmelsfürsten; der Stadtpatron St. Sebald ist ein Hauptherr der kaiserlichen Stadt Nürnberg.

Als im Jahre 764 die Kunde von der Auffindung mehrerer Heiligengebeine durch Papst Paul und ihrer Uebertragung in die Stadt Rom über die Alpen drang, schickten die in der Heiligenverehrung so eifrigen Franken, nach jenen begierig, einen Gesandten zum Papste mit der Bitte um Ueberlassung von Reliquien. Eorum cupidi Franci Sanctorum cultus studiosissimi drückt sich Baronius (Annales ad annum 764) aus.

Und schon ein Jahrzehnt vorher, im Jahre 755, bezeugt das dankbare Volk seine Liebe zu St. Bonifatius. Als er nach seinem Tode im Friesenland zu Schiff in Mainz angekommen, in einen neuen Schrein gelegt, über den Rhein nach Hochheim und von da weiter nach Fulda, seiner Lieblingsstiftung, übertragen werden soll, zieht das Volk in Procession dem heiligen Leibe nach.[150]) Ein Gau löst den andern ab; der Acker, die Stätte, wo der Leib ruhet, wird an Fulda geschenkt, darüber eine Kapelle gebaut; es geleitet eine sich stets ablösende und stets sich ergänzende große Procession den Leichnam nach der Stadt Buchonia's.

Die Gräber der Heiligen, mögen sie als Apostel die Gegend christlich gemacht, mögen sie von Rom geschenkt sein, bilden den Kern aufblühender großer Städte und Culturcentren von unberechenbarem Verdienste: St. Gallen in der Schweiz, St. Wendel im Saarbrücker Kohlengebiet, und St. Ingbert nicht weit davon; St. Goar an der alten Römerstraße längs dem Rheinstrom; St. Nazarius zu Lorsch an der Bergstraße, und auch St. Odilia auf dem gleichnamigen Berge darf hier genannt werden.

Als Kaiser Friedrich Barbarossa die Lombarden niederwirft, begehrt des Kaisers mächtiger Kanzler Reinald, Erzbischof von Köln, nichts anderes für sich aus dem gedemüthigten Mailand, als die Leiber der h. drei Könige.

---

[150]) Falk, Der Weg der Procession der Bonifatius-Leiche von Mainz bis Fulda, im „Katholik" 1878. I, 659.

Um die Mitte des 14. Jahrhunderts spricht Ludolf in dem Werke de illustribus Germaniae principibus cap. 12—14 von der Vorliebe der Deutschen für. h. Reliquien.[151])

Selbst in den Geschichtswerken spiegelt sich diese Heiligenliebe ab: denn wir besitzen allein bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts an 70 Schriften, welche entweder die translatio, elevatio oder inventio eines Heiligen behandeln.[152]) Die neue Kunst Gutenberg's bemächtigt sich alsbald des dankbaren Gegenstandes und stellt Büchlein her, welche einem starken Bedürfniß des Volkes entgegen kamen.

Daß bei solcher Vorliebe für Reliquien schlaue Köpfe mit dem Anbieten falscher Reliquien Geschäfte machten, wird kein Vernünftiger bestreiten. Dem Uebermaß der Unverschämtheit steht ja so oft das Uebermaß von Vertrauensseligkeit gegenüber. Jedoch verwerflicher Aberglaube und Götzendienst ist letzteres noch lange nicht.

Gleichwohl müssen wir hier wie bei den Legenden Ausschreitung und Ausartung constatiren. Ein weises Maßhalten vermissen wir mehr als ein Mal. Es trat verkehrter Wetteifer einzelner Kirchen ein bezüglich Erwerbung der Zahl der Partikeln, wie in Betreff der Gnaden und Ablässe, welche wohl ganz ohne Zuweisung von competenter Seite sich an jene knüpften. Damit in Verbindung trat eine mitunter marktschreierische Ankündigung dieser Heiligthümer und Gnaden. Wir erinnern an Halle.[153]) Wir gewahren hier, was uns in der Pflanzenwelt begegnet: das Wachsthum war wild hinausgeschossen, ohne nach unten hin in gleichem Maße die Festigung zu wahren.

Wir reden nunmehr von den Pilgerschriften, welche die großen Wallfahrtsorte der Christenheit, Jerusalem und Rom, zum Gegenstande haben.

A. Palästina-Pilgerbücher.

Jerusalem und das heilige Land nehmen naturgemäß die erste Stelle in der Reihe der Wallfahrtsorte ein. Dort stand die Wiege des Herrn, dort auch das Kreuz des Erlösers. Vom heiligen Lande kamen die theuersten und kostbarsten Reliquien des Herrn, seiner glorwürdigen Mutter

[151]) Keffel, Geschichtl. Mittheilungen über die Heiligthümer zu Aachen. Köln, 1874. S. 173.

[152]) Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen. Index translatio etc.

[153]) Die Einführung der Reformation in Halle, im „Katholik" 1879. I, 415.

Maria und seiner lieben Jünger meist über Constantinopel[154]) oder auch unmittelbar in den Besitz der abendländischen Christenheit.[155])

Mit Beginn des Friedens in der Kirche beginnen dorthin die Pilgerzüge, und dem entsprechend besitzen wir eine erstaunlich reiche Literatur bezüglich des heiligen Landes, theils handschriftlich theils gedruckt. Es war eine würdige und dankenswerthe Aufgabe, welche sich der verstorbene Titus Tobler stellte, alle Schriften und Karten, welche das heilige Land betreffen, zu verzeichnen. Seine Zusammenstellung erschien zu Leipzig 1867 unter dem Titel: Bibliographia geographica Palaestinae und füllt 265 Seiten in Octav. Das Verzeichniß, so sorgsam es gearbeitet erscheint, enthält aber noch nicht alle Stücke.[156])

Im 15. Jahrhundert gingen hauptsächlich um die Reise des Mainzer Domdecan Bernhard von Breidenbach, des Nürnberger Rathsherrn Hans Tucher und des Pfarrers Ludolf von Sudheim. Diese Reisewerke beschäftigen uns einzeln im Folgenden, sowie die des Observantiners N. Wanckel und S. Brand.

a. Das Breidenbach'sche Reisewerk.

(Vgl. hierzu Beilage 6.)

Ueber kein Erzeugniß der Presse aus der Zeit der Incunabeln, selbst die 42zeilige Bibel Gutenberg's nicht ausgeschlossen, ist mehr geschrieben worden als über Bernhard von Breidenbach's Reise nach Jerusalem und dem Berg Sinai. Es ließe sich ein ganzer Band mit Literatur-Angaben über das Buch herstellen, und ich würde meine Leser eben so sehr wie mich quälen, wollte ich eine Zusammenstellung aller das Werk behandelnden Autoren und ihrer Darlegungen geben. Es genüge zu wissen, daß in neuester Zeit die verdienstliche Schrift von Choulant, die graphischen Incunabeln S. 34[157]), und Bodemann, Incunabeln der kgl. Bibliothek zu Hannover S. 55 dem Werke am meisten gerecht geworden sind. Was Letzterer, ein Protestant, von dem Werthe des Buches sagt, eignet sich, einen Einblick

---

[154]) Exuviae sacrae Constantinopolitanae. Fasc. documentorum ad Byzantina lipsana in Occidentem s. XIII translata spectantium. Genevae 1877. — De transl. sacre dextre s. Joh. Bapt. ex Constantinopoli ad Rhodios. 1482. fol., Hain 4368 a (unter den addenda vorn).

[155]) Das sagenhafte Ueberkommen des Veronica-Tuches nach Rom zur Heilung des Tiberius behandelt ein Gedicht: „Von unsers herren angesichte uß iherusalem gen rom ist kommen", 1498 zu Erfurt. Panzer, Annalen III, 86.

[156]) Eine sachliche Erörterung des Werkes in Naumann's Serapeum XXVIII, 297; Nachträge in desselben Intelligenzblatt 1869, S. 49.

[157]) Vgl. auch Choulant, Anfänge wissenschaftlicher Naturgeschichte und naturhistorischer Abbildungen im christl. Abendlande. Dresd. 1856, S. 40—44.

in das Innere desselben zu geben, wie auch in Kürze zu unterrichten, wie man vor 400 Jahren nach Palästina reiste.[158]) Bodemann's Worte folgen unten.

Die Ansichten bezüglich der Autorschaft Bernhard's von Breidenbach theilen sich; es gelingt vielleicht niemals, eine feste Ansicht zu gewinnen. Bernhard v. B. sagt selbst, er habe den Abbildungen der Städte, Hafen, Menschen, Thiere u. dgl. „erklärende Noten, lateinisch oder vulgär (deutsch), durch einen gewissen andern gelehrten Mann auf meinen Wunsch"[159]) beifügen lassen. Es bleibt dunkel, ob hierunter die ganze deutsche oder lateinische Redaction zu begreifen ist. Ein Reisegenosse, der Lesemeister Felix Fabri[160]) zu Ulm, gibt in der von ihm niedergeschriebenen Reise an, wer einen lamentabeln Bericht über den schlimmen und erbärmlichen Zustand der orientalischen Kirche wünsche, möge nachsehen in dem Reisewerk des Herrn Bernhard von Braitenbach, Decan der Mainzer Kirche,[161]) schön zusammengestellt durch den ausgezeichneten Magister in der Theologie, Martin Roth [vielleicht auch Rath zu lesen], Regens im Studium zu Heidelberg, aus dem Dominicaner-Orden.[162])

Dem sei wie ihm wolle, die Beziehung Bernhard's v. B. zu dem Reisewerke, Veranlassung, Plan, Geldmittel, Engagirung des Malers Reuwich von Utrecht durch ihn, Darstellung in der ersten Person der Einheit, sind so zahlreich und stark, daß die Bibliographie mit Recht das Buch mit seinem Namen als dem des Urhebers in Verbindung bringt. Es bleibt

[158]) Falk, Wie man vor 400 Jahren nach Palästina reiste, im „Katholik" 1876. II, 204—208.

[159]) declaratorias notulas, vel latinas vel vulgares (also deutsche) per quendam alium doctum virum (ad votum meum).

[160]) Serapeum IV, 270. Fabri's Evagatorium im Stuttgarter Liter. Ver. 1843 bis 1849. F. Fabri gesellte sich erst auf der Reise von Jerusalem nach Sinai zur Breidenbach'schen Gesellschaft.

[161]) .... peregrinatorium domini Bernh. de Br., dec. eccl. mog., compositum ornate per egregium s. theol. magistrum Mart. Roth [Rath?] studii heidelb. regentem, ord. praed. Butzbach, im Auctarium, fol. 153 auf der Bonner Bibl., sagt von Bernhard: Bernh. de Br., vir in diuinis scripturis ex longa exercitatione competenti studio eruditus et secularium litterarum ac bonarum artium disciplinis notabiliter instructus, ingenio subtilis, eloquio comptus et multorum laborum in peregrinatione versus terram s. et alia ulteriora loca patientissimus atque appetentissimus. Scripsit assumptae et consummatae peregrinationis .... perpulchram historiam mirabilibus rebus instructam quam intitulare voluit: Itinerarium. Habuit autem secum pictorem et scriptorem litterarum quorum ope usus est in opere prefato. Arch. f. hess. Gesch. (Darmstadt 1879) XIV, 749.

[162]) Pfalzgr. Friedr. hatte im Kloster der Dominicaner ein studium s. theol. et bonarum artium gestiftet. Der Dominicaner-General Fr. Vicentius de Castro Novo gab 1501 die Hausregeln, in welchen auch vom magister regens studii die Rede ist. Vgl. Bisthum Worms am Ausgang des Mittelalters, in hist.-pol. Bl. (1876) LXXVIII, 925.

damit nicht ausgeschlossen, daß Bernhard eine tüchtige Feder gewonnen, welche unter seinen Augen die Aufzeichnungen zu einem Ganzen zusammenstellte, sei es lateinisch, sei es deutsch.[163]) Nicht unbegründet erscheint die Annahme, daß Bernhard aus Bescheidenheit zurücktritt. Der lateinische Text spricht von Bernhard immer mit vieler Bescheidenheit, von dem Maler Reuwich mit großem Lobe, während hinwieder der niederdeutsche Text[164]) von Breidenbach mit schuldiger Ehrerbietung, von Reuwich mit Weglassung der im lateinischen Texte vorkommenden Lobsprüche redet.

Bernhard, aus dem oberhessischen Geschlechte der von Breidenbach (Schloß bei Breidenstein, nördlich von Gießen), Doctor des Rechtes, Protonotar des apostolischen Stuhles, Kämmerer des weltlichen Gerichtes zu Mainz und schließlich Decan am Dome daselbst, gedachte für die Fehler einer nicht ernst genug verbrachten Jugendzeit Buße zu thun und entschloß sich zu einer Pilgerreise. Um diese aber auch Andern nutzbringend zu machen, wollte er nach allem Wissenswerthen forschen, ohne Kosten zu scheuen, und nahm zu diesem Zwecke den Maler Reuwich von Utrecht mit[165]), welcher „die Lage der h. Orte und ihre Ansichten künstlich nachzeichnen sollte".

Bodemann nun sagt, wie folgt. Bernhard von Breidenbach und Philipp von Bicken erwarteten zu dieser Reise den Grafen Johann von Solms am 25. April 1483 in Oppenheim. Gleich nach der Ankunft desselben, die noch an diesem Tage stattfand, ward die Reise von Oppenheim aus begonnen.

Nach fünfzehn Tagen erreichen sie Venedig, wo sie mehrere fremde Barone, Ritter und Geistliche antreffen, die, von gleich edelm Vorsatze erfüllt, sich Palästina zum Reiseziele gewählt hatten. In der Vorrede werden zunächst die Vorzüge des heiligen Landes geschildert. Mit Abraham wird begonnen; schon dieser verließ den heimathlichen Boden, um das heilige Land zu besuchen. Der Verfasser trägt mit großem Fleiße viele Thatsachen aus dem Alten und Neuen Testamente, aus der Geschichte der Väter und des Mittelalters zusammen, um darzustellen, wie dieses heilige Land Gegenstand der größten Verehrung und das Ziel der Pilgerreisen für Morgen- und Abendland war.

Beim Beginne der Reise gibt der Verfasser zunächst eine Abschrift des Vertrages mit dem Schiffspatrone, dessen Galeere zur Ueberfahrt nach

---

[163]) So meint auch Choulant, graph. Incun. S. 34.

[164]) Er wird vom Maler Reuwich herrühren.

[165]) qui . . . sacrorum locorum dispositiones, situs et figuras . . . artificiose effigiaret transferretque in cartam, opus visu pulchrum et delectabile. Vgl. auch Pritzel bei Mohl und Schlectendal, botan. Ztg. 1844. S. 785.

Joppe gemiethet wurde. Dieses Schriftstück ist für die Culturgeschichte von hohem Werthe, denn es gibt ein genaues Bild einer Seereise in der Zeit des 15. Jahrhunderts. Der Schiffspatron Augustin verpflichtet sich, bei Vermeidung einer bedeutenden Geldstrafe, eine hinreichende Mannschaft zu werben und Waffen für achtzig Mann zum Schutze der Pilger gegen Seeräuber und gegen die wilden Saracenen zu stellen. Zwei Mal am Tage muß er das Essen für die Pilger bereiten, gute, frische Lebensmittel, als Fleisch, Eier u. dgl., ferner gute Weine, insbesondere Malvasier liefern. Der Patron hat die Pilger nicht allein bis Joppe zu führen, denselben eine angemessene Zeit zum Besuche der heiligen Orte zu gönnen und dann sie nach Venedig zurückzuschiffen, sondern er hat sie auch zu Lande überall zu begleiten und dafür zu sorgen, daß sie von den Heidenvölkern nicht belästigt werden. Außerdem werden die Häfen, in welchen auf der Reise einzulaufen sein wird, bezeichnet und die Zeit des Aufenthaltes bestimmt. Als Fahrpreis und für die Kost zahlt jeder der acht Herren 40 neu gemünzte Ducaten oder zusammen 320 Ducaten. Die Auszahlung der einen Hälfte der Summe erfolgt in Venedig, der andern in Joppe.

Zuerst bei Venedig gibt der Verfasser eine äußerst umständliche Beschreibung der dort befindlichen Reliquien der Heiligen, dann der venetianischen Schatzkammer. Eine ausführliche Schilderung gilt der Staatsverfassung Venedigs; sie hat in geschichtlicher Beziehung eine hohe Bedeutung, indem sie uns das auf Beobachtungen an Ort und Stelle beruhende unbefangene Zeugniß eines hochgebildeten geistreichen Mannes wiedergibt. Sie betrifft die politischen Einrichtungen, welche im Stande waren, aus einem einfachen Fischerdorfe eine politische und materielle Macht zu schaffen, welche lange Zeit hindurch die europäischen Meere allein beherrschte und im Vereine mit Ungarn eine Vormauer der Christenheit war. Der Verfasser gibt die nach Art der damaligen Geschichtsschreibung allerdings stark umfabelte Entstehungsgeschichte der Stadt; er schildert dann ausführlich ihre gegenwärtige (1483) Blüthe und den Umfang des Reiches.

Nach einem Aufenthalte von 25 Tagen in Venedig segelten die Reisenden am 1. Juni ab und trafen am dritten Tage in Parenzo, einer Stadt Istriens, ein. Nach einer sehr stürmischen Fahrt legte die Galeere am 12. Juni in Corfu an und am 18. Juni traf sie in Rhodos ein. Der Verfasser widmet den Reliquien in Rhodos ein ganzes Capitel. Am 22. Juni verließen die Reisenden Rhodos und gelangten zwei Tage später nach Cypern, lichteten hier am 27. wieder die Anker, und bald kam die Küste des heiligen Landes, das lang ersehnte Reiseziel, in Sicht. Ihre Freude, ihr Entzücken über diesen Anblick war unaussprechlich! Sie priesen Gott den Allmächtigen ob der ihnen gewordenen Gnade und

sangen laut im Chor das Te deum laudamus und Salve Regina. — Noch an demselben Tage warfen sie den Anker vor Joppe. Hier verließen sie die Galeere, um die Pilgerreise nach Jerusalem zu Lande fortzusetzen. Der Schiffscapitain traf die nöthigen Maßregeln, um von den Saracenen-Häuptlingen ein freies Geleite für die Pilger zu erwirken, was auch gelang. Darauf ritten sie in starker Begleitung über Rama nach Jerusalem, kamen am 11. Juli in die Nähe der heiligen Stadt und hielten um sechs Uhr Nachmittags ihren Einzug zu Fuß in Jerusalem. Am folgenden Tage besuchten die Reisenden den Berg Sion und das Kloster daselbst.

Es folgt dann in mehrern Capiteln die fromme Beschreibung der heiligen Stadt und des ganzen heiligen Landes. — Am 12. Juli Abends gingen die Pilger mit Erlaubniß der heidnischen Herren von Jerusalem in die Kirche des h. Grabes; dort wurden sie von den Saracenen gezählt, jeder zahlte ein Eintrittsgeld von fünf Ducaten, sodann wurde die Kirche geschlossen. Die Pilger begannen nun ihre Andachtsübungen, die in Form von Processionen durch die ganze Nacht bis zum anbrechenden Morgen dauerten. Der Verfasser schildert mit glühenden Worten, wie die Pilger, als sie sich der heiligsten Stätte in jener Felsenhöhle, dem Gegenstande der innigsten Sehnsucht der gesammten Christenheit, näherten, von ihren Gefühlen überwältigt, schluchzend hinsanken, um aus ganzer Seele ihr Gebet zum Herrn der Heerschaaren zu erheben, wie sie, in Anbetung versunken, sich ihm opferten. — Der Verfasser beschreibt dann die heiligen Orte mit einer umfassenden Kenntniß der Bibel und der alten Profangeschichte. Sowie er alle Gegenden und Städte, die an der Reiseroute lagen, ihre Geschichte und ihre Bedeutung in militairischer oder commercieller Beziehung, die Entfernung der Orte von einander und von Venedig, die Größe und Menge der Inseln u. s. w. darstellt; ebenso schildert er topographisch genau das heilige Land, zeigt, wie die Orte jetzt beschaffen sind und wie sie es im Alterthume waren, zieht interessante Vergleiche.

Nachdem die Reisenden in Jerusalem alles Merkwürdige gesehen, ihre Andacht verrichtet, auch das Thal Josaphat, den salomonischen Tempel, den Oelberg und seine Umgebung besucht hatten, reisten sie am 14. Juli nach Bethlehem und kehrten am 15. nach Jerusalem zurück. Hier brachten sie die zweite Nacht im Tempel des heiligen Grabes zu. Am 16. ritten sie nach Bethanien und am 18. zum Jordan und Todten Meere. Ein langes Capitel ist sodann der alten und neuen Geographie Palästina's und der angrenzenden Länder gewidmet, — ein Abschnitt von hohem Werthe für die Wissenschaft. Das letzte Capitel handelt vom Berge Sinai und von der h. Katharina, die auf dem Gipfel desselben begraben ist, — wo in der Einsamkeit der Wüste Sinai am Fuße des

Gesetzgebungsberges jenes von griechischen Mönchen bewohnte Kloster liegt, welches vor vielen andern Cultusstätten des christlichen Alterthums sowohl unser gemüthliches, als neuerdings auch unser wissenschaftliches Interesse in Anspruch nimmt, denn hier entdeckte — wohl der wichtigste wissenschaftliche Fund unseres Jahrhunderts — ein deutscher Gelehrter (Tischendorf) den Codex Sinaiticus, eine Bibelhandschrift, welche sich als die älteste von allen erweisen dürfte.

Zum Beweise, welche Bedeutung unser Werk für die damalige Zeit hatte und wie sehr es später zum Gegenstande gelehrter Studien geworden ist, dient der Umstand, daß es fast gleichzeitig in lateinischer und deutscher Sprache gedruckt und in die meisten lebenden Sprachen übersetzt wurde.

Der Druck dieses Werkes muß in der That ein Meisterstück genannt werden. „Die Formschnitte sind der Art, daß, aus den Büchern geschnitten und für sich ausgelegt, man bezweifeln könnte, ob sie überhaupt einer so frühen Periode angehören," sagt Rumohr, Zur Geschichte der Formschneidekunst, S. 77 (Leipzig 1837).

Da Reuwich als Maler die Reisegesellschaft begleitete, athmen die Ansichten der Städte und die Darstellungen aus dem Völkerleben des Orients eine Wahrheit und Naturtreue, wie sie selbst in späterer Zeit nur von wenigen Reisebeschreibern erreicht worden, so daß Dibdin sie Canaletto's Pinsel würdig hält. —

So weit Bodemann.

Seinen Worten füge ich noch bezüglich der Illustrationen die des zuverlässigen Bibliographen Grotefend bei, welcher in Kürze sagt: „Die Reise enthält viele ausgezeichnet schöne und große Holzschnitte."[166])

Von der Beliebtheit des Reisewerkes und seiner starken Verbreitung zeugt auch noch das Vorhandensein der einen oder andern Ausgabe auf fast jeder größern öffentlichen oder privaten Büchersammlung Deutschlands und des Auslandes.

Dem Vorausgehenden gegenüber verschwindet das wunderliche Urtheil des Bibliographen Baumgarten, welcher in Nachrichten von merkwürdigen Büchern (Halle 1770) II, 233 also sich ausläßt: „Ohnerachtet die ganze Beschreibung Breidenbach's mit deutlichen Merkmalen der Unwissenheit und Vorurtheilen der damaligen Zeit angefüllt ist, so gehöret sie doch nicht nur unter die ersten guten Reisebeschreibungen, sondern ent-

---

[166]) Incunabeln-Sammlung von Culemann, S. 19 zu no. 91. Die Holzschnitte sollen die ersten Kreuzschraffirungen enthalten. Die Schrift ist das Vorbild der später sogenannten Schwabacher und soll nach Manchen von Schöffer'schen Typen abgezogen, nach Andern von Reuwich erfunden sein, was bei Reuwich's Kunstfertigkeit im Zeichnen, welche er in den Abbildungen des Reisewerkes glänzend bewährt hat, das Wahrscheinlichste ist. Choulant a. a. O.

hält auch manche merkwürdige Nachrichten, deren Sammlung eine besondere Lehrbegierde des Professors anzeiget."

Als Beilage 6 folgt ein genaues Verzeichniß der Ausgaben der Breidenbach'schen Reise. Hier habe ich mir eine doppelte Ueberschreitung der seitherigen Grenze gestattet, indem ich die nichtdeutschen Ausgaben aufnahm, sowie jene, welche über das Jahr 1520 hinausgehen. Der geneigte Leser gewinnt so die beste Uebersicht über die Verbreitung des Reisewerkes.

b. Hans Tucher's Reise nach Palästina.

(Vgl. hierzu Beilage 7.)

Hans Tucher, ein Nürnberger Rathsherr[167]), machte die Reise nach Jerusalem in Gesellschaft des Otto Spiegel und des Sebald Ritter im Jahre 1479. Der Weg führte über Venedig nach Jerusalem, von da wie gewöhnlich zum Berge Sinai mit dem Grabe der h. Katharina. Nach 49 Wochen kehrte Tucher zurück und beschrieb alle Erlebnisse und alle Merkwürdigkeiten seiner Reise.

„Am Donnerstag, der da war der sechste Tag des Monats May, bin ich Hans Tucher, Bürger um die zeit einer des kleinen Raths der Stadt Nürnberg, meines Alters 51 Jahre und 5 Wochen, daselbst ausgezogen in dem Namen des allmächtigen Gottes, in Willen und Meinung allein um Gottes Ehre und meiner Seele Seligkeit und keines Ruhmes, Fürwitzes noch anderer Leichtfertigkeit willen, die h. Stätten zu besuchen."

Seine Reise hat keine Holzschnitte. Eine Beurtheilung der Tucher'schen Reise fand ich nicht. Tobler S. 53 bemerkt in kurzen Worten: „Es darf dieser Pilger nicht übergangen werden."

Daß die Reise ihren Leserkreis gewann, ergibt sich aus der nicht gerade geringen Zahl von Auflagen.

c. Ludolf von Sudheim's Reise.

Ludolf, Pfarrer der Kirche zu Sudheim bei Lichtenau im Paderborn'schen[168]), und danach benannt, gibt in seiner Reisebeschreibung an, daß er sich 1336—1341 im Orient aufgehalten habe. Seine Reise, in lateinischer und deutscher Sprache abgefaßt, ist auch in diesen Sprachen gedruckt erschienen; er widmete sie dem Paderborner Bischofe Balduin von Steinfurt (1341—1361).

---

[167]) Ueber Tucher von Simmelsdorff vgl. Manz, Real-Encyklopädie XII, 451.

[168]) Nach Evelt, Ludolf v. S. und dessen Reise, in d. Zeitschr. für westf. Gesch. u. Alterth. XX, 1—22, muß ein für alle Mal Ludolf von Sudheim, nicht Peter von Suchen gelesen werden. Vgl. Tobler S. 39.

Obgleich er fünf Jahre daselbst verweilt, sagt er, wisse er doch nicht alles, was er mittheile, aus eigener Anschauung, mehreres habe er aus andern Schriften entnommen und von glaubwürdigen Personen gehört. Man könne, gibt Ludolf an, auf zweifachem Wege nach Jerusalem kommen, zu Wasser, über das mittelländische Meer, auf großen Schiffen direct, auf Galeeren längs der Küste, zu Land, wie er gehört, durch Ungarn, die Bulgarei und Thracien nach Constantinopel. Von hier räth er zu Schiffe nach Cypern zu segeln, von da nach Alexandria und den Küstenstädten Palästina's. Er gedenkt all der ehrwürdigen Stätten, welche dem Christen stets theuer bleiben, der daselbst erbauten Gotteshäuser sowie des in ihnen niedergelegten reichen Schmuckes.

Dabei erweist sich Ludolf als eifriger Forscher und fleißiger Beobachter. Während der Seefahrt erregt der Zug der Vögel seine Aufmerksamkeit. Da er nur ein Mal einen Storch sieht, so ist er um so begieriger, zu erfahren, wo diese Thiere ihre Winterquartiere nähmen. Ihn fesselt nicht bloß der Anblick des Todten Meeres und des für Aegypten so segensreichen Nil, er wendet auch dem Ursprunge desselben, also den Nilquellen, und der heißen Quelle auf einer kleinen Insel des Aegäischen Meeres sein Augenmerk zu. In Cairo ist eines der ersten Stücke, die er beobachtet und berichtet, die dort geübte Art des Eier-Ausbrütens und die in dortiger Gegend von den Landleuten stark getriebene Vogelzucht.

Frei von fabelhaften Berichten wußte sich Ludolf gleich Andern jener Zeit nicht zu halten, z. B. in Betreff der 30 Silberlinge, welche von Thare dem Abraham, später den ismaelitischen Kaufleuten, den Brüdern Joseph's, der Königin von Saba, den Weisen und zuletzt dem Tempelschatze überkommen wären, aus welchem sie Judas als Lohn des Verrathes erhalten.

Vorstehendes schließen wir am besten mit dem Urtheil des berühmten Geographen Karl Ritter.[169]) „Der Inhalt des Werkes verdient den genauern Studien der Geographen als eine treffliche Quelle der Geographie des Mittelalters empfohlen zu werden."

Es ist schwer, die einzelnen Sudheim'schen Pilgerreisen auseinander zu halten, da die Beschreibung bei Hain[170]) nicht genau zu der bei Panzer zutrifft. Die ersten Ausgaben erschienen ohne Angabe des Jahres, Ortes und Druckers; von der einen Ausgabe werden 128, von der andern 127 Capitel gezählt, eben so verschieden ist die angegebene Zahl der Blätter,

---

[169]) Erdkunde, 15. Theil. 1. Abth. S. 45 der 2. Aufl.

[170]) 10,310 mit 128, 10,311 mit 127 Capiteln, beide nach Hain's Meinung von G. Zainer in Augsb., jenes Ex. mit 115, dieses mit 116 Blättern. Immerhin könnten diese zwei Nummern verschieden sein von den bei Panzer genannten.

bald 115, bald 116, so daß es fraglich erscheint, ob den Bibliographen vollständige Exemplare vorlagen. Doch lassen sich drei Ausgaben ohne Schwierigkeiten auseinanderhalten:

1. ohne Jahr, ohne Ort, ohne Drucker, 105 Blätter[171]),
2. ohne Jahr, ohne Ort, ohne Drucker, 104 Blätter[172]),
3. 1477, Augsburg, G. Zainer, 114 Blätter[173]),

letztere mit dem Titel:

„Von dem gelobten land vnd weg gegen iherusalem von irem wesen vnd wund'n die in dem grossen mör gesehen werdent.“

d. Nic. Wanckel.

Ein sehr kurzes Büchlein für die Palästinawaller schrieb der Observantiner Nicolaus Wanckel 1517. Sein sechsjähriger Aufenthalt im heiligen Lande befähigte ihn wohl, einen Führer zu schreiben. Der Titel[174]) lautet und ist in folgender Form eines Dreieckes gesetzt:

**Ein kurtze vermerck-
ung der heyligen Stet des heyligen
landts. in vnd vmb Jerusalem.
mit vorzeychnung der merck-
lichsten ding in den selbi-
gen geschehen. Auch
wie nahent vnnd
verre ein Stat
von der an-
dern sy.**

Die Vorrede des aus 19 Blättern Quart bestehenden und mit kleingothischen Lettern gedruckten Werkchens sagt, daß „bruder Nicolaus Wanckel, des ordens sancti Francisci vnd der Observantiner es für billig erachtet, zu loben und preysung des heyligen Landes, der heyligen stet vn des heyligen grabs, gar kürtzlich (die sunst vil unn weytleufftig in vill

---

171) Seemiller fasc. I, p. 126; Panzer, Annalen I, 40; III, 15; Zapf, Augsb. Buchdr.-Gesch. I, 43. — 172) Panzer, Annalen I, 447.

173) Das. I, 101; Kloss cat. no. 4344; Tobler S. 39. 40.

174) Auf der Rückseite des Titelblattes befindet sich ein Holzschnittbild: ein Rosenkranz, inmitten dessen Christus am Kreuz vom Chore der Heiligen umgeben ist, während unten die leidenden Seelen des Fegfeuers sichtbar sind. Darüber steht: Jesus. Der hymlisch Rosenkranz. Der lang helt (Der lange Rosenkranz enthält) L Vater unser L Ave maria vnd v glauben. — Der kurtz helt x Vater vnser x Ave maria und ein glauben. Unten steht: Bestetigt von Babst Alexandro dem vj. gibt vij Jar ablaß. Babst Leo u. s. w.

tractetlein oder büchlein hin vnd her zerstrewt, bekannt werden) ein ordnung zusammenzusetzen, in welcher nit allein die ding die ich weyß, trewlich einmisch, sunder (sondern auch) die ding, die ich selber sechs Jar gesehen hab, und zum dicken mall durchwandert und erfarn, auch der stet geschicht, nach maß meiner verstentnuß zusammen getragen."

Der Vorrede folgt die Uebersicht des in 12 Capiteln getheilten Inhalts, von welchem das letzte Capitel von der recht interessanten Regel der „Ritterschaft die das heylig grab heym suchen", redet.

Den Schluß des Büchleins[175]) bildet die Drucker-Angabe:

„Gedruckt und volendet in der keyserlichen Stat Nürnberg, durch Jobst Gutknecht, nach Christi unsers lieben herren geburt, Tausent funff hundert und sibenzehen Jar, Am zwaynzigisten tag des Mayen."

Von dem Büchlein geben die bibliographischen Handbücher nur eine einzige Druck-Ausgabe an.

e. Sebastian Brand.

Auch Sebastian Brand, der vielthätige Meister in Schrift und Versen, widmete seine Aufmerksamkeit der heiligen Stadt. Sein lateinisches Buch übertrug Caspar Frey von Baden in die deutsche Sprache mit Widmung an seinen Bruder, der Pfarrer zu Lenzburg bei Schaffhausen war, vom 17. Brachmonat 1518. Der Titel des aus 98 Blättern bestehenden und mit 67 Holzschnitten gezierten Buches, welches in Straßburg bei Knobloch erschien und nicht gerade selten geworden ist, lautet:

„Von dem anfang vnd Wesen der hailigen Statt Jerusalem, Vnd zu welchen zeyten die selb dem außerwölten volck Gottes jngegeben, wider entzogen, vnd nachmals aber zugestelt worden ist, Auch allen Künigen daselbs regierenden vffung vnn abgang, Vnd wie die nüwlich vnder den gewalt des Türckischen tyrann kommen. Durch Sebastianum Brant beeder Rechten Doctor. Eemals in lateinischer histori vergriffen." [176])

S. Brand schließt seine Geschichte der Stadt mit Ereignissen des 15. Jahrhunderts, auch erörtert er die Frage, warum das heilige Erdreich verlassen sei und ruft die Christen auf, solches wieder zu erlangen und in die Gewalt der Christen zu bringen.

---

[175]) Panzer, Annalen I, 406. — Ich benutzte das Exemplar der bischöfl. Seminar-Bibl. zu Mainz; Grässe trésor verzeichnet gleichfalls N. Wanckel p. 418; Tobler S. 66 sagt: „Die Schrift ist sehr gedrängt und darf nicht unbeachtet gelassen werden."

[176]) Weller 1096; Panzer, Annal. I, 418 erwähnt noch eine Ausgabe, Straßb. 1513.

B. Die Romfahrt-Büchlein.

(Vgl. hierzu Beilage 8.)

In der Reihe der Wallfahrtsorte folgt auf Jerusalem Rom, die Hauptstadt der Christenheit (caput mundi), der Sitz des Stellvertreters Christi, des Oberhauptes der Kirche, und der Ruheort der Apostelfürsten Petrus und Paulus.

Nach Rom ging ein mächtiger Zug in der Christenheit, von den Zeiten des Friedens an, unter Constantin, und alle Jahrhunderte des Glaubens hindurch. Dem entsprechend findet sich eine reiche Literatur von Büchlein für die Romfahrer.

Die in deutscher Sprache geschriebenen Romführer kennt die Bibliographie unter dem Namen Mirabilia Romae urbis. Den Druck solcher deutschen Büchlein besorgten sogar einige Drucker deutscher Abkunft, welche in Rom Pressen besaßen.

Da das christliche Rom mit dem heidnischen verwachsen war, da der Beschauer neben den herrlichsten Gebilden christlicher auch bedeutende Werke antiker Kunst erblickte, so übergehen die Büchlein die heidnische Zeit keineswegs. Sie erzählen, wie Rom gebaut und von welchen Königen es regiert ward. Dann kommt die Rede auf Kirchen, Heilthum und Ablaß, wie wir es von andern Heilthums-Büchlein gewöhnt sind.

Der Titel des 1491 in Nürnberg gedruckten Büchleins lautet:

„Item in dem püchlein stet geschriben wie Rom gepauet ward vnd von dem ersten kunig vnd von ytlichem kunig von Rom wie sye geregiret haben 2c. Hernach volget nun der ablas vnnd genad von allen kirchen, vnd von allem heyltum das in selben kirchen ist.“

Fünf Holzschnitte aus der Nürnberger Schule zieren das Büchlein.[177])

Im großen Jubeljahr 1500 steigerte sich das Bedürfniß nach den Rombüchlein, und so sehen wir in diesem Jahre acht verschiedene Ausgaben, von welchen sechs allein auf Rom als Druckort fallen. Eine dieser Jubiläumsschriften kündet sich, nachdem sie von Erbauung der Stadt und 36 Kaisern gesprochen, also an:

„Hyer nach stet geschriben die genad und ablas Auch das heiltume bey den siben haubt kirchen unn alle kirchen zu Rom Und vil wunderzeichen und geschicht zu Rom geschehen ist Auch alle stationes. yn den kirchen zu Rom uber iare.“

---

[177]) Panzer, Annalen der ältern deutschen Literatur, S. 190; Panzer, Aelt. Buchdrucker-Gesch. Nürnberg's, S. 122; Holzschnitte des germ. Museums, S. 11. 12. Nr. 188.

Dieser Ueberschrift folgt ein Holzschnitt, auf welchem Geistliche das Veronicatuch von einer Galerie herab zeigen, während unten eine knieende Volksschaar Hände und Augen aufrichtet.

Die Wanderschaft beginnt an St. Johann im Lateran, woselbst, wie bei den übrigen Kirchen, die Gründung, die Altäre, die Heiligthümer und die Ablässe, so gewonnen werden, zur Sprache kommen. Den Hauptkirchen folget „das Heiltum unn genad von allen kirchen ouch der ablas". Von der Kirche der Deutschen heißt es: „Zu sant Maria de anima das man nent das teutsch spital, da geschicht grosser gotes dienst myt grossem fleiß vnd man beherbergt darin einen yeden teutschen dry nacht, es sy frowen oder man wer darein komet vnn das begert."

Den Schluß bildet ein Verzeichniß der mit der Fastenzeit beginnenden Stationen, z. B.:

Am aschermitwoch zu sant Sabina
Am dornstag „ „ Jörgen
Am freytag „ „ Johan vnd Paul
Am samstag „ „ Trifon.

Außer den zwei Titelholzschnitten sind deren noch zehn durch das Büchlein zerstreut.

Mit dem Erwachen kirchlichen Lebens in unsern Tagen erblühte von neuem die Liebe zu Rom und das Wallen ad limina apostolorum. Dem Bedürfnisse der Rompilger nach Belehrung über die heilige Stadt kommen entgegen theils populäre theils wissenschaftliche Werke größern und geringern Umfangs, so die Schriften von Außerer, Kraus, Kuhn, Ott, de Waal.

Da, wie jetzt, so früher die Pilger auf ihrem Wege nach Rom auch in Loretto gewesen sein wollten, so gab es frühzeitig ein Büchlein über

Die Kapelle zu Loretto.

Den hinlänglich bekannten berühmten Wallfahrtsort Italiens kannten auch unsere Voreltern. Ein kurzer Pilgerführer beginnt:

„Zu wissen das die capel yetz genannt zu maria loreta ist gewesen die kamer der allerhailigsten iunckfrawen" u. s. w.

Ohne Ort und Jahr; vier Blätter in Quart [178]).

Ein Holzschnitt eröffnet das Büchlein; unter demselben steht:

„In diesem Büchlin wirt anzaygt wie die Kamer darjnn Maria die öwig junckfraw vnn müter gots von ir hailigen müter sant Annen geborn ist worden Darjnn sie auch erzogen vnd ir stäte wonung hat gehabt. Da ir auch der haylig Ertzengel Gabriel" u. s. w.

[178]) Hain 15,605; Straus, Mon. typogr. in Rebdorf, p. 90.

C. Die übrigen Heilthums-Büchlein.

Die Kirche Deutschlands konnte im Mittelalter eine große Reihe Wallfahrtsorte aufweisen. Eine unübersehbare Kette von Orten mit miraculösen Bildern des Herrn (Kreuzbilder), mit h. Hostien, mit h. Blut, mit Gnadenbildern der Muttergottes, verschlungen mit einer andern Kette von Orten, wo die Gebeine der Heiligen ganz oder theilweise ruhen, durchzieht die Thäler, steigt über hohe Berge, läuft neben Bächen und Flüssen einher. Alle fünf bis zehn Stunden fesselte den frommen Wanderer eine besondere Stätte der Andacht, eine Kapelle oder eine Stifts- oder Klosterkirche. Die größern Kirchen, besonders die bischöflichen Kirchen besaßen ansehnliche Reliquien, und mochte wohl früher durchgängig der Gebrauch bestanden haben, ein Mal im Jahre dieselben in ihren kostbaren Fassungen dem Volke zu zeigen und zur Verehrung auszusetzen, theils innerhalb der Kirche, theils vor derselben auf dem Markte. Die Vorzeigung, mit welcher für die Pilger der Gewinn von Abläßen (Gnad) verbunden war, geschah höchst feierlich. Wie jetzt noch in Aachen, gab es besondere Verkünder, welche die Erklärung zu den Reliquien gaben und passende Ermahnungen daran knüpften; vielfach lag die Verkündung dem Domprediger ob. Bei großer Zahl von Stücken geschah die Vorzeigung in Abtheilungen, in sogen. Gängen.

Es lohnt sich der Mühe, die Büchlein zu verzeichnen, welche in dieser Richtung das Volk belehren und zur Andacht stimmen sollten. Sie berichten und veranschaulichen durch Bilder alles, was dem Gläubigen bezüglich der Wallfahrten zu wissen gut und nothwendig war.

Die einzige Vorarbeit, welche ich im Folgenden heranzuziehen in der Lage war, ist die des sel. Dr. A. Ruland, Bibliothekar zu Würzburg: Ueber das Vorzeigen und Ausrufen der Reliquien oder über die „Heilthumsfahrten" der Vorzeit.[179])

1. Wallfahrt zu Altötting.

Die Kenntniß dieses uralten, berühmten Wallfahrtsortes, den jährlich an 20,000 Pilger aufsuchen und Kaiser und Könige geehrt haben, darf vorausgesetzt werden, es genüge, die ältesten Wallfahrts-Büchlein hier anzuführen. Der h. Rupert von Worms und Apostel dieses baierischen Gebietes hat, der Sage nach, diese Kapelle geweiht und das berühmte Gnadenbild, das er mitgebracht, zur Verehrung aufgestellt.[180])

---

179) Erschienen im Chilianeum. Würzburg 1863 S. 231. 285. 336.

180) Ott, Marianum I, 107. Das Gnadenbild weiset in die frühgothische Epoche. Sighart, Bildende Künste in Bayern, S. 335. Die h. Kapelle ist aus dem 12. Jahrhundert. Das. S. 160.

„Das buchlein der zuflucht zu Maria der mutter gottes im alten Oding darinn auch vrsach .... verzaichent synd, vil der merckichsten wunderzaychen, van wercken, durch die hochwirdigsten gottesmuter, vnn junckfrawen Mariam erzaygt“ u. s. w.

1497 zu Nürnberg von C. Hochfeder gedruckt, 27 Blätter in Quart.[181])

„Der hochwirdigen vnd weitberumten Stifft Alten Oting löblich herkomen Kurtzweilig zelesen durch Maister Hannsen Durmair genant Auentinum von Abensperg.“

1519 zu Ingolstadt durch A. Lutz, 12 Blätter in Quart mit Titelholzschnitt.[182])

2. Das Heiligthum zu Andechs.

Schloß und Kloster zu Andechs am Ammersee in Oberbaiern stehen gleich hoch an Ruhm und Ehre. Auf jenem wohnten die mit den baierischen Scheyern verwandten berühmten Grafen von Andechs, welches Geschlecht uns die h. Hedwig und die Mutter der h. Elisabeth gegeben. Im Kloster liegen viele von den mächtigen Fürsten des Landes aus Palästina herzugeführte Heiligen-Reliquien, die dem Berge den Namen „heiliger Berg“ gaben; auch die stark besuchte Wallfahrtskirche zeichnet sich durch Pracht aus.[183])

Deshalb tritt in den Wallfahrts-Büchlein der Ruhm des Schlosses neben dem der Heiligthümer hervor, wie schon der Titel sagt.

(Ohne Titel, beginnt:) „Hienach ist vermerckt kürczlich in geschrifft von dem vrsprung vnd anfang des heiligen bergs vnd burck andechs, auch von der Herschaft die dar auff gewesen ist, sunderlich von dem hochwürdigen sacrament unnd anderm würdigen heiltum, wie unnd durch wen“ u. s. w.

Ohne Ort und Jahr (von J. Bämler in Augsburg) gedruckt; 15 Blätter in Folio.[184])

„Cronik vom Stifft Andechs.“

Ohne Jahr und Ort, jedoch noch im 15. Jahrhundert gedruckt.[185])

(Unterschrift des Titelbildes:) „O heylig perg ze Andechs in payrn. V meil von münchen.“ — (Ohne Titel, beginnt:) „Hienach ist ver-

[181]) Hain 9319. — [182]) Weller 1163.

[183]) Ott, Marianum I, 703.

[184]) Hain 971; Gemeiner, Nachr., S. 80; Rütl. Arbeiten der Gelehrten im Reich, S. 386; Panzer, Annalen III, 17 no. 78.

[185]) Gemeiner S. 81; Hain 968; Panzer, Annalen III, 17 no. 78 b.

merckt von dem vrsprung vnd anfang des heyligen pergs vnd burg Andechs."

1473 gedruckt zu Augsburg von J. Bämler, 18 Blätter in Folio.[186])

„Cronik von dem hochwirdigen vnd loblichen heyltum auff dem heyligen Perg Andechs genant. In obern Bayren."

Ohne Jahr (wohl 1500) gedruckt in Augsburg von J. Schönsperger; 39 Blätter in Quart.[187])

„Hie vahet an die Kronick vnd das sag büchel von dem heyligen perg Andechs."

1505 gedruckt von L. Zeisenmayr in Wessobrum; 47 Blätter in Quart.[188])

3. Das Heiligthum zu Augsburg.

In weltlicher Hinsicht sah Augsburg wie Nürnberg stolz auf seinen Handel, seine Kaufmannschaft. Daher seine Pracht, die sprüchwörtlich war:

Der Veneter Macht,
Der Augsburger Pracht,
Der Nürnberger Witz,
Der Straßburger Geschütz.

In religiöser Hinsicht war Augsburg's Ehre und Ruhm: St. Ulrich, der muthige Bischof, der in der Ungarnschlacht auf dem Lechfeld so kühnlich die Christenschaaren angeführt, und St. Afra, die mit dem Martertod die Sünden der Vergangenheit getilgt. Noch zeigt man in der Kirche St. Ulrich und Afra Gegenstände, welche der h. Bischof im Leben gebraucht, und in der Stadt will man noch die Stelle kennen, wo St. Afra auf dem Scheiterhaufen ihre Seele ausgehaucht.

Wir besitzen eine große bildliche Darstellung[189]) all des Heiligthums, welches in St. Ulrich und Afra im Laufe der Zeit zusammengekommen war. Der große Holzschnitt, aus zwei Stücken bestehend, hat eine Länge von 77 und eine Höhe von 28 Centimeter. In drei Reihen übereinander stehen da die Monstranzen, Tafeln, Tabernakel, Arme, Brustbilder, Plenarien, Truhen (truhlin), Kreuze und Särge, alles von edelm Metalle und edler Arbeit, meist spätgothischen Stils. Es sind im Ganzen 60 Stücke,

---

[186]) Hain 972; Panzer, Annalen I, 74. no. 32; Zapf, Augsb. Buchdr.-Gesch. I, 26; Straus, Mon. typogr. in Rebdorf, p. 114; Mezger, Augsb. älteste Druckdenkmale, S. 41.

[187]) Hain 969; Braun, Notitia II, 7; Zapf, Annales, p. 137; Zapf, Augsb. Buchdr.-Gesch. I, 137; Panzer, Annalen I, 46 no. 79; Gemeiner, Nachr., S. 283; Straus, Mon. typogr. in Rebdorf p. 87.

[188]) Veith, diatribe p. XLIX; Hain 970; Panzer, Annalen III, 17 no. 78 c; cat. du Dr. Kloss no. 4360; Serapeum XIV, 335.

[189]) Facsimilirt in Holzschnitten des Germ. Museums Taf. CXVI—CXIX.

die größern zwischen den kleinern schön geordnet, ein kleines Museum und eine Mustersammlung aller Arten von Kirchengeräthen; 5—6 Zeilen Text erklären näher den Inhalt der Gefäße, z. B.:

In der monstrantz ist eingemacht ain ripp gepain von Sant pantaleon des hailigen marters

In disem Sarch ligend iij schinbain. x armrör am schulterplat. Mer xxx namhafte stuck von der geselschaft S. Affra

Ein arm dar in ain finger S. Johans des taffers. Mer ain stuck von seinem haupt.

Am obern Rande dieses in die Jahre 1480—1490 fallenden Holzschnittes steht als Titel:

„Hie ist verzaichnet vnd wird angezaigt. Das groß hochwirdig vnd namhaftig hailtum. So darin ist ruen vnd rasten in dem wirdigen gotzhaws Sant Ulrichs vnd Sant Affren Sant Benedictenordens. gelegen in der kayserlichen stat Augspurg.“

Wir wollen hier nicht vergessen, daß im Kloster St. Udalrich und Afra eine der berühmtesten Kloster-Druckereien des 15. Jahrhunderts bestand. Salomon's von Constanz 1472 hier gedruckte Glossen sind ein Prachtstück ersten Ranges und werden heute mit 75 Mark bezahlt.

Später haben die Augsburger noch ein Mal ihr Heilthum bildlich dargestellt. Im Jahre 1630 erschien:

„Warhaffte Abbildung Aller fürnemmen Hailthumbs Gefäßen. Neben kurtzer Beschreibung deren darin verschlossenen Reliquien: Welliche in dem w. Gottshaus St. Ulrichs vnd St. Afra zu Augspurg aufbehalten werden.“

Dem Werke sind 59 schöne Kupfertafeln, von Math. Kaper gezeichnet und von W. Kilian gestochen, beigegeben.

Daneben fehlte es nicht an einem eigenen Büchlein, wie solches bei andern Heilthums-Orten üblich war.

„Hie nach in disem büchlein würdet kürtzlichen begriffen wie lang die keyserlich stat augspurg vor langen zeiten iren vrsprunge vnd anfang gehabt. . . . . vnd besonders von dem gotzhaus sant vlrichs vnd sant affra zu augspurg gelegen. . . . . Darinnen ir beyder leichnam leegen . . . . samts vil anderem wirdigen grossen namhafftigen heiltum.“

1483 gedruckt mit sechs Bildern in Quart.[190])

4. Das Heiligthum zu Bamberg.

Von Bamberg sagt ein alter Spruch:

„Wär' Nürnberg mein, wollt' ich's zu Bamberg verzehren,“

und ein anderer Spruch will Bamberg preisen:

„Reben, Meßgeläut, Main und Bamberg —, das ist Franken“.

---

[190]) Hain 1942.

Bamberg mochte des Heilthums nicht entbehren, alle sieben Jahre fand wie anderwärts die Vorzeigung der Heiligthümer, möglicher wie unmöglicher, statt;[191]) z. B. wurde dort das Panier S. Georgii M. gezeigt, „und das ist vom Himmel kummen".

Mancherlei rührt von den heiligen Orten in Palästina her, so von dem „Stein, davon Christus in den Himmel fuhr, ein Stück von dem Grabe unseres Herrn".

Den Schluß macht ein Gebet für Papst, Kaiser, Bischof und Reich und die Ermahnung, den Ablaß zu verdienen und mit dem Geldopfer Bau und Zierde des Domes zu unterstützen.

„Die aussruffunge des hochwirdigen heiligthums des loblichenn stifts zu bamberg."

1493 zu Bamberg gedruckt von Hannssen Puchdrucker[192]), 12 Blätter in Quart, mit 117 Holzschnitten und noch ein Mal 1493 nach der Zeigung.[193])

„Die weysung vnnd außruffung des hochwirdigen heylthumbs zu Bamberg nach dem rechten waren heilthumb abgezeychnet."

1509 zu Bamberg bei J. Pfeil gedruckt, 24 Blätter in Quart, mit 130 Holzschnitten, welche die Heiligthümer vorstellen.[194])

5. Einsiedeln in der Schweiz.

Schon die Leben St. Meinrad's mußten nothwendig von Einsiedeln reden. Der Heilige, den Einige für einen Sprossen der Hohenzollern halten, hatte ja in der Gegend des heutigen Benedictinerklosters Einsiedeln in Beten und Fasten sein Leben verbracht. Ein Straßburger Domherr baute im 10. Jahrhundert die Zelle wieder auf, und aus ihr entstand Einsiedeln, Kloster und Wallfahrt. Das Gnadenbild Unserer Lieben Frau, Maria-Einsiedeln, haben zahlreiche Abbildungen dem katholischen Volke Deutschlands und Frankreichs bekannt gemacht.

Wir besitzen die Schrift:

„Von der löblichen Stifftung des hochwürdigen Gottshauses Einsidlen vnser lieben Frauen Chronik."

1494 zu Ulm gedruckt in Quart.[195])

---

[191]) Die schöne Brüstung auf dem Domplatz wurde 1515 auf Kosten des Domherrn von Redwitz erbaut zur Zeigung der Heiligthümer. Sighart, Bildende Künste in Bayern, S. 481.

[192]) Jäck, systemat. Verzeichniß 1835, S. 4, no. 20.

[193]) Panzer, Annalen III, 74, no. 352 b; Heller, L. Cranach S. 353.

[194]) Sprenger, älteste Buchdr.-Gesch. von Bamberg. Nürnb. 1800, S. 74; Panzer, Annalen III, 114, no. 644 b; Weller 522; Heller, L. Cranach S. 353. Ein Exemplar befindet sich im germ. Museum zu Nürnberg.

[195]) Panzer, Annalen III, 77.

6. Das Heiligthum zu Halle, später zu Mainz.

Im Haller Heiligthumsbuch verzeichnen wir den letzten Ausläufer der in dieser Richtung erschienenen Schriften.

Der Magdeburger Erzbischof Markgraf Albrecht von Hohenzollern-Brandenburg (1513—1545), seit 1514 auch Erzbischof von Mainz und 1518 mit dem Cardinalshute geschmückt, führte einen von seinem Vorgänger Ernst vorbereiteten Plan in großartigem Maße aus. Dieser Plan bestand darin, in Halle ein neues, großes Stift zu gründen. Das war St. Moritz, der heutige Dom, ecclesia collegiata S. Mauritii et S. Mariae Magdalenae ad velamen aureum sive ad sudarium Domini, 1520 begonnen und schon 1523 geweiht. Albrecht wollte dieses sein neues Stift zum Mittelpunkte des ganzen kirchlichen Organismus der Stadt Halle machen. Im Jahre 1530 ward sogar das Kloster Neuwerk aufgehoben, seine Gebäude bis auf eine Kapelle abgetragen und alle seine Schätze, Güter und Einnahmen dem neuen Stifte zugewandt.

Doch waren Albrecht's neue Schöpfungen nicht im Stande, den Sinn der Bürger und Geschlechter der Stadt vom Uebertritt zum Lutherthume zurückzuhalten.[196]) Ihre Unbeugsamkeit bewog den Cardinal, die Stadt zu verlassen; die bedeutenden Schätze und Reliquien des Domstiftes führte er mit sich nach Mainz. Es geht die Sage, daß das Thor, durch welches der auf dem Rheine gebrachte Schatz in die Stadt einfuhr, zugemauert worden sei, zum Zeichen, daß derselbe nie wieder die Stadt verlassen dürfe.

Der Dom und das ganze Erzbisthum Mainz feierte seitdem ein von Cardinal Albrecht eingesetztes eigenes Officium zu Ehren aller Reliquien (festum reliquiarum) und zwar am letzten Augustsonntag mit einer Octav.[197]) Während der Festoctav waren die Heiligthümer im Stiftschore des Domes ausgestellt.

Die „Halle'schen Heiligthümer" gehören zu den bedeutendsten Kirchenschätzen, welche das Mittelalter bei seinem Ausgange kennt.[198]) Einen Theil der Heiligthümer hatte bereits Albrecht's Vorgänger, der Magdeburger Erzbischof Ernst von Sachsen, beschafft. Albrecht sah sich auf seine Bitten von den deutschen Fürsten, so von dem Kaiser selbst, von

---

[196]) Cardinal Albrecht v. Br. und die Reformation in Halle, „Katholik" 1878. I, 435.

[197]) Dürr, de confraternitatibus p. 66, Note b; Ludewig, Gelehrte Anzeigen S. 460. — Luther begleitete das abziehende Heiligthum mit einem Spottzettel: „Neue Zeitung vom Rein", und zwar wider sein eigenes besseres Wissen. Schwetschke, Dr. M. Luther's Neue Zeitung vom Rein. 1542, Halle 1841. Vgl. „Katholik" a. a. O. S. 435, Note 27.

[198]) Der Augenzeuge Ludewig 1715, im Org. f. christl. Kunst 1871, S. 130.

den baierischen, pfälzischen, sächsischen und brandenburgischen Regenten, mehrfach unterstützt.[199])

Der Kostbarkeit des Schatzes entsprach die in ihrer Art einzige Beschreibung mit Darstellungen. Der prachtliebende Cardinal ließ 1520 eine Pergamenthandschrift in Großfolio herstellen, worin 344 Abbildungen von Geräthen des Haller Domschatzes Aufnahme fanden. Das kostbare Buch, selbst wieder ein Schatz, ist Eigenthum der Schloßbibliothek zu Aschaffenburg; aus ihm ließ der Schloßbibliothekar Jos. Merkel 1848 einen Theil der Bilder (im Ganzen 16) in Chromolithographie wiedergeben.[200]) Das Pergament selbst bietet 7 Bücherdecken, 50 Monstranzen, 50 ganze Figuren, 15 Brustbilder, Altäre, Reliquiare u. s. w., ein reiches Repertorium für den Künstler.

Neben dem illustrirten Pergament-Inventar erschien ein Buch, welches weitern Kreisen bestimmt, denselben Zweck wie die andern Heilthumsbücher erfüllte, letztere aber durch Schönheit und Umfang übertraf. Das vollständige Werk besteht aus 120 Blättern in Kleinquart mit dem Titel:

Vorzeichnus und
zceigung des hochlob-
wirdigen heiligthumbs
der Stifftkirchen der heiligen
Sanct Moritz vnd Ma-
rien Magdalenen
zu Halle.

Auf der Rückseite des ersten Blattes befindet sich das Portrait Cardinal Albrechts, von A. Dürer gestochen, mit erklärender lateinischer Ueber- und Unterschrift.[201])

Die erste Seite des zweiten Blattes stellt die Darreichung der neuen Stiftskirche durch die Erzbischöfe Ernst und Albert in Holzschnitt dar. Beide reichen die Kirche empor zu den Schutzheiligen des Stifts. Auf

[199]) Das 1540 aufgestellte Testament des Cardinals sammt einer Schenkungs-Urkunde über allerlei „Kirchenzire, Reliquien, Heilthum, Cleinodien, Pontificalien und Tapazerien“ nebst dem dazugehörigen Inventar, steht in einem dem Germ. Museum zu Nürnberg gehörenden Sammelband Bl. 448, wo auch Bl. 456 eine Copia registri reliquiarum quas idem cardinalis et archiepiscopus ecclesiae mogunt. in vita dedit anno xv c xl mo (1540). — Arch. f. zeichnende Künste III (1857).

[200]) Lotz, Kunsttopographie II, 20.

[201]) Weller 1653; Schwetschke, vorakad. Buchdr.-Gesch. der Stadt Halle, S. 20, und Tafel mit Facsimile dazu. Der Verf. hatte das Exemplar der Marien-Bibl. zu Halle vor sich; diese Bibliothek besitzt zwei Originale; vgl. auch Panzer, Annalen I, 444 no. 999; III, 196 no. 999; Dreyhaupt, Beschreibung des Saalkreyses I, 852. Heller, L. Cranach S. 354 kennt sechs Exemplare der 1520er Ausgabe. Vgl. S. 365.

der Rückseite des zweiten Blattes beginnt der Text, welcher außer einer Anzeige über die Heiligthümer und den zu erlangenden Ablaß eine genaue durch 231 vortreffliche Holzschnitte erläuterte Beschreibung gibt, und an dessen Schluß die Worte stehen:

„Gedruckt yn der löblichen stadt halle, Nach Christi vnsers Hern geburt Funfftzehenhundert Vnnd Im Zcwenntzigestenn Ihare.“

Auf der Rückseite des vorletzten Blattes befindet sich das Wappen des Cardinals und auf der Stirnseite des letzten das Wappen des Erzbischofes Ernst, beide in Holz geschnitten und die ganze Seite einnehmend.

Das Büchlein gibt folgende Lehre und Mahnung.

„Dieße tzeigunge unnd Weysunge deß allerhochwirdigstenn Heyligthumbs ist geteilet unnd verordnet in Newn teile oder Genge.“ Nach Erwähnung der Reliquien eines jeden Ganges heißt es am Ende: „Stehet stille und dringt nicht eynander unnd ob sich eynicherley Auffrur, Geschrey von Feuer ader anderm begebe, das Got gnediglich verhuete unnd verware, sollet yr euch daran nicht kerenn, biß so lange man euch abzugehen erlowbtt; dann es ist von unserm guete Herrn dem Erzbischove, seyner Churfürstlichen Gnaden Amptleuthen, auch dem erbaren Rathe allhyer alle Dingk mit vleißiger Vorbedacht notdürfftiglichen unnd voll bestellet. Würde aber yemandts (irgend Jemand) Auffrur unnd Geschrey machenn unnd dysse ermanunge verachten, ist ernstlich befohlenn, denselbigenn schwerlich unnd ane alle Gnade zu strafenn.“ [202])

Der im Jahre 1856 ausgegebene Kunst-Catalog Rudolph Weigels no. 27, S. 30 bot ein Exemplar für 50 Reichsthaler zum Kaufe an. Die Holzschnitte hält der Catalog bestimmt als von Matthias Grünewald herrührend und fügt ein Facsimile der Holzschnitte bei (Maria mit dem Jesukinde, zur Seite St. Barbara und St. Katharina).

Den Schatz haben Ungunst der Zeit und widrige Fälle zerstreut und meistens zu Grunde gerichtet. Das Vorzeigebüchlein lebte noch ein Mal auf in einem Neudruck zu Wittenberg bei P. Helwig 1617. 4.

7. Sanct Georgenberg (Viecht) in Tyrol.

Das verborgen liegende Gotteshaus St. Jörgen im Innthal suchte auf seine Reliquienschätze aufmerksam zu machen und ließ zu diesem Zwecke bei dem Augsburger Drucker A. Sorg ein Heilthums-Büchlein drucken. Sein Titel lautet:

[202]) Gloße Des Hochgelarten .... Ablas der tzu Hall in Sachsen mit wunn vnn freuden außgeruffen. Halle 1519. Vgl. Weller 1272, dazu p. XIII.

„Das ist ein tafel des anefangs des wirdigen Closters vnd Aptie auff sant Jörgenberg jm jntal vnd Brixner bistumb vnd von dem loblichen heyltumb dz do ist vnd wirdigklich da gehalten wird."

1480 zu Augsburg bei A. Sorg; 33 Blätter in Quart.[203])

Viecht (Fiecht) bestand schon im 10. Jahrhundert als Kloster am Inn unterhalb Innsbruck.[204]) „Ein schöner Spaziergang führt über Viecht nach dem Wallfahrts-Kirchlein Georgenberg, in dem links sich öffnenden Stallenthal auf einem Felsvorsprung malerisch gelegen," sagt das Reisehandbuch von Bädeker. Vortreffliche Schnitzereien zieren die Kirche und eine bedeutende Bibliothek sowie Gemäldesammlung das Stift.[205])

8. Das Heiligthum zu Köln.

Wer kennt nicht Köln mit seinen h. Dreikönigen und mit St. Ursula nebst Gefährtinnen? Baukunst und Goldschmiedefertigkeit haben sich, man kann fast sagen, diesen Heiligen zu Ehren erschöpft im Dom zu Köln und seinem Dreikönigenkasten. Der Kölnischen Malerkunst edelste, beste Leistung gilt den Heiligen der Stadt (Dombild). In dem Wappen selbst will die Stadt Stolz und Freude über ihre Heiligen zu Tage treten lassen: die drei Kronen und elf Funken erklären sich von selbst.

Gerade der bedeutenden Zahl prächtiger Kirchen und Heiligengebeine verdankt die Stadt den Titel „Deutsches Rom" und „Hilliges Köln". Gang und gäbe war im Munde des Volkes der Spruch:

Koellen eyn kroyn
boven (über) allen steden schoyn.

Nicht minder gut bezeichnete die Stadt der andere Spruch: qui non vidit Coloniam, non vidit Germaniam.

Da durften Heilthums-Büchlein nicht fehlen. Lag doch zudem die niederrheinische Metropole mitten auf dem Wege, welcher alle sieben Jahre Tausende und abermals Tausende zu den Heiligthümern nach Aachen[206]) führte.

Mit all dem Heiligthum war, wie anderwärts, viel Ablaß verbunden, den man an verschiedenen Tagen gewinnen konnte. Ein Führer durch alle Kirchen und ein Verzeichniß aller gewinnbaren Ablässe entsprach ganz

[203]) Hain 7577. 9382; Zapf, Augsb. Buchdr.-Gesch. II, 249.

[204]) Wetzer und Welte, Kirchen-Lexicon II, 165.

[205]) Manz'sche Real-Encyklopädie V, 743. Scherer, Herausgeber der Bibliothek für Prediger, ist Capitular dieses Stiftes.

[206]) Auffallender Weise findet sich kein Aachener Heiligthumsbüchlein. Doch hat Aachen das Glück, noch seine Schätze zu besitzen, über welche Bock's und Kessel's Arbeiten zu den Fahrten bestens unterrichten.

dem Bedürfnisse, und so fehlte es nicht an einem solchen. Im Jahre 1492 erschien bei Kölhoff in Köln:

„Beschrywanghe des aflayß vnd heyldoms dyser wyrdiger hylliger Stat Colne Gedruyckt tzo der eren godes vnn maria synre wyrdiger moeder. vnn allen hylligen vnd patronen dysser wyrdiger hylliger Stat Collen.“ [207])

Die fromm gehaltene Vorrede des zuerst von den Abläßen, dann vom Heilthum handelnden Büchleins beginnt mit einer dogmatischen Darlegung: „Laßt uns Gutes thun, dieweil wir Zeit haben, spricht der Apostel Paulus, in welchen Worten er uns merklich ermahnet, daß wir auf die Zeit, die Gott uns verliehen, acht haben sollen, sie nützlich hinzubringen. Da wir aber von Natur aus gebrechlich sind und sehr wenig zu verdienen vermögen, so müssen wir uns nach Hülfe und Trost umsehen. Das aber ist der Schatz des Leidens unseres Herrn und die Verdienste seiner werthen Mutter und aller Heiligen, wovon ein vollkommner Scheffener (Schaffner, Verwalter, Austheiler) ist unser heiligster Vater, der Papst, und unter ihm nach Abstufung (Graden) die Patriarchen, Cardinäle, Legaten, Erzbischöfe und Bischöfe. Dieser Schatz ist vertheilt durch die ganze Welt und großlich vor vielen andern Städten in der würdigen Stadt Köln.

„Ist daher zu Ehren Gottes und zum Behulf aller guten, innigen Herzen dieses Büchelchen gemacht. Dieses sollen alle guten Menschen bei sich haben, um darin zu sehen, wann ihnen gelegen sein soll, um für sich selber oder für ihre lebenden oder todten Freunde Ablaß zu gewinnen. Von einigen Kirchen z. B. St. Aposteln, St. Ursula, Maria Ablaß u. a. kann man nicht klärlich schreiben, da die Bullen vielleicht verkommen und abhändig worden sind, doch kann man an einigen Tagen daselbst dennoch Ablaß gewinnen. Zur Gewinnung der Abläße sollen die Almosen gegeben werden und zwar zum Baue oder zur Zierrath der Kirchen.“

Der erste Theil des Kölner Ablaß- und Heilthum-Büchleins hat eine sehr praktische Einrichtung. Es werden in Weise eines Kalenders 69 Tage des Kirchenjahres, etwa 6 in jedem Monat, bezeichnet, die als Titel hervorstechen, und darunter folgt ein Verzeichniß der Kirchen, wo man Ablaß und welche man gewinnen kann, also am:

Jaersdach (Neujahrstag).

„Im doem; der syn almyssen gyfft tzo dem bouwe off (oder) tzyrait der kyrchen, der verdyent xxij jair, vi m, ccxxx Dagen (also 22 Jahr, 6230 Tage); dair tzo werden sie deylhafftich alle der gueden wercken, dye geschyen in vi m Messen (in 6000 Messen).

---

[207]) Ein Exempl. in der Stadt-Bibl. zu Köln, Blatt 1 fehlt. Ennen, Catalog der Incunabeln in der Stadt-Bibliothek zu Köln, S. 85 no. 133.

„Tzo den hyllige n geyst verdyent man c vnd xx jair, IX karenen, XXI c vnd lxxx Dagen (2180 Tage).

„Tzo groyß sent merten (Groß St. Martin)“ u. s. w.

Mit dem 72. Blatte beginnt das Heilthum.

„Zu wissen ist, daß innerhalb der heiligen Stadt Köln gelegen sind 11 Stifte, 12 Mannsklöster, 10 Jungfrauenklöster, 20 Kirchspielskirchen, die mit köstlichem Heilthum über alle andere Köstlichkeit ihres Baues und Zierraths groslich gezieret sind als hiernach beschrieben folgt.

„Das erste Stift ist der Dom, gestiftet in St. Peters Ehre, da rasten die Leichname der h. Dreikönige, die von den Heiden unsern Herrn Jesus Christus zuerst bekannt, besucht und angebetet haben. Da sind auch die h. Leichname der hh. Felix und Nabor, Gregorius, der h. Jungfrau Irmgardis[208]), St. Peters Stab, St. Sylvesters Haupt mit noch anderm Heilthum und Gebein.

„Das zweite Stift hat gefundirt die werthe h. Frau Helena in Ehr der h. Martyrer St. Gereon und seiner Gesellen“ u. s. w.

Dieser zweite Theil hat fünf Seiten Beschreibung. Den Schluß bildet das Register oder die Tafel.

Eine andere Klasse von Heilthums-Büchlein knüpfte sich an die Geschichte der h. Ursula und ihrer Gesellschaft. Ich fand in den bibliographischen Werken folgende Nummern in Versen, mit fast ganz gleichlautendem Titel verzeichnet.

„Historie van sent Vrsulen vnd den eelff dusent Junffern Ind eyn suuerlich (säuberlich) geistlich liedt van sent Vrsulen Schyff ader broderschaff Doe bye alle kyrchen ind goßhuyser mit yr principail heyldom der werdiger stat Colne.“

1505 zu Köln bei J. Helmann, 6 Blätter in Quart,
1509 zu Köln auf der Gereonsstraße, 8 Blätter in Quart,
1511 zu Köln auf der Gereonsstraße, 8 Blätter in Quart,
1511 zu Köln bei A. Keyser, 12 Blätter in Quart,
1511 zu Köln bei H. v. Neuß, 8 Blätter in Quart.[209])

9. Heiligthum zu Magdeburg.

„Indulgencia quibus sancta ecclesia metropolitana magdeburgensis per Romanos Pontifices est dotata et summa corporum et particularum reliquiarum. Incipit feliciter.“

---

[208]) Aus dem Vorhandensein dieser Gebeine erklärt sich das Erscheinen des Büchleins: Leben der h. Irmgardis, Gräfin von Zütphen. Cöllen 1523.

[209]) Weller 319. 496. 643—645; Suppl. S. 9 no. 73.

Das Büchlein enthält auch deutsche Theile; sechs Blätter in Quart von Ravenstein-Westfal in Magdeburg; ohne Jahr.[210])

Die Vorzeigung ging in drei Gängen vor sich, zu 15, 22 und 33 Stücken. Darunter waren die Fahne des h. Mauritius, neun Schreine mit Reliquien des h. Mauritius und seiner Genossen, auch Reliquien des Herrn und seiner Mutter Maria und der Apostel. Es fehlte auch nicht an kostbaren Gefäßen.

Jährlich zwei Mal, an St. Mauritius (22. Sept.) und am Sonntag nach Frohnleichnam geschah die Vorzeigung. Dreimaliges Geläute mit der großen Glocke rief die Gläubigen herbei und eine Predigt mahnte zur würdigen Begehung des Tages.

„De Summe der stucke des hilghedoms — die is 7118 Stucke.

„De Summe des aflates is 49,826 Jahre."

Das Aufzählen der Stücke und der Abläßjahre war gewöhnlich.

10. Das kaiserliche und hochwürdige Heiligthum zu Nürnberg.

Der Reichsstadt Nürnberg war seit 1424 die Ehre geworden, einen großen Theil des Krönungs-Ornates zu bewahren und zu den Krönungen an Ort und Stelle zu bringen. Diese Gegenstände galten als besonders ehrwürdig, da sie der Volksmund als von dem großen König Karl herrührend ausgab, der „von großer Tugend war und die römische Kirche mächtig beschirmet" hat. Dieses kaiserliche Heiligthum, Reichsinsignien, Reichskleinodien, bewahrte die Spitalkirche zum h. Geist, und zwar in einem Zimmer über der Sacristei. Mit ihnen in Verbindung standen die Reichsheiligthümer, Reichsreliquien.[211]) Diese lagen in einer mit Silberblech überzogenen Kiste und diese lag in einem hölzernen Schreine, welcher vom Gewölbe des Chores der Spitalkirche an einer Kette herabhing.[212]) Sie kamen 1424 nach Nürnberg; der Tag der Ankunft war ein Festtag, allen Gefangenen ward Freiheit verkündet, und die justificirten Körper vom hohen Gerichte abgenommen. Alle Glocken der Stadt läuteten, als die Reliquien noch eine Stunde von der Stadt entfernt waren, die gesammte Geistlichkeit, Rath, Bürgerschaft und Schuljugend zogen ihnen entgegen.

Bei der ersten Vorzeigung stellte der Rath ein großes Fest an, lud 20 Bischöfe ein, mehr als 15 weltliche Fürsten und über 40 Städte.

---

[210]) Götze, Aelt. Gesch. d. Buchdruckerkunst in Magdeb. 164; S. 37; Hain 9173.

[211]) Schon früher fanden Vorzeigungen von Heilthümern statt, so 1383, also waren solche zum Theil vor 1424 vorhanden.

[212]) Es ward später nur vornehmen Herren gezeigt.

Man gab auch eine Silberblechmünze, sogen. Klippenschilling, aus, theils als Berechtigung zum Beschauen, theils als Erinnerung.[213])

Das kaiserliche und hochwürdige Heiligthum wurde alljährlich gezeigt auf dem Marktplatz am zweiten Freitag nach Ostern (armorum Christi). Nach Absingung einer feierlichen Messe vom Leiden Christi verkündete ein Priester mit lauter Stimme, vocalissimus genannt, das zu wissen Nöthige, sowie auch die „römisch Genad“, d. h. jene Ablässe, welche die Päpste dem Spitale zu Nürnberg bewilligt hatten, und welche Unterstützung an Geld, Beistand der Kranken und Sterbenden, Gebet für die Todten und deren Begleitung zum Grabe u. s. w. betrafen.

Die Vorzeigung geschah in drei Gängen vom „Heiligthumstuhl“ herab, d. i. von einem aus Balken gezimmerten und mit einem Ueberhang versehenen Gerüste herab. Das Heilthums-Büchlein von H. Mair 1493 veranschaulicht eine solche Vorzeigung. Fünf Bischöfe im Ornat, welchen Kerzen tragende Rathsherren in ihrer Tracht zur Seite stehen, halten oder zeigen die Reliquiarien. Zur Linken deutet der Vocalissimus mit dem Stabe auf das erste Gefäß und spricht aus einem Buche die Verkündigung. Unten stehen Wachen in ihrer Rüstung, und vor ihnen allerlei Volk, alle schauen auf die vorgezeigten Gegenstände.

Im ersten Gange zeigte man: 1. von der Krippe, 2. den Arm der h. Mutter Anna, 3. einen Zahn vom h. Johannes dem Täufer, 4. ein Stück vom Kleide des h. Johannes des Evangelisten, 5. etliche Glieder von dreierlei Ketten, nämlich St. Petri, St. Pauli und St. Johannes des Evangelisten.

„Die Stück wollet mit solcher Andacht sehen, daß euch Genad und Seligkeit davon bekomme.“

Im andern Gange kam 1. die kaiserliche Krone, 2. eine braune, eine schwarze und eine weiße Kleidung, genannt Dalmatica, Chormantel, Stola, Gürtel, Scepter, Majestät-Apfel und viele andere einem Kaiser zugehörende Dinge, bei zwanzig Stück oder noch mehr; 3. darnach weiset man des Kaisers Schwert, das ihm der Engel brachte, damit er in göttlicher Kraft gar viel Streit zum Trost der Christenheit mächtiglichen Sieg behalten hat[214]); 4. des h. Herrn St. Mauritzen Schwert, der auch ein großer

---

[213]) Zuverlässige Beschreibung der Reichs-Kleinodien und heiligen Reliquien u. s. w. Nürnberg 1764, S. 18.

[214]) Trithemius in der Chronik von Hirschau berichtet zum Jahre 1360 (S. 244), daß zu Ingelheim Karl d. Gr. von einem Engel ein Schwert empfangen, mit dem er Spanien bezwungen und den Christen den Weg nach St. Jakob zu Compostella gesichert. Qui gladius non multae longitudinis hodie apud Nürenbergenses ostenditur et inter Sanctorum reliquias imperiales habetur.

ritterlicher Vorfechter und Hauptmann der großen Gesellschaft, genannt Thebäorum gewest ist und ein besonder Freund Gottes.

Im dritten Umgange sah man die Stücke vom Leiden des Herrn: 1. ein Stück vom Tischtuch des Abendmahles; 2. ein Stück vom Schurztuch der Fußwaschung; 3. fünf Dornen von der Dornenkrone; 4. ein merklich Stück vom wahren Kreuz; 5. das „heilig eisen des speers", welcher des Herrn Seite durchstochen, und auf und in demselben einen der Nägel der Kreuzigung[215]); 6. zuletzt ein großes h. Kreuz, worin die vorgenannt Stück ihre Herberg und Behältniß haben und die päpstlichen Briefe und Bullen, die über das hochwürdig Heilthum gegeben sein.

An die einzelnen Stücke knüpfte der Vocalissimus die Erinnerung an wichtige Ereignisse aus dem Leben Jesu und ernste Ermahnungen für das Volk, so daß der h. Act in Ernst und mit Auferbauung erfolgte.

Der Tag der Vorzeigung galt in Nürnberg und Umgegend für so wichtig, daß man in den Zeit- und Jahrbüchern danach rechnete. So sagt das Anniversarienbuch in Hersbruck: „Am Sonntag nach Reliquien-Vorzeigung zu Nürnberg wird begangen das Jahrgedächtniß für Heinrich." Mit der Einführung der Reformation ging auch diese Uebung verloren. Würfel, Beschreibung von Nürnberg 1766, meldet S. 182, daß 1524 den zur Osterzeit ankommenden Pilgrimen das letzte Mal das Heiligthum vorgezeigt und die evangelische Lehre eingeführt ward.

Frühzeitig kam man dem Wunsche entgegen, irgend eine Abbildung von den genannten heiligen Sachen zu haben. Es hat sich noch das Stück eines großen Bogens erhalten, auf welchem die h. Lanze, Reliquienkreuze, Ostensorien mit Heiligthümern, der Ornat (Albe, Tunicelle, Mat, Stola, Gürtel) und zwar die kleinern Gegenstände (Handschuhe, Strümpfe, Sporen) an einer Stange, ferner Scepter, Reichsapfel, Krone in Abbildung nebst Erklärung, als die „albin, die stol des grossen keisers karel" gegeben waren.[216]) Der Holzschnitt wurde wohl bald nach dem Uebertragungsjahre 1424 angefertigt, wenn auch der einzig gerettete Abzug etwas jünger sein dürfte.

Die Reichsinsignien[217]) sammt Heiligthümern befinden sich seit 1793 in der Schatzkammer der Hofburg zu Wien.

Die bis jetzt bekannt gewordenen Heilthumsbüchlein tragen die Titel wie folgt:

---

[215]) Diese „heilige Lanze" diente den Saliern als Scepter. Müller-Mothes, illustrirtes archäologisches Wörterbuch, S. 614. Chron. Hirs. I, 70 ad a. 930.

[216]) Dieses Blattfragment findet sich facsimilirt in Essenwein d. Holzsch. Taf. XIV. XV.

[217]) Die Aufzählung derselben, wie sie bei der Krönung gereicht wurden, siehe in Müller-Mothes, illustr. arch. Wörterbuch S. 603 u. d. W.: Krönung.

„Wie das hochwirdigist Auch kaiserlich heiligthum Und die grossen Römischen gnad darzugegeben. Alle Jaere außgerufft und geweißt wirdt. In der löblichen Statt Nüremberg.“

1487 zu Nürnberg bei P. Fischer, 6 Blätter in Quart mit Holzschnitten.[218])

„WJe das hochwirdigist Auch keiserlich heiligthum .... geweißt wirt In der loblichen Stat Nuremberg.“ (Titel wie beim vorigen.)

1493 zu Nürnberg bei Hans Mayr, 6 Blätter in Quart, mit 9 Holzschnitten.[219])

Kommt dem Nürnberger Heiligthum der Vorzug der allerersten Abbildung noch vor Erfindung der Druckkunst zu[220]), dann auch der zweite Vorzug, wie kein zweites unter Anwendung aller Kunst in neuester Zeit dargestellt worden zu sein; ich meine das in riesigstem Imperial-Folio gedruckte Prachtwerk von Dr. F. Bock:

„Die Kleinodien des heiligen römischen Reiches deutscher Nation.“ Leipzig, Weigel, 1864. 270 Seiten mit Holzschnitten und 48 chromolithographischen Tafeln. 220 Thlr., jetzt antiquarisch 180 Mark.

11. Regensburg.

Das Jahr 1519 erwies sich den Juden zu Regensburg verhängnißvoll. Allerlei Händel hatten ihnen den Haß der Bevölkerung zugezogen. Die Juden mußten in Folge dessen die Stadt verlassen[221]), ihre Synagoge sowie ihre Wohnungen wurden dem Erdboden gleich gemacht. An deren Stelle erhob sich bald ein Gotteshaus in der Ehre der allerseligsten Jungfrau Maria[222]), deren Bild auf einer hohen Säule vor der Kirche stand und sich alsbald miraculös bewies. Die dabei geschehenen Wunder schrieb man sorgsam nieder, indem man die Namen, den Stand, die Herkunft und die Art des geistigen oder leiblichen Elends aufzeichnete. Der Druck

---

[218]) Hain 8415; Panzer, Annalen I, 451 no. 1024; Panzer, Aelteste Buchdrucker-Gesch. Nürnb., S. 107; Heller, L. Cranach S. 354. Das Büchlein befindet sich handschriftlich zu Wien in der Hof-Bibl., cod. 8768 [Rec. 839] ch. XVI.: P. Vischer, Wie das u. s. w. Catalog der Wiener Handschriften V, 293.

[219]) Hain 8416; Panzer, Aelteste Buchdr.-Gesch. Nürnb., S. 131; Panzer, Annalen I, 200 no. 352; III, 73 no. 352; Röder, cat. libr. no. 325. Ein Exemplar im germ. Museum, vgl. Essenwein, die Holzschn., S. 12 no. 191.

[220]) Das Nürnb. Heiligthum kann die reichste Literatur aufweisen, vgl. Röder, cod. hist. testimoniorum de fatis Klinodiorum Norimb. Ed. Murr, Francof. 1789. Hausschatz, Regensburg (1879) S. 583 des fünften Jahrganges hat eine Abbildung des Umganges der kaiserlichen Kapelle.

[221]) Zu Landshut erschien 1519: „Ein lied in Tolner melodey: Die ausschaffung der Juden von Regenspurg bezaichende.“ Weller 1207.

[222]) Kapelle zur schönen Maria, jetzt evangelisch (Neupfarrkirche), von H. Hueber gebaut. Lotz II, 407. Das Originalbild ist verschwunden.

derselben sollte die Ehre und den Ruhm der „schönen Maria zu Regensburg“, so hieß das Gnadenbild, in alle Gaue tragen.

In den Jahren 1519 und 1520 erschienen drei Lieder von je vier Blättern Umfang, welche theils den Kapellenbau theils die wunderbaren Gebetserhörungen behandelten; ein Folioblatt mit Abbildung der Marienkirche und des Gnadenbildes[223]); fünf Büchlein mit ausführlicher Darstellung der Wunder.

In Folgendem gebe ich nur eine Titelüberschrift der Büchlein.

„In disem büchlein seind begriffen die wunderparlichen zaychen, beschehen zu Regenspurg zu der schönen Maria der mutter gottes.“

1520 zu Regenspurg bei P. Kohl, 58 Blätter in Quart, mit Titelholzschnitt; 399 Zeichen werden erzählt.[224])

Noch 1610 erschien ein Albr. Altorfer zugeschriebenes Großholzschnittblatt: „Contrafactur der Kirchen zu Regenspurg, welche zu der schönen Maria genannt worden mit Beschreibung vnd Verzeichniß der wunderbarlichen Wallfahrt.“ Ein zwanzigzeiliger gedruckter Text begleitet das Bild.[225])

Im Jahre 1542 wurde in der genannten Kirche protestantischer Gottesdienst eingeführt; am 14. Juni 1544 wurde das vor der Kirche gestandene Bild weggeschafft.[226])

12. Rothenburg an der Tauber.

Auf eine Muttergotteswallfahrt in dieser an prächtigen Kirchenbauten reichen Reichsstadt[227]) deutet das Büchlein:

„Hiernach sein begriffen die groß wunderzaichen, geschehen durch die Rayn Maria, die mutter gottes, zu Rotenburg auff der Tauber.“

1520 ohne Ortsangabe erschienen, 16 Blätter Verse in Quart.[228])

Ein Gutthäter Namens Kreglinger hatte 1441 die Kapelle zur reinen Maria gestiftet.

13. Das Trierer Heiligthum.

Von Trier und den andern fränkischen erzbischöflichen Sitzen sagt ein lateinisches Distichon:

---

[223]) Verzeichnet bei Weller 1205. 1303. 1304 (S. 455); 1305. 1339. 1340 (S. 455); Suppl. 161—163.

[224]) Weller 1339; Pangkofer und Schuegraf, Gesch. der Buchdr.-Kunst in Regensburg 1840, S. 46, woselbst noch Schriften aus dem Jahre 1522 stehen.

[225]) Butsch cat. CXXIX no. 187. — [226]) Panzer, Annalen I, 428.

[227]) Auch hier fand eine Juden-Vertreibung statt, gemäß: „Ein new Lied von der stat Rottenburg a. d. thawber vnd von vertreibung der Juden doselbst. 1520.“ Vgl. Weller 1479. — [228]) Weller 1660.

Treviris aetate, sed rerum proprietate
Gaudet Agrippina, sed honore Moguntia prima.

Der Vers spricht mit Recht von Trier als dem durch hohes Alter ausgezeichneten christlichen Sitze. Mehr und früher wie anderwärts diesseits der Alpen zeigte sich alsbald hier Macht und Glanz des Christenthums seit der Zeit des Friedens. Durch die fromme Kaiserin Helena kam der „Rock des Herrn" nach Trier in den Dom. Die Stelle der Verwahrung blieb Jahrhunderte verborgen, bis sich im Jahre 1512 die kostbare Reliquie fand; sie lag im Hochaltar. Schnell verbreitete sich die Kunde durch alle deutschen Gaue, zumal da in Gegenwart des Kaisers Maximilian und der Fürsten des Reiches die erste Erhebung stattfand.[229])

Es erschienen Beschreibungen nebst Abbildungen in den verschiedensten Druckorten, zu Straßburg, zu Nürnberg, zu Rostock. In Straßburg war es der um die deutsche Literatur verdiente Arzt Joh. Adelphus[230]), welcher eine kleine Schrift von dem h. Rocke verfaßte.

Die Tunica-Schriften.

„Wahrhaftig Sag oder red von dem Rock Jhesu Christi, Neulich in der heyligen stadt Trier erfunden mit anderm wil kostbare Heylthum in gegenwertigkeit des keysers Maximiliani vnd anderer fürsten vnd Herren daselbs im Rychstag versamlet."

1512 zu Straßburg bei M. Hupfuff, 14 Blätter in Quart.[231])
1512 zu Nürnberg bei H. Weissenburger, 8 Blätter in Quart.[232])
1512 zu Straßburg bei J. Knoblauch, 12 Blätter in Quart.[233])
1513 zu Straßburg bei M. Flach, 8 Blätter 4, Gedicht.[234])

Auf dem Titel sehen wir den Rock Christi, ein Stück des h. Kreuzes, drei Würfel und Anderes. Auf der Rückseite beginnt die Beschreibung der Stadt Trier, dieser folgt die Nachricht über den Fund 1512 auf Veranlassung des Kaisers Maximilian.

Andere kleinere Schriften waren:

„Von dem groſwirdigen heylthum des stifftes Sant Peters, in der stat zu Tryer." 1512;

---

[229]) Vgl. Falk, Die Literatur zu den „Reliquien des Herrn" im Handweiser 1876 no. 189, 190. Sp. 221.

[230]) Panzer, Annalen I, 346. Eysengrein, cat. testium verit. f. 189: Joa. Adelphus, art. et med. doctor. physicus arg. doctrina et eloquentia vir clarus, sacrarum litter. studiis doctus et imprimis eruditus. Expositionem sequentiarum .... absolvit. Sein eigentlicher Name war Joh. Adam Mülich. — [231]) Weller 735.

[232]) Hirsch, libr. millen. 3 no. 63; Panzer, Annalen I, 340.

[233]) Weller 745, Titel abweichend, ob auch von Adelphus? — [234]) Weller 757.

erschienen in Quart ohne Ort und Jahr[235]), wie auch 1512 die vier Blätter starke Schrift:

„Als man zalt 1512 vff mittwochen jn den Osterfyertagen: Ist der Fronaltar des stifftes u. s. w. vffgethon worden mit vil . . . heyltum.“[236])

Neben den Büchlein kamen Abbildungen auf Großfoliobogen heraus.

„Von dem grossen heyltumb das da gefunden ist worden zu Trier in dreyen truhen, in dem hohen Altar des Thumbstiffts in gegenwertigkait kayserlichen mayestat vnnd vil annderer herren Gaystlicher vnd welltlicher u. s. w. Am xv. tag Aprilis m. ccccc. xij jare.“

Solche Bogen erschienen:

1512 ohne Ort und Jahr, mit kleinem Holzschnitt (Bischof).[237])

1512 ohne Ort und Jahr, mit 14 Medaillons-Portraits.[238])

1512 ohne Ort und Jahr, Holzschnitt mit 27 Strophen Lied.[239])

Der Rostocker Bogen sagt[240]):

„De Rock Jesu Christi vnses heren. (Darunter eine Abbildung des Trierer Rockes und darunter:) Dyt hyr na geschreuen hyllichdom is dorch gebet vnd bevel Maximiliani, der tyd erwelden Romischen keysers, Im iare MCCCCCXII to Tryer Im hogen Altare des dömstifftes gefunden worden.“

Eine umfangreichere Schrift, welche zuerst von Farbe, Form und Gewebe der Tunica spricht, verdanken wir dem Trierer Domprediger und Heilthums-Verkünder Dr. Enen. Sie erschien bei C. Hochfeder zu Metz 1514, 64 Blätter stark in Quart, des Titels:

„Medulla gestorum Treuerensium. Clärlich berichtung des hochwirdigen heyltumbs aller stifft vnd Clöster inwendig vnd bey der statt Tryer mit vilen anderen zugesetzten (des a. und n. testamentzs) geschichten d'selben statt, zu samen bracht durch den wirdigen herren meyster Johannem d'heyligen geschrifft baccalaurius formatus prediger vnn v'kunder des heyltumbs imm thoem zu Tryer.“[241])

Eine zweite, vom Verfasser selbst verbesserte Auflage, 56 Blätter in Quart, erschien gleichfalls zu Metz bei demselben Drucker.[242])

Die neuere Zeit brachte einen Wiederdruck in hochdeutscher Sprache mit Anmerkungen und mit den 12 Holzschnitten des Originals, von Dr. P. J. Andr. Schmitz. Regensburg 1845 bei Manz XX und 204 S. Octav.

---

[235]) Weller 695. — [236]) Weller, Suppl. 76. — [237]) Weller 693.
[238]) Weller 694.
[239]) Weller, Suppl. 79.
[240]) Lisch, Gesch. der Buchdr. in Mecklenb., S. 90.
[241]) Weller 826.
[242]) Weller 893; Götze, Merkwürdigkeiten I, 22.

Anderes Trierer Heilthum.

Bei Gelegenheit der Fürsten-Versammlung zu Trier 1512 besuchten die geistlichen und weltlichen Herren die Kirchen und Klöster der Stadt. Erzbischof Ulrich von Mainz[243]) und Wilhelm Bischof von Straßburg kamen auch nach St. Mergen der Alten[244]) auf dem Ufer bei Trier (S. Maria ad martyres iuxta litus Mosellae), wo sie sich den mit griechischen Inschriften und byzantinischen Bildwerken versehenen Tragaltar des h. Willibrord zeigen ließen. In ihm lag das Kleid der allerseligsten Jungfrau, auf dessen Vorzeigung die genannten Kirchenfürsten nunmehr bei Erzbischof Richard drangen. Gegenwärtig bewahrt die Liebfrauen-Kirche dieses Heiligthum in demselben Tragaltar.[245])

„Eine warhafftige verkündung, von dem closter zu sant Marien der alten by Trier gelegen, vnnd von dem Rock marie."

Ohne Angabe des Ortes und des Jahres in Quart gedruckt, wohl 1512.[246])

Natürlich bemächtigte sich frühzeitig auch die Sage des Rockes des Herrn und besang, was Andere nicht wußten, den Helden, welcher das kostbare Kleinod nach Trier brachte. Bei der Kunde von dem Auffinden des Rockes kamen die alten Handschriften in die Presse; es erschien:

„Ein hübsche Histori zu lesen von vnsers herren rock wie der wunderbarlich einem künig (Orendel genant) worden ist. Der in gen Trier pracht hat vnd da selbst in ein sarch verschlossen. Der yetz bey kayser Maximilians zeit erfunden ist."

1512 zu Augsburg bei Hannsen Froschauer, 72 Blätter mit 32 Holzschnitten in Quart.[247])

„Von dem vntrenlichen vngenäten Rock unsers herren Jesu christi, den jm sein ausserwelte muter — selbs mit jren keuschen henden gewürckt hat, wie er ainem alten Juden von Pilato vnd Herode gegeben ward. Und nach vil geschichten wunderbarlich ainem künig (Arenndel genant) worden ist, der jn gen Trier bracht u. s. w."

1512 zu Augsburg bei Hans Othmar, 9½ Bogen in Quart.[248])

---

[243]) Brower, Annal. Trev. lib. 20 §. 50; Serario-Joannis, Rer. mog. p. 821; Bruschius, Monasteriorum chronologia Bl. 81.

[244]) Als Gründer wird Bischof Lutwin 695—713 angegeben, die Gründung geschah unter Beihülfe des Pepin von Heristal und des h. Willibrord. — 1752 erschien zu Trier bei Neulandt: „Ein warhafftiger Bericht von d. Closter zu St. Mergen wie auch von d. h. Rock MARIAE." — [245]) Lotz, Kunsttopographie I, 595.

[246]) Weller 120. — [247]) Weller 701.

[248]) Panzer, Annalen I, 340. — Gedruckte Ablaßbriefe für den h. Rock zu Trier 1516 in: Friedemann, Zeitschrift für die Archive Deutschlands I, 258.

14. Das Heiligthum zu Wien

zeigte man in acht Gängen von einem Heiligthumsstuhl zu St. Stephan herab, der erst 1700 abgebrochen wurde. In den Büchlein von 1502 und 1514 finden sich Abbildungen von „Form vnd gestaldt des Heyltumbstuels".

Wir kennen zwei Heiligthums-Schriften:

„In disem Püchlein ist Verzaichent das hochwirdig Heiligtumb so man In der Loblichen stat Wienn In Oesterreich alle iar an sontag nach dem Ostertag gezaigen pfligt."

1502 zu Wien gedruckt durch J. Winterburg, 12 Blätter in Quart.[249])

„In disem Buechl sein Alle vnnd yede Stuckh des hochwirdigen Hayltumbs der Zeit In aller heyligenn Thumkirchen Sant steffan der stat Wienn in Oesterreich verhanden vnd albeg den nagsten Suntag nach dem Ostertag Jarlich zeigt werden."

1514 zu Wien gedruckt, in Quart, dazu der Reliquien-Zuwachs von 1502—14.[250])

15. Das Heiligthum zu Wittenberg.

Nicht freudige Erinnerungen knüpfen sich an den Namen Wittenberg! Aber auch diese Stadt hatte nicht verfehlt, ihr Heiligthum in der Stiftskirche zu ehren und das Volk durch ein Büchlein davon zu unterrichten.

„Dye zaigung des hochlobwirdigen hailigthums der Stifftkirchen allerhailigen zu wittenberg."

1509 „in der churfurstlichen Stat zu Wittenbergk" gedruckt, 44 Blätter in Quart mit 119 Holzschnitten.[251])

Dem Titel folget ein drei Seiten langer Bericht, welcher angibt, wie die Heiligthümer zusammenkamen, vermehrt und mit Abläßen versehen wurden. Den Anfang machte ein Dorn von Christi Krone, welchen König Philipp von Frankreich dem Herzog Rudolf von Sachsen geschenkt hatte. Dieser Reliquie zu Ehren stiftete gedachter Herzog 1353 die Stiftskirche. Die Reliquien sind in obiger Schrift nach Gängen beschrieben, die Ostensorien in Holzschnitt abgebildet. Kurfürst Friedrich von Sachsen sammelte 5005 Partikeln.[252])

---

[249]) Denis, Wien's Buchdr.-Gesch., S. 15; Denis, bibl. vindob. unter hist. ecclesiastica; A. Cohn, cat. CXXI (1878) p. 62; Panzer, Annalen I, 258 no. 526.

[250]) Denis, Wien's Buchdr.-Gesch., S. 101; Panzer, Annalen I, 366 no. 778.

[251]) Straus, Mon. typogr. in Rebdorf, p. 233; Hirsch, libr. millenar. 3 no. 34; Panzer, Annalen I, 306 no. 644; III, 114 no. 644.

[252]) Auszug der Zeigung in Heller, L. Cranach. I, 350. Ein Exemplar besitzt das germanische Museum in Nürnberg.

16. St. Kilians Heiligthum zu Würzburg.

Mit der Erhebung der Gebeine der h. Martyrer Kilian, Colonat und Totnan, welche bei der Ermordung mit ihren Büchern und Geräthschaften verscharrt worden waren, beginnt die große Verehrung des Frankenvolkes zu diesen Heiligen. Den Pferdestall, wo die Verscharrung stattgefunden, wandelte Bischof Burchard um in ein Gotteshaus, das jetzt „Neumünster“ heißt.

Unter Rudolf von Scherenberg erschienen auch die Würzburger Heiligthums-Beschreibungen, davon die älteste 1483.

„In disem puchleine ist czu wyssen das hochwirdig heyltum in der loblichen stat Wirczpurg das man do pfligt zu weisen alle jar an San Kyliganstag.“

1483 zu Nürnberg bei Hans Mayr, 6 Blätter in Quart.[253]) Ein zweiter Druck erschien 1485 zu Nürnberg in Quart, wohl bei demselben Drucker.[254])

Die Vorzeigung geschah bald im Dome, bald im Freien. Es hat sich in Würzburg noch ein Ausrufungs-Formular erhalten, woraus hervorgeht, daß nicht bloß der Dom oder Neumünster, sondern überhaupt jene Stadtkirchen, welche ansehnliche Reliquien besaßen, ihren Theil zu der großen allgemeinen Vorzeigung stellten.

---

[253]) Ruland a. a. O. S. 291. — [254]) Panzer, Annalen III, 54; Hain 8417.

Beilage 1.

Die Postillen-Ausgaben bis 1520.

(Zu Seite 29.)

A = Alzog, Die deutschen Plenarien; B = Historisch-politische Blätter LXXVII, 38; C = Campbell, typogr. néerl.; G = Götze, Aelteste Buchdrucker-Geschichte von Magdeburg, S. 28; H = Hain, Repertorium.

1	1470—3	ohne Ort	ohne Drucker	A 1. B 1. G 1.
2	1470—3	ohne Ort	ohne Drucker	A 2. B 2. G 2.
3	1473	ohne Ort	G. Zainer	A 3. B 3. G 3.[1]
4	1474	Augsburg	G. Zainer	B 4. G 4.[2]
5	1474	Augsburg	J. Bämler	A 4. B 5.[3]
6	1474	ohne Ort	ohne Drucker	G 5.
7	1476	Augsburg	J. Bämler	A 5. B 6. G 6.
8	1476	Basel	B. Richel[4]	
9	1477	ohne Ort	ohne Drucker	B 7. H 6748
10	1477	Gouda	G. Leeu	C 685.
11	1477	Gouda	G. Leeu	C 686.
12	1478	Augsburg	A. Sorg	B 8. G 7.
13	1478	Utrecht	Veldener	C 687.
14	1479	Utrecht	Veldener	C 688.
15	1480	Augsburg	A. Sorg	B 9. G 8. H 6729.
16	1480	Hasselt	P. Barmentlo	C 689.

---

[1]) Seemiller, Incun. in Ingolst. fasc. I, p. 50. — [2]) Hasak, der christl. Glaube .... beim Schlusse des Mittelalters .... in deutschen Sprachdenkmalen, S. 26.
[3]) Mezger, Augsb. älteste Druckdenkmale, S. 42. — [4]) Straus, Mon. typogr. in Rebdorf, p. 123.

17	1481	Augsburg	A. Sorg	A 6. B 10. H 6731.
18	1481	Augsburg	H. Schönsperger & Rüger	A 7. B 12. G 9. H 6730.
19	1481	Urach	C. Fetzner	A 8. B 11.[5])
20	1481	Straßburg	M. Schott	G 10.
21	1481	Delft	Jakobson	C 691.
22	1481	Utrecht	Veldener	C 690.
23	1483	Ulm	C. Dünckmut	A 10. B 14. G 11.[6])
24	1483	Augsburg	H. Schönsperger	B 16. G 12. H 6732.
25	1483	Augsburg	A. Sorg	A 11. B 15.
26	1483	Straßburg	M. Schott	A 9. B 13.
27	1483	Leyden	H. Henrici	C 692.
28	1484	Magdeburg	Ravenstein & Westfal	G 14 u. S. 26.
29	1484	Gouda	ohne Drucker	C 693.
30	1484	Ulm	Dünckmut	G 15. H 6733.
31	1484	Delft	J. Jakobson	C 694.
32	1486	Augsburg	P. Berger	G 16. H 6734.
33	1486	Haerlem	J. Bellaert	C 695.
34	1486	Delft	J. Jakobson	C 696.
35	1487	Augsburg	H. Schobsser	B 17. G 17. H 6735.[7])
36	1487	Augsburg	A. Sorg	B 18.
37	1487	Zwolle	P. van Os	C 697.
38	1487	Delft	J. Jakobson	C 698.
39	1488	Augsburg	A. Sorg	G 19. H 6737.
40	1488	Straßburg	Th. Anßhelm	A 12. B 19. G 18. H 6736.
41	1488	Zwolle	P. van Os	C 699.
42	1488	Delft	ohne Drucker	C 700.
43	1488	Lübeck	St. Arndes	A 32.
44	1489	Lübeck	St. Arndes	B 20. G 20.[8])
45	1489	Köln	L. v. Renchen[9])	
46	1489	Augsburg	H. Schönsperger	B 21. G 21. H 6738.
47	1489	Köln	ohne Drucker	G 22.[10])
48	1490	Augsburg	H. Schobsser	B 22. G 23. H 6739.
49	1490	Zwolle	P. van Os	C 701.
50	1491	Straßburg	M. Schott	A 13. B 23. G 24. H 6740.

[5]) Zapf, Buchdrucker-Geschichte Schwabens, S. 262. — [6]) Haßler, Buchdr.-Gesch. Ulm's, S. 121; Zapf, Buchdr.-Gesch. Schwabens, S. 86; vgl. jedoch Hain 6733.

[7]) Hasak S. 107. — [8]) Deecke, Einige Nachr. von in Lübeck gedr. Büchern, S. 14.

[9]) Ennen, Die Incunabeln der Stadtbibliothek zu Köln, S. 136.

[10]) Götze 22; diese Ausgabe könnte mit der des L. v. Renchen identisch sein.

51	1491	Zwolle	P. van Os	C 702.
52	1492	Lübeck	ohne Drucker	A 33. B 24. G 25. H 6752.
53	1492	Reutlingen	M. Greif[11]	
54	1492	Augsburg	H. Schönsperger[12]	
55	1493	Deventer	J. v. Breda	C 703.
56	1493	Zwolle	P. van Os	C 704.
57	1493	Augsburg	H. Schönsperger	A 14. B 26. H 6742.
58	1493	Augsburg	A. Sorg	A 15. B 25. G 26. H 6741.
59	1493	Lübeck	ohne Drucker	A 34. B 27. H 6752.[13]
60	1495	Augsburg	H. Schönsperger	B 28.
61	1495	Augsburg	J. Ratdolt	B 29. G 27. H 6743.
62	1496	Lübeck	S. Arndes	A 36. B 30.
63	1496	Deventer	J. v. Breda	C 705.[14]
64	1496	Antwerpen	G. Back	C 706.
65	1497	Augsburg	H. Schobsser	B 32. G 28. H 6744.[15]
66	1497	Lübeck	ohne Drucker	A 35. B 31. G 29. H 6754.
67	1497	Lübeck	ohne Drucker[16]	
68	1498	Augsburg	H. Schönsperger	B 33. G 30. H 6746.
69	1498	Köln	H. Baumgart[17]	
70	1498	Straßburg	H. Grieninger	B 34. G 31. H 6745.
71	1500	Straßburg	H. Grieninger	A 16. B 35. G 32. H 6747.[18]
72	1503	Augsburg	H. Otmar	B 36. G 33.
73	1505	Köln	H. Baumgart	G 34.
74	1506	Augsburg	H. Otmar	G 35.
75	1506	Lübeck	St. Arndes	G 36.
76	1506	Braunschweig	H. Dorne	A 37. B 38. G 37.
77	1506	Dutenstein	W. Schaffner	A 17. B 37. G 38.
78	1509	Magdeburg	ohne Drucker	A 38. B 41. G 39.
79	1509	Augsburg	H. Otmar	B 40.
80	1509	Lübeck	St. Arndes	G 40.
81	1510	Mainz	J. Schöffer	A 18. B 42. G 41.
82	1512	Straßburg	M. Hupfuff	A 19. B 43. G 42.

[11]) Der Titel sagt: „Der Spiegel menschlicher Behaltnisse“ — und am Ende: „mit sampt den ewangelien vnd episteln durch das gantze Jar von der zeite [de tempore] und von den Heiligen [de sanctis] mit dem commun getruckt.“ Zapf, Buchdr.-Gesch. Schwabens, S. 206; Panzer, Annalen I, 193. — [12]) Die Evangelien und Episteln sind hier dem Spiegel menschlicher Behaltniß beigefügt wie bei dem vorigen aus Reutlingen. Vgl. Panzer, Annalen I, 193. — [13]) Ausführlich behandelt bei Bruns, Beitrag S. 182; Deecke, Nachr. S. 19. — [14]) Revius, Daventria illustr. p. 191. — [15]) Naumann's Serapeum XI, 22. — [16]) Deecke S. 23. 24 nimmt eine zweite Lübecker Ausgabe desselben Jahres an. [17]) Ennen S. 145. — [18]) Straus, Mon. typogr. in Rebdorf, p. 225.

83	1512	Augsburg	H. Schönsperger d. J.	B 44.
84	1513	Straßburg	J. Grieninger	A 20. B 46. G 43.
85	1513	Straßburg	M. Hupfuff	B 45.
86	1513	Nürnberg	J. Gutknecht	Weller 776.
87	1513	Basel	A. Petri[19])	
88	1513	Augsburg	ohne Drucker	G 44.[20])
89	1514	Basel	A. Petri	A 21. B 47. G 45.
90	1514	Basel	A. Petri	G 46.[21])
91	1515	Augsburg	ohne Drucker	G 47.
92	1515	Straßburg	J. Grieninger	A 27. B 48.[22])
93	1516	Basel	A. Petri	A 23. B 50. G 48.
94	1516	Hagenau	Th. Anßhelm	A 22. B 49. G 49.
95	1517	Straßburg	J. Grieninger	A 28. B 52. G 50.[23])
96	1517	Straßburg	J. Grieninger	A 31. B 53.
97	1517	Basel	A. Petri	B 51.
98	1518	Basel	A. Petri	A 24. B 54. G 51.[24])
99	1519	Straßburg	J. Knoblauch	B 55.

Beilage 2.

Die Passionalien-Ausgaben bis 1520.

(Zu Seite 35.)

(H = Hain Repertorium, P = Panzer, Annalen.)

1	ohne Jahr	ohne Ort	ohne Drucker	H 9988.
2	" "	" "	ohne Drucker[25])	
3	1471—2	Augsburg	G. Zainer	H 9968; P I, 60, 62.[26])
4	1475	Nürnberg	H. Sensenschmid	H 9969; P I, 82; III, 33.[27])
5	1475	Augsburg	J. Bämler	H 9970; P I, 82; III, 33.[28])
6	1477	Augsburg	J. Bämler	H 9971; P III, 36.

[19]) Cohn cat. CXXI no. 41. — [20]) Baumgarten, Nachrichten von alten Büchern I, 452. — [21]) Hasak S. 423. — [22]) Hasak S. 463; Straus, Mon. p. 241. — [23]) Baumgarten, Nachr. IV, 27. — [24]) Hasak S. 454, 532. Diese Ausgabe hat G. v. Kaisersberg zum Verfasser. Ihre Holzschnitte sind von Schäufelin, Baldung Grün, dem Meister H. F. [25]) „Weder Ebert noch Hain kennen diese Ausgabe," sagt der Catalogszettel der Stadt-Bibliothek zu Frankfurt a. M. — [26]) Straus, Mon. in Rebdorf, p. 106; Baur, cat. libr. rar. II, 269; Zapf Annalen S. 7; Götze, Merkwürdigk. I, 60; Zapf, Augsb. Buchdr. I, 19; Mezger, Augsb. Druckdenkm., S. 29. — [27]) Panzer, Nürnberger Buchdr.-Gesch., S. 21. — [28]) Straus, Mon. p. 121; Zapf, Annalen S. 15.

7	1478	Augsburg	A. Sorg	H 9972; P III, 40.
8	1480	Augsburg	J. Bämler	H 9973; P III, 43.[29])
9	1481	Aurach	C. Feyner	H 9974; P I, 117.[30])
10	1482	Augsburg	A. Sorg	H 9975.
11	1482	Augsburg	J. Schönsperger	H 9977; P I, 123.
12	1482	Reutlingen	J. Otmar	H 9976; P III, 45.[31])
13	1485	Köln	L. v. Renchen	Ennen S. 136.[32])
14	1485	Augsburg	ohne Drucker	H 9978; P I, 155.
15	1486	Augsburg	A. Sorg	H 9979; P I, 159.
16	1487	ohne Ort	(niederdeutsch)	H 9989; P III, 59.
17	1488	Lübeck	St. Arndes	H 9990; P III, 62.[33])
18	1488	Augsburg	A. Sorg	H 9980; Hasak S. 128.
19	1488	Nürnberg	A. Koberger	H 9981; P I, 171.[34])
20	1489	Augsburg	H. Schönsperger	H 9982; P I, 178.[35])
21	1490	ohne Ort	ohne Drucker	Hasak S. 240.
22	1492	Lübeck	St. Arndes	H 9991; P I, 194.[36])
23	1494	Augsburg	H. Schönsperger	H 9983; P I, 210.
24	1494	Augsburg	H. Schobsser	H 9984; P I, 210.
25	1494	Lübeck	St. Arndes[37])	
26	1496	Augsburg	H. Schönsperger	H 9985; P III, 82.
27	1497	Augsburg	H. Schönsperger	H 9986; P I, 225.
28	1499	Lübeck	St. Arndes	H 9992; P I, 238.
29	1499	Augsburg	H. Schönsperger	H 9987; P I, 238; III, 88.
30	1501	Augsburg	J. Schönsperger	P III, 93.
31	1502	Straßburg	J. Grieninger	Weller 232.
32	1507	Augsburg	J. Otmar	Weller 395; P III, 105.
33	1507	Augsburg	J. Miller	Weller 415.
34	1507	Lübeck	St. Arndes	P I, 276; Deecke S. 17.
35	1508	Straßburg	ohne Drucker	P III, 108.
36	1510	Straßburg	J. Grieninger	Weller 566.
37	1511	Basel	A. Petri	Deecke S. 17.[38])
38	1513	Straßburg	J. Grieninger	P I, 352.

---

[29]) Naumann's Serapeum XIII, 157, wo der Wintertheil besprochen ist. Vgl. Helmschrott S. 48. — [30]) Zapf, Buchdr.-Gesch. Schwabens, S. 261; Hasak S. 122. [31]) Zapf das. S. 185. — [32]) Grotefend, Die Incunabeln-Sammlung des Culemann, S. 8 no. 37, setzt sie in's Jahr 1484. — [33]) Deecke S. 14. — [34]) Geziert mit 262 colorirten Holzschnitten von M. Wohlgemuth; Essenwein, Die Holzschn., S. 11 no. 162. Vgl. noch Panzer, Augsburger Buchdr.-Gesch., S. 110. — [35]) Seemiller, fasc. 3, p. 145. [36]) Deecke S. 7. 16; Bruns S. 127; Götze, Merkw. II, 463. — [37]) Lappenberg, Hamburger Buchdr., S. 117; Grotefend, Verzeichniß der Handschriften und Incunabeln der Stadtbibliothek zu Hannover, Abth. II, S. 12 no. 81. — [38]) Cohn cat. CXXI no. 67.

39	1513	Straßburg	J. Otmar	P I, 352.
40	1513	Straßburg	M. Hupfuff	Weller 785.[39])
41	1515	Augsburg	J. Miller	Weller 906.
42	1517	Basel	A. Petri	Deecke S. 17.
43	1517	Augsburg	J. Miller	Weller 1060.
44	1517	Straßburg	J. Knoblauch	P III, 142; Hasak S. 515.
45	1521	Straßburg	Knoblauch	Weller 1803.

Beilage 3.

Die Altväterleben bis 1520.

(Zu Seite 36.)

C = Campbell, typogr. néerl.; H = Hain Repertorium; P = Panzer, Annalen I und III.

1	ohne Jahr	ohne Ort	ohne Drucker	Exemplar in Frankf. a. M.[40])
2	„ „	„ „	„ „	P III, 4; H 8609.[41])
3	„ „	„ „	„ „	P I, 28; H 8603.
4	„ „	„ „	„ „	H 8604.
5	1476	Augsburg	J. Bämler	P III, 36.
6	1480	Gouda	G. Leeu	C 937.
7	1482	Augsburg	A. Sorg	P I, 123; III, 45; H 8605.[42])
8	1487	Augsburg	J. Schönsperger	Mezger S. 60.
9	1488	Augsburg	P. Berger	P I, 171; H 8606.[43])
10	1490	Zwolle	P. van Os	C 938.
11	1492	Augsburg	A. Sorg	P I, 194; H 8607.
12	1492	Augsburg	J. Schobsser	Straus p. 216.
13	1497	Augsburg	J. Schönsperger	P I 225; H 8608.[44])
14	1498	Delft	H. Eckert	C 939.
15	1507	Straßburg	J. Grieninger	P I, 277.
16	1513	Straßburg	M. Hupfuff	P I, 352.
17	1516	Straßburg	J. Grieninger	P I, 388.
18	1521	Straßburg	J. Grieninger	Weller 1804.

[39]) Essenwein, Holzschn., S. 3 no. 46. 60. 67. — [40]) Der Catalogzettel gibt an: Leben der Altväter, kl. Fol., 188 Blätter mit illustrirten Holzschnitten, 2 Col. zu 35 Zeilen, ganz unbekannt; aus der Dominicaner-Bibliothek. — [41]) Lappenberg, Zur Geschichte der Buchdruckerkunst in Hamburg, S. 113. — [42]) Mezger S. 53. — [43]) Mit 213 Holzschn. Augsb. Schule. Essenwein, Die Holzschnitte, S. 9 no. 139. — [44]) Zapf, Annales p. 43.

Beilage 4.

Die Einzelleben der Heiligen

in alphabetischer Ordnung.

(Zu Seite 37.)

Von Sancta Anna. Vnd von dem Tav O sant anna hilf selb trÿt.
1495 zu Erfurt von Hans Buchdrucker von Nürnberg; 1 Bogen in Quart.[45])

Die historie. die ghetiden vnn die exempelen van d' heylighec vrouwen sint Annen.
1491 zu Antwerpen bei G. Leeu, in Duodez.[46])

Die Historie. die ghetiden enn die exempelen von d' heyliger vrouwen sint Annen.
1496 gedruckt zu Antwerpen bei A. von Liesveldt; 90 Blätter in Octav mit Titelholzschnitt.[47])

Die Historie. ghetiden ende die exempelen von sint Annen.
1497 in Antwerpen bei A. von Liesveldt; 88 Blätter in Octav mit Titelholzschnitt.[48])

Aflaten von dye broederscap van onser Vrouwen gilt ende van S. Anna.
Um 1496 gedruckt zu Gouda bei den Collatienbroeders; 8 Blätter Octav mit Titelholzschnitt.[49])

Die historie van Santa Anna overghesetzt wten latijn in Duysch bi broeder Wouter Ver.
1499 zu Zwolle von P. Os van Breda; 180 Blätter in Octav.[50])

Dyß ist ein seltzemme vnn gute legende von sant Annan vnd von jrem gantzen geslecht, welche sant Anna geboren hatt die muttergottes, die jungfrowe Mariam.
Um 1500 zu Straßburg von Kystler gedruckt; 13½ Bogen in Quart mit Holzschnitten.[51])

De historі van der hilligen moder sunte Anna vonď orem slechte.
1507 zu Braunschweig bei Hans Dorn.[52])

Dies ist ein hüpsche legende von der heilige frawe sant Anna vnd auch von irem schlecht.
1509 zu Straßburg in Quart mit Holzschnitten.[53]) .

---

[45]) Hain 1122; Panzer, Annalen I, 218 no. 400. Im Allgemeinen vergl. Falk, die Verehrung der h. Anna im 15. Jahrh., „Katholik“ 1878. I, 60; Janssen, Gesch. des deutschen Volkes I, 602 Note. — [46]) Hain 1119. — [47]) Holtrop cat. librorum saec. XV. impressorum in bibl. Hagana. Hagae Comitum 1856 p. 87 no. 226; Hain 1120; Campbell p. 266 no. 962. — [48]) Holtrop l. c. no. 227; Hain 1121; Campbell no. 963. — [49]) Holtrop p. 159 no. 428. — [50]) Campbell no. 964. — [51]) Weller 154. — [52]) Wackernagel, Bibliogr., S. 15; Panzer, Annalen III, 106. no. 579 d. — [53]) Panzer, Annalen I, 306 no. 643; III, 113 no. 643; Straus, Mon. typogr. in Rebdorf p. 232.

Ain gar nutzlichs büchlin von dem gantzen geschlecht sant Anna vnn von sant Anna lobliche Bruderschafft. Vnd von etlichen grossen wunderzaichen sant Anna.
Um 1510 zu Augsburg erschienen mit Holzschnitt.[54])

DJe histary vnd das leben der heyliger frawen sant Annen eyn mutter d' junckfrawen Marie, wie sy ist geboren von jrem heyligen eltern Stolanus vnd Emerentia. auch von yrem heiligen leben vnd bytterer penitentz, myt vyl schönen miraculen vnd exemplen.
1519 zu Köln von Arnt von Achen gedruckt; 15 Bogen in Quart mit Bildern.[55])

Die historie van Sinte Barbara met die miraculen.
1497 gedruckt zu Delft bei Snellaert; 48 Blätter in Quart mit Holzschnitt.[56])

Die historie van Sinte Barbara met die miraculen.
1498 zu Antwerpen bei G. Back; 48 Blätter in Quart.[57])

Sunte barbaren passye.
1500 zu Magdeburg durch S. Mentzer gedruckt; Gedicht von 12 Blättern Umfang, in Quart mit Titelholzschnitt.[58])

Dis biechlein sagt von der heiligen Junkfrawen sant Barbeln.
1508 zu Straßburg gedruckt in Octav.[59])

Sent barbaren passie.
1513 zu Köln bei H. v. Neuß gedruckt; ein Gedicht von 10 Blättern Umfang in Quart mit Titelholzschnitt.[60])

Sent barbaren passie.
Um 1513 zu Köln gedruckt; 10 Blätter in Quart mit Titelholzschnitt.[61])

Sant Barbara Legend vnd Passye.
Zu „Leyptzk" 1517 gedruckt in Octav.[62])

Das heilig Leben vnd Legend des seligen Vaters Bennonis, weylandt Bischoffen zu Meyssen gemacht vnd ins Teutsch gebracht durch Jeronymum Emser.
1517 zu Leipzig gedruckt von Melchior Lotther in Quart.[63])

S. Birgitten legende.
1491 zu Antwerpen bei G. Leeu, den Revelacien van S. Birgitten beigedruckt.[64])

---

[54]) Weller 537. — [55]) Weller 1192; cat. du Dr. Kloss. Lond. 1838 no. 4363; Norrenberg, Kölnisches Literaturleben, Seite 16, mit Analyse der Legende. — [56]) Holtrop cat. libr. in bibl. Hagana p. 173 no. 461. Vgl. auch Riederer, Nachrichten IV, 166: „Ein paar [lat.] Schriften zum Lobe der hh. Barbara und Katharina, welche der päpstliche Legat und Commissarius Cardinal Raymund Peraldus 1503 zu Mainz und Speier drucken lassen und bei dem Ablasse ausgetheilt hat." — [57]) Campbell p. 268 no. 967. — [58]) Götze, Aeltere Geschichte der Buchdruckerkunst in Magdeburg S. 80. — [59]) Panzer, Annalen III, 108 no. 601 d. — [60]) Weller 808; Norrenberg, Köln. Literaturleben, S. 10; Schade, geistl. Gedichte, S. 33. — [61]) Weller 809; Norrenberg a. a. O.; Schade S. 52. — [62]) Weller 1061. — [63]) Panzer, Annalen I, 403 no. 874. — [64]) Campbell p. 104 no. 382.

Hie hebt ſich an ſand Brandons Buch was er wunders erfaren hat.
Ohne Jahr und Ort, wohl zu Augsburg bei A. Sorg; 18 Blätter in Folio mit Holzſchnitten. [65])

Es wz hie ein heyliger abte der was geborenn von dem lande Yberniam.
Ohne Jahr und Ort, in Folio. [66])

Ein hübſch lieblich leſen von ſant brandon was wunders er auf dem mör erfaren hat.
1481 zu Baſel gedruckt; 29 Blätter in Quart mit Holzſchnitten. [67])

Von ſand Brandon ein hübſch leſen was er wunders auff dem mör erfaren hat.
1497 zu Augsburg von H. Froſchauer gedruckt; 23 Blätter in Quart mit Holzſchnitten. [68])

Von ſand Brandon ein hübſch leſen was er u. ſ. w.
1498 zu Augsburg von H. Froſchauer gedruckt; 23 Blätter in Quart, mit Holzſchnitten. [69])

Hiſtoria von St. Brandon.
1499 zu Ulm bei H. Zeyner gedruckt in Quart. [70])

Von ſant Brandon ain hübſch leſen was er wunders auff dem mör erfaren hat.
1503 zu Ulm bei H. Zainer; 20 Blätter in Quart mit Holzſchnitten. [71])

Sant Brandons leben, was wunders er vff dem mer erfaren hat.
1510 zu Straßburg bei M. Hupfuff; 5½ Bogen in Quart mit Holzſchnitten. [72])

Sant Brandons buch vnd lebenn, was wunders er erfaren hat auff dem mere neun gancze jar wye er gar oft vnd dicke in groſſer verlickeyt geweſen iſt, das gar lieblichen zu leſen.
Erfurt 1513, in Quart gedruckt. [73])

Sant brandons leben was wunders er vff dem möre erfaren hat.
1514 gedruckt in Straßburg durch M. Hupfuff; 22 Blätter in Quart mit 24 bis 26 Text-Holzſchnitten. [74])

Von ſant Brandon.
1517 gedruckt zu Augsburg von Hannſen Froſchauer; 6 Bogen in Quart mit etwa 21 Holzſchnitten. [75])

---

[65]) Hain 3718; Vgl. auch S. Brandon. Ein lateiniſcher und drei deutſche Texte, herausgegeben von Schröder. Erlangen 1871. — [66]) Hain 3719; Panzer, Annalen I, 41 no. 74. — [67]) Hain 3720. — [68]) Hain 3721; Panzer, Annalen I, 228 no. 435; Zapf, Augsb. Buchdr. I, 124; Zapf, Annal. typogr. p. 43. — [69]) Hain 3722; Zapf, Augsb. Buchdr. II, 237; Zapf, Buchdr.-Geſch. Schwabens, S. 116; Straus, Mon. typogr. in Rebdorf p. 222. — [70]) Hain 3723; Panzer, Annalen I, 243; Haßler, Buchdr. Ulm's, S. 105. — [71]) Weller 258. — [72]) Ausführlich analyſirt in Hummel, Neue Bibl. I, 8—14; Panzer, Annalen I, 322 no. 675; Straus, Mon. in Rebdorf p. 234. — [73]) Weller 766. — [74]) Weller 823. — [75]) Weller 1040.

Sant Brandons leben Was wunders er neun jar lang vff dem Möre erfaren hat.

1518 gedruckt zu Straßburg durch J. Knoblouch; 22 Blätter in Quart mit 25 Holzschnitten. [76])

Sant Christoffs gepurt vnd leben mit vil figuren gar lustig zü lesen in reym Weyß.

1520 zu Landshut von J. Weyssenburger gedruckt; ein Gedicht von 11 Bogen in Quart, im Texte 31 Holzschnitte. [77])

Bruder Claus. [78])

Ohne Jahresangabe gedruckt zu Augsburg bei P. Berger; 21 Blätter in Quart mit Holzschnitten. [79])

Bruder Claus.

Ohne Jahr gedruckt zu Nürnberg; 15 Blätter in Quart mit Holzschnitten. [80])

Bruder Claus.

1488 zu Nürnberg gedruckt bei M. Ayrer; 8¾ Bogen in Quart mit Holzschnitten. [81])

Sent Columben Legendt Eyn exempell vnd vnderweysung aller christen-mynschen.

Um 1511 gedruckt zu Köln bei A. Keyser; 4 Blätter in Quart mit Titelholzschnitt. [82])

Sunte dorotheen passien.

1500 zu Magdeburg von S. Mentzer gedruckt; Gedicht von 9 Blättern Umfang, in Quart mit Titelholzschnitt. [83])

Dorotheen passie.

1513 gedruckt zu Köln „vp dem Eygelstein"; 8 Blätter in Quart mit Titelholzschnitt. [84])

Sanct Dorothea Legendt.

Um 1513 gedruckt; 8 Blätter Octav mit Titelholzschnitt, nach dem obigen niederrheinischen Original. [85])

Leben der zelygen Frawen Dorothea clewserynne yn der thumkirchen zu Marienwerder des Landes zu prewssen.

1492 zu Marienburg von J. Karweysse gedruckt; 29 Bogen in klein Octav. [86])

Cronica sant Elisabet ztu deutsch besagen ire heyliges leben vnnd wie sie in Düringer Landt ist kummen mit vilen wunderlichen götlich

---

[76]) Weller 1097. — [77]) Weller 1347. — [78]) Mit Bruder Claus ist Nicolaus von der Flüe (gestorben 1487) gemeint. — [79]) Hain 5379. — [80]) Hain 5378; Panzer, Annalen I, 448 no. 1010; Panzer, Nürnb. Buchdr. S. 112. — [81]) Hain 5380; Panzer, Annalen I, 172 no. 256; Panzer, Nürnb. Buchdr. S. 111; Straus, Mon. typogr. in Rebdorf, p. 207. — [82]) Weller Suppl. 72; Norrenberg, Köln. Literaturleben S. 14. 55 mit Abdruck der Legende. — [83]) Götze, Buchdr. in Magdeb., S. 78. — [84]) Weller 810; Norrenberg, Köln. Literaturleben S. 10. — [85]) Weller, Suppl. 1. — [86]) Panzer, Annalen III, 70 no. 335 b., nebst weiterer Literatur-Angabe; Serapeum XIV, 333.

wirkung in iren leben vnnd nach irem tode geschen auß vil andern Historien Cronicken schriften auf das kurtzste gezogen sere lustberlich vnnd kurtzweyligk zu lesen.

1520 zu Erfurt gedruckt von Matthes Maler; 49 Blätter in Quart, mit 30 Holzschnitten.[87])

Dize ist eyn füre redde in das leben der heiligen bischoff Eücharij Valerij vnd Materni die do dize tützlant zu den cristen glauben habe bekort.

Um 1500 gedruckt zu Straßburg bei B. Kystler; 10 Blätter in Quart, mit Titelholzschnitt und 11 kleinen Textholzschnitten.[88])

Item auch[89]) würt hie nach in disem Büchlin begriffen das leben der heil. Bischoff Eucharij, Valerij vnd Materni die do u. s. w.

Straßburg 1509 in Quart, im Ganzen mit der St. Anna-Legende 68 Blätter mit Holzschnitt.[90])

Beschreibung des heil. Bischofs Eusebij, der ein junger und Discipel des heil. Sancti Hieronymi gewest ist .... von dem Leben und Sterben desselben heiligsten Hieronymi.

1514 zu Nürnberg bei Hölzel gedruckt.[91])

Sinte Franciscus leven alsoe alst die eersamighe vater sinte bonaventura vergadert enn bescreven hat. — Bl. 151: Die legende enn dat leven van der heiligher maget sinte claren.

1491 zu Antwerpen von G. Leeu, 190 Blätter in Octav mit Holzschnitt.[92])

Die Legend des heyligen vatters Francisci. Nach der Beschreybung des Engelischen Lerers Bonaventure.

1512 zu Nürnberg durch Hier. Hölzel in Verlegung des Caspar Rosentaler[93]) vetzundt wonhafft zu Schwatz; 26½ Bogen in Quart, mit 57 Holzschnitten.[94])

Diß ist die Vorrede in Sant Fridlins Leben vnd Zukunf der Warheit, alles nach geschrieben Dingen die hie stand.

Ohne Ort und Jahr, 80 Seiten stark mit 60 Holzschnitten in Folio.[95])

---

[87]) Panzer, Annalen III, 190. Ein Exemplar besitzt die Stadtbibliothek zu Frankf. a. M. — [88]) Weller 145. — [89]) Zugleich mit einer St. Anna-Legende gedruckt und derselben unmittelbar folgend. — [90]) Straus, Mon. typogr. in Rebdorf, p. 232; Panzer I, 306; III, 113 no. 643. — [91]) Hirsch, libr. millen. 3, no. 85. Herr Cornill in Frankfurt a. M. besitzt ein Exemplar des sehr seltenen Büchleins. — [92]) Holtrop, cat. p. 77; Campbell p. 88 no. 334. — [93]) Caspar Rosenthaler hat das Leiden Christi und das Leben des h. Franciscus im Kreuzgange des Klosters zu Schwatz in großartigen originellen Bildern gemalt. Sighart, Bildende Künste in Baiern, S. 630. — [94]) Hummel, Neue Bibl. I, 1 ausführlich; Panzer, Annalen I, 341 no. 717; Butsch cat. CXXVII (Augsburg 1877) S. 4 no. 24; Hirsch, libr. millen. 3 no. 62; Laib und Schwarz, Kirchenschmuck 1868 H. 3 S. 15 (wo die auf dem vorgesetzten Bilde stehende Zahl 1511 irrig als Druckjahr angegeben ist). In München befinden sich zwei Exemplare. — [95]) Panzer, Annalen III, 5 no. 27 f. Vgl. Lütolf, Die Glaubensboten der Schweiz, S. 293.

ALhy hebet sich an dy grosse legen | da der hailigsten frawen Sandt | hedwigis. eyne geborne furstin | von Mehran. vnd eyne gewaldi | ge herczoghynne In polen vnnd | Schlesyen u. s. w.
1504 in Folioformat durch Conr. Baumgarten zu Breslau gedruckt, mit 69 Holzschnitten. [96])

De Legent vnd leben deß heyligen Keyser Heinrichs der nach cristi vnsers hern geburt Tausent vnd ein jar Römischer kunig erwelt worden ist.
1493 zu Nürnberg von Hans Mair; in Quart mit Holzschnitten. [97])

Dye legend vnd leben des heyligen sandt keyser Henrichs der nach cristi geburt Tausent vnd ein iar Romischer kunig erwelt worden ist .... Item das leben vnd legend der heil. Jungfrawen und Kayserin S. Cunigunden.
1511 zu Bamberg bei H. Pfeil gedruckt; 70 Blätter in Quart mit einigen Holzschnitten. [98])

(Nach dem Register:) van deme hilligen leuende Des erwerdighen vnde hochgheloveden hillighen mannes, vnde lerers sunte Jeronimi.
1484 zu Lübeck von B. Gothan in Quart gedruckt, ohne eigentlichen Titel. [99])

Het leven en miraculen van St. Jheronimus.
1490 Hasselt, in Quart. [100])

Historie des lebens und des sterbens S. Hieronimus.
1514 zu Nürnberg. [101])

Ein hüpsch lesen vnn groß wunderzeichen von dem heiligen zwölffbotten sant Jacob, vnd zweien Jacobs brüdern.
Um 1516 zu Basel gedruckt; 18 Blätter in Quart mit 3 Holzschnitten. [102])

Dises büchlin sagt von dem heiligen Job wie gedultig er gewesen ist in allen seinen widerwertigkeyten biß in den tod.
1498 zu Straßburg; 11½ Bogen in Quart mit Holzschnitten. [103])

---

[96]) Obiger Titel nach dem Original gegeben durch die Güte des Herrn Dr. Schulte. Panzer, Annalen I, 265 no. 547; Hirsch, libr. millen. 3. no. 8; Potthast, S. 736; Bauer, bibl. libr. rar. p. 85; Neisser Pfarrbibl. no. 1951; Grünhagen, Beitr. zur Gesch. der Hedwigs-Legenden in d. Zeitschr. f. Gesch. Schlesiens, Breslau 1863; Knoblich, Lebensgesch. der HH. Breslau 1860, Prachtausgabe. Vgl. auch Scheibel, Gesch. der Stadt-Buchdruckerei in Breslau, 1804, mit Facsimile. — [97]) Hain 8430; Panzer, Annalen III, 73 no. 350 b. — [98]) Sprenger, Aelteste Buchdr.-Gesch. von Bamberg, S. 75; Panzer, Annalen I, 328 no. 690; Hirsch, libr. millenar. 3 no. 49; Potthast S. 737; Jäck, systemat. Verzeichniß, S. 4. — [99]) Panzer, Annalen III, 52 no. 198 b; Bruns, Beitrag z. Bearbeitung unbenutzter Handschriften, Drucke. 1. Stück S. 94 ausführlich; Deecke, Einige Nachrichten S. 10. — [100]) Hain 8652. — [101]) Potthast Suppl. S. 153. — [102]) Weller 1005. — [103]) Hummel, Neue Bibl. I, 123 ausführlich; Panzer, Annalen I, 230 no. 441.

Historie van den heiligen patriarch **Joseph**.

Um 1500 zu Gouda bei den Collatienbrüdern; 48 Blätter in Octav.[104])

Hie hebt sich an die history von **joseph** — **Daniel** — **Judith** — **Hester**.

1462 zu Bamberg bei A. Pfister gedruckt; 58 (60?) Blätter in Folio mit 61 Holzschnitten.[105])

Leben der h. **Irmgardis** Gräfin von Zütphen.

Gedruckt zu Köln 1523, wahrscheinlich nirgends mehr vorhanden.[106])

Sinte **Katherinen** legende.

Um 1496 zu Antwerpen bei G. Bac; 36 Blätter in Quart.[107])

Leven van St. **Katharina**.

1498 zu Deventer bei J. v. Breda, etliche Blätter in Quart erhalten.[108])

Das ist ein nüwe seltzeme vnd lüstige legend gemacht vß andern sechs legenden, vnd sagt von dem vrsprung vnnd leben, marter vnd sterben, vnd ouch von dem wunderzeichen der wolgebornen künigin vnn Junckfrawen vnd marterin sant **Katherinen**.

1500 in Quart gedruckt zu Straßburg bei H. Grüninger.[109])

Ein hübsch lied von sant **katerinen** leben. In den muscat blütgen don.

1508 gedruckt zu Straßburg bei M. Flach; 4 Blätter Octav mit Titelholzschnitt.[110])

sent **katherinen** passie.

Um 1510 zu Köln bei H. v. Neuß gedruckt; 12 Blätter in Quart mit Titelholzschnitt, in Versen.[111])

sent **katherinen** passie.

Um 1510 zu Köln bei H. van Neuß; 12 Blätter in Quart mit Holzschnitten.[112])

Ein schons lyed. von dem leben der heyligen Junckfrawen vnd martrerin Sant **Katherina**.

Um 1512 zu Nürnberg bei H. Weyssenburger gedruckt; 4 Blätter in Octav.[113])

Ein grofs wunderzaichen auff dem perg Sinay bei sant **katherinen** grab geschehen jm äylfften jare.

1512 ohne Ort gedruckt; 4 Blätter in Quart.[114])

---

[104]) Campbell p. 269 no. 970. — [105]) Ausführlich beschrieben in Sprenger, Aelteste Buchdr.-Gesch. von Bamberg, S. 30; Hain 8749; Panzer, Annalen III, 30 no. 1b; Pangkofer und Schuegraf, Gesch. der Buchdr.-Kunst in Regensburg S. 45 no. 14; Jäck, Jubelf., S. 26. — [106]) Norrenberg a. a. O. S. 20. Weitere Literatur in Potthast S. 765; Chevalier p. 1120. — [107]) Campbell p. 311 no. 1101; Hain 4699. — [108]) Campbell p. 318 no. 1126. — [109]) Hain 12,851; Panzer, Annalen III, 91; Potthast, Suppl. S. 135. Im Allgemeinen vgl. die Legende von der gnadenreichen Lebensführung .... der .... St. Katharina, zusammengetragen von dem Verfasser der „Pilgerklänge einer Heimathlosen", mit einem Vorworte von Jos. Görres. Münster 1838; A. Mussavia, zur Katharinen-Legende. Wien 1874. — [110]) Weller 443; Wackernagel, Bibliographie, S. 17. — [111]) Weller 603. — [112]) Weller 604; Norrenberg, Kölnisches Literaturleben, S. 12. — [113]) Weller 713. — [114]) Weller 752; Panzer, Annalen I, 329 no. 692.

Ein grofs wunderzaichen auf dem perg Sinay (wie das vorige).
4 Blätter in Quart, ohne Ort. [115])

Sant Catherina Legend. Leypzk 1517.
In Octav gedruckt. [116])

Ein hübsches lied von sant Katherinen leben.
Um 1520 gedruckt, ohne Ortsangabe; 4 Blätter in Octav mit Titelholzschnitt. [117])

Hystori vnd wunderbarlich legend Katharine von Senis, der hailigen junckfrawen, mit sampt zweyen predigen, die ain von diser hailigen Katarina, die ander von sant Vincentio prediger ordens.
Gedruckt 1515 zu Augsburg in Folio von Otmar, mit vielen Holzschnitten. [118])

Legenden van Catharina van der Seijn met schoone gebeeden en miraculen ghetranslatnyet het Duytsche.
1500 zu Antwerpen in Quart. [119])

S. Katherinen van Watstein legende (Kath. von Schweden).
1491 zu Antwerpen von G. Leeu in Octav gedruckt im Anhang zu Revelacien van S. Birgitten Bl. 139—191. [120])

Historien der heiligher drie coninghen.
1479 zu Delf bei Jacobson; 72 Blätter in Quart. [121])

Die hystorie ind legende van den heylgen dry konyngen offerhande. Ind wie sy komen synt verrevys orienten in Constantinopel. zo Meylain mit presenten ind dairnae in die hylge stat Coellen. Dair sy vp dat leste bliven sullen.
1509 gedruckt zu Köln bei Henrich van Nuyfs; 8 Blätter in Octav mit Titelholzschnitt, ein Gedicht. [122])

Historien der heiligher drie coninghen.
1479 gedruckt zu Delft bei Jacobzohn und Yemantzohn, 72 Blätter in Folio. [123])

Dat leeven ende die passie ende verhessinge der h. Maget Sinte Kunera, die in die Stadt van Reenen is kustende mit haer Sekenen ende Mirakelen, die geschiet zyn ende noch dagelick geschieden.
Ohne Jahr (um 1500) gedruckt zu Reenen, in Quart, mit Holzschnitten. [124])

---

[115]) Weller 753. — [116]) Weller 1062. — [117]) Weller 1480. — [118]) Zapf, Augsb. Buchdr.-Gesch. II, 88; Panzer, Annalen III, 132 no. 810 b. Die Stadtbibliothek zu Mainz besitzt ein Exemplar. — [119]) Campbell p. 311 no. 1102; Hain 4700. — [120]) Holtrop p. 236; Campbell p. 104 no. 382. — [121]) Campbell p. 274 no. 983. — [122]) Weller 495; Norrenberg, Köln. Literaturleben, S. 14, 39. Die Legende der Könige kommt auch vor im Anhang zu: Von dem leben und leyden Christi, der h. Maria und den h. drey Königen, Augsb. 1476, 1481, 1494, 1503. Zapf, Augsburger Buchdr.-Gesch. I, 35; II, 12; Panzer, Annalen S. 260; Cohn, cat. CXXI no. 62; Bruns, Beitr., S. 196. — [123]) Holtrop, cat. librorum in bibl. Hagana p. 161. — [124]) Hain 9800. Vgl. auch Potthast S. 661, Suppl. S. 138; Chevalier, répertoire p. 527; Campbell p. 310 no. 1097; Serapeum XIV, 334.

Tleven van liedwy die maghet van Sciedam (Lidwina von Schidam).
1487 in Quart gedruckt zu Delft in Holland; 48 Blätter mit Titelholzschnitt. Verfasser ist J. Brugmann.[125]

Tleven van Liedwy die maghet van Scijedam.
1490 zu Delft; 48 Blätter in Quart, mit Holzschnitten.[126]

Leven en miraekelen de maghet Liedwy van Scyedam.
1496 bei den Collatienbrüdern zu Gouda; 38 Blätter in Quart.[127]

Dat lyden der hilger Machabeen vnd afflaes zo Mauyren bynnen Colen.
1507 gedruckt zu Köln; 18 Blätter in Quart mit Titelholzschnitt; das Gedicht hat 862 Verszeilen.[128]

Sent Salomone Martyr mit seben Kinder Maccabeen.
1517 zu Köln gedruckt bei Helias Mertz; in Quart, mit 15 Holzschnitten.[129]

Sunten margareten passye.
1500 zu Magdeburg von S. Mentzer gedruckt; 16 Blätter in Quart mit Holzschnitt.[130]

Sent margarethen passi.
1513 zu Köln gedruckt bei H. v. Neuß; 8 Blätter in Quart mit Titelholzschnitt; das Ganze besteht aus etwa 500 Verszeilen.[131]

Sent margareten passi.
Ganz wie das vorige, nur 1514.[132]

Sant Margaretha Legend.
1517 zu Leipzig, in Octav.[133]

Dijt ist eyn vorrede in dijt büchl von sant Martins Leben.
Ohne Orts- und Jahres-Angabe; in Quart.[134]

Dis ist die legende von vnnser frawen Cappelle zu den einsidlen wie sie gewicht ward. vnd von sant Meinratß leben.
Ohne Ort, Jahr und Drucker; in Quart.[135]

---

[125]) Holtrop, cat. libr. in bibl. Hagana p. 167; Campbell p. 317 no. 1123. — [126]) Ibid. p 171; Campbell l. c. no. 1124. — [127]) Hain 4000; Campbell l. c. no. 1125. — [128]) Weller 399; gegen Schade, geistl. Lieder, S. 366 vgl. Norrenberg, Köln. Literaturleben S. 18. Ueber die Reliquien der Makkabäer, Bamberger Pastoralbl. 1877, Nr. 20. — [129]) Panzer, Annalen III, 142 no. 874 b. — [130]) Götze, Buchdr. in Magdeburg, S. 82. — [131]) Weller 811; Schade, geistl. Gedichte S. 73. 83; Norrenberg, Köln. Literaturleben, S. 10; über ein handschriftliches Gedicht: Die Marter der h. Margaretha, vgl. Haupt, Zeitschr. I, 151. — [132]) Weller 845; Schade und Norrenberg a. a. O. — [133]) Weller 1063. — [134]) Panzer, Annalen III, 4 no. 27 c.; Journal von und für Deutschland 1791 S. 956. — [135]) Straus, Mon. typogr. in Rebdorf, p. 90: G. Morel hat 1861 zu Einsiedeln ein Facsimile des in Holztafeln geschnittenen Büchleins veranstaltet nach dem Exemplar im Stifte Einsiedeln; ein zweites besitzt die Hofbibl. zu München. Vgl. P. Gall Morel. Ein Mönchsleben aus dem 19. Jahrhundert von P. Benno Kühne. Einsiedeln 1875, S. 108.

Das ist die wallfart zu den Einsideln vnd die Legend Sant Meinrat.
Ohne Jahr zu Nürnberg gedruckt bei H. Mayr; 10 Blätter in Quart mit vielen Holzschnitten.[136])

Von sant meinrat ein hübsch lieplich lesen was ellend vnd armut er erlitten hat vsz den latinischen hystorien gezogen.
Ohne Jahr zu Basel bei M. Furter gedruckt, in Quart mit Holzschnitten.[137])

Das buchlin sandt Methodii martrers und Bischoffs zu Partinentz.
1504 zu Basel bei M. Furter.[138])

Saint Otilien leben.
1510 zu Straßburg bei M. Hupfuff.[139])

Ein schöne warhafftig vnn hieuor vngehörte hystorie, des Fürstlichen stammens vnd härkommens, der heiligen junckfrawen Otilie, irer eltern, vater, muter, brüdern, schwestern, auch vettern, so Hertzogen, Grauen vnd Herren seind gewesen, in Schwaben, Elsaß vnnd Breyßgaw.
1521 gedruckt zu Straßburg; 8 Bogen in Quart, dabei ein zwei Seiten einnehmender Stammbaum.[140])

Das ist sant Pauls leben des ersten eynsidels. vnd ist auch das leben des heyligen vatters sant Anthönigs wie sy in der wüste warent. vnn sy got spyset durch ein rappen u. s. w.
1498 zu Straßburg von J. Grieninger; 47 Blätter in Quart mit Holzschnitten.[141])

Das biechlin saget von sant Pauls leben des ersten Einsidels. Vnd saget auch von dem leben des heiligen Altvatters sant Anthonij.
Gedruckt 1517 zu Straßburg von J. Knoblouch; in Quart mit Holzschn.[142])

(Ohne Titel:) die Legende des heiligen Rochus. Am Ende: Die Hystori Ist von walisch aufs Teuchss pracht.
1482 zu Wien gedruckt; 8 Blätter in Quart.[143])

Das leben vnd legend des heiligen herrn sant Rochus der ain besunder großer nothelffer ist für die grausam plag der Pestilenz.
1484 zu Nürnberg gedruckt in Quart.[144])

---

[136]) Exempl. im germ. Museum zu Nürnberg; Hain 16,141; Panzer, Annalen III, 5 no. 27 c. — [137]) Panzer, Annalen III, 5 no. 27 d. — [138]) Cat. du Dr. Kloss. Lond. 1838 no. 4359. — [139]) Cat. du Dr. Kloss. no. 4361. — [140]) Weller 1785. — [141]) Cat. du Dr. Kloss. Lond. 1838 no. 4358; Hain 12,474; Panzer, Annalen III, 87; Serapeum XXVIII, 94. — [142]) Weller Suppl. S. 16 no. 136. — [143]) Denis, Nachtr. zur Wiener Buchdrucker-Gesch.; Panzer, Annalen III, 46 no. 142 b. Möglicher Weise ist diese Ausgabe identisch mit der Nürnberger von 1484. — [144]) Panzer, Annalen I, 147 no. 199; I, 450 no. 1020; III, 52; Panzer, Aeltere Buchdr.-Gesch. Nürnberg's, S. 88; Straus, Mon. typogr. p. 175; Cat. du Dr. Kloss no. 4357.

Legende ende dat leven des confessores S. Rochus.
1488 zu Hasselt bei P. Barmentlo; 14 Blätter in Quart.[145])

Das Leben des h. Rochus.
1521 in Quart gedruckt.[146])

Die Legend des heyligen Hertzogen sant Ruprechts, bey Bingen, uff sant Ruprechtsberg leyplich rastende. (Unmittelbar daran:)

Die Legend von der seligen jungfrawen sant Hildegard der Christlichen Sibilla vnd offenbarerin der heymlichen wunderwerk gottes, die Aptissin uff sant Ruprechtsbergk gewesen ist.
1524 bei J. Kobel in Oppenheim gedruckt; die 42 Blätter in Quart haben 14 Holzschnitte.[147])

Von sant Sebalt dem hochwirdigen vnd heylligen vnd haubtherren der keyserlichen stat Nürmberck. sein leben vnd mit vil wunderzeychen die er gethan hat.
Ohne Jahr, zu Nürnberg in Quart gedruckt.[148])

Von sant Sebalt dem .... haubtherren von Nürmberck. (Titel wie in der vorigen Ausgabe.)
1493 zu Bamberg von Hanssen Bernecker und M. Ayrer gedruckt; 10 Blätter in Quart mit Holzschn.[149])

Historie des Lebens .... des h. Sebaldi vnd St. Hieronymi wie auch des h. Francisci.
Nürnberg, 1512.[150])

Dy Histori des lebens: sterbens vnd wunderwerk des heiligen Peichtigers und großen nothhelffers Sant Sebalds.
Nürnberg 1514 bei Hölzel.[151])

(Ohne Titel:) Geschichte des zu Trient ermordeten Christenknaben Simon.
1475 zu Trient von Alb. Kune von Duderstadt gedruckt; 14 Blätter in Folio mit 12 Holzschnitten.[152])

Die Geschicht vnd legend von dem heyligen kind vnd marterer genennt Symon.
In Briefform, 5 Blätter in Folio, Brief datirt von 1475 April 4., dem Jahre der Ermordung.[153])

---

[145]) Campbell p. 311 no. 1103. — [146]) Denis, bibl. typogr. Vindob. unter der Rubrik: hist. eccl. biogr. Denis, Wiener Buchdr.-Gesch., S. 223. — [147]) Correspondenzblatt der Alterthums-Vereine 1876, S. 41, wo MDXXIV statt MDXXXIV zu lesen ist. Weller 2941. — [148]) Röder, cat. libr. p. 58 no. 473; Panzer, Annalen I, 23 no. 27; Panzer, Buchdr. Nürnberg, S. 178. — [149]) Hain 14,578; Panzer, Annalen I, 200 no. 351; Sprenger, Aelteste Buchdr.-Gesch. von Bamberg, S. 59. — [150]) Bauer, cat. libr. rar. p. 127. — [151]) Panzer, Annalen I, 366 no. 777; III, 128 no. 777; Bauer, cat. libr. rar. p. 234; Hirsch, libr. millen. I no. 44. Ein Exemplar besitzt Hr. Cornill zu Frankfurt a. M. — [152]) Hupfauer, Druckstücke aus dem 15. Jahrh. zu Beuerberg. Augsb. 1794, S. 25; Panzer, Annalen III, 34 no. 49c. — [153]) Denis, Merkwürdigkeiten der Garelli'schen Bibl., S. 200; Denis, Suppl. zu Maittaire I, 55 no. 358; Zapf, Augsb. Buchdr. II, 214.

Die geschicht vnd legend von dem heyligen kind vnd marterer genannt Symon von den Juden zu Trientt gemarteret vnd getöttet von wort zewort volget sie nach mit figuren vnd bedewtnuß diser geschicht.
Ohne Jahr (wohl 1475) gedruckt zu Augsburg durch G. Zainer; 9 Blätter in Folio. [154])

Die geschicht vnd legend von dem heyligen kind vnd marterer genannt Symon — wie die vorige Ausgabe.
Ohne Ort und Jahr, wohl 1475 zu Nürnberg bei F. Creußner gedruckt; 5 Blätter in Folio. [155])

Eyn sere mit vrochtbarlich devoit Boich langezyt verborgen gewest ist, inhaldende die Historie des h. Bischofs S. Suiberts der Friesen und ganz Sassenland Apostel.
1521 in Quart zu Köln. [156])

Ein trefflichs wuntertzeichen des heiligen zwelffpoten sant Thome in India. Wie er alle jar das Sacrament den leuten reichet.
1493 zu Bamberg bei H. Briefmaler; 4 Blätter in Quart mit Holzschn., das Ganze in Versen. [157])

Das leben: verdienen: vnd wunderwerck der hayligen, Augspurger Bistumbs bischoffen, sant Ulrichs, vnd Symbrechts, auch der säligen martrerin sant Aphre, irer muter Hilarie, geschlecht vnd gesellschaft, in vnsern daselbst loblichen gotshauß rastend.
1516 gedruckt zu Augsburg durch Verlegung unseres Gotteshauses (Ulrich u. Afra) von S. Otmar; 77 Blätter in Quart mit Holzschn. [158])

Historie van sent Vrsulen vnd den eelff dusent Junfferen Ind eyn suuerlich geystlich liedt van sent Vrsulen Schyff ader broderschaff Dae bya alle kyrchen ind gotzhuyser mit yr principail heyldom der werdiger stat colne.
Um 1505 bei J. Helmann in Köln gedruckt; 6 Blätter in Quart, es sind im Ganzen 448 Verszeilen und 7 Strophen. [159])

DJe historien von sant Vrsulen vnd den Elff thausent jonffrauwen vnnd dar bey aller kyrchenn und gotzhösser mit yrom principail heyltom der wirdiger Stat collen.
1509 gedruckt; 8 Blätter in Quart, metrisch. [160])

---

[154]) Hain 15,658; Panzer, Annalen S. 24; Zapf, Augsb. Buchdr.-Gesch. II, 240. — [155]) Panzer, Annalen I, 24 no. 28, zweiter Absatz; Denis, Merkwürdigkeiten, S. 200. — [156]) Norrenberg a. a. O. S. 20. — [157]) Hain 16,223; Panzer, Annalen I, 208 no. 368; Sprenger, Aelteste Buchdr.-Gesch. von Bamberg, S. 60. — [158]) Zapf, Annales typogr. Augustanae, p. 62; Zapf, Augsb. Buchdr.-Gesch. II, 94; Panzer, Annalen I, 388 no. 838; III, 137 no. 838; Mezger S. 77; Hirsch, libr. millen. 4 no. 82. — [159]) Weller 319; Schade, geistl. Gedichte, S. 183; Norrenberg, Köln. Literaturleben, S. 6; vgl. auch Weller 118. — [160]) Weller 496; Norrenberg S. 6.

De legende vnn hystoria der xi dusent ionferen.
Um 1510 zu Köln gedruckt in 40 Quartblättern.[161])

DJe historien von sant Vrsulen ind den Eylff Thausent junffrauwen vnd der bey u. s. w.
1511 zu Köln gedruckt; 8 Blätter in Quart mit Titelholzschnitt.[162])

Sent Vrsulen Vnd der xi thausent Junffrauwen Historien vnd dar bey u. s. w.
1511 zu Köln gedruckt; 12 Blätter in Quart mit Titelholzschnitt.[163])

Historie von sent Vrsel vnd den Eylff dusent junfferen. Vnd dae by u. s. w.
Um 1511 gedruckt zu Köln; 8 Blätter in Quart mit Titelholzschnitt.[164])

Historie von sent Vrsel vnd den Eylff dusent junfferen. Vnd dae by u. s. w.
Um 1511 zu Köln bei H. v. Neuß gedruckt; 8 Blätter in Quart mit Titelholzschn.[165])

Leben des heiligen hirten sant Wendels.
1512 zu Erfurt gedruckt in Quart mit Titelholzschnitt.[166])

Dys ist die Hiestorie vnd leben mit etlichen miracklen vnd wunderzeychen des Heylgen byschoffs vnd hymelfürsten Sant Wolffgangs.
1502 gedruckt zu Straßburg von Mathis hüpfuff; 10 Blätter in Quart mit Titelholzschnitt.[167])

Dyß ist die Hystorie u. s. w. Sant Wolffgangs.
Ohne Ort und Jahr; 8 Blätter in Quart mit Titelholzschnitt.[168])

Hie hebt sich ann das leben vnnd legend des himmelfürsten vnd heiligen peichtigers Sand Wolfgangs was der almechtig gott durch in gewürckt von Kindthait auff piß an sein endt hat.
1515 gedruckt in Landshut durch Joh. Weyssenburger; 60 Blätter in Octav mit 20 Holzschnitten.[169])

Hye hebt sich an das leben des . . . Sand Wolfgangs (wie das vorige).
1516 gedruckt zu Landshut bei J. Weissenburger; 56 Blätter in Octav mit 51 Holzschnitten.[170])

Hye hebt sich an das leben des . . . . Sand Wolfgangs.
1522 zu Landshut von J. Weissenburger gedruckt; 7½ Bogen in Octav mit 51 Holzschnitten.[171])

---

[161]) Weller, Suppl. S. 8 no. 61. — [162]) Weller 643; Norrenberg S. 7. — [163]) Weller 644; Norrenberg S. 7. — [164]) Weller 64 ; Norrenberg S. 7. — [165]) Weller, Suppl. S. 9 no. 73; Norrenberg S. 7. — [166]) Weller 711. — [167]) Weller 234. — [168]) Weller 235. — [169]) Weller 905; Potthaft, Wegweiser, S. 935. — [170]) Panzer, Annalen III, 137 no. 838 b; Potthaft S. 935. Ein Exemplar besitzt die Riet'sche Buchdruckerei zu Landshut. Vgl. Katalog der Ausstellung von Arbeiten der vervielfältigenden Künste im baierischen Gewerbe-Museum zu Nürnberg, 1877, S. 11 no. 22. — [171]) Weller 2118.

Beilage 5.

Beichtbüchlein.

(Zu Seite 38.)

1. Tafeldruck.

Ein Beichtspiegel, nach den 10 Geboten, xylographisch hergestellt, demnach das älteste gedruckte Büchlein dieser Art.

16 Seiten in Quart; ohne Ort, Jahr und Verfasser. — Das einzige Exemplar besitzt das Museum Meermanno-Westraenium, wonach es facsimilirt erschien 1861 und zwar in Lithographie von Spanier, mit Erklärung von Holtrop. Der Beichtspiegel beginnt: Ich armer sündiger mensch u. s. w. [172])

2. Typendrucke ohne Angabe des Druckjahres.

Von vrsprung deß Sacramendts der Penitentz, Auch wie gnad vnd ablaß (auß not) sich yetz zu disen zeitten so groß außprait durch die barmhertzikait gots, vnd doch von etlichen dürfftigen gar schmächlich entfangen wirt.

Gedicht in Regenbogen Briefweiß; 6 Blätter klein Octav, ohne Ort und Jahr, mit Titelholzschnitt, wohl um 1500; mit einem die Beichte darstellenden Holzschnitte. [173])

Ein puchlein von d' erkantnuß der sund vnd auch etlicher tugent.

Ohne Jahr zu Ingolstadt. Weil ohne Anfangsbuchstaben, Custoden und Signaturen erschienen, ist es sehr alt. Am Ende: collecta ... per quendam magistrum in Ingolstat. scolarem sacre theologie. [174])

Eyne schone geistlike lere und underwysinge van der bychte.

Ohne nähere Angabe. [175])

Dyß ist eyne schöne vnd fruchtbare beichte wie sich ein jglich cristen Mensch seiner Suende erlagen sal nach ordnung der fünf synne Eyn gesturt durch die todtsuende.

Ohne Ort, Jahr und Drucker; 11 Blätter in Quart. [176])

(Der Spiegel des Sünders.) Das Register über dz buch d' spiegel des sünders genannt. wie vnd in wellicher maß sich eyn yeder cristen mensch zu der beicht .... bereyten soll.

Ohne Angabe des Jahres und Ortes, wahrscheinlich zu Augsburg bei G. Zainer; 126 Blätter in Quart. [177])

---

[172]) Vgl. auch Hänel, cat. manuscr. Lips. 1830 p. 707 no. 570: Underwysung mancherley stuck der biecht und zum ersten von den 10 gebothen. fol. — [173]) Weller 117; Wackernagel, Bibliographie, S. 23, der ein Exemplar der Erlanger Universitäts-Bibliothek vor sich hatte. — [174]) Straus, Mon. in Rebdorf, p. 95, WIltu schauen deines Lebens gestalt u. s. w. Ein Exemplar befindet sich zu München. — [175]) Janssen, Gesch. des deutschen Volkes, S. 39, Note 1. — [176]) Hain 2744. — [177]) Panzer, Annalen III, 10; I, 28; Helmschrott, Incunabeln zu Füssen, 2. Th., S. 8. Hain 14,945; Geffcken, Bilder-Katechismus, Anhang S. 47; Zapf, Augsb. Buchdr. I, 21; Butsch cat. CXXVII no. 286.

Spiegel des Sünders.
Ohne Jahr und Ort, wahrscheinlich 1470 zu Augsburg bei G. Zainer gedruckt; 59 Blätter in Folio. [178])

Poenitentionarius, lateinisch und deutsch.
Ohne Ort und Jahr; 6 Blätter in Quart. [179])

Poenitentionarius, lateinisch und deutsch.
Ohne Ort und Jahr; 8 Blätter in Quart. [180])

Poenitentionarius, lateinisch und deutsch.
Ohne Jahr, wohl zu Nürnberg bei H. Hölzel; 6 Blätter in Quart. [181])

Summa poenitentiae. Lateinisch und deutsch.
Ohne Ort und Jahr; 33 Blätter in Quart. [182])

Dis büchlin wiset wie sich ein yeglicher Cristen mensch schicken soll zuo einer gantzen vollkomnen und gemeyner beycht, und ist gebredig und Corrigiert worden durch doctor Keiserszberg zuo Straßburg.
Ohne Jahr, doch vor 1498, Basel bei Lamparter; 15 Blätter in 18°, in Versen. [183]) Das Titelbild stellt die Spendung der hh. Sacramente der Buße und des Altars dar. Die Empfänger werden von Teufeln belästigt.

3. Typendrucke mit Angabe des Druckjahres.

Vor die anhebenden kynder und ander zu bichten in der ersten bijcht.
1478 (zu Mainz?) gedruckt; 26 Blätter in Quart. [184])

Merck cristen mensch daz du verstest ee das du zu der peicht hin gest.
1479 zu Nürnberg gedruckt, von „hannsen folczen von wurms barbirer"; ein Gedicht auf 16 Blättern in Quart. [185])

Das Register über das buch der spiegel des sünders genannt. wie vnd in welcher maß sich eyn yeder cristen mensch czu der beycht mit heylsamer vorbetrachtung gepet vnd rew bereyten. vnnd all sein sünd vor dem beychtuatter sagen sol. vnd wie schwär ein yeglich sünd vor got vnn der cristenlichen kirchen sey. Auß der geystlichen lerer sancti Thome in dem buchlen der heyligen warheyt Hainrici de hassia

---

[178]) Geffcken, Bilder-Katechismus, Anhang, S. 47, hält diese Folio-Ausgabe für die älteste; Auszug in Hasak, der christliche Glaube, S. 42. Hain 15,946. Ein Exemplar in München, wo der Katalog wegen des angebundenen bei Hain 4895 aufgeführten Druckes (1477) zu obigem Spiegel das Druckjahr 1477 ansetzt. — [179]) Hain 13,163. — [180]) Hain 13,164. — [181]) Hupfauer, Druckstücke in Beuerberg, S. 296. — [182]) Hain 15,169; Geffcken, Anhang S. 188. — [183]) Dacheux Geiler de K. p. 575. 259 Note 3. Ein vollständiges Exemplar in Freiburg i. B. — [184]) Hain 10,347, welcher die latein. Schlußschrift anführt. Verfasser ist der Magister Joh. Lupi, Kaplan zu St. Peter in Frankfurt a. M. Am ausführlichsten behandelt in Geffcken, Bilder-Katechismus, S. 26 und Note; ein zweites Exemplar in der Bibliothek des Seminars zu Mainz. Vgl. auch Janssen, Gesch. des deutschen Volkes I, 20. 38—41. — [185]) Hain 7211; Verfasser, nicht Drucker, ist also der bekannte Hans Folz.

Johannis gersone. vnn Anthony des erczbischoffs vo Florentin jrer beychtbücher geczogen vahet hie säligklichen an.
1480 bei A. Sorg in Augsburg; 127 Blätter in Quart, mit Titelbild, darstellend einen Beichtenden. [186])

Spieghel des ewighen levens. — Boec van der biechten.
1480 zu Delft bei J. van der Meer; 108 Blätter in Quart. [187])
1482 zu Antwerpen bei M. van der Goes; 72 Blätter in Quart. [188])
1482 zu Delft bei J. van der Meer; 66 Blätter in Quart. [189])
1484 zu Antwerpen bei M. van der Goes; 64 Blätter in Quart. [190])

Das buch der spiegel des sünders genant. (Das Register sagt:) wie vnd in wellicher maß sich ein yeder Cristen mensch zu der peicht mit heylsamer vor betrachtung gepet vnd reue bereyten vnd all sein sünd vor dem peichtvatter sagen söll u. s. w.
1482 zu Augsburg bei H. Schönsperger gedruckt; 127 Blätter in Quart. [191])

Hienach vacht an gar ain nutzlichs beichtbüchlin darinn der mensch gar wohl vnderweißt wirt wie er sich vor vnd in der beicht von allen sünden ze beichten halten sol gar schön vnd ordentlich nach ein ander beschriben das gar heilsamlich ist ze wißen.
1483 gedruckt zu Augsburg von J. Schönsperger; 47 Blätter in Duodez. [192])

Hye vahet an gar ein nuczliches beychtbüchlein darinn der schlecht lay gar wol vnderweißt wirt. Am ersten von reue der beicht wie die sein sol. vnd auch was die beicht. buß vnd das genug thun sei umb die sünde.
1483 zu Augsburg bei A. Sorg; 28 Blätter in Quart. [193])

Ein köstlich gaistlich spiegel der armen sündigen sele .... (Am Schluß noch die Bemerkung:) begriffen mit siben Capitel auff yeglichen tag der wochen aines zu lesen vnd betrachten.
1484 zu Ulm bei C. Dinkmut; 63 Blätter in Quart. [194])

EJn kostlich gaistlich spiegel der armen sündigen sele.
1487 zu Ulm bei C. Dinkmut gedruckt, 69 Blätter in Quart. [195])

---

[186]) Hain 14,947; Panzer, Annalen I, 113 no. 113; ein vollständiges Exemplar in Freiburg i. B. — [187]) Campbell p. 451 no. 1581. — [188]) Ib. 1582 — [189]) Ib. 1583. — [190]) Ib. 1584. — [191]) Panzer, Annalen I, 449. Hain 14,948; Geffcken a. a. O. S. 48. Ein Exemplar befindet sich in München. — [192]) Zapf, Augsb. Buchdrucker-Gesch. I, 71; Panzer, Annalen I, 28, wohl identisch mit I, 140. — [193]) Hain 2740; Zapf, Augsb. Buchdr. II, 225; Braun Notitia II, 98; Panzer, Annalen III, 48. Ein Exemplar in München. — [194]) Hain 14,949; Gemeiner S. 127; Haßler, Ulm's Buchdr., S. 122; Zapf, Buchdr.-Gesch. Schwabens, S. 89. Speculum aureum animae peccatricis erschien Vlmae per I. Reger 1496. 4. Haßler S. 132. — [195]) Hain 14,950; Haßler, Ulm's Buchdr., S. 124.

Spiegel der sündigen Seele. Ain schöne Matteri. Eingedailt in siben tag der Wochen.

1487 zu Ulm gedruckt bei C. Dinkmut.[196])

Eene schoone lere ende onderwysinghe van berou ende van der bycht.

Um 1490 gedruckt in den Niederlanden, ohne Angabe des Ortes und Jahres; etwa 24 Blätter in Quart.[197])

Leeringhe om te cryghen berouwe ende vergessenis van sonden.[198])

1491 zu Antwerpen bei G. Leeu; 40 Blätter in Quart, zusammengedruckt mit „die glose ofte expositie opten psalm miserere".[199])

Een leeringhe om te ghecrigen berouwe ende verghiffenisse van sonden.

1491 zu Antwerpen bei G. Leeu; 4 Blätter in Octav.[200])

Der sondaren trost oft die spieghel der conscencien ghedeijlt in drien deelkens.

1492 zu Antwerpen von G. Leeu; in Octav.[201])

Hienach vahet an gar ein nützliches büchlein darin der Mensche gar wol vnderweißt wirdt wie er sie vor vnnd inn der peycht von allen sünden zu peichten halten soll; gar schön vnd ordenlich nach einander beschriben, das gar heylsamlich ist ze wissen.

1492 gedruckt zu Augsburg durch Hans Schauern; Duodez.[202])

Ein vast notdurfftige materi einem yeden menschen der sich gern durch ein ware grüntlich bycht flyssiglich zu dem hochwirdigen sacrament deß fronlychnams vnsers herren zeschicken begert.

1493 zu Heidelberg bei H. Knoblochtzer gedruckt; in Quart.[203])

Ein vast notdurfftige materi, einem yeden menschen, der sich gern durch ein ware grüntlich bycht .... ze schicken begert. (Titel gleich dem vorigen.)

1494 zu Heidelberg bei H. Knoblochtzer gedruckt; 64 Blätter in Quart.[204])

Hierinne stönd ettlich tewtsch ymni oder lobgesange mit versen, stücken von gesatzen von ettlichen Dingen die do zu bereitung vnd betrachtung der beicht ainem yeden not synd.

1494 zu Heidelberg bei H. Knoblochzer; 22 Blätter in Quart.[205])

---

[196]) Panzer III, 59; Denis, Suppl. I, 235; Zapf, Buchdr.-Gesch. Schwabens S. 99. — [197]) Campbell p. 312 no. 1105. — [198]) d. i. Belehrung um zu kriegen (erhalten) Reue und Vergebung der Sünden. — [199]) Campbell p. 234 no. 847. — [200]) Campbell p. 307 no. 1090. — [201]) Campbell p. 481 no. 1685, welcher Jean van Remerzwael als Verfasser nennt. — [202]) Zapf, Augsburger Buchdr. I, 105; Hain 2741; Panzer, Annalen I, 195. — [203]) Hain 2742; Panzer, Annalen I, 199; Sinceri Neue Nachr., S. 183. — [204]) Inhalts-Angabe nach dem in der Minoriten-Bibliothek zu Würzburg befindlichen Exemplare in Rolfus-Pfister, Real-Encyklopädie des Erz.- und Unterrichtswesens, Mainz 1873. Aufl. 2, III, 341; Hain 2743; Panzer, Annalen I, 212 no. 383; Straus, Mon. in Rebdorf, p. 219; Wackernagel, Bibliographie, S. 3 no. VIII; Sinceri, Nachr., S. 4, 5; Heidelberger Säcularfeier S. 53. — [205]) Hain 9069; Panzer a. a. O. I, 211 no. 381;

Ein püchlein von der erkanntnuß der sund vnd auch von ettlicher tugent.

1494 zu Augsburg bei J. Schobsser; 35 Blätter in Quart.[206])

Dyß ist eyne schone vnnd fruchtbare beichte | wie sich ein iglich cristen mensch seiner sunde | erclagen ßal noch ordenung der funff synne | Eyn gefurt durch die siben todt sunden.

Um 1494. Schlußschrift: „Hie endet sich die deutzsche beichte Ge | druckt durch Cunradum Kacheloffen | .“ — 12 Blätter in Quart, mit Titelholzschnitt.[207])

Beichtspigel mit vil lere vnnd beispilen zu seligkeyt der selen getzogen auß der heiligen schrifft.

1495 zu Leipzig gedruckt von C. Kachelofen; 26 Blätter in Quart.[208])

Der guldin Spiegel des Sünders.

1497 zu Augsburg von L. Zeissenmayer in Octav mit Titelbild gedruckt; Verfasser ist L. Moser zu Klein-Basel.[209])

Der guldin Spiegel des Sünders.

1497 zu Basel gedruckt in Duodez; eine Uebersetzung aus dem Lateinischen durch den Carthäuser Ludw. Moser.[210])

Der guldin Spiegel des Sünders.

1497 zu Basel erschienen; 181 Blätter in 16°, mit kleinem eine Passionsscene darstellenden Titelholzschnitt.[211]) Uebersetzt aus dem Lateinischen durch Bruder Ludw. Moser, Carthäuser-Ordens.

Ain gute beucht aus den zehen Gebothen.

1504 zu Augsburg in Duodez erschienen.[212])

Peycht Spigel der Sünder.

1510 zu Nürnberg bei Hannsen Stücks gedruckt; in Quart.[213])

Ein gar schön tractetlein von der Erkantnus der Sunden. vnd etlicher tugent. dem Menschen vast nützlich. zu seiner selen hail. — Der Peicht Spigel.

1517 gedruckt zu Landshut durch Weyßenburger; 19 Blätter in Quart, verfaßt „durch einen vast wolgelerten man zu Ingolstadt“.[214])

Wackernagel a. a. O. no. IX; Würdtwein, Typographeum hospitalis civici Mannh. 1792, p. 34; Sinceri Nachr. S. 3, dessen Neue Nachr. S. 182; Heidelb. Säcularfeier S. 53. — [206]) Hain 6665; Panzer, Annalen III, 77. — [207]) Ich habe ein gut erhaltenes Exemplar der Universitäts-Bibliothek von Gießen vor mir. Da dieser Ausgabe nirgends gedacht wird, habe ich Titel und Schlußschrift nach Zeilen abgegrenzt. Auf dem Titelbilde eilen Beichtende zu dem Beichtvater, jenen stehen theils Engel, theils Teufel zur Seite. — [208]) Hain 2745; Panzer, Annalen III, 79; Auszüge in Hasak, Der christliche Glaube des deutschen Volkes am Schlusse des Mittelalters, S. 187–199. — [209]) Hain 14,951. — [210]) Hasak, Der christliche Glaube S. 208; S. 225 daselbst eine Handschrift von 1500: „Eyn ordnung der bycht“ erklärt dasselbe Sacrament. Wackernagel, Bibliographie, S. 5 no. XIV; Panzer, Annalen I, 224 no. 424; Hain 14,951. — [211]) Verschieden von Hain 14,951, wie sich aus dem Exemplar der Universitäts-Bibliothek zu Freiburg i. B. ergibt. — [212]) Panzer, Annalen III, 100. — [213]) Panzer, Annalen I, 317; Bauer, cat. libr. rar., suppl. 2 p. 18, als Quelle: Cat. Schwindel. p. 122. — [214]) Hasak,

Ein gar schon tractetlin von der erkantnüß der sünden, vnd etlicher tugent, dem menschen vast nutzlich zu seiner Selen heil. .... Der beicht-spiegel.
1517 zu Straßburg von J. Knobloch gedruckt; 6 Bogen stark.[215])

Dis büchlin wiset wie sich ein yeglicher Cristen mensch schicken soll zu einer gantzen volkomnen vnd gemeiner beycht.
Die Verse sind nach Predigten Geilers v. Kaisersberg gemacht und gedruckt 1518 zu Basel von N. Lamparter; 16 Blätter in Octav.[216])

Ain gar schen tractetlin von der erkantnüß der sünden, vnd etlicher tugent, dem menschen vast nutzlich zu seiner Seelen heile. ... Der Beicht Spiegel.
1519 gedruckt zu Straßburg von J. Knobloch; 24 Blätter in Quart.[217])

Eyn kurze christliche vnterweysung recht zu bussgen — vnd ordentlich zu beichten.
1519 zu „Erffordt“.[218])

Beilage 6.

Die Ausgaben der Palästina-Reise des Bernhard von Breidenbach.

(Zu Seite 47.)

Eine Ausgabe von Mainz 1485 existirt nicht, obgleich man eine solche zuweilen angeführt findet.

1486 Mainz, lateinisch.[219])
1486 Mainz, deutsch.
(1486) ohne Jahr und Ort, deutsch.
1488 Mainz, holländisch.
1488 Augsburger Nachdruck von A. Sorg.
1488 Lyon, französisch.

Der christliche Glaube, S. 513. Ein Exemplar in München. — [215]) Panzer, Annalen III, 142; Verfasser ist ein Ingolstädter Magister der Theologie. In dem Büchlein das Gedicht: „Wilt du schawen deins lebens gestalt“ u. s. w. Ein Exempl. in München. — [216]) Weller 1099. — [217]) Weller 1274; vgl. Straus, Mon. in Rebdorf, p. 95 mit demselben Gedicht: „WJltu schauen deines Lebens gestalt“ u. s. w. — Ein Tractetlein von Erkenntniß der Sünde erschien noch 1524 zu Breslau, Weller 3195. — [218]) Alzog, Plenarien, S. 69. — [219]) Beschreibung der drei ersten Ausgaben und der spanischen Uebersetzung der Reise des Bernhard v. Br. ...., nebst einer mit den nöthigen Beweismitteln belegten Geschichte ihrer Abfassung, von Moser in Naumann's Serapeum III, 56, dazu IV, 270; Cat. du Dr. Kloss no. 938—944. Die Bibliothek zu Stuttgart besitzt fünf Ausgaben.

1489 (Lyon) französisch.
1490 Speier, P. Drach, lateinisch.
Um 1490 Speier, P. Drach, deutsch.
1498 Delft, H. Eckert, niederdeutsch.
1498 Saragossa, spanisch.[220])
1500 Bologna, italienisch.
1502 Speier, P. Drach, lateinisch.
1517 Paris, französisch.
1520 Venedig, italienisch.
1522 Paris, französisch.

Am wenigsten sind die italienischen Ausgaben als Breidenbach's Werk bekannt. Zwar verdanken wir dem genannten Tobler (in der Liste = T) eine sorgfältige, man kann wohl sagen, fast absolut vollständige Aufzählung dieser italienischen Ausgaben, aber es fehlte ihm der glückliche Blick, um die Autorschaft zu erkennen. Er sagt S. 63 zur Bologneser Ausgabe (zugleich ersten in Italien) von 1500: „Das Hauptpilgerbuch der Italiener im sechszehnten Jahrhundert von einem Ungenannten.“ Wohl nicht ohne Absicht unterließen die italienischen Herausgeber und Drucker die Nennung des Verfassers.

Sowohl der ausgezeichnete Kenner Dr. Kloß[221]) als auch der bewanderte Bibliophile Helbig[222]) in Lüttich (in der Liste = H) verzeichnet die italienischen Ausgaben als Breidenbach'sche Reisewerke. Es sei gestattet, dieselben nach Jahr, Ort und Drucker anzuführen.

1500	Bologna.	Justiniano da Rubiera.[223])
1520	Venezia.	Joa. Tacuino da Trino — T.
1521	„	Nicolo Zoppino — H.
1524	„	— T.
1531	„	N. Zoppino — H. T.
1533	„	N. Zoppino — H.
1536	„	N. Zoppino — T.
1537	„	N. Zoppino — T.
1538	„	N. Zoppino — H. T.
1546	„	Venturino Rofinello — H. T.
1555	„	— T.
1558	„	Barth. di Valenti — T.[224])

[220]) Viaje de la tierra sancta, imprimada enla muy insigne y noble ciudad de Çaragoça de Aragon. — [221]) Catalog. du Dr. Kloss no. 545. Vgl. Grässe, Trésor und Brunet, Manuel s. v.: Viaggio. — [222]) Im Messager des sciences historiques de Belgique 1872 p. 87. — [223]) Audiffredi p. 129, auch bei Helbig und Tobler. — [224]) Bei Tobler statt des Druckfehlers 1588 zu lesen 1558.

1583	Venezia.	Barth. di Valenti — T.
1583	„	Ualuassori & Micheli — T.
1587	„	Barth. di Valenti — T.
1590	„	— T.
1592	Verona.	— T.
1598	Venezia.	— T.
1604	„	Dom Imberti — H. T.
1605	„	Dom Imberti — T.
1607	„	Dom. Farri — T.
1673	„	— T.
1675 u. 1728	Bassano.	— T.[225])

Beilage 7.

Die Ausgaben der Palästina-Reise des Hans Tucher.

(Zu Seite 53.)

H = Hain repertorium; P = Panzer, Annalen.

1	1479	Augsburg	H. Schönsperger	Seemiller, fasc. 2 p. 110.
2	1482	Augsburg	H. Schönsperger	H 15,663.
3	1482	Augsburg	H. Schönsperger	H 15,665; P I, 127-129.[226])
4	1482	Nürnberg	Konr. Zeninger	H 15,664; P I, 129.
5	1483	Nürnberg	Konr. Zeninger	H 15,666; P I, 143.[227])
6	1483	Straßburg	Knoblochzer	Tobler S. 52.
7	1484	Nürnberg		Tobler S. 52.
8	1484	Straßburg	Knoblochzer	P I, 151.
9	1486	Augsburg	A. Sorg	H 15,667; P I, 162; III, 58.
10	1486	Nürnberg		Tobler S. 52.
11	1488	Augsburg	A. Sorg	Tobler S. 53.

Dem Formate nach wechseln Folio und Quart und darnach die Blätterzahl zwischen 55 und 88. Noch 1561 erschien zu Frankfurt a. M. eine Ausgabe[228]), ferner 1584 in Feyrabend's und noch ein Mal 1609 in Roth's Reyßbuch[229]).

---

[225]) Eine Serie von ital. (venet.) Ausgaben wird einem Pater Rok (?) zugeschrieben. Vgl. Tobler a. a. O. — [226]) Vgl. noch Panzer, Nürnb. Buchdr.-Gesch., S. 74. — [227]) Vgl. das. S. 85. — [228]) Panzer, Annalen I, 162. — [229]) Tobler S. 53.

Beilage 8.

Die Ausgaben der Romfahrt-Büchlein.

(Zu Seite 57.)

H = Hain repertorium; P = Panzer, Annalen.

1	ohne Jahr,	ohne Ort	ohne Drucker	P I, 43.
2	1481	ohne Ort	H. Aurl	H 11,209; P III, 44.
3	1482	München	H. Schaur	H 11,210.
4	1487	Rom	B. Guldinbeck	H 11,211; P III, 60.
5	1491	Nürnberg	ohne Drucker	H 11,212; P I, 190.
6	1494	Rom	J. Besicken & Mayr	H 11,213; P I, 213.
7	1500	Rom	J. Besicken & Amsterdam	H 11,216; P I, 247.
8	1500	Rom	dieselben	H 11,219; Weller 137.
9	1500	Rom	dieselben	H 11,218; P III, 91 no. 498 b.
10	1500	Rom	St. Planck	H 11,215; P I, 248.
11	1500	Rom	St. Planck	H 11,217; P I, 249.
12	1500	Rom	am Campo Flore	H 11,214; P I, 249.
13	1500	Erfurt	ohne Drucker	Weller 177.[230])
14	1500	Straßburg	ohne Drucker	Weller 139.
15	1512	Rom	Hans Beplin	Weller 707.
16	1518	Rom	ohne Drucker	P I, 418.

So reich im Einzelnen die vorstehende Literatur erscheinen mag, so bildet sie doch nur einen kleinen, wenn auch sehr wichtigen Bruchtheil der Gesammt-Literatur unserer Periode. Von dem Leben Jesu und Mariä, von den Gebet- und Erbauungs-Büchlein unter den ansprechendsten Titeln, von den Officien, von dem geistlichen Romane Barlaam und Josaphat zu reden, wäre eben so belehrend wie unterhaltend. — Mit der Druckkunst beginnt ferner die wichtige Erscheinung der öffentlichen Bibliotheken, deren Gründung fast ganz der Antheil der Kirche und ihrer Diener ist. Das alles muß, einem verborgenen Schatze gleich, gehoben, muß in die Literatur- und Kirchengeschichte eingefügt werden.

Möge dieses Ziel zeitgenössischen Forschern nicht aus dem Auge schwinden. Der Gewinn für die Wahrheit ist zu groß.

---

[230]) Jäck, Druckschriften zu Bamberg, S. 17.

Inhalts-Uebersicht.

Görres-Gesellschaft

zur Pflege der Wissenschaft

im katholischen Deutschland.

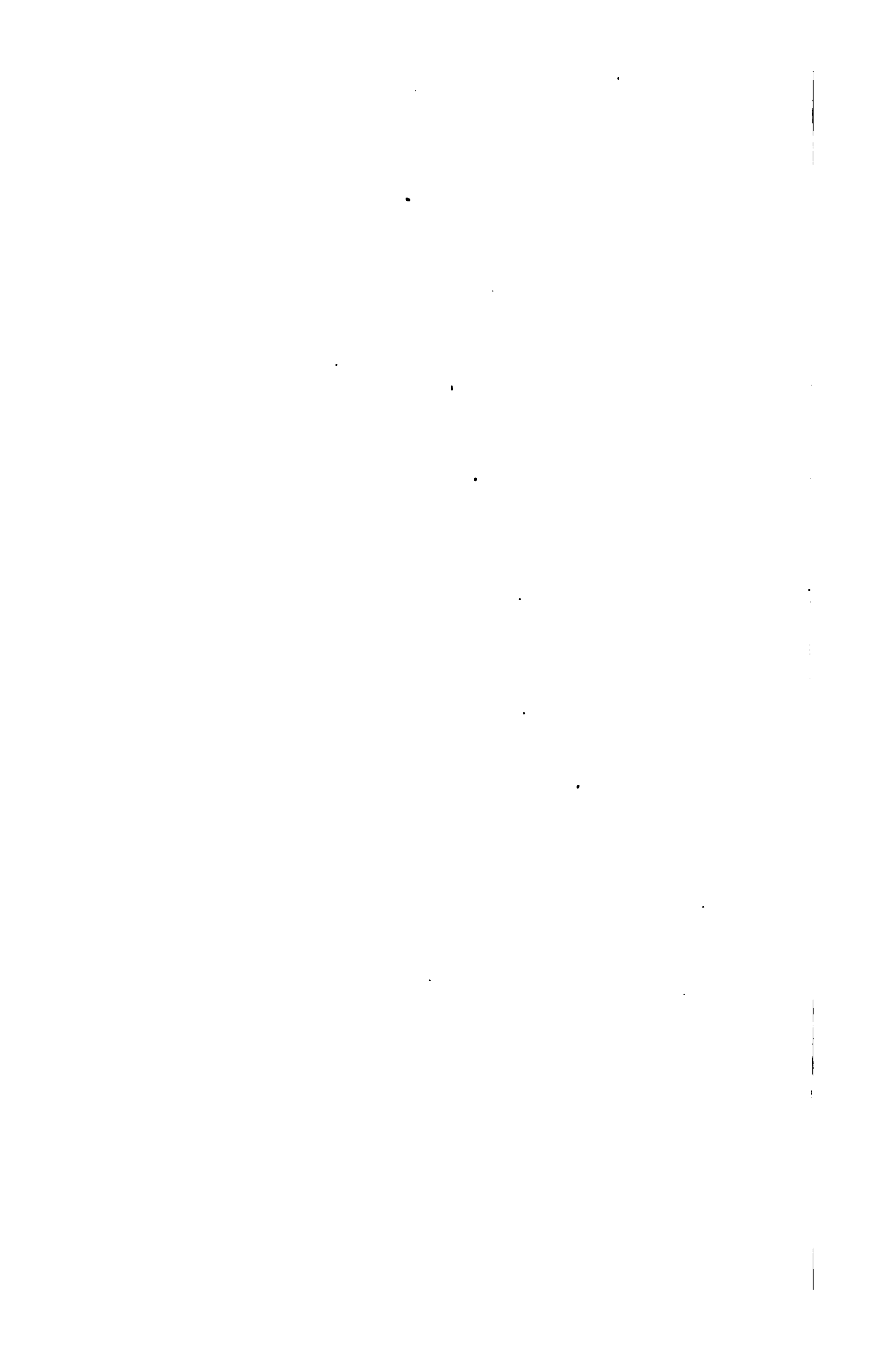


Dritte Vereinsschrift für 1879.

Rodenstein, Heinrich, Bau und Leben der Pflanze, teleologisch dargestellt.

Mit zwei Figurentafeln.

Köln, 1879.
Druck und Commissions-Verlag von J. P. Bachem.

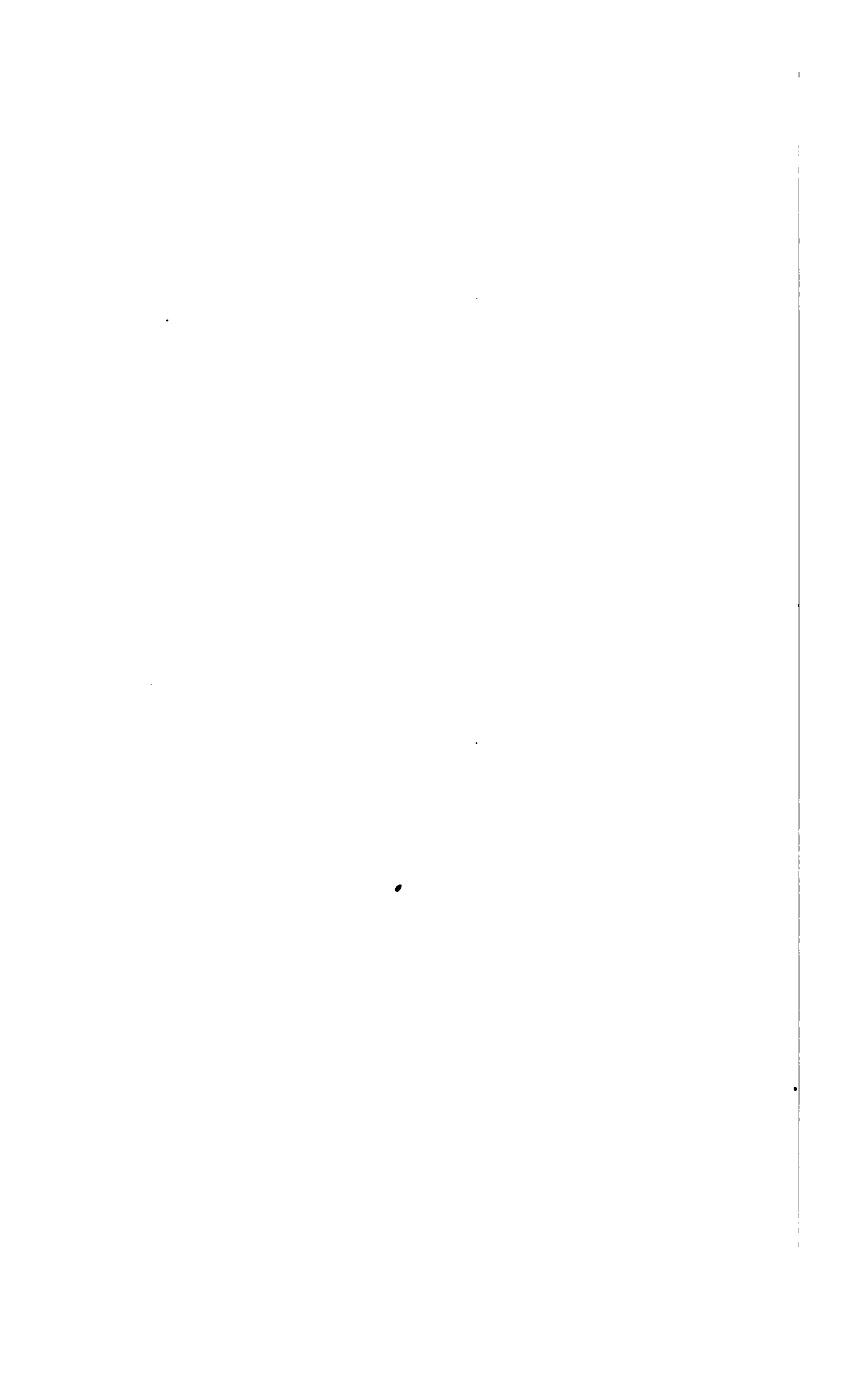


Bau und Leben
der Pflanze.

Teleologisch dargestellt

von

Heinrich Rodenstein.



Kurz vor Beginn des Druckes dieser Abhandlung erlag ihr Verfasser einem chronischen Leiden, dessen Ertragung die ganze Geduld und Ergebung christlicher Standhaftigkeit erforderte. Ein schlichter Priester des Münsterlandes, gewann er bei seinem arbeitsreichen Berufe noch Zeit zum Studium seiner Lieblingswissenschaft, der Botanik, deren Entwickelung er nicht nur mit der Strebsamkeit, die auch dem Dilettanten eigen ist, sondern mit dem unermüdlichen Eifer, den gewöhnlich nur Männer des Faches bethätigen, stets folgte. Die bedeutenden Kenntnisse, welche er so sich erworben, bezeugt eine Reihe von Jahrgängen der Monatsschrift „Natur und Offenbarung", die zahlreiche und gehaltvolle Beiträge aus seiner Feder enthält. Gewiß darf auch vorliegende Arbeit die Anerkennung voller Beherrschung des Stoffes und, soweit dieses ihr populär-wissenschaftlicher Charakter gestattet, gründlich-gediegener Darstellung beanspruchen. Ursprünglich allerdings umfangreicher angelegt, mußte sie nicht unerheblich gekürzt werden, um in den Rahmen der Schriften der Görres-Gesellschaft zu passen. Leider war der Verfasser durch die Verschlimmerung seines Zustandes verhindert, die betreffenden Aenderungen selbst vorzunehmen, während anderseits die Kürze der Zeit nicht mehr gestattete, einen Fachmann mit dieser Aufgabe zu betrauen. Um so mehr darf Unterzeichneter, der die Herausgabe im Auftrage des Verwaltungs-Ausschusses der G.-G. leitete, wohl bitten, ein nachsichtiges Urtheil walten zu lassen und etwaige Mängel der Arbeit in ihrer jetzigen Gestalt nicht ohne Weiteres auf Rechnung ihres Autors setzen zu wollen.

Köln, im December 1879.

Dr. Hopmann.

Vorwort.

C. E. von Baer, einer der angesehensten unter seinen Fachgenossen, hat zwar vor einer Reihe von Jahren und wiederholt kurz vor seinem Lebensende die Zweckbeziehungen der Natur in glänzender Weise vertheidigt und seine Mitarbeiter auf dem Felde der Naturforschung von der Unmöglichkeit zu überzeugen gesucht, lediglich durch blind wirkende Kräfte, durch ziellos thätige Naturnothwendigkeiten Lebensvorgänge erklären zu wollen.*) Nichtsdestoweniger hat in den Kreisen der zeitgenössischen Naturforscher der Gedanke kaum Eingang gefunden, die als unwissenschaftlich, ja als lächerlich gebrandmarkte Teleologie (d. h. die Lehre von den Zwecken und Zielen der organischen Gestaltungen und ihrer Lebensprocesse, von Τέλος = Ziel) wieder zu Ehren aufzunehmen. Nur für Darwin und seine Anhänger scheint eine Ausnahme gemacht zu werden, da man die thatsächliche Anwendung teleologischer Momente für Darwin'sche Hypothesen und Behauptungen nachsieht.**) Es dürfte deshalb nicht überflüssig erscheinen, solche wissenschaftlich gesicherte Thatsachen, welche die Annahme von die Naturgesetze beherrschenden Zwecken und Zielen zwingend nothwendig machen, immer wieder auf's neue zu besprechen. Kaum dürfte sich für diesen Zweck ein Gebiet so geeignet erweisen, als die Pflanzenwelt, welche, ohne jede Spur sinnlichen Bewußtseins, ausschließlich äußern und innern Kräften unterstellt und blindlings zu folgen gezwungen ist. Je blinder einerseits und je plan- und vernunftgemäßer anderseits sich Kräfte zu einem Gebilde gestalten, desto eher muß man einen Ordner, eine disponirende

*) Studien aus dem Gebiete der Naturwissenschaften. Petersburg 1876.

**) Ibid. S. 280. „Die Zielstrebigkeit steckt tief in der Hypothese, denn sie braucht zu ihrer Construction Erblichkeit und Anpassung."

Vernunft annehmen. Wie die Richtung des abgeschnellten Pfeiles abhängt von der Disposition des Schützen, so die verschiedene aber einem Ziele zustrebende Richtung der blind wirkenden Kräfte in der Pflanzenwelt wie in der ganzen Natur von einem freilich unsichtbaren, aber vernünftigen Urheber, von Gott. So unternahm es denn Verfasser in Folgendem, Bau und Leben der Pflanze unter teleologischen Gesichtspunkten darzustellen. Er ist sich dabei bewußt geblieben, nichts Willkürliches oder noch Unentschiedenes in den Kreis seiner Erörterungen hineingezogen oder, nach den Worten des Dichters: „Im Auslegen seid frisch und munter! Legt ihr's nicht aus, so legt was unter", gar jene glücklich überwundene Teleologie früherer Zeiten vertreten zu haben, deren thörichte Abgeschmacktheiten zur Leugnung aller Zweckbeziehungen in der Natur nicht am wenigsten beigetragen hatten.

Der erste Abschnitt enthält eine kurz gefaßte allgemeine Anatomie und Physiologie der Pflanzen-Elemente zum bessern Verständniß der nachfolgenden. Im zweiten Abschnitt, der über die Festigkeit der Pflanzentheile und besonders des Pflanzenstengels handelt, tritt die „Zielstrebigkeit" des Pflanzenwachsthums (um mit von Baer zu reden) schon in ein helles Licht; es ergibt sich hier die merkwürdige Thatsache, daß im Aufbau des Stengels Constructions-Principien zu Tage treten, welche den Forderungen der theoretischen Mechanik entsprechen. Die eben so einfachen als höchst zweckdienlichen Mittel, mit welchen die Natur arbeitet und die größten Erfolge erzielt, treten im dritten Abschnitte besonders hervor, welcher von den Organen und Processen der Ernährung und des Wachsthums handelt. Alles aber, was im Leben der Pflanze durch die Vollkommenheit der Organe und die Harmonie des Ineinandergreifens verschiedenartiger Naturvorgänge zur Erreichung eines bestimmten Zieles wunderbar erscheint, wird in Schatten gestellt durch die Organe der Fortpflanzung und deren Lebensprocesse, welche im letzten Abschnitte zur Darstellung gelangen. Hier erscheint es evident, daß so zu sagen kein Härchen und Blättchen der Blüthe und Frucht ohne specielle Aufgabe ist. Im Anschluß an diese letztere Bemerkung könnte man die Frage aufwerfen, ob denn alles und jedes in der Natur überhaupt und in der Pflanzenwelt im Besondern einen bestimmt erkennbaren, vernünftigen Zweck verfolge und ob nichts Unzweckmäßiges in der Natur auftreten könne. Dem ist zu entgegnen, daß alle Naturwesen wenigstens ein Ziel verfolgen, das sie auch mit Sicherheit erreichen; daß aber nicht alle ihr nächstes Ziel erstreben und ihre nächste Aufgabe lösen. Von den tausend Samenkörnern, die im Herbst aus der Kapsel ringsum auf den Boden verstreut werden, kommen vielleicht nur hundert oder zehn zum Keimen,

während die übrigen zu Grunde gehen. Diese letztern tragen dasselbe Ziel in sich wie die erstern; sie sind auch eben so zweckdienlich eingerichtet, aber es bleiben ihnen die Bedingungen zu ihrer weitern Entwickelung versagt. Die Natur genießt nämlich eine Art Willkür, oder, wenn man will, Freiheit; sie befindet sich in stetiger flußartiger Wandelbarkeit und unterliegt nicht im Einzelnen wie im Ganzen solchen starren äußern Gesetzen, in welche man sie so gern hineinzwängen möchte.

Was nun die specielle Darstellung betrifft, so hat sich Verfasser auf eine zusammenhängende Darlegung der einfachen Thatsachen beschränkt, ohne der Versuchung längerer Excurse oder Reflexionen nachzugeben. Der geneigte Leser mag leicht aus den Thatsachen selbst die betreffenden Schlüsse ziehen.

I. Abschnitt.

Die Elementar-Organe der Pflanze und ihre Aufgaben.

1. Die Zelle. Als Organe der Pflanze, d. h. als Werkzeuge, deren jedes bestimmte Verrichtungen auszuführen hat, stellen sich uns vorzüglich Wurzel, Stengel, Blatt und Blüthe dar. Damit diese ihre specielle Aufgabe in möglichst nutzbringender Weise ausführen können, muß ihr Bau der jedesmaligen Verrichtung zweckentsprechend angepaßt sein. Nun sind aber Form, Größe, Dauer eines Organes abhängig von den kleinern Theilen, aus denen es zusammengesetzt ist. Als solche erkennt man, mit Hülfe des Mikroskops, bei fast allen Pflanzen kleine bläschenartige Gebilde von sehr verschiedener Form. Man nennt sie Zellen. Jede Zelle besteht wesentlich aus einer schleimig weichen Substanz, die in der Regel mit einer festen elastischen Haut von größerer oder geringerer Dicke umgeben ist. Ganz gewöhnlich umschließt diese Haut — Zellhaut, Zellmembran — auch noch wässerige Flüssigkeit — Zellsaft — und einen festern Körper — Zellkern.

Der eigentliche Lebensträger jeder lebenden Zelle ist jener weiche, schleimige Inhaltskörper, der von seinem Entdecker, H. v. Mohl, Protoplasma (πρῶτος der Erste, πλάσμα das Gebilde), von Schacht aber eben so treffend „Stickstoffschleim" genannt wurde. Das Protoplasma ist eine eiweißartige Substanz und besteht aus 53,4 Theilen Kohlenstoff, 7,1 Wasserstoff, 23 Sauerstoff, 15,6 Stickstoff und einer Spur (0,9 %) Schwefel. „Die Fähigkeit des Protoplasma's, durch in ihm selbst frei werdende Kräfte bestimmte äußere Formen anzunehmen und diese zu verändern, sowie seine Fähigkeit, chemisch und physikalisch verschiedene Substanzen nach bestimmten Gesetzen abzuscheiden, ist die nächste Ursache der Zellbildung und jedes organisatorischen Vorgangs." [1]) Eine Zelle, welche

[1]) Sachs, Botanik. 3. Aufl. S. 39.

ihr gesammtes Protoplasma aufbrauchte, ist als eine todte zu bezeichnen; sie hat die Fähigkeit, zu wachsen und sich zu vermehren, verloren. Sie nützt alsdann noch als Schutz für andere Zellen und zur Leitung von Säften. Auch die Zellhaut besitzt ihre besondern Eigenschaften. Sie untersteht, wie jede organische Membran, den Gesetzen der Endosmose, d. h. zwei verschiedene Flüssigkeiten, wie auch Gase, welche durch die Membran von einander getrennt werden, vermögen durch sie hindurchzudringen und sich in's Gleichgewicht zu setzen. Wenn man z. B. den Faden einer Alge in eine Lösung von Wasser und Zucker legt, so sieht man mittels des Mikroskops den Zell-Inhalt sich in kurzer Zeit zusammenziehen. Noch anschaulicher tritt dieser auch als Diffusion bezeichnete Vorgang zu Tage, wenn man zu Zellen, welche Stärkekörner enthalten, etwas einer ganz schwachen Jodtinktur gibt; dann färben sich die Stärkekörner in Folge des in die Zelle eingedrungenen Jods intensiv blau.

Indem die lebende Zelle aus ihrer Umgebung fortwährend neue Stoffe natürlich in flüssiger oder gasartiger Form in sich aufnimmt wird ihr Inhalt stets größer; ihre Membran muß sich ausdehnen, die Zelle wächst. Dabei würde die Zellhaut stets dünner werden, wenn sie nicht fort und fort neue Theilchen aus dem Zell-Inhalte in sich einlagerte und dadurch sich verdickte. Mit dem Alter ändert sich gewöhnlich die Zellhautsubstanz, welche ursprünglich aus reiner Cellulose (C_{12} H_{10} O_{10}) besteht, sie wird fester und nimmt nicht selten fremdartige Substanzen in sich auf. Die Membran der lebenden Zelle weicht überhaupt von jener der abgestorbenen wesentlich ab, da sie Eigenschaften zeigt, welche der todten Zellhaut ganz und gar abgehen.

Der Zellkern stimmt in seinem chemischen Verhalten mit dem Protoplasma gänzlich überein; er fehlt manchen Zellen von Anfang an oder verschwindet auch mit dem Alter der Zelle.

2. Zellbildung. Hat eine Zelle ihre definitive Größe erreicht, so kann ein Doppeltes eintreten. Entweder stirbt sie ab, indem ihr Inhalt zu andern Zellen auswandert, während sie sich selbst mit Luft füllt, oder indem die in ihr lagernden Stoffe eintrocknen; oder aber sie wandelt sich in neue Zellen um. Letzteres kann wieder auf verschiedene Weise vor sich gehen; nämlich:

a) Durch Verjüngung. Das Protoplasma zieht sich zu einem Klumpen zusammen und umgibt sich mit einer neuen Zellhaut; die alte Haut wird abgeworfen. Wir haben hier ein Analogon zu der Häutung im Thierreiche.

b) Durch Vieltheilung. Der Protoplasmakörper einer Zelle sondert sich ganz oder zum Theile in mehrere (vier bis viele) einzelne Kör-

perchen, deren jedes sich mit einer Membran umkleidet und zu einer neuen Zelle wird.

c) Durch Fächerung. Das gesammte Protoplasma spaltet sich, ohne sich vorher abzurunden oder zusammenzuziehen, in zwei neue Theile. An der Trennungsfläche dieser beiden neuen Protoplasmakörper bildet sich und zwar gewöhnlich an allen Punkten der Trennungsfläche gleichzeitig eine neue Membran; bei einzelnen Algen (z. B. Spirogyra) wächst diese ringförmig von außen nach innen. Ist, wie gewöhnlich, ein Zellkern vorhanden, so nimmt dieser an der Spaltung Theil. Diese letztere Art der Zellbildung, wodurch jedes Mal aus einer (Mutter-) Zelle zwei Tochterzellen entstehen, findet statt bei allen Wachsthumsvorgängen, wo es sich um eine Vergrößerung oder Umbildung eines Organes handelt, während die sub a und b genannten Weisen ausschließlich der Fortpflanzung dienen.

3. Zellleben. Das Leben der Zelle besteht in Aufnahme neuer Stoffe von außen, Umwandlung derselben in andere und Ausscheidung des Unbrauchbaren. Um Nährstoffe aufnehmen zu können, müssen Zellhaut und Zell-Inhalt von Wasser oder wässeriger Substanz durchtränkt sein (Zellsaft). Die Aufsaugung des Nährsaftes geschieht wohl hauptsächlich — ob einzig und allein, ist mehr als fraglich — auf endosmotischem Wege. Dasselbe gilt von der Ausscheidung. Die Umwandlung des Nährsaftes in chemisch verschiedene Substanz kann eine doppelte sein, je nachdem der Nährstoff selbst eine organische oder eine unorganische Materie ist. Suchen wir, bevor wir weiter gehen, zunächst über den Unterschied beider in's Klare zu kommen. „Ein principieller Gegensatz zwischen anorganischer und organischer Verbindung besteht nicht. Die chemischen Verbindungen des Thier- und Pflanzenreiches enthalten dieselben Elemente wie diejenigen der leblosen Natur, und in beiden folgen die Elemente denselben Gesetzen; sie unterscheiden sich weder in Bezug auf Stoff, noch in Bezug auf Kraft von einander. Alle organischen Verbindungen enthalten Kohlenstoff, so daß wir die organische Chemie als die Chemie der Kohlenstoff-Verbindungen definiren können.... Die organischen Verbindungen sind jedoch nicht zu verwechseln mit den organischen Gebilden, d. h. den organisirten, mit sogenannten vitalen Eigenschaften begabten Materien, welche den Gegenstand der Physiologie ausmachen." [*]) Im Allgemeinen verbinden sich in der unorganischen Natur stets nur zwei verschiedene Elemente zu dem Molekül eines neuen Körpers, während zu einer organischen Verbindung immer wenigstens drei erforderlich sind. Auch sehen wir in der sich selbst überlassenen Natur organische Verbin-

[*]) Lorscheid, Lehrbuch der organischen Chemie. 1. Aufl. S. 2.

bungen überall nur dort entstehen, wo ein organisches Gebilde vorhanden ist, welches durch seine Thätigkeit die Stoffe zu einem neuen Körper umformt und einigt. Speciell im Pflanzenleben ist alle Neubildung an das Vorhandensein eines organisirten Plasmas gebunden.

Die unorganischen Stoffe, aus denen sich der Pflanzenkörper aufbaut, sind Wasser (H O), Kohlensäure (CO_2) und die Lösung stickstoffhaltiger Salze in Wasser, namentlich die Ammoniak- (NH_3) und Salpetersäure- ($N O_5$) Verbindungen; endlich Schwefel, der wohl meistens aus schwefelsaurem Kalk oder Gyps stammt.

Aus diesen fünf Elementen (Wasserstoff, Sauerstoff, Kohlenstoff, Stickstoff und Schwefel) bereitet die Pflanze ihre organische Substanz. Zu ihrem Wachsthum bedarf sie aber außerdem noch des Eisens, Phosphors, Kaliums, Calciums und Magnesiums, welche, der Pflanzensubstanz eingelagert, beim Verbrennen derselben als Asche zurückbleiben.

a) Umwandlung der rohen Nährstoffe, vor allem des Wassers und der Kohlensäure in organische Materie, oder: Die Assimilation. Gewisse Pflanzenzellen besitzen das Vermögen, aus Wasser und Kohlensäure einen neuen Stoff zu bilden, der aus den drei Elementen: Kohlenstoff, Wasserstoff und Sauerstoff besteht. Dieses neue Product gehört zu den sog. Kohlehydraten und erscheint gewöhnlich zuerst als Stärke ($= C_{12} H_{10} O_{10}$). Dieser Vorgang, Assimilation genannt, findet aber nur statt in Zellen, welche grün gefärbtes Protoplasma enthalten, und ferner nur bei einer genügenden Lichtmenge.

Wenn nämlich protoplasmahaltige Zellen dem Lichte ausgesetzt sind, so färbt sich ein Theil des Protoplasmas grün und wird dann Chlorophyll, Grünstoff oder Blattgrün genannt. Bei manchen einzelligen Algen ist der ganze Zell-Inhalt grün gefärbt, bei andern Algenarten haben die grünen Theile des Protoplasmas die Gestalt eines Sternes (Zygnema), oder einer Platte (Closterium) oder spiraliger Bänder (Spirogyra). In den meisten Pflanzenzellen tritt jedoch das Chlorophyll in Gestalt runder, meist linsenartiger Körner auf, die dem Plasma eingebettet sind. So weit die Beobachtungen reichen, vollzieht sich die Assimilation einzig und allein in chlorophyllhaltigen Zellen und zwar in der Weise, daß die in die Zelle eingedrungene Kohlensäure ($C O_2$) nebst Wasser (H O) in seine Elemente (C-O-H) zerlegt und daß dann ein großer Theil des frei gewordenen Sauerstoffes (O) ausgeschieden wird. Man hat aus diesem Grunde das Chlorophyll als „Organ der Sauerstoff-Abscheidung“ bezeichnet.[3]) Seine Thätigkeit ist abhängig von einer genügenden

---

[3]) Wie dieser Vorgang möglich ist, läßt sich mit Hülfe der chemischen Formeln leicht veranschaulichen. Denn aus 6 (CO_2) + 5 (H_2 O), d. h. 6 Molekülen Kohlensäure und

Menge Licht. Da nun aber alle übrigen Lebensvorgänge der Pflanze das Vorhandensein der zuerst und einzig durch das Chlorophyll gebildeten organischen Materie, nämlich der Kohlehydrate, voraussetzen, so ist es in letzter Instanz das Licht, welches jede Lebensthätigkeit vermittelt. Treffend bemerkt hierüber der englische Physiker Tyndall: „Bei der Entwickelung der Pflanzenwelt ist die Kohlensäure der Stoff, welcher der Pflanze den Kohlenstoff liefert, und der Sonnenstrahl ist das Agens, welches die Atome trennt, indem es den Sauerstoff in Freiheit setzt und den Kohlenstoff veranlaßt, sich in Holzfaser umzuwandeln. Fallen die Sonnenstrahlen auf eine Sandfläche, so erhitzt sich dieselbe und strahlt schließlich die Wärme wieder aus, welche sie empfangen hat; fallen dagegen die Sonnenstrahlen auf eine Waldfläche, so wird die Wärmemenge, welche dieselbe zurückstrahlt, kleiner sein, als die, welche sie aufgesaugt hat; denn die Kraft eines Theiles der Sonnenstrahlen ist darauf verwendet, die Bäume wachsen zu lassen. Ohne Vermittlung der Sonne würde die Zersetzung der Kohlensäure nicht erfolgen. Indem sie nun diese Wirkung hervorbrachte, hat sie eine Lichtmenge verbraucht, welche der geleisteten molekularen Arbeit äquivalent ist. Auf diese Weise bilden sich die Bäume und ebenso vereinigt sich, wenn die Pflanzenfaser wieder entzündet wird, der Sauerstoff wieder mit dem Kohlenstoff, und bei dieser Verbrennung der Pflanzenfaser entwickelt sich eine Wärmemenge gleich derjenigen, welche von der Sonne aufgebraucht worden war, um den Kohlenstoff im Innern der Pflanze abzuscheiden."

b) Umwandlung der organischen Stoffe in andere, oder: Der Stoffwechsel. Die durch die Assimilation im chlorophyllhaltigen Protoplasma gebildeten Stoffe — die Kohlehydrate, namentlich die Stärke — unterliegen vielfachen chemischen Umwandlungen, die in ihrer Gesammtheit als Stoffwechsel bezeichnet werden. Der Stoffwechsel vollzieht sich, wie es scheint, sowohl in chlorophyllhaltigen als auch chlorophyllfreien Zellen und ist vom Lichte nicht abhängig. Das hauptsächlichste Product desselben ist das Protoplasma, das durch die chemische Vereinigung der Kohlehydrate und der in der Zelle vorhandenen Stickstoff-Verbindungen zu Stande kommt. Wie bei der Assimilation Sauerstoff ausgeschieden wird, so wird dieser beim Stoffwechsel wieder aufgenommen.

Da eine einzelne Zelle Protoplasma und Chlorophyll enthalten, also assimilirend und auch zugleich stoffwechselnd thätig sein kann, so folgt, daß die wesentlichen Lebensvorgänge der Pflanze in einer einzigen

---

5 Molekülen Wasser wird durch Umsetzung der Atome: ($C_6 H_{10} O_5$), d. h. ein Molekül Stärke, wobei 6 (O_2), d. i. 6 Moleküle Sauerstoff, übrig bleiben, d. h. frei werden. Das in Klammern Eingeschlossene ist die Formel für je ein Molekül.

Zelle sich abspielen können, mit andern Worten, daß es einzellige Pflanzen geben könne. Es gibt deren nun eine große Anzahl. Die meisten sind sehr klein und nur unter dem Mikroskop sichtbar; doch können sie an Zahl so zunehmen, daß sie oft ganze Teiche grün färben. Jener grüne Anflug, der sich nicht selten in Wasserflaschen bildet, besteht aus einzelligen Algen. Andere einzellige Pflanzen, wie z. B. die meerbewohnende Caulerpa, erreichen die Größe von selbst 30 Cm. und gleichen ganz einer höhern Pflanze, die einen kriechenden Stengel und gefiederte Blätter besitzt.

Es gibt endlich Pflanzen, welche die assimilirten Stoffe andern Organismen entnehmen, selbst daher sich nur mit dem Stoffwechsel — nicht mit der Assimilation — beschäftigen. Sie bedürfen des Blattgrüns nicht, sind daher von ganz verschiedener Farbe. Man nennt sie Schmarotzer. Zu ihnen gehören die Pilze.

4. Zellgewebe, Gefäßbündel. Die meisten Pflanzen bestehen aus einer Vielheit von Zellen, die zu einem Ganzen — dem Zellgewebe — verbunden sind. Die einfachste Form ist der Zellfaden, ein langer, hohler Cylinder, der durch Querscheidewände in einzelne Zellen getheilt ist. Die Zellfäden können einfach oder verzweigt sein. Wenn mehrere derselben der Länge nach ganz oder zum Theil mit einander verwachsen, so entsteht das sog. Filzgewebe. Ferner können einzelne Zellen von verschiedener Gestalt sich zu einer Fläche verbinden, wobei die Dicke der ganzen Schicht nur einer Zelle entspricht, wie es bei vielen Moosblättern der Fall ist. Sie bilden eine Zellschicht. Die meisten Pflanzenorgane bestehen jedoch aus einem Complexe von Zellen, der sich nach allen drei Dimensionen des Raumes ausdehnt.

Wenn die einzelnen zu einem Gewebe verbundenen Zellen die Gestalt einer Kugel, eines Cylinders oder eines Polyëders besitzen, so bilden sie ein Parenchym (vergl. Fig. 1 und 2). Sind sie aber sehr lang gestreckt — von der Form eines langen, dünnen Doppelkegels oder einer solchen Doppelpyramide, so daß sie fast lückenlos gleichsam in einander geschoben sind, so heißt das Gewebe Prosenchym (vergl. Fig. 3). Ersteres ist hauptsächlich das die plastischen Stoffe bereitende, umwandelnde und leitende Gewebe; letzteres bewirkt vorzüglich die Festigkeit des Organs, in welchem es vorkommt. „Das Prosenchym zeigt das Gegentheil von Lockerheit und bei der Längsstreckung der Elementartheile mehr Biegsamkeit als jedes andere Gewebe“ (Unger). Beide Gewebearten haben bald eine dünne Zellhaut, welche für das Parenchym das Gewöhnliche ist, bald ist dieselbe, vorzüglich beim Prosenchym, sehr stark verdickt. Insbesondere bei jenen Pflanzentheilen, die eines besondern Grades von Härte und Festigkeit bedürfen, sehen wir die Zellmembran oft ihrem ganzen Umfange nach und bis zum Verschwinden des Zellraumes

verdickt. So lange indeß die Zelle lebend thätig ist, muß sie mit den Nachbarzellen in steter Verbindung bleiben; sie muß ihren Inhalt, mag er nun mehr wässerig oder gasartig sein, mit den Nachbarzellen austauschen können. Anderseits bedürfen eben diese Zellen schon sehr frühzeitig einer besondern Festigkeit. Wie hilft sich da die Natur? In jedem Falle verdickt sie allmälig die Zellmembran; allein, um den Flüssigkeiten und Gasen den nöthigen Durchgang zu lassen, bleiben einzelne Stellen der Membran von Anfang an unverdickt. Diese meist rundlichen, auch länglichen Stellen bilden somit in der Verdickungsschicht enge Gänge, sog. Tüpfelcanäle (siehe Fig. 5, 6 u. 7), die bald hohlcylindrisch sind, bald außerdem noch zu beiden Seiten der ursprünglichen Membran einen weitern linsenförmigen Hohlraum, eine Art Hof, besitzen, weshalb man sie in diesem Falle Hoftüpfel oder gehofte Tüpfel nennt (vergl. Fig. 7). Diese Gänge würden indeß zwecklos sein, wenn sie nicht mit den Gängen der Nachbarzellen in Verbindung ständen. Das ist nun aber stets der Fall. Immer führt der Canal der einen Zelle auf einen genau entsprechenden benachbarten. Auf diese Weise ist also das ganze Gewebe, wie dick auch die Zellwände sein mögen, von vielen feinen Canälen durchzogen, welche durch ursprüngliche, d. i. unverdickte Zellmembran unterbrochen werden. Man braucht nur ein dünnes Stückchen etwa einer Nußschale unter dem Mikroskope zu betrachten, um das Labyrinth dieser feinen Gänge zu bewundern.

In vielen Fällen darf jedoch die Zellwand nicht so stark verdickt werden, weil sonst der Austausch der Gase und Flüssigkeiten allzu sehr gehemmt wäre. Ueberdies werden manche Zellen durch das Wachsthum der später entstehenden Nachbarzellen bedeutend in die Länge gezogen — „gestreckt" — in welchem Falle die Verdickung eine solche sein muß, daß sie mit Leichtigkeit dieser Längsstreckung folgt. Da sind es spiralige, schraubenförmige Bänder, welche im Innern der Zelle verlaufen, oder es sind Reifen, welche die Zellhaut ausgespannt halten und gegen den Seitendruck sichern, oder es sind einzelne Punkte bis strichförmige Leisten, welche die Verdickung ausmachen. Seltener kommen diese Verdickungsarten in einzelnen Zellen vor, weit häufiger und bei den höhern Pflanzen, von den Farnen an aufwärts, haben die also verdickten Zellen eine besondere Gestalt, stehen mit einander in Verbindung und erfahren eine bestimmte Ausbildung. Im frühesten Jugendzustande eines wachsenden Pflanzentheils bilden sich nämlich an bestimmten Stellen innerhalb des Zellcomplexes lange cylindrische Zellen, Röhrchen, deren Querscheidewände vielfach schon frühzeitig durchbrochen werden, so daß die einzelnen Zellen mit einander in Verbindung treten. Durchweg laufen diese Röhrchen mit der Längsrichtung des Organs mehr oder minder parallel. Innerhalb derselben ent-

stehen nun jene zuletzt gekennzeichneten Verdickungen (vergl. Fig. 8). Bestehen diese aus Spiralfasern, so nennt man die Zellröhren Spiralgefäße; Reifen oder Ringe stellen die Ringgefäße her. Netzgefäße nennt man jene, deren Verdickungsfasern wie unregelmäßige Leisten der Cylinderwand im Innern anliegen; nicht selten laufen die Fasern parallel, gleichen also den Sprossen einer Leiter. Endlich kann die Wandung auch mit Hoftüpfeln verdickt sein und eine solche, öfters sehr weite Röhre heißt poröses Gefäß. Solche Röhren, deren Wände die besagten Verdickungen tragen, deren Querscheidewände aber nicht durchbrochen sind, nennt man Tracheïden. Diese Gefäßröhren und Tracheïden finden sich nur selten einzeln, dagegen um so öfter zu mehrern (etwa 5—20) verbunden, so daß sie wie zusammengebundene Stäbe ein Bündel, das sog. Gefäßbündel ausmachen. Bei jenen Geweben, die eine nachträgliche Streckung erfahren, bilden sich sehr gewöhnlich Spiralgefäße aus; bei der Streckung wird dann das Spiralband auseinandergezogen (gleich einem spiralig gewundenen Drahte), wodurch die Windungen steiler werden. Alle diese Gefäße stimmen darin überein, daß mit ihrer Fertigbildung ihr Protoplasma völlig, ohne irgend einen Rest zu lassen, verschwindet. Ihr Inhalt ist alsdann Wasser oder meistens Luft.

Die Gefäßbündel bilden bei den Pflanzen zunächst das feste Gerüst, sie sind dem Knochenskelett der höhern Thiere vergleichbar. Wo sie für sich allein die Festigkeit nicht herstellen können, da gesellt sich zu ihnen eine besondere Zellform, die man Bast (Fig. 8 b) genannt hat. Die Bastzellen sind stets derbwandige, oft sehr (0,5 bis über 100 Mm.) lange, mit den Gefäßbündeln parallel laufende, an beiden Enden zugespitzte Zellröhren von außerordentlicher Festigkeit. Guter Bast übertrifft das Schmiedeeisen an Tragvermögen. Während ein Eisendraht von der Dicke eines Quadrat-Millimeters eine Last von 21,9 Kilogr. zu tragen vermochte, trug ein gleich dicker Baststreifen unseres Pfeifengrases (Molinia coerulea) 22 Kgr., und ein gleicher von Pincenectia recurvata sogar 25 Kgr.[4]) Jener Stoff, aus dem unsere Gespinnstfasern, wie Flachs, Hanf u. s. w., bestehen, ist eben nichts anderes, als die vom Stengel losgelöste Bastfaser.

Zwischen Bast und Gefäßbündeln findet sich dann noch eine dritte, häufig auch röhrenförmige, sehr zartwandige Zellform, die wichtigste im ganzen Pflanzen-Organismus, der sog. Weichbast. Er besteht gewöhnlich aus langen, dünnwandigen, mit den Gefäßbündeln in derselben Richtung verlaufenden Röhren, deren horizontale oder häufig schief gestellte Querwände so durchlöchert sind, daß sie einer Siebplatte gleichen, weshalb man sie auch Siebröhren (Fig. 8 si) genannt hat. Die Quer-

[4]) Siehe: Schwendener, das mechanische Princip im anat. Bau der Monocotylen. Leipzig 1874. S. 14.

wand ist häufig breiter als der übrige Durchmesser der Röhre, so daß sie gewöhnlich an ihren Enden fußförmig aufgetrieben erscheint. Auch die Seitenwände der nicht selten prismatischen Röhre zeigt mitunter Siebplatten. Diese Siebröhren, welche sehr enge, aber stets vielmal (4 bis 200 Mal) länger als breit sind, enthalten fast stets protoplasmatische Stoffe, sowie mitunter außerordentlich kleine Stärkekörner. Sie erscheinen somit als die Leiter des eigentlichen Bildungsstoffes der Pflanze, bedürfen daher bei ihrer Zartheit und Wichtigkeit eines besondern Schutzes. Sie liegen daher sehr zweckmäßig entweder zwischen den Gefäßbündeln und Baststrängen, von beiden wie von einer Röhre umschlossen, oder um das Gefäßbündel herum, dieses einschließend, dann aber selbst von einer Scheide, die aus widerstandsfähigen Zellen besteht, umgeben, oder es wechseln Gefäßbündel und Siebröhren, die wie Radien in einem Kreise angeordnet liegen, mit einander ab. Auch in diesem Falle werden beide Zellarten von einer festen Scheide umringt.

Wo die Siebröhren fehlen, aber auch mit ihnen gemischt, findet sich ein sehr zartwandiges Parenchym, das oft viel länger als breit ist und ebenfalls stets protoplasmatische Stoffe enthält; es gehört auch zum Weichbast.

Diese drei charakterisirten Zellformen, nämlich Gefäßbündel, auch „Xylem“ genannt, Baststränge, die häufig durch ähnlich gestaltete verholzte Zellen ersetzt werden, und Siebröhren finden sich nun sehr gewöhnlich bei einander, doch kann auch je nach Bedürfniß jede einzelne Form allein für sich ohne die andere, oder es können zwei derselben ohne die dritte auftreten. So findet man z. B. im Stengel mancher Wasserpflanzen (Potamogeton) oft nur Baststränge und Siebröhren, aber keine Gefäßbündel (Xylem); in vielen Organen kommt der Bast als Festigungsmittel ganz isolirt vor. Am häufigsten ist die Verbindung von Gefäßbündeln und Siebröhren. Nennt man in solchen Fällen das Ganze ein Gefäßbündel, so bilden die Gefäße den sog. Holztheil, die Siebröhren und das dünnwandige Parenchym den Siebtheil des Bündels.

Außerdem bedürfen noch folgende, häufiger wiederkehrende Ausdrücke der Erklärung. Cambium nennt man jene sich gewöhnlich an den Siebtheil anlehnenden, zwischen Holz- und Siebtheil liegenden jugendlichen Zellen, die das Vermögen besitzen, sich in neue Zellen zu theilen. Diese neuen Zellen können sich zu den verschiedenen genannten Zellformen ausbilden. Ein aus theilungsfähigen Zellen bestehendes Gewebe überhaupt heißt Meristem oder Theilungsgewebe. Als Dauergewebe bezeichnet man einen Complex von Zellen, die nicht mehr theilungsfähig sind und ihre definitive Ausbildung erlangt haben. Das Holz endlich besteht aus meist luftführenden, bastartigen Zellen, deren Membran in Holzstoff

während die übrigen zu Grunde gehen. Diese letztern tragen dasselbe Ziel in sich wie die erstern; sie sind auch eben so zweckdienlich eingerichtet, aber es bleiben ihnen die Bedingungen zu ihrer weitern Entwickelung versagt. Die Natur genießt nämlich eine Art Willkür, oder, wenn man will, Freiheit; sie befindet sich in stetiger flußartiger Wandelbarkeit und unterliegt nicht im Einzelnen wie im Ganzen solchen starren äußern Gesetzen, in welche man sie so gern hineinzwängen möchte.

Was nun die specielle Darstellung betrifft, so hat sich Verfasser auf eine zusammenhängende Darlegung der einfachen Thatsachen beschränkt, ohne der Versuchung längerer Excurse oder Reflexionen nachzugeben. Der geneigte Leser mag leicht aus den Thatsachen selbst die betreffenden Schlüsse ziehen.

I. Abschnitt.

Die Elementar-Organe der Pflanze und ihre Aufgaben.

1. Die Zelle. Als Organe der Pflanze, d. h. als Werkzeuge, deren jedes bestimmte Verrichtungen auszuführen hat, stellen sich uns vorzüglich Wurzel, Stengel, Blatt und Blüthe dar. Damit diese ihre specielle Aufgabe in möglichst nutzbringender Weise ausführen können, muß ihr Bau der jedesmaligen Verrichtung zweckentsprechend angepaßt sein. Nun sind aber Form, Größe, Dauer eines Organes abhängig von den kleinern Theilen, aus denen es zusammengesetzt ist. Als solche erkennt man, mit Hülfe des Mikroskops, bei fast allen Pflanzen kleine bläschenartige Gebilde von sehr verschiedener Form. Man nennt sie Zellen. Jede Zelle besteht wesentlich aus einer schleimig weichen Substanz, die in der Regel mit einer festen elastischen Haut von größerer oder geringerer Dicke umgeben ist. Ganz gewöhnlich umschließt diese Haut — Zellhaut, Zellmembran — auch noch wässerige Flüssigkeit — Zellsaft — und einen festern Körper — Zellkern.

Der eigentliche Lebensträger jeder lebenden Zelle ist jener weiche, schleimige Inhaltskörper, der von seinem Entdecker, H. v. Mohl, Protoplasma (πρῶτος der Erste, πλάσμα das Gebilde), von Schacht aber eben so treffend „Stickstoffschleim" genannt wurde. Das Protoplasma ist eine eiweißartige Substanz und besteht aus 53,4 Theilen Kohlenstoff, 7,1 Wasserstoff, 23 Sauerstoff, 15,6 Stickstoff und einer Spur (0,9 %) Schwefel. „Die Fähigkeit des Protoplasma's, durch in ihm selbst frei werdende Kräfte bestimmte äußere Formen anzunehmen und diese zu verändern, sowie seine Fähigkeit, chemisch und physikalisch verschiedene Substanzen nach bestimmten Gesetzen abzuscheiden, ist die nächste Ursache der Zellbildung und jedes organisatorischen Vorgangs." [1]) Eine Zelle, welche

[1]) Sachs, Botanik. 3. Aufl. S. 39.

ziehungen die Spaltöffnungen zur Athmung haben, ob sie auch zur Aufnahme des Sauerstoffs und zur Ausscheidung der Kohlensäure mitwirken, ist durchaus noch nicht ausgemacht. Um so mehr erforscht ist das Vorkommen und die Vertheilung der Spaltöffnungen, und gerade hier tritt die disponirende Kraft der Natur und ihre Auswahl des Zweckmäßigen offen zu Tage.[5])

Die Spaltöffnungen finden sich fast ohne Ausnahme nur an grünen, d. i. Chlorophyll enthaltenden, also assimilirenden Pflanzentheilen, wie Stengel, Zweige, Blätter.[6]) An letztern sind sie am zahlreichsten, so daß auf einen Quadrat-Millimeter gewöhnlich bis 300, in seltenern Fällen bis 700 kommen. Sie liegen bei den Blättern bald auf beiden Seiten, bald nur auf einer. Ersteres ist der Fall bei den vertikal gestellten, deren Kanten nach oben und unten blicken, so daß die Flächen gleichmäßig von den Lichtstrahlen getroffen werden. Diese Stellung zeigen insbesondere die gleichsam auf die Scheide gestellten Blätter der neuholländischen Myrtaceen. Da diese aber in einer sehr trockenen und heißen Luft leben, so würden sie durch eine beständige Abgabe des Wasserdampfes zu Grunde gehen, wenn nicht die Spaltöffnungen tief in die Oberhaut eingesenkt lägen. In Folge dessen ragt die Oberhaut über sie hinweg und bildet eine Art Vorhof, der sich um so mehr zusammenzieht und die Spaltöffnung verschließt, je trockener die Luft ist. Aehnliche Vorrichtungen zeigen noch andere einem dürren Klima ausgesetzte Pflanzen. Auch jene mehr krautartigen Pflanzen, bei denen die Assimilation rasch vor sich geht, besitzen Blätter, die auf beiden Seiten mit Spaltöffnungen ausgerüstet sind; dagegen nur auf einer und zwar der untern, zum Boden gekehrten Seite sind mit ihnen versehen die meisten horizontal gestellten Blattflächen, insbesondere jene mit festerm Gewebe. Auf der untern Seite bedarf ein solches Blatt keiner so festen und widerstandsfähigen Zellen als die dem Regen und den Sonnenstrahlen ausgesetzte Oberseite, es ist auch auf der untern Seite lockerer gebaut, enthält hier viele und große Höhlungen, kann also besser mit der äußern Luft in Verbindung treten. Auf dieser Seite sind also die Spaltöffnungen gegen Regen und sonstige Niederschläge besser geschützt und der von unten nach oben steigende Luftstrom drängt sich gleichsam in die Spalten hinein. „Befänden sich die Spaltöffnungen auf der Oberseite, so würde bei heißem Sonnenschein eine Verdunstung bald sehr lebhaft, bald durch eine vorüberziehende Wolke sehr schwach sein, wodurch, wie durch manche andere Einflüsse, eine große Unregelmäßigkeit im Saftumlauf entstehen würde“

---

[5]) Am eingehendsten handelt hierüber Weiß, Anatomie der Pflanzen. Wien 1878. S. 382—409.

[6]) Doch findet man sie auch auf anders als grün gefärbten Blumenblättern, an unterirdischen Organen u. s. w., aber hier sehr spärlich.

(Sachs). Bei den Wasserpflanzen herrscht eine außerordentliche Verschiedenheit rücksichtlich dieser Organe.

Die ganz unter Wasser getauchten Stengel und Blätter besitzen *fast* gar keine Spaltöffnungen; die auf dem Wasser schwimmenden Blätter sind fast nur auf ihrer Oberseite mit ihnen ausgestattet. Werden aber endlich Wasserpflanzen künstlich außerhalb des Wassers gezogen oder wachsen sie als amphibische Pflanzen von selbst auf dem trockenen Boden, so pflegen ihre Blätter beiderseitig mit Spaltöffnungen ausgerüstet zu sein. Da sich die Zellen der Spalte unter Wasser regelmäßig schließen, so haben die Organe im Wasser selbst keinen Sinn; es unterbleibt ihre Entwickelung; diese findet aber, wo es der Pflanze von Nutzen ist, statt.

Da die Spaltöffnungen die Abscheidung des Sauerstoffes zu regeln haben, dieser aber nur bei der Assimilation frei wird, so müssen eben jene Organe und das assimilirend thätige Chlorophyll in engster Beziehung zu einander stehen. Alle grünen, d. i. Chlorophyll enthaltenden Organe sind deshalb, sofern sie nicht unter Wasser leben, mit Spaltöffnungen ausgestattet; den meisten nicht grünen fehlen sie. Dahin gehören neben den chlorophyllfreien Schmarotzern insbesondere die Wurzeln, Zwiebeln u. s. w. Im Finstern wachsende, aber zur Ergrünung für das Licht bestimmte Pflanzentheile, z. B. noch nicht ergrünte unterirdische Stengelknospen bilden die Spaltöffnungen im voraus. Wenn man etwa die jungen Sprossen des noch unter der Erde befindlichen Spargels untersucht, so wird man zahlreiche vollständig entwickelte Spaltöffnungen antreffen. Es ist, als ob der Pflanze ein Vorherwissen dessen inne wohne, was erst später erscheinen wird, das Eigenthümliche des Organismus, des vitalen Elements tritt dadurch zu Tage, daß alle seine Thätigkeit auf ein zukünftiges, auf ein zu Bildendes, auf ein Ziel hinläuft, und in diesem Hinstreben tritt uns überall eine überraschende Zweckmäßigkeit, der Gedanke des Ordnens und Vorherbereitens entgegen.

In der Natur gibt es überhaupt kaum eine nutzlose Einrichtung. Es fehlen daher die Spaltöffnungen allen jenen grünen Blättern die vermöge ihrer Organisation die erforderliche Abscheidung des Sauerstoffs schon an und für sich herstellen können. Das ist der Fall bei allen einschichtigen Blättern der Laub- und Lebermoose, deren Zellwände mit der Luft unmittelbar in Berührung stehen. Wo sich aber an diesen Pflanzen eine dicke, mehrschichtige, grüne Zellmasse zeigt, da kommen auch alsogleich die Spaltöffnungen, freilich in einfachster Form, zum Vorschein. So ist es bei dem mehrschichtigen Laublager von Marchantia, so auch an dem Kapselhalse von Polytrichum alpinum, Bryum Zierrii u. s. w. Auch die nur einschichtigen Blättchen der Hymenophyllaceen, eines moosartigen Farnkrauts, sind spaltöffnungsfrei.

Mit den bisher besprochenen Spaltöffnungen nicht zu verwechseln sind ihnen ähnlich gebaute aber größere oder bei gewöhnlicher Größe haufenweise stehende und, wie es scheint, stets geöffnete Spalten, durch welche der in den Intercellulargängen condensirte Wasserdampf oft tropfenweise entlassen wird. Sie finden sich zumeist an saftigen Gewächsen (Aroideen-, Mohn-. u. s. w. Blättern), liegen stets über die Endungen der Gefäßbündel und haben jedenfalls den Zweck, das zeitweilig überschüssige Wasser abzuleiten.

Den unter Wasser wachsenden Pflanzen fehlen, wie gesagt, die Spaltöffnungen durchgehends. Nun aber müssen diese ebensowohl wie die grünen Landpflanzen den bei der Assimilation frei werdenden Sauerstoff abscheiden. Oeffnungen in der Epidermis dürfen nicht vorhanden sein, da ja sonst durch sie das Wasser in die Pflanze eindringen würde. Eine einfache Einrichtung besorgt in diesem Falle den Gasaustausch. Alle wasserbewohnenden Pflanzen, auch diejenigen, deren Blätter sich theilweise oder zu bestimmten Zeiten aus dem Wasser erheben, zeichnen sich durch größere Hohlräume im Innern ihrer Wurzel, des Stengels, der Blätter und Blattstiele aus. Es sind geräumige Luftkammern, welche als Reservoire der ausgeschiedenen oder wieder aufzunehmenden Luftarten dienen. Dieselben sind aber auch noch in anderer Weise wichtig. Durch die eingeschlossene Luftmenge wird die Pflanze ja um Vieles leichter als das sie umgebende Wasser, muß also mit allen ihren Theilen, wofern sie nicht, wie die Wurzeln, festhaften, nach oben streben. So wird also die Pflanze schwimmend erhalten und durch ein Mittel sind mehrere Zwecke erreicht.

6. Zusammenfassung des Gesagten. Die zu einem Gewebe verbundenen Zellen sind in der höhern Pflanze zu bestimmten Systemen geordnet; als einfaches parenchymatisches Grundgewebe dienen sie bald der Aufsaugung und Fortleitung des wässerigen Nährsaftes, bald im theilungsfähigen Zustande zur Vermehrung der Zellen, bald als Dauergewebe zur Aufspeicherung der für die künftige Vegetationsperiode bereiteten Reservestoffe, bald endlich als Chlorophyllzellen der Assimilation. Alle aber können mehr oder weniger am Stoffwechsel sich betheiligen. Die mehr in die Länge gestreckten prosenchymatischen Zellen, namentlich die Gefäße und Bastzellen, stellen die nothwendige Festigkeit der Pflanze her. Den Schutz nach Außen übernimmt die Epidermis. Die sich fast stets an die Gefäßbündel anlehnenden Siebröhren und das mit ihnen verbundene, oft sie vertretende zartwandige Parenchym leiten die eiweißartigen Bildungsstoffe der Pflanze. Die Zwischenräume zwischen den einzelnen Zellen nehmen die abgeschiedenen Luftarten, namentlich den Sauerstoff auf und entlassen ihn durch die Spaltöffnungen. Durch diese dringt auf demselben Wege die Kohlensäure aus der atmosphärischen Luft

in das Innere der Pflanze und in die einzelnen assimilirenden Zellen, um hier zur Bildung der Kohlehydrate verwandt zu werden.

Fügen wir noch kurz bei, was die Pflanzen-Physiologie über die Wanderung der einzelnen Stoffe lehrt.[7]) Einen besondern im Holze aufsteigenden und einen ebenso besondern in der Rinde sich abwärts bewegenden Bildungssaft gibt es nicht. Dagegen gilt das allgemeine Gesetz: Wo am meisten verbraucht wird, dahin richtet sich die ausgiebigste Bewegung. Die von der Wurzel aufgesogene Flüssigkeit sowie die Reservestoffe bewegen sich bei der Wandernng zum Gebrauchsorte aufwärts; die Assimilationsproducte hingegen können von ihrem Entstehungsorte ebensowohl abwärts als aufwärts sich fortbewegen. Es folgt dies aus der Thatsache, daß die grünen Blätter und sonstigen chlorophyllführenden Theile die einzigen Bezugsquellen für die Baustoffe der Zellen sind, deren Vermehrung gerade an den Wurzel- und Stengel-Spitzen am größten ist. „Bei einjährigen Pflanzen entwickeln sich zuerst die vegetativen Organe am mächtigsten; dann nimmt die Ausbildung der Blüthen eine Menge von Baustoffen in Anspruch, und endlich bedingt die Entwickelung der Frucht die Wanderung solcher, um namentlich Reserve-Material aufspeichern zu können, während um dieselbe Zeit die assimilirenden Organe schon den Höhepunkt ihrer Thätigkeit überschritten haben. Beim Roggen hat die organische Substanz 15—20 Tage vor der Reife ihren Höhepunkt erreicht. Um diese Zeit wandert alles vorhandene organische und unorganische Bildungs-Material in die Frucht. Die vegetativen Theile werden ärmer an Substanz, da die Stärke und verwandten Körper mit den stickstoffhaltigen Verbindungen aus Stengel und Blatt schwinden und selbst die Chlorophyllkörner mehr oder weniger zerstört werden, um mit einem Theile ihres Materials an der Aufspeicherung der Reservestoffe in der Frucht Antheil zu nehmen. Aehnliches geschieht bei perennirenden Pflanzen, deren oberirdische Theile jährlich absterben, bei der Ueberführung der Reservestoffe aus den oberirdischen Theilen in die unterirdischen Reservebehälter, ähnlich bei den Holzgewächsen vor dem Abwerfen der Blätter. Ein Rest von Bildungs-Material bleibt freilich, abgesehen von den Membranen der Zellen, immer in den absterbenden Organen unverwerthet, mit diesen für die betreffende Pflanze zu Grunde gehend zurück.“ [8])

Hieraus folgt, daß es für junge Pflanzen, namentlich junge Obstbäume, deren kräftige vegetative Entwickelung man wünscht, nicht vortheilhaft ist, wenn sie Früchte tragen. Ebenso wenig dürfte es zur Erzielung kräftiger unterirdischer Reservestoff-Organe ersprießlich sein, wenn man sie der grünen Blätter beraubt, oder wenn sie blühen und Samenkapseln

[7]) Vergl. Sachs, Experimental-Physiologie der Pflanzen. Leipzig, 1865. Abhdlg. XI.

[8]) Luerssen, Grundzüge der Botanik. Leipzig 1877. S. 111.

hervorbringen. Denn die stärke- und stickstoffhaltigen Bildungsstoffe scheinen zumeist und zuerst in den Samen auszuwandern.

Gut ausgebildeter Same enthält also die Bildungsstoffe für die Keimung, und gerade so viele und solche Stoffe sind dem Keimling mitgegeben, daß er seine Ausbildung bis zu dem Grade erlangen kann, wo er im Stande ist, selbständig für sein Weiterkommen zu sorgen.

Aus den sehr kleinen Sporen der Kryptogamen[9]) wird zunächst ein sog. Vorkeim entwickelt, der bei den Moosen aus fadenförmig an einander gereihten, mit Chlorophyll gefüllten Zellen besteht und erst Nährstoffe ansammelt, bevor die eigentliche Pflanze hervorsproßt.

Die Pflanze stellt sich uns also dar nicht als ein bloßes Aggregat von Zellen, sondern als eine Zusammensetzung aus Elementar-Organen, die, in ihrer Form verschieden, auch eine verschiedene Anordnung und Verrichtung haben. Wie in einem geordneten Haushalt ein Jeder seine bestimmte Arbeit angewiesen erhält und wie Alle für Einen und Einer für Alle schafft und wirkt, so ist es auch in der Pflanze. Die einzelnen Zellen bilden ein harmonisches Ganzes, einen Organismus. Jeder Organismus setzt aber, ebenso gut wie eine kunstvolle Maschine, einen Baumeister voraus, der die Idee des Ganzen eher besaß, als die einzelnen Theile zusammengefügt wurden. So weiset die Lehre über den Bau und das Leben der Pflanze hin auf den allmächtigen und allweisen Schöpfer, dessen Werke nach den Worten der Schrift vollkommen sind.

II. Abschnitt.

Die Festigkeit der Pflanzentheile.

1. Bedürfniß der Festigkeit. Wie kurz auch die Vegetationszeit einer Pflanze bemessen sei, welches Leben sie auch führen möge, sie muß jedenfalls so eingerichtet sein, daß die einzelnen zu ihrem Organismus gehörenden, zumal die wesentlichen Theile, nicht durch die beständig auf sie einwirkenden Angriffskräfte der Feuchtigkeit, des Windes u. s. w. vorzeitig

---

[9]) Nach dem natürl. System theilt man die Pflanzen in zwei große Abtheilungen: Kryptogamen (d. i. Verborgenblüthige) und Phanerogamen (d. i. Offenblüthige). Erstere, zu denen die Algen, Flechten, Pilze, Armleuchter, Moose, Schachtelhalme u. a. m. gehören, haben keine Blüthen mit Staubbeuteln und Samenknospen, wie die letztern, denen alle übrigen Pflanzen zuzurechnen sind. Die Phanerogamen werden weiter eingetheilt in Einsamenlappige (Monokotylen), z. B. Palmen, Gräser, Zwiebelgewächse u. s. w., und Zweisamenlappige (Dikotylen), die Mehrzahl aller Pflanzen.

von ihr losgetrennt werden. Vor allem gilt dies vom Stengel; denn mit ihm wird in den meisten Fällen die ganze Pflanze vernichtet. Der Widerstand, den die Pflanze äußern Angriffskräften entgegensetzt, muß selbstverständlich sehr verschieden sein. Anders wird er sich gestalten bei einem Kraut, das in wenigen Monaten die Entwickelung aus dem Samenkorne bis zur Blüthe und Fruchtreife durchläuft, wie etwa bei den bekannten Frühlings-Hungerblümchen (Draba verna); anders bei einem Baume, der Jahrhunderte, selbst Jahrtausende, wie z. B. die Eibe (Taxus baccata), alt werden kann. Eine andere Einrichtung erfordern die unter dem Boden hinkriechenden, eine andere die schwimmenden, eine andere die in der Luft lebenden, meist aufrecht stehenden Pflanzentheile. Wohin wir aber auch unsern Blick wenden mögen, stets werden wir einer überraschend zweckmäßigen Einrichtung begegnen.

2. Die Elemente der Festigkeit. Wenngleich sämmtliche Zellenarten durch Verdickung ihrer Wandungen eine höhere Widerstandsfähigkeit annehmen können, so gibt es bei den höher organisirten Pflanzen, und zwar von den Moosen an aufwärts, bestimmte Zellformen, deren Aufgabe und Bestimmung in erster Linie die Herstellung der Festigkeit eines Pflanzentheiles ist. Obenan stehen in dieser Hinsicht die Bastzellen (vgl. Fig. 5). Es sind lange, auf dem Querschnitt runde oder eckige Röhren, deren Mantel oft bis zum Verschwinden des Lumens verdickt ist. Sie sind im gewöhnlichen Leben, wenngleich nicht unter dem Namen von Bast, sehr bekannt. Denn alle jene Gespinnstfasern, mit Ausnahme der Baumwolle, die aus dem Pflanzenreiche stammen, wie die Flachs-, die Hanf-, die Nesselfaser, sind nichts anderes, als vom Stengel losgelöste Bastzellen. Auch ein großer Theil der Rinde mancher Bäume — des Bastes im vulgären Sinne — z. B. der zähe Bast der Linde, besteht großentheils aus diesen Zellen. Ihre Länge ist bei verschiedenen Pflanzen verschieden, bei der Linde z. B. 1—2,5 mm., beim Flachs und Hanf 20—40 mm., bei der Nessel (Urtica dioica) steigt sie gar auf 77 mm., während der Durchmesser zwischen 0,013 bis 0,2 mm. wechselt.

Ueber die Festigkeit dieser Bastfasern sind verschiedene Versuche angestellt worden.[10]) Sie haben ergeben, daß die Bastfasern der verschiedenen Pflanzen in Beziehung auf Festigkeit zwar erheblichen Schwankungen unterliegen, daß sie aber auch in den schwächsten Fasern noch ein hohes Tragvermögen besitzen. Ein Faden aus frischen Bastzellen, der einen Quadrat-Millimeter Querschnitt besitzt, hat ein Tragvermögen von durchgehends 15—20 Kilogramm, d. h. er vermag 15—20 Kilo zu tragen,

[10]) Vergl. Schwendener, das mechanische Princip im anatomischen Bau der Monocotylen. Leipzig 1874. S. 9 ff.

ehe er seine Elastizitätsgrenze[11]) erreicht. Speciell beträgt das Tragvermögen des Bastes von Lilium auratum 19 k., von Molinia coerulea 22 k., von Dianthus capitatus 14,3 k., vom Roggenhalme 15—20 k. bei 1 □mm. Querschnittsfläche. Stellen wir diesen Werthen das Tragvermögen einiger Metalle gegenüber. Es beträgt bei Schmiedeeisen in Stäben 13,1 k., in Drähten 21,9 k., beim deutschen gehämmerten Stahl 24,6 k., Messingdraht 13,3 k., Kupferdraht 12,1 k. bei einer Querschnittsfläche von 1 □mm. Das Tragvermögen der Bastzellen ist also mit dem der Metalle ziemlich gleich, ja übertrifft mehrere derselben sogar. Ein Unterschied zwischen dem Bast und den Metalldrähten besteht jedoch darin, daß ersterer beim Ueberschreiten der Elastizitätsgrenze gleich zerreißt, während letztere unter gleichen Umständen eine dauernde Verlängerung annehmen, aber zum Zerreißen eines bedeutend größern Zuges bedürfen. So zerreißt beispielsweise Schmiedeeisen in Stäben erst bei einer Belastung von 40 k. pro 1 □mm. Querschnittsfläche.

Eine solche Festigkeit würde jedoch den Pflanzen nutzlos sein. Als organische Wesen, aufgebaut aus Zellen, die in der innigsten Wechselwirkung zu einander stehen, würde ein Ueberschreiten der Elastizitätsgrenze in den Geweben der Pflanze zwar nicht die Loslösung der Theile bewirken, aber den organischen Zusammenhang ganz oder zum Theil lösen, und dadurch den Tod herbeiführen.

Wir sind also berechtigt, die Bastzellen wie eine Menge feiner Metalldrähte anzusehen, welche die Pflanze durchziehen und gegen jede Art von Zerreißen und Zerbrechen schützen; wenigstens könnten Metalldrähte keine bessere mechanische Wirkung haben, als sie durch die Bastzellen erzielt wird.

Die Bildung dieser Bastzellen, um das hier gleich beizufügen, erfolgt schon sehr früh, wenn das anfangs gleichartige Gewebe sich in verschiedene Zellformen zu differenziren beginnt, so daß schon die jungen Pflanzentheile eine genügende Festigkeit besitzen. An die Bastzellen schließen sich enge an die namentlich im Holze der Dicotylen sehr verbreiteten bastähnlichen Holzfasern, auch Libriformzellen genannt (vergl. Fig. 3). Es sind dünne Röhrchen von häufig spindelförmiger Gestalt, deren Wandungen in der Regel stark verdickt und außerdem chemisch verändert, d. i. verholzt sind. Sie sind, wenn auch nur spärlich, mit meist unbehoften Tüpfeln versehen und führen Luft oder Wasser als Inhalt, mitunter auch, wie bei Berberis, Stärke. Sie erreichen bei weitem nicht die Länge der Bastzellen, sondern diese schwankt zwischen 0,2 und 1,25 mm. als äußersten Grenzen.

---

[11]) Elastizitätsgrenze ist jener Punkt, bis zu welchem ein Körper derart kann ausgedehnt werden, daß nach Aufhören des Zuges (der ausdehnenden Kraft) alle Theilchen ihre ursprüngliche Lage wieder einnehmen.

Als eine dritte die Festigkeit bedingende Zellform muß das sog. Collenchym verzeichnet werden (vergl. Fig. 4). Die Zellen desselben sind kürzer als die der beiden vorhin genannten Zellformen, höchstens 0,9 mm. lang. Ihre Gestalt ist die langgestreckter, mehrseitiger Prismen mit horizontal oder schief gestellten Endflächen. Sie enthalten durchgehends Chlorophyll, sind also assimilirend thätig. Ueberdies bleiben sie fortwährend wachsthums- und theilungsfähig, was bei den ausgebildeten Bastzellen nicht der Fall ist. Die Festigkeit der Collenchymzellen wird ebenfalls hergestellt durch Verdickung ihrer Wandungen. Indessen sind es vorwiegend die Kanten, womit die Zellen aneinander grenzen, die sich stark verdicken, während ein kleiner Theil der Seitenwand unverdickt bleibt, um den Austausch des Zell-Inhaltes mit den benachbarten Zellen zu ermöglichen.

Collenchym wird insbesondere zur Festigung wachsender und deshalb ihre Form ändernder Pflanzentheile verwandt. Am häufigsten tritt es auf in den äußern Schichten der Stengel und Blattstiele krautartiger Dicotylen. Bei längerm, anhaltendem Wachsthum können die ursprünglich collenchymatischen Zellen sich in Bastzellen umwandeln.

In den meisten Fällen besitzen auch die Gefäßröhren und die in ihren Scheidewänden nicht durchbrochenen Tracheïden eine feste, dauerhafte Wand, so daß sie die Bastzellen zu ersetzen im Stande sind. Bekanntlich besteht das Holz der Coniferen fast nur aus Tracheïden; ebenso der Stamm von Dracaena, Cordyline, Yucca, deren Zellen den Holzfaserzellen ähnlich werden.

3. Die Anordnung der Festigkeits-Elemente. Um zu verstehen und einzusehen, wie die Festigkeits-Elemente auf's zweckmäßigste in den Pflanzen-Organen vertheilt werden, müssen wir uns mit einigen Sätzen aus der theoretischen Mechanik bekannt machen.

In der Mechanik wird eine fünffache Festigkeit, d. h. Widerstand, den ein Körper der Zertheilung entgegensetzt, unterschieden, nämlich:

1) Die absolute oder Zug-Festigkeit, oder der Widerstand, den ein nach zwei entgegengesetzten Richtungen gezogener Körper dem Zerreißen entgegensetzt. Hierher gehört z. B. die Cohäsion und der feste Zusammenhang der Theilchen eines Seiles, das an einem Ende befestigt und am andern Ende durch ein Gewicht gespannt wird. Die Größe dieser Festigkeit hängt ab von der Menge der festen Theile in jedem Querschnitt. Ein Draht von 1 mm. Dicke vermag eine doppelt so große Last zu tragen, als ein anderer von nur 0,5 mm. Dicke.

2) Die rückwirkende oder Druck-Festigkeit, oder der Widerstand gegen das Zerdrücktwerden.

3) Die relative oder Biegungs-Festigkeit, oder der Widerstand gegen das Zerbrechen in Folge des Biegens. Als ein besonderer Fall muß hierunter gezählt werden der Widerstand gegen das Einknicken, z. B. bei Säulen, die einen Balken zu tragen haben.

4) Die Schub- oder Scheer-Festigkeit, oder der Widerstand, den auf einander liegende Flächen dem Verschieben der einen über die andere entgegensetzen.

5) Die Drehungs- oder Torsions-Festigkeit, d. h. der Widerstand der Theilchen eines Körpers, der um seine Längenaxe gedreht wird, gegen Drehung und schraubenförmige Verschiebung der Theilchen, die zuletzt in Abwürgen übergehen kann.

Alle diese Festigkeiten sind bei verschiedenen Pflanzen und Pflanzen-Organen erforderlich. Hauptsächlich nur von Zug in Anspruch genommen werden zunächst alle hängenden, zumal die an ihrem der Erde zugewandten Theile mit einer Last (Blüthe, Frucht u. dgl.) beschwerten Theile. Dann unterliegen die meisten mehr oder minder horizontal im Boden liegenden Organe, sowie die im Wasser schwimmend befindlichen Theile ziehenden Kräften.

Die im Boden ruhenden, von einer größern Erdschicht bedeckten Theile bedürfen offenbar auch eines Widerstandes gegen das Zusammengedrückt-werden.

Aufrechtstehende Pflanzentheile, wie die meisten Stengel, werden von der seitlich, d. i. mehr oder minder in horizontaler Richtung wirkenden Kraft des Windes angegriffen und bedürfen dem gegenüber eines Widerstandes gegen das Abbrechen, d. i. der Biegungsfestigkeit. Die Blätter als flächenartige Organe erfordern die Schubfestigkeit, und manche Ranken müssen torsionsfest gebaut sein.

Wenden wir uns zunächst zu den unterirdischen und schwimmenden Pflanzentheilen. Zu ihnen zählen wir die Wurzeln, die unterirdisch kriechenden Stengel oder Rhizome, die Knollen und Zwiebeln, sowie die Wasserpflanzen.

a) Festigkeit der Wurzeln. Die Wurzeln dienen den Gefäßpflanzen eines theils als Organ zur Aufsaugung des wässerigen Nährsaftes, anderntheils als Haft-Organe. In letzterer Hinsicht sind sie offenbar ziehenden Kräften ausgesetzt, mögen sie mehr senkrecht oder schief im Boden verlaufen. Denn die Bewegung des oberirdischen Stengels zieht die Wurzeln, welche an der Angriffsseite liegen, etwas in die Höhe. Das geschieht, da die Angriffsseite wechselt, nach und nach bei sämmtlichen Wurzeln einer Pflanze.

Alle Wurzeln nun sind auf dem Querschnitte kreisförmig; sie haben die Gestalt eines Cylinders oder Kegels, dessen Axe stets von einem Ge-

fäßbündel-Cylinder eingenommen wird. Bei dünnen Wurzeln besteht dieser Cylinder ganz aus Gefäßröhren und Siebröhren, bei dickern pflegt das Gefäßbündel ein kleines centrales Mark zu umschließen. Bastzellen pflegen in den unterirdischen Wurzeln zu fehlen. Dagegen erhält die Zellmasse im Alter häufig besonders verdickte Wände. So namentlich bei den Adventivwurzeln der Gräser und Cyperaceen. In den meisten Wurzeln können also nur die Gefäßröhren mit ihren verdickten Wandungen als festigende Elemente gelten. Daß sie in der Längsmitte des Organs zusammenliegen, ist zwar nicht nothwendig, da die Zugfestigkeit nur von der Menge, nicht von der Lage der festen Theile abhängt, erscheint aber durchaus angepaßt. Man hängt ja auch größere Gewichte nicht an einzelnen Fäden, sondern an einem aus diesen gedrehten Seile auf. Es kann indeß der Zug auf der Oberseite auch zeitweilig etwas stärker sein als auf der Unterseite, und umgekehrt; in diesem Falle sind es alle centralen festen Theile, die Widerstand leisten; wären sie auf die Peripherie vertheilt, so würden sie mehr einzeln in Angriff genommen. „Bemerkenswerth ist," sagt Nägeli[12]), „daß alle Wurzeln, selbst die der hohlstengeligen Arten, solid sind, obgleich diese Organe sonst viel Aehnlichkeit im Bau mit dem Stengel haben. Die Wurzeln bedürfen nicht der Tragfestigkeit, sondern nur der Zugfestigkeit, damit die Pflanze nicht von den Stürmen entwurzelt werde, und für sie ist überdies wegen des Durchdringens der Erdschicht ein geringes Volumen vortheilhaft." Als Haft-Organ entwickelt die Wurzel schon frühzeitig eine ansehnliche Größe gegenüber dem jungen Stengel, namentlich bei den hochwachsenden Bäumen. Eine keimende Eichel besitzt schon eine Wurzel von mehrern Zoll Länge, wenn der junge Stengel kaum einen Zoll lang sich noch unter dem Boden befindet. Noch auffälliger ist dies bei den Palmen; während die niedrig bleibenden Arten, die wegen des kurzen Stamm-Hebelarmes keiner stärkern Befestigung bedürfen, an der Oberfläche keimen, dringen die hochstämmigen Arten (Phoenix, Laodicea etc.) mit ihrer Keimwurzel bis drei Fuß tief in den Boden, um erst bei einer solchen Tiefe Nebenwurzeln anzulegen, wo sie den Stämmen Trotz bieten können.

Die Wurzeln der meisten monocotylen Bäume, der Palmen und Dracänen namentlich, sind denn auch auf eine möglichst feste Weise mit dem Stamme verbunden. Um nämlich einen möglichst vielseitigen und festen Anschluß zu gewinnen, breitet sich das die Festigkeit bedingende centrale Gefäßbündel bei seinem Eintritt in den Holztheil des Stammes in Form einer Scheibe aus und löst sich in zahlreiche Fasern auf, die, sternförmig sich vertheilend und auseinanderlaufend, sich zwischen die Ge-

[12]) Entstehung und Begriff der naturhistorischen Art. München 1865. S. 48.

fäßbündel des Stammes hindurchschlängeln und in das Innere desselben eintreten.[13]) In ähnlicher Weise heften sich auch die Wurzelhaare der Mohrenmoose an das Gestein. Sie bilden nämlich flache oder cylindrische, aus mehrern Zellschichten bestehende Stränge, die sich zu flachen Scheiben ausbreiten und an das kahle Gestein fest anschmiegen.

Die Festigkeit und Widerstandsfähigkeit der Wurzel ist nun durch die Gefäßbündel allein nicht bedingt. Ihre junge Spitze, welche im Boden vorwärts geschoben wird, bedarf eines besondern Schutzes. Dieser ist ihr gegeben in einer fingerhutartigen Bedeckung, die aus ältern, von Innen aus sich fortwährend erneuernden Zellen gebildet wird. Man nennt sie ganz passend Wurzelhaube. Mit ihr ist jede wahre Wurzel an der Spitze bedeckt. Ihre Gestalt ist annähernd paraboloïdisch, so daß sie den Boden wohl zu durchdringen vermag.

Verschieden ist die Festigkeit bei verschiedenen Pflanzen. Am sprödesten und wenig fest sind die sog. Wasserwurzeln, die lediglich zur Aufsaugung dienen. Auch die Wurzeln jener Pflanzen, die nur kurze Zeit leben, sind durchgehends fadenförmig schwach gebaut. Die Wurzeln der holzartigen Gewächse sind dagegen auch holzartig und erhalten bei den Dicotylen einen jährlichen Zuwachs von Holz, das aber, so sehr es auch sonst mit dem des Stammes übereinstimmt, doch stets durch größere Porösität und Weichheit ausgezeichnet ist. Die Größe und Ausdehnung der unterirdischen Wurzelverzweigung entspricht bei den dicotylen Bäumen annähernd jener der Krone. Gewöhnlich besitzen sie eine sog. Pfahlwurzel, die senkrecht in den Boden dringt und zahlreiche Nebenwurzeln aus sich hervorsprossen läßt. Je mehr nun der Stamm in die Höhe strebt, je länger also der Hebelarm wird und je mehr der seitliche Druck an der Stammbasis wächst, desto tiefer dringt nun auch die Pfahlwurzel in entgegengesetzter Richtung in die Erde, desto länger und zahlreicher werden auch die Seitenwurzeln. „Je stolzer," sagt Schacht, „der Baum seine Krone in die Lüfte erhebt, je mehr er der Gewalt der Winde ausgesetzt ist, mit einer desto kräftigern Wurzel sehen wir ihn ausgerüstet. Auf der Höhe des Gebirges trotzt die alte Tanne Sturm und Wetter. Ihre starken, tiefgehenden Wurzeln senken sich in die Felsenrisse, sie umklammern das Gestein. Der kräftige, säulenartige Stamm, von einer breiten Krone überschattet, schwankt vom Winde bewegt, fällt aber niemals, es sei denn, daß stärkere Bäume auf ihn stürzen und seinen Fall erzwingen, oder daß die übermächtige Lawine ihn mit sich fortreißt. Auch die Eiche erreicht nur des Sturmes Wuth, wenn ihr Stamm oder ihre Wurzeln, wie bei alten Bäumen häufig, markfaul sind."

---

[13]) v. Mohl, Vermischte Schriften. Tübingen 1854.

Luft- und Stützwurzeln. Bei einer Reihe meist tropischer Pflanzen entspringen zahlreiche Wurzeln dem oberirdischen Stamme oder den Zweigen, dringen in den Boden und stützen den gleichsam auf Pfähle gestellten, einer eigentlichen Pfahlwurzel entbehrenden Baum. Am bekanntesten in dieser Hinsicht ist die Stelzenpalme (Iriartea ventricosa), aber auch die Pandaneen, manche Ficus-Arten, die Rhizophoren zeichnen sich durch solche Luftwurzeln aus. Dieselben sind nun nicht bloß dem Zuge, sondern in ihrem oberirdischen Theile auch dem Drucke in der Richtung ihrer Länge und damit der Gefahr des Einknickens ausgesetzt. Wird nämlich der Stamm vom Winde bewegt, so werden die Wurzeln auf der Wind- oder Luvseite, wie die Schiffer sagen, in die Länge gezogen, während die auf der gegenüberliegenden oder Leeseite von oben nach unten ihrer Länge nach zusammengedrückt werden. Dem entsprechend weicht der Bau dieser Stützwurzeln von dem der übrigen charakteristisch ab. Bei ihnen liegen die Gefäßbündel nämlich mehr über den Querschnitt vertheilt und auseinander. Diese Bündel zeigen nach Innen hin Gefäßröhren und Bastbündel; die zahlreichen in dem breiten Rindenmantel zerstreuten Bündel bestehen fast ausschließlich aus Bastzellen (so z. B. bei Philodendron). Vom mechanischen Standpunkte erscheint diese Vertheilung der festen Elemente entschieden vortheilhaft; denn während beim Zuge die einzelnen Festigkeitstheile jeder für sich wirksam sind und ein Zusammenlagern derselben nicht absolut gefordert wird, war die Verlegung dieser Theile nach der Peripherie hin den Druckkräften gegenüber nothwendig. Denn wie die theoretische Mechanik lehrt, sind Säulen um so mehr gegen das Einknicken geschützt, je mehr die Festigkeits-Elemente nach der Peripherie hin vertheilt sind. Eine Anzahl dünner Stäbe, mit denen man die einzelnen, die Wurzel durchziehenden festen Stränge vergleichen kann, erträgt erfahrungsgemäß einen größern Druck im Sinne ihrer Länge, wenn sie auseinandergerückt, als wenn sie zu einem dichten Bündel vereinigt sind.

Die aus den Zweigen der Ficus-Arten (Ficus indica, benjamina, bengalensis etc.) hervorbrechenden Luftwurzeln erscheinen geradezu als senkrechte Stützen. Wie man solche bei schwer beladenen Obstbäumen anwendet, damit die Aeste nicht brechen, so bringt die Natur sie bei den genannten Bäumen von selbst hervor und sie scheinen bei der weiten Ausdehnung der Krone von wesentlichem Nutzen zu sein. Denn ihre Endwurzeln sind fast stets flach ausgebreitet, wobei sie peripherisch in einem Halbmesser von 10—20 Fuß um den Stamm liegen, gewebeartig mit einander verwachsen und nur wenig in den Boden eindringen. Der Boden ist aber von den atmosphärischen Niederschlägen weit mehr durchweicht, als in der gemäßigten Zone. Dazu kommen in der nassen Jahreszeit fast täglich die heftigsten Gewitter, verbunden mit orcanartigen Wind-

stürmen, die alles niederzureißen drohen. Unter solchen Verhältnissen sind jene Wurzelstützen gewiß am rechten Platze.

b) Festigkeit der Rhizome. Die meist horizontal im Boden liegenden Stamm-Organe, welche sich ihrer ganzen Länge nach bewurzeln und jährlich einen oder mehrere oberirdische Laub- oder Blüthensprosse hervorbringen, heißen Rhizom oder Wurzelstock. Unter ähnlichen Verhältnissen wie die Wurzeln lebend, bedürfen sie wie diese der Zugfestigkeit, aber in einem erhöhten Grade. Denn es ist ein großer Unterschied, ob eine Wurzel zerreißt, oder ein Stamm-Organ; im erstern Falle lebt die Pflanze weiter, im andern kann sie leicht für immer zu Grunde gerichtet sein. Wenn nun auch die Rhizome im Ganzen einen wurzelähnlichen Bau zeigen, so weichen sie von diesen doch in manchen Stücken erheblich ab.

Zunächst ist es auch hier ein durchgreifendes Gesetz, daß die Festigkeits-Elemente, d. i. vor allem die Gefäßbündel mit dem Baste eine centripetale Tendenz zeigen, während sie beachtenswerther Weise bei den oberirdischen, aufrechten Stengeln nach dem Umfange streben. Es gibt Rhizome, die einen durchaus festen, centralen (oder axilen) Kern besitzen, der auf dem Querschnitt kreisförmig aus Gefäßröhren und Baststrängen gebildet ist. Als Beispiele seien hier die Rhizome von Carex disticha, stricta, glauca, Juncus glaucus etc. erwähnt. In andern Fällen ist bei derselben Construction ein centrales Mark vorhanden, das im Alter ganz oder zum Theile schwindet; so bei den Rhizomen von Carex incurva, limosa, vulgaris, hirta, canescens, arenaria, sowie bei unserer gewöhnlichen Ackerquecke (Triticum repens). Bei vielen Monocotylen und den meisten Dicotylen ist ein deutlich ausgebildetes, bald breiteres, bald engeres centrales Mark ausgebildet, um welches sich die Gefäße und die festen Bastzellen herumlegen. Letztere bilden entweder einen geschlossenen Ring (Crosocomia aurea) oder sind seitlich durch Parenchym getrennt (Arrhenabrum elatius). Erst wenn das Rhizom im schlammigen Sumpf- oder Moorboden oder im Wasser wächst, sehen wir die Gefäßbündel entweder unregelmäßig vertheilt und auf dem Querschnitt zerstreut, wie bei dem dem Grunde der Gewässer aufliegenden Stengel der Teichrose (Nuphar luteum), oder sie umschließen eine große centrale Höhle wie beim Rieth (Arundo phragmites), bei Carex ampullacea u. a. Hier macht die Durchlüftung des Stengelinnern größere innere Hohlräume nothwendig; wo die Ernährung aber bestimmte Formen fordert, da tritt stets die Festigkeit zurück. Die meisten Rhizome besitzen auch noch im Rindenmantel besondere Baststränge, welche die Zugfestigkeit erhöhen.

Je nach der Bodenbeschaffenheit ist die Durchlüftung, d. i. der Wechsel und Austausch der Gase und Luft-Arten im Innern des Rhizoms, er-

schwert oder geht leicht vor sich. Im sandigen, lehmigen sowie im nassen Boden finden wir das unterirdische Stengel-Organ stets von bald größern, bald kleinern Lufträumen durchzogen, die gewöhnlich in der Rinde liegen und dadurch die Festigkeit, vermöge welcher diese dem radial wirkenden Erddruck widerstehen soll, beeinträchtigen. „Hier stellt sich nun die Nothwendigkeit ein, die peripherischen Theile der Rinde durch dickwandiges Parenchym oder auch durch typische Bastzellen in zweckmäßiger Stellung zu verstärken; das letztere ist der gewöhnliche Fall. Ueberdies hat die Pflanze der Anforderung zu genügen, das Eindringen des Wassers durch Herstellung einer genügenden Schicht verkorkter Membrane zu verhüten. Die mechanische Verstärkung geschieht in den mir bekannten Fällen fast ausnahmslos durch einen hohlcylindrischen Bastmantel, welcher sich entweder unmittelbar an die Epidermis oder aber an eine peripherische Lage verkorkter Rindenzellen anschließt; nur die Uebergangsformen begnügen sich mit dickwandigem Parenchym. Die Abhaltung des Wassers wird dagegen in verschiedener Weise: bald nur durch die Epidermis in Verbindung mit der verkorkten Zwischenzell-Substanz des Bastcylinders, bald außerdem noch durch die vorhin genannten verkorkten Rindenzellen bewirkt. Auf Querschnitten erscheint also der Bastring subepidermal oder aber durch korkartige Zellen weiter nach innen gedrängt. Das erstere ist beispielsweise der Fall in den unterirdischen Ausläufern von Carex stricta, caespitosa, vulgaris und limosa, ferner im Rhizom und im untern Theile des aufrechten Stammes von Scheuchzeria palustris, endlich in den Rhizomen verschiedener Gramineen. Durch verkorkte Rindenzellen nach innen gedrängt ist dagegen der Bastring in den Rhizomen von Carex Schreberi, Ohmülleriana, brizoides, stenophylla, incurva und disticha.

Die Ringlage, in der die mechanischen Zellen hier auftreten, ist offenbar radialen Kräften gegenüber die zweckmäßigste. Man gibt ja auch den Feuerröhren in Dampfkesseln, welche einem Druck von mehrern Atmosphären widerstehen sollen, eine möglichst genaue Cylinderform, da jede Ungenauigkeit eine allmälige Abplattung derselben herbeiführt.

Zur Verstärkung des Bastcylinders bestehen hier und da die radialen und schiefradialen Wände zwischen den Luftlücken der Rinde aus dickwandigen Zellen. Die ganze Construction gewährt alsdann im Querschnitt ungefähr das Bild eines Rades. In den Fällen, wo das luftführende Gewebe zwischen dem axilen Fibrovasal-(Gefäßbündel) strang und dem Bastring ein vielmaschiges Netzwerk ist, wie bei Carex disticha, stricta und limosa, sind zuweilen die sämmtlichen Maschen durch Verdickung der Zellwandungen mehr oder weniger verstärkt. Bei Carex supina endlich ist fast die ganze Rindenschicht dickwandig und außergewöhnlich fest.“ [14])

[14]) Schwendener, Das mechanische Princip. S. 127.

In ähnlicher Weise sind auch die Rhizome der Kryptogamen gegen Zug und radial wirkende Druckkräfte gefestigt. Werfen wir, um auch deren Einrichtung kennen zu lernen, einen kurzen Blick auf das Rhizom der Schachtelhalme (Equiseten) und des Adlerfarns (Pteris aquilina). Letzteres liegt etwa drei Fuß tief im Boden. Gegen Zug ist es trefflich geschützt durch harte feste Bänder, welche die axilen Gefäßbündel scheidenartig umgeben. Nicht minder trefflich ist es gegen den äußern Erddruck ausgerüstet; denn seine äußere Rindenzone besteht aus einer mächtigen, sehr harten Schicht prosenchymatischer Zellen mit stark verdickten Wandungen. Wie ein fester Panzer schließen sie das schleimige Grundgewebe nebst den Gefäßbündeln und ihrer Scheide ein.

Das Rhizom der Schachtelhalme zeigt auf dem Querschnitt eine größere oder geringere Anzahl Luftgänge, welche in der Rindenzone liegen, und nach innen hin die Gefäßbündel, welche meist nur aus Ringgefäßen bestehen. Trotzdem kann man ihnen einen höhern Grad von Festigkeit nicht absprechen, so daß sie wohl geeignet sind, den ziehenden Kräften entgegen zu wirken. Dem radial wirkenden Drucke begegnet auch hier ein dicker, harter Cylindermantel, der mit der Epidermis das Ganze umschließt. Er besteht aus fünf bis mehrern Schichten brauner Zellen, von denen die randständigen ihre Wandung bis zum Verschwinden des Lumens verdickt haben; nach innen hin werden sie allmälig dünnwandiger.

Bei den Kryptogamen zeigt sich überhaupt, daß das Rhizom um so fester ist, je tiefer es im Boden liegt, während die oberirdischen Stengel, mit Ausnahme der Bärlappgewächse, schwach gebaut sind. Der Stengel unseres gemeinen Polypodium vulgare besitzt nur eine schwache Rinde.

c) Knollen und Zwiebeln. Diese besitzen durchgehends eine kugelartige Gestalt, andere sind ellipsoïdisch, einige handförmig. Morphologisch sind die Knollen bald Wurzel-, bald Stamm-Organe. Die Zwiebeln bestehen aus einem kuchenartigen Stamm-Organ, auf welchem meist zahlreiche dicke, fleischige Blätter knospenförmig dicht zusammenschließen. Beide Organe dienen der Vermehrung beziehungsweise Fortpflanzung und sind ihrer kurzen, gedrungenen Form halber weder ziehenden noch zusammendrückenden Kräften ausgesetzt. Besondere Festigkeits-Elemente sind überflüssig geworden und fehlen denn auch bis auf wenige Korkzellen, welche das Eindringen des Wassers in's Innere der Knollen verhindern. Einzelne Wurzelknollen jedoch, die längere Zeit lebensfähig bleiben sollen, wie die der Georgine (Dahlia variabilis) und jene der Päonie (Paeonia officinalis), besitzen neben dem Korkgewebe noch zahlreiche Zellen mit stark verdickten Wandungen im peripherischen Parenchym. Sie sind vielleicht ein Schutzmittel gegen zu starkes Austrocknen. Die Gefäßbündel dieser Knollen, auch wo sie, wie bei Sedum Telephium, reine Wurzel-Organe

sind, verlaufen nicht central oder axil, sondern getrennt und im Gewebe vertheilt. Bei den Zwiebeln ist der Verlauf der Gefäße in dem Zwiebelkuchen ganz unregelmäßig.

d) Festigkeits-Verhältnisse der Wasserpflanzen. Die im Wasser lebenden Pflanzen gehören zwar den verschiedensten Abtheilungen und Familien im Pflanzenreiche an, aber nichtsdestoweniger stimmen sie im Aufbau und der Einrichtung ihres Stengels wesentlich alle überein. Die Abweichung oder, wenn man lieber will, Uebereinstimmung erklärt sich aus mechanischen Gründen. Der im Wasser befindliche, von ihm getragene oder fluthende Stengel ist nur ziehenden Kräften ausgesetzt. Wenig ist dies der Fall bei den im stillen, stehenden Wasser gedeihenden Pflanzen, z. B. Potamogeton crispus, densus, Najas marina, Hottonia palustris u. a. m. Sie entwickeln entweder einen axilen Gefäßbündelstrang, aber ohne alle Bastzellen, oder die ursprünglich angelegten Gefäße zerreißen später sogar und an ihre Stelle tritt ein Luftgang. Man hat deshalb Mühe, in den Stengeln mancher Wasserpflanzen die Spuren der Gefäßbündel aufzufinden. Nur die Siebröhren, als Leiter des plastischen Bildungssaftes, bleiben stets erhalten. Bei allen enthält die Rinde größere Lufträume, so daß der Querschnitt fast sämmtlicher Wasserpflanzen das Bild eines Rades bietet, dessen Speichen oft sehr dünn sind (Myriophyllum), während der Radkranz breiter und dicker sein muß, um dem Wasserdruck widerstehen zu können. Doch genügen hierzu einfach die parenchymatischen Zellen, da der Druck der im Innern befindlichen Luft dem äußern Wasserdruck das Gleichgewicht hält. Betrachten wir ferner die Stengel, welche im fließenden Wasser leben, wie Potamogeton lanceolatus, compressus u. a., so zeigt sich auch bei diesen der auf dem Querschnitt radförmige Bau, oder der axile Gefäßbündelstrang ist, wie bei den Potamogeton-Arten, von einer netzartigen Rinde umgeben. Aber hier, wo der Stengel einem beständigen, bald stärkern, bald schwächern Zuge ausgesetzt ist, treten in dem axilen Strange zahlreiche Bastzellen auf, die bei Scirpus fluitans sogar einen breiten Ring bilden, in welchem die Gefäßbündel eingebettet liegen. Aber auch außerhalb des Centralstranges treten einzelne Baststränge auf, und zwar entweder nur an die Epidermis angelehnt und diese verstärkend, oder auch in größerer Zahl auf die Knotenpunkte des maschigen Rindennetzes vertheilt, wie z. B. bei Potamogeton longifolius (nach Schwendener) und P. pectinatus (nach de Bary). Die centralen Baststränge sind offenbar dazu bestimmt, der Zugfestigkeit zu dienen; die in der Rinde und unter der Epidermis liegenden sichern gegen das Abstreifen; denn das zunächst auf die Oberfläche wirkende Wasser könnte die Rinde, wäre sie nicht gefestigt, stärker und kräftiger in die Länge ziehen, als das Stengel-Innere; erstere würde sich dann mit der

Zeit von letzterm loslösen. Da für die Blätter dieser Pflanzen ganz dasselbe gilt, so sind sie, ganz wie der Stengel, durch Bastrippen, welche sich an die Oberhaut anlehnen, geschützt.

Ein sehr interessantes und leicht zu beobachtendes Object, welches zeigt, wie sehr die mechanischen Anforderungen bei der Pflanze zum Ausdruck gelangt sind, bietet unsere Sumpfprimel (Hottonia palustris). Diese Pflanze schwimmt auf dem Wasser, in dem ein Theil des Stengels sich unter dem Wasserspiegel befindet, die Fortsetzung nach oben aber, die mit der Blüthe endigt, gleich einem Mastbaum en miniature über dem Spiegel hervorragt. Zieht man die ganze Pflanze aus dem Wasser und halbirt den Stengel seiner ganzen Länge nach, so sieht man, wie der unter Wasser befindliche Stengeltheil ein axiles Gefäßbündel und peripherische Luftgänge besitzt. Aber genau dort, wo der Stengel aus dem Wasser tritt, wenden sich die Gefäßbündel bogenförmig nach außen, indem sie trichterförmig auseinandergehen, und nehmen in dem über dem Wasser befindlichen Stengeltheil die Peripherie ein, während nun in der Axe die Lufthöhle liegt. Der untere Theil ist zugfest, der obere streng biegungsfest, gerade so wie es nöthig war, gebaut.

Schwimmende und fluthende Pflanzen sind auch die meerbewohnenden Tang-Arten, deren Länge indeß selten 6—7 Meter übersteigt. Ein wurzelartig verzweigter oder zu einer meist gelappten Haftscheibe verbreiteter Theil des Pflanzenkörpers hält diesen am Meeresboden, an Steinen u. dgl. fest und trägt eine Art Stamm, der, cylindrisch oder zusammengedrückt, nur etwa 5 mm. dick wird, sich verzweigt und in blattähnliche Platten ausläuft. Das Gewebe sondert sich in einen äußern rindenartigen Theil, aus kleinern Zellen, und in ein inneres, aus großen, fadenförmigen Zellreihen bestehendes Mark. Die Zellwände besitzen gewöhnlich eine innere, derbere Schicht und eine äußere, mächtiger entwickelte, stark quellungsfähige.

Man kann den Körper der Tange mit einem starken Bindfaden vergleichen, der aus vielen verschiedentlich durch einander laufenden und geflochtenen Fäden besteht, die nach dem äußern Umfange hin immer dichter und fester mit einander verbunden sind. Manche Tange haben eine Form, welche dem hohlen Cylinder nahe kommt; denn entweder ist, wie bei einigen Fukoideen, das Innere wirklich hohl, oder es ist, wie bei den Sphacelarien, das Mark sehr locker und höhlenreich. Solche Arten sind in besonderer Weise eingerichtet, um Drehungen um ihre Stengelaxe mit Erfolg auszuhalten. Denn die Drehungsfestigkeit wird erhöht, wenn die festern Theile nach dem Umfange hin verlegt werden, wodurch die Zugfestigkeit keine wesentliche Einbuße erleidet. Andere Arten sind im Innern nicht hohl und haben eine mehr platt gedrückte band- bis riemenförmige Gestalt.

Auch diese können der Bewegung des Wassers erfolgreich widerstehen. In einer Strömung legt sich bekanntlich ein platter Gegenstand so, daß jene seine scharfe Kante trifft und an den platten Seiten abgleitet.

e. Festigkeit hängender Pflanzen-Organe. Abgesehen von den Frucht- und Blüthenstielen, von denen erstere stets sehr fest gebaut, bei den Dicotylen fast ganz holzartig sind, ist über hängende Pflanzentheile wenig bekannt. Doch mögen hier die Usneen genannt sein, jene graugrünen, Bärten gleichenden Flechten, welche von den Stämmen alter Bäume malerisch herabhangen. Usnea longissima, eine wahre Riesenflechte, wird gegen 3—4 m. lang, während unsere barbata höchstens die Länge von einem Fuß erreicht. Sie sind durchaus zugfest construirt, indem ihr Inneres von einem fast holzartige Festigkeit besitzenden Markcylinder durchzogen wird, der umgeben ist von einem lockern Zellfädengeflecht und der etwas dichtern Rinde. Schwendener bemerkt: „Wir erkennen in dem röhrenförmigen Thallus der Cladonien, im hohlen Fruchtstiel mancher Agarici und anderer Pilze sofort wieder den biegungsfesten Hohlcylinder, indeß der centrale Faserstrang von Usnea unverkennbar die ursprüngliche Inanspruchnahme durch Zug verräth.“ [15])

f) Biegungsfestigkeit der Pflanzenstengel.

1. Die Theorie der Biegungsfestigkeit. Wenn man einen etwa 1—2 cm. dicken, glattrindigen Zweig einer Weide biegt, so krümmt er sich zu einem Bogen, die eine Seite wird convex, die dort befindliche Rinde glatt und gespannt im Sinne der Länge des Zweiges, während die gegenüberliegende Seite concav wird und die hier befindliche Rinde sich in Falten wirft. Offenbar wird die convexe Seite im Sinne der Länge des Zweiges verlängert, indem die einzelnen Theilchen auseinander gezogen werden, die concave Seite wird in demselben Sinne verkürzt, ihre Theilchen werden zusammengedrückt. Da aber Verlängerung und Verkürzung Gegensätze sind, wie Plus (+) und Minus (—), so muß es zwischen der convexen und concaven Seite eine Schicht geben, die gleich 0, weder verlängert noch verkürzt wird, welche die Grenze zwischen Verlängerung und Verkürzung bildet. Diese Schicht heißt ganz passend die neutrale Schicht (Faser, Axe).

Ist die biegende Kraft so groß, daß die Theilchen der convexen Seite auseinander weichen und jene der concaven ihren Zusammenhang verlierend über einander geschoben werden, so zerbricht der Zweig. Der Widerstand gegen dieses Brechen heißt die Biegungsfestigkeit.

Da ein länglicher prismatischer oder cylindrischer Körper, der in irgend einer Weise gebogen wird, in allen Theilen seines Querschnittes

[15]) A. a. O., S. 167.

auf der einen Seite eine Ausdehnung, auf der entgegengesetzten einen Druck erleidet, so muß sich die Biegungsfestigkeit auf die ganze Länge erstrecken, doch kann ihre Größe in verschiedenen Querschnitten verschieden sein. Denken wir uns eine Stange senkrecht stehend und mit ihrem untern Ende vollkommen im Boden befestigt. Befestigt man nun an ihrem obern freien Ende ein Seil und sucht mittels desselben sie niederzureißen, so ist nach den Gesetzen über den Hebelarm die Wirkung der ziehenden Kraft um so größer, je weiter ein Punkt von dem Angriffspunkte absteht. Ist die Stange gleichmäßig fest, so wird sie bei hinreichend starkem Zuge an der Basis dort, wo sie befestigt ist, abbrechen. Der Widerstand gegen die einzelnen Spannungen muß also an der Basis am größten sein und kann nach der Spitze, d. i. dem Angriffspunkte hin, immer kleiner werden. Hat nun ein biegungsfester Körper eine solche Form, daß in sämmtlichen Querschnitten das Verhältniß der Biegungsfestigkeit zur spannenden, beziehungsweise biegenden Kraft gleich groß ist, so heißt er ein *Körper oder Träger vom gleichen Widerstande*. Er kann bei Ueberlastung an jeder Stelle brechen, enthält keine schwachen Stellen und gebraucht unter allen biegungsfesten Körpern am wenigsten Material, da er nirgends etwas zu viel noch zu wenig enthält.

Aus der Wahrnehmung, daß gebogene Körper auf der einen Seite eine Verlängerung, auf der andern eine Verkürzung erfahren, folgert sich, daß die Spannungen (Verlängerungen oder Verkürzungen) um so größer sind, je weiter sie senkrecht von der neutralen Faser abstehen. Soll ein Körper also möglichst biegungsfest gemacht werden, so müßten die Widerstand leistenden Theile möglichst nach der Oberfläche verlegt werden. Die Mechanik lehrt nun, daß hierbei die Querschnittsform des Körpers von bedeutendem Einfluß ist; daß die Biegungsfestigkeit (F) im umgekehrten Verhältnisse steht zu der Länge des Körpers (L) und der Größe der Angriffskraft (P), und abgesehen von dem Materiale für verschiedene Querschnittsformen durch folgende Formeln kann ausgedrückt werden:

Rechteck	Breite = b, Höhe = h	$F = \frac{bh^2}{6PL}$
Hohles Rechteck	H = Höhe, B = Breite des äußern, h und b des innern Rechteckes	$F = \frac{BH^3 - bh^3}{6PLH}$
Quadrat	Seite a, Angriffskraft senkrecht zu a	$F = \frac{a^3}{6PL}$
Quadrat	Seite a, Angriffskraft senkrecht zur Diagonale	$F = \frac{a^3}{6\sqrt{2}PL}$
Gleichseitiges Dreieck	Seite d	$F = \frac{d^3}{32PL}$
Hohles gleichseitiges Dreieck	Aeußere Seite D, innere d	$F = \frac{D^4 - d^4}{32PLD}$
Kreis	Radius r	$F = \frac{r^3 \pi}{4PL}$
Hohler Kreis	Radius des äußern Kreises R, des innern r	$F = \frac{(R^4 - r^4)\pi}{4PLR}$

Mit Hülfe dieser Formeln läßt sich nun leicht berechnen zunächst, bei welcher Querschnittsform eines biegungsfesten Körpers die Biegungsfestigkeit bei Verbrauch gleichen Materials oder bei gleichem Volumen des Körpers am größten ist. Man findet, daß die hohlen Figuren um ein Bedeutendes biegungsfester und umfangreicher als die gefüllten gleichen Volumens sind; ferner, daß der Kreis an allseitiger Festigkeit alle andern Figuren übertrifft. Kommt es darauf an, eine Seite besonders biegungsfest zu machen, so empfiehlt sich das Rechteck. Am ungünstigsten steht sich das Dreieck.

Für Träger von gleichem Widerstande muß der Querschnitt an der Basis am größten sein, und er muß im bestimmten Verhältnisse mit der Entfernung von der Basis abnehmen. Es sei die Länge einer aufrechtstehenden kegelförmigen Stange vom gleichen Widerstande gleich L, der Radius an der Basis = R; derselbe sei in einer Entfernung = x von der Spitze r, so sind die Festigkeiten $F = \frac{R^3\pi}{4PL}$ und $Fo = \frac{r^3\pi}{4Px}$.

Da F und Fo gleich sein müssen, so ist auch $\frac{R^3\pi}{4PL} = \frac{r^3\pi}{4Px}$ oder $\frac{R^3}{L} = \frac{r^3}{x}$, oder in Proportion geschrieben $L : x = R^3 : r^3$, d. h., bei Körpern von gleichem Widerstande mit kreisförmiger Querschnittsform verhalten sich die Längenabschnitte vom Angriffspunkte aus wie die dritten Potenzen der Radien des zugehörigen Querschnitts.

2. Gibt es Pflanzenstengel, die Träger von gleichem Widerstande sind? Daß es zunächst Pflanzenstämme gibt, welche der oben genannten Stange gleichen, indem sie mit dem einen Ende fest im Boden wurzeln, dann in größerer Länge senkrecht emporstreben und erst an ihrer Spitze eine Form zeigen, etwa eine Aehre oder Krone, die dem Winde einen besondern Angriffspunkt bietet, lehrt ein aufmerksamer Blick in's Freie. Daß anderseits vielfach Formen auftreten, die nicht frei stehen, oder die sich vom Boden aus vielfach verzweigen, so daß hier von Trägern gleichen Widerstandes keine Rede sein kann, ist nicht minder klar.

Auch das ist offenbar, daß es für eine Pflanze von großem Vortheil ist, wenn sie, unbeschadet der Festigkeit, mit möglichst geringem Materiale möglichst hoch empor wächst, um das Licht desto besser genießen und eventuell ihre Samen um so weiter ausstreuen zu können.

Schon Schwendener, ein entschiedener Anhänger Darwin's, sagt [16]: „Viele derselben (der oberirdischen Stamm-Organe nämlich) sind offenbar annähernd Träger von gleichem Widerstande. Ebenso die Blätter der Gramineen, Cyperaceen 2c. Eine vollständige Anpassung läßt sich von

[16]) A. a. O., S. 98.

vornherein nicht erwarten, weil der Wuchs der Pflanze mit den äußern Lebensbedingungen variirt. Dasselbe Stammorgan, das unter normalen Bedingungen den stärksten Winden trotzt, kann unter andern Verhältnissen, z. B. in fettem Boden, bedeutende (?) Mängel der Anpassung zeigen und an den schwachen Stellen schon bei mäßigem Winde geknickt werden." Als Beispiele biegungsfester Stengel, die Trägern von gleichem Widerstande sehr nahe kommen, führt er an die Halme der Gräser (Molinia, Bromus), die hohen Binsen (Scirpus lacustris, Juncus glaucus etc.), schön gewachsene Fichtenstämme. Da mir indeß diese Angaben nicht genügten, habe ich mehrere Stengel in der Weise untersucht, daß ich in bestimmten Abständen von der Spitze ihren Umfang mittels eines dünnen Papierstreifens in mm. maß und dann durch Rechnen nach obiger Formel $R^3 : r^3 = L\,x$ oder $r = R \sqrt[3]{\frac{x}{L}}$ erforschte, wie die Wirklichkeit mit der Theorie übereinstimmte. Am größten fand ich diese Uebereinstimmung bei einem am Ufer der Ems gewachsenen Halme von Scirpus lacustris. Derselbe hatte an der Basis einen Umfang von 28 mm. und war bis zur Aehre 1,61 m. lang. Der Umfang in einer Höhe von 0,5 m. von der Basis betrug 25 mm. (die Rechnung ergibt: $r = 28 \sqrt[3]{\frac{1{,}11}{1{,}61}} = 24{,}73$ mm.); 1 m. von der Basis war der Umfang 20 mm. (die Rechnung ergibt 20,26); 1,5 m. von der Basis hielt der Umfang 12 mm. (nach der Rechnung 11,45).

Ein Stengel der bekannten Gartenblume Rudbeckia, ein hohler, markerfüllter Cylinder, zeigte folgende Verhältnisse: (die Stengellänge betrug 1,885 m.), Höhe 0, Umfang 23,5 mm.; Höhe 0,5, Umfang 19 mm. (Rechnung 21,2); Höhe 1 m., Umfang 17 mm. (Rechnung 18,26); Höhe 1,5 m., Umfang 13 mm. (Rechnung 13,8). Gleiche, wenn nicht jedes Mal so scharf übereinstimmende Verhältnisse fand ich bei Rosa canina (Differenzen: 12,3 und 11,89, 7 und 8,6, 4,5 und 4,87 mm.), Syringa vulgaris (jähriger Sproß), Corylus Avellana u. a. m.

So viel geht aus den bisherigen Untersuchungen mit Sicherheit hervor, daß viele Pflanzenstengel ziemlich genaue Träger von gleichem Widerstande sind. Wäre die Pflanze bloß dazu bestimmt, biegungsfeste Körper zu bilden, so dürfte man eine absolute Genauigkeit erwarten; nun aber sind ihrer Aufgaben viele und verschiedene, die Verhältnisse unter denen sie lebt, wechselvoll, so daß eine vollständige Uebereinstimmung weder möglich noch vortheilhaft ist.

Wenn aber Pflanzenstengel einen Aufbau zeigen, dem ein Gesetz zu Grunde liegt, das sich durch eine schwierige mathematische Formel (wegen der dritten Potenzen) ausdrücken läßt, wie kann man da noch die Schöpfung

dem Zufalle zuschreiben? Es sei hier beiläufig an die Kepler'schen Gesetze erinnert, welche ähnliche streng gesetzmäßige Anordnungen im Lauf der Himmelskörper zeigen.

3. Wir müssen uns leider des Raummangels wegen versagen, die verschiedenen Arten von Festigkeits-Constructionen der Pflanzenstengel eingehender durchzugehen, so lohnend diese Aufgabe für unsere Zwecke sein würde. Nur folgende zwei Beispiele gestatten wir uns noch anzuführen:

Kletternde Monocotylen. Zu diesen gehören die Palmenart Calamus (C. draco, Rotang, verus etc.), einige Pandaneen, Bambusen (Chusquea, Dinochloa) und einige andere. Die Palmlianen werden 100—200 m. lang, klettern mit Hülfe ihrer angelartigen Blattrhachis (auslaufende Blattstielspitze) von Baum zu Baum, legen sich auf dessen Zweige, kehren wieder zum Boden zurück, um wieder aufwärts kletternd andere Bäume zu erfassen. Ihre Festigkeit muß, da sie bei der Bewegung der Bäume nur einen Zug erleiden, die Zugfestigkeit sein. Die Bastbündel brauchten also nicht einen Hohlcylinder in der Nähe der Peripherie zu bilden. In der That zeigt ein Querschnitt durch ein sog. spanisches Rohr, wahrscheinlich Calamus Rotang, daß die Gefäßbündel über dem ganzen Querschnitt gleichmäßig zerstreut liegen. Die Holzmasse ist von mittlerer Härte, ungemein elastisch und zähe; die äußere Faserlage ist sehr dünn. Auch bei den rankenden Bambusen bemerkt man einen ähnlichen, von der biegungsfesten Construction abweichenden Aufbau. Während nämlich die übrigen Arten im Innern eine große Höhlung besitzen, ist die rankende Chusquea Quila im Innern gleich den Palmlianen ausgefüllt.

Auch in diesen Fällen entspricht der Bau ganz der Lebensweise, wie er nach den Grundsätzen der Mechanik gefordert wird.

Die Schlingpflanzen der Dicotylen. Nägeli und andere Botaniker geben an, die schlingenden Stengel bedürften nur der Zugfestigkeit, sie seien daher im Innern niemals hohl. Wie diese Folgerung unrichtig ist — der Hopfenstengel z. B. ist entschieden hohl —, so auch jene Voraussetzung. Schlingende Stengel bedürfen freilich der Zugfestigkeit, denn nur durch Zug können sie fest an ihre Stütze gepreßt werden; sie haben aber auch außerdem die Torsionsfestigkeit nothwendig. Wird ein spiralig oder schraubenförmig laufender Stengel in die Länge gezogen, so entstehen mit der Drehung des Stengels um seine Axe Verschiebungen seiner einzelnen Theile, in Folge dessen sich diese seitwärts von einander zu trennen suchen. Die so wirkende Kraft kann viel kleiner sein als die Zugkraft, um schon erheblichen Schaden anzurichten. Sie ist um so wirksamer, je näher die einzelnen Windungen bei einander liegen, je kleiner der Steigungswinkel der Schraubenlinie ist. Der innere Widerstand gegen die Verschiebungen der Theilchen in Folge der Drehung, oder die Drehungs-

(Torsions-)Festigkeit ist bei cylindrischen Axen um so größer, je weiter die Festigkeits-Elemente von der centralen, d. i. der neutralen Axe abstehen, verringert sich aber mit der Länge des drehenden Hebelarms, d. i. hier die Weite der Schraube, beziehungsweise die Dicke der Stütze. Je dicker letztere ist, je näher die einzelnen Windungen bei einander liegen, desto größer muß auch der Widerstand gegen die Drehung werden, desto mehr müssen die Festigkeits-Elemente eine peripherische Lage einnehmen. Betrachtet man nun den Stengel einer Windepflanze, so findet man, daß er im Innern ein lockeres, saftreiches Mark besitzt (Humulus, Phaseolus), das früher oder später vergeht und einer centralen Höhlung weicht. Man findet ferner, daß, wenigstens beim Hopfen und der Vitsbohne, die Gefäßbündel, welche ein sehr weites Lumen haben, auf ihrer Außenseite Bastbündel besitzen, die einen freilich nicht ganz geschlossenen Ring bilden, wenigstens nicht in ältern Stengeltheilen, wo das Cambium zugleich ein Zuwachs an Holzzellen und Gefäßen bewirkt hat.

g) Die Festigkeit der Flächen-Organe (Laubblätter).

Nach der Dauer der Lebenszeit, nach der Größe, Stellung, Gestalt bedarf das Blatt gegenüber den allgemeinen Angriffen, nämlich dem Druck seiner eigenen Masse, der Windströmung, dem Regen u. s. f. besonderer Schutz- und Festigkeitsmittel. Die Festigkeitszellen sind auch hier die Bast-, Collenchym- und Holzzellen. Hierzu gesellt sich die durchgehends feste, oft stark verdickte Oberhaut.

Viele kleine, krautig-saftige, zumal kurzlebige Blätter müssen sich mit der Epidermis begnügen. Ja selbst an langlebigen großen, wie z. B. an den Blättern gewisser Saftpflanzen, u. a. der Aloë, kann man außer der Epidermis keine andern Festigungs-Elemente entdecken. In solchen Fällen pflegt die Oberhaut außerordentlich fest und zähe zu sein, und eine ansehnliche Dicke zu besitzen. Durch den Reichthum an Wasser werden die Blätter in Spannung gehalten, so daß sie wie durch einen Stab gerade gestreckt erscheinen; vermindert sich ihr Wassergehalt, so hängen sie schlaff nieder. Dies gilt auch insbesondere von den röhrenförmigen Blättern einiger Zwiebeln (z. B. Allium cepa, fistulosum u. a.), die sich eben durch ihre äußerst kräftige Epidermis und ihren Wasserreichthum in ihrer aufrechten Stellung erhalten. Hierzu trägt ihre hohle Cylinderform nicht wenig bei.

Die Moose entbehren sogar der Epidermis. Dafür aber tragen ihre Zellen auf der Außenseite eine besondere Verdickung (Cuticula). Die Verdickungen ragen oft als kleine Papillen vor, z. B. ganz allgemein bei den Orthotrichum-Arten. Ebenso tragen viele eine aus festern Zellen bestehende Mittelrippe und mitunter sogar einen aus äußerst verdickten

Zellen bestehenden Saum, der gleich einem Reifen die Fläche umspannt und in Ausdehnung hält.

Die Blätter bedürfen durchgehends der Biegungsfestigkeit. Es sind nun oft besondere Mittel angewandt, um diese zu erhöhen. Dahin gehören zunächst die Faltungen, wodurch die Blattfläche eine oder mehrere Rinnen bildet. Im Kleinen, oft nur mit der Loupe erkennbar, finden sie sich bei vielen Grasblättern, aber in kräftig hervortretender Weise bei manchen Irideen, Carex-Arten, Liliaceen u. a., zumal an der Basis. Auch junge Blätter der Dicotylen, z. B. die der Hainbuche (Carpinus betulus) sind oft gefalten.

Andere Blätter sind hier wiederum durch ihre Form geschützt, z. B. durch ihre Kleinheit die Blätter von Stellaria, Linum u. a. Durch ihre bandartige, in sanftem Bogen herüberhängende, dem Spiel des Windes leicht folgende Gestalt zeichnen sich vor allem die Blätter der Gramineen aus. Durch ihre Scheide fest mit dem Stengel verbunden, durch eine reiche Anzahl paralleler Gefäßbündel und durch gewöhnlich eben so viele, bald nur auf der Oberseite, bald auf dieser und zugleich der Unterseite verlaufende Baststränge erfreuen sie sich eines äußerst festen Baues.

Wenn es für diese Blätter der Gräser vortheilhaft ist, eine aufrechte Stellung zu behaupten, treten besondere Einrichtungen auf. Zu diesen gehört die Drehung der Blattfläche um ihre Längsaxe, wie man es bisweilen am Rohrkolben (Typha latifolia) beobachtet. Hier erreicht die Drehung in der Regel 1—1½ Kreisumläufe, d. h., ein beliebiger Punkt der Blattspitze muß um 360—540° zurückgedreht werden, damit die Blattfläche wieder vollkommen eben gelegt werde. Indem das gedrehte Blatt an mindestens zwei Punkten seiner Länge die schmale Seite dem Winde zukehrt, vermag es seinem Anprall bestens zu widerstehen, so daß die Biegung unmerklich wird. Am interessantesten wird dieses Schauspiel bei den breit schwertförmigen Blättern von Sparganium, welche aufrecht am Rande der Teiche aus dem Wasser hervorragen. Indem das Blatt, vom Winde gedreht, beständig in seine ursprüngliche Lage zurückzukehren trachtet, entsteht, zumal an der Spitze, eine lebhafte, flatternde Bewegung, die häufig von einer Art Gelispel begleitet wird.

Es ist leicht begreiflich, daß die in dieser Weise gedrehten Blätter, wenn sie, wie bei den Wasserpflanzen, im Innern ein loses, lacunöses Gewebe besitzen, leicht eine Verschiebung der festern äußern Flächen erleiden. Offenbar müssen die Blätter gegen diese abscheerenden Kräfte geschützt sein und zwar um so mehr, je größer die innern Höhlungen sind. Gegen eine solche Verschiebung sind nun, wo es nothwendig war, Vorkehrungen getroffen. Die Ober- und Unterseite dieser Blätter sind durch Querscheidewände mit einander verbunden, in welchen die mit Bast ver-

sehenen Gefäßbündel liegen. Damit diese Scheidewände nun nicht seitlich von einander sich entfernen können, sind dieselben durch fadenförmige Querbänder mit einander verbunden. Die Lage dieser Querverbindungen, welche sich an Typha und Sparganium leicht auffinden lassen, ist mehr der Oberfläche genähert, wenn die Biegungsfestigkeit soll erhöht werden, dagegen mehr nach der Mitte, wenn der Widerstand gegen das Abscheeren gesteigert werden soll, wie insbesondere auch bei den Palmblättern.

Die Blätter der meisten Monocotylen tragen auf ihrer Ober- und Unterseite parallele Baststränge, welche gleich den Balken einer Brücke das Ganze tragen und stützen. Dieselben sind bald stärker, bald schwächer, je nach dem Bedürfniß und der Lebensdauer des Blattes. Die netzartigen Blätter tragen um so festere Zellen von Holz oder Bast in den Nerven, je größer die von dem Nerv umspannte Fläche ist. Am stärksten sind jedoch die Blattstiele gebaut, da sie ja die ganze Last des Blattes zu tragen haben. Bei den dicotylen Pflanzen, wo nach Ausbildung der Blattscheibe der Stiel sein Längenwachsthum noch ziemlich lange fortsetzt, wird der Hebelarm immer länger, und deshalb die Basis des Stieles immer mehr von der biegenden Kraft der Last des eigenen Blattes in Anspruch genommen. Dieser Uebelstand gleicht sich aber dadurch aus, daß der Blattstiel der Dicotylen auch fortwährend in die Dicke wächst, indem auf seiner Unterseite aus dem Cambium beständig neue Holzzellen entstehen. Die Basis des Stieles zeichnet sich gemeiniglich auch durch größere Dicke und Anschwellung aus.

Die Blattstiele bieten je nach ihrer Festigkeit verschiedene Abstufungen, welche jedes Mal in den Bedürfnissen der zugehörigen Blätter begründet sind, dar. Jene großen Blätter, wie sie bei den Palmen namentlich vorkommen, besitzen äußerst feste Stiele, deren Querschnitt dicht gedrängt voll steht von Baststrängen, die sich um so mehr nähern, ja in einander überfließen, je näher sie der Peripherie liegen. Andere Blattstiele sind ganz stammähnlich, biegungsfest construirt, indem die Festigungszellen einen in der Nähe des Umfangs liegenden geschlossenen oder fast geschlossenen Cylindermantel, auf dem Querschnitt einen Ring, bilden. So z. B. bei Ricinus communis, Malva silvestris, manchen Umbelliferen u. dgl.

Bei den mehr krautartigen Pflanzen sind es einzelne Baststränge, welche die horizontalen Seiten des auf der Oberseite lediglich durch die Epidermis gefestigten Stieles gewöhnlich einzunehmen pflegen. Bei ihnen wirkt die in Folge des Wasserdrucks, unter dem die Zellen stehen, eintretende Gewebespannung mit. Sehr gutes Object zur Beobachtung bietet Aegopodium podagraria, der Giersch. Blätter endlich, die sich nach der größern Lichtquelle wenden müssen, wie die vieler Bäume und Sträucher,

haben ein centrales, meist sichelförmiges, auf seiner Unterseite holzig werdendes Gefäßbündel.

Wie bei den Luftblättern, treffen wir ähnliche Festigungsmittel auch bei den auf dem Wasser schwimmenden und den untergetaucht lebenden Blättern an. Letztere sind meist durch ihre kleine zerschlitzte oder bandartige Form, die der Bewegung des Wassers sich anschmiegt geschützt; in besondern Fällen aber, wo, wie bei manchen Potamogeten, diese Form aufgegeben ist, tritt ein festes Netz von bastfaserigen Strängen als Festigungs- und Schutzapparat auf.

III. Abschnitt.

Ernährungs-Organe; ihre Verrichtungen und Einrichtungen.

Das Wesentliche über die Ernährungsvorgänge und die dabei in Betracht kommenden Elementar-Organe der Pflanze ist schon im I. Abschnitt vorgetragen. Ihrer Hauptsubstanz nach besteht die Pflanze aus Wasser und Kohlenstoff; letzterer macht etwa die Hälfte der Trockensubstanz aus, und wird bei Luftpflanzen wohl ausschließlich durch die Zersetzung der Kohlensäure der atmosphärischen Luft gewonnen. Die Pflanze hat also wesentlich zu ihrer Ernährung einschließlich ihres Wachsthums nur Organe nothwendig, welche 1. Wasser und Luft von außen aufnehmen; 2. diese Stoffe fortleiten; 3. sie in organische umsetzen oder assimiliren; 4. die assimilirten Stoffe leiten und in der Ruhezeit aufspeichern.

1. Aufnahme-Organe.

a. Zellenpflanzen, d. h. die nur aus Zellen, nicht auch aus Gefäßen bestehen.

Die chlorophyllfreien Zellenpflanzen, d. i. die Pilze, sind vollkommene Schmarotzer, die ihre Nährsäfte einem schon bestehenden Organismus, einer Pflanze oder einem Thiere entnehmen. Wo sie nicht, wie die Bakterien, in Flüssigkeiten leben, da entwickeln sie stets besondere Schläuche, die sich verzweigen und in den Nähr-Organismus eindringen. Diese schlauchartigen, vorzugsweise oder allein der Nahrungs-Aufnahme dienenden Zellen heißen Mycelium. Das Mycelium entsteht stets zuerst, kann oft ausgedehnte Flächen überspannen, auch, wie beim Mutterkorn, eine knollenartige Gestalt annehmen. Meist lebt das Mycelium auf faulenden Stoffen und vermag leicht in die verfallenden Zellen einzudringen; allein es besitzt auch eine besondere zersetzende Kraft, indem die Enden der Schläuche die festen

Zellwände auflösen und so in's Innere eindringen. Das vermögen sie nicht nur bei todten Holzzellen, sondern auch durch die Zellwände lebender Pflanzen bohren sie sich durch. Sie sind also nicht bloß auf die spontane Zersetzung der Organismen angewiesen, sondern besitzen auch ein besonderes Vermögen, deren Nährstoffe sich anzueignen.

Von den übrigen Zellenpflanzen leben die Algen meist im Wasser oder auf feuchten Stellen und saugen mittels ihrer Zellwände die Feuchtigkeit ein. Das thun auch mit Hülfe der Blätter größtentheils die Moose. Um sich von deren Fähigkeit, Wasser aufzunehmen, recht anschaulich zu überzeugen, werfe man ein stark ausgetrocknetes Moos von einem Feldbaume (namentlich ein Orthotrichum) nur einige Augenblicke in's Wasser: gleich sind die Blätter frisch grün, zurückgeschlagen, von Wasser strotzend. Außerdem besitzen die Moose, insbesondere die Laubmoose, zahlreiche, oft bis in die Spitze des Stämmchens reichende Haare, welche neben der Erwärmung, welche sie bewirken, auch der Aufnahme von Flüssigkeit dienen.

Im Ganzen und Großen gehören die Zellenpflanzen dem Wasser an oder sie sind, wie manche Moose so eingerichtet, daß sie auch längere Perioden großer Dürre unbeschadet ertragen können und sich mit dem Thaue und den sonstigen Niederschlägen aus der Luft begnügen.

b. Die Gefäßpflanzen. Sie besitzen, ganz einzelne Ausnahmen abgerechnet, stets wahre und eigentliche Wurzeln, und diese sind stets das Organ der Wasser-Aufnahme aus dem Boden. Aber sie saugen das Wasser nicht bloß einfach auf, sie lösen auch vermittels der von ihnen abgeschiedenen (Kohlen?-)Säure die animalischen Nährbestandtheile des Bodens auf, um sie zugleich mit dem Wasser den übrigen Pflanzen zuzuführen. Mit den Wurzeln haben wir uns also zunächst zu beschäftigen. Je nachdem die Wurzel dem Wasser oder dem Erdboden die Nährstoffe zu entnehmen hat, unterscheidet man Wasser- und Erd- oder Boden-Wurzeln. Manche Pflanzen besitzen das Vermögen, je nach Bedürfniß die einen oder die andern hervorzubringen. Läßt man Samen von Bodenpflanzen im Wasser keimen, so bildet sich gewöhnlich eine große Menge fadenförmiger, durchscheinender Wurzeln. Setzt man eine dem Boden entnommene Landpflanze (z. B. Chenopodium album) in's Wasser, so gehen die vorhandenen Erdwurzeln zu Grunde. Aber mit überraschender Schnelligkeit entstehen viele neue fadenartige Wurzeln, die schlank, konisch gestaltet sind und, neben größerer Regelmäßigkeit in Entwickelung ihrer Zweige, auch einen geringern Querdurchmesser als die Erdwurzeln zeigen. Sie sind ferner wasserreicher, daher minder elastisch, dagegen spröder und leichter schwellungsfähig (turgescenter). Nach Sachs[17]) bleiben die

[17]) Sachs, Experimental-Physiologie, p. 177.

Wurzeln im Wasser um so kürzer, je concentrirter die Nährstofflösung im Wasser enthalten ist; am längsten werden sie demnach in destillirtem Wasser. Es muß das alles als eine besondere Anpassung erscheinen. Denn da die Nährstoffe im Wasser in einem viel mehr zertheilten und aufgelösten Zustande sich befinden als im Boden, so müssen zahlreichere oder größere Aufsaugungs-Organe entstehen, um die nothwendige Menge Nahrung der Pflanze zuführen zu können.

Die Bodenwurzeln bestehen aus einem jüngern und einem ältern Theile. An diesem, der dem Stamm zugewendet ist, findet eine Nährstoff-Aufnahme nicht mehr statt; die Rinde ist gewöhnlich in etwa verkorkt, so daß sie selbst gegen Feuchtigkeit unempfindsam ist.

An dem jüngern, lebensthätigen Theile kann man die junge, etwa 1 cm. lange, nackte, aber mit der von außen nach innen absterbenden und von innen aus stets sich erneuernden Wurzelhaube bedeckte Spitze und den rückwärts hiervon liegenden Theil unterscheiden. Letzterer ist nun gerade der aufsaugende Theil, an welchem die Oberhaut viele feine einzellige Haare herausgestülpt hat. Wohl nur in seltenen Fällen [18]) entbehrt die Epidermis dieser Haare, welche von den Bodentheilchen, von Luft- und kleinen Wassertheilchen umgeben, vermöge der Diffusionskraft ihrer Zellmembran ihren Inhalt mit dem ihrer Umgebung zum Theile auswechseln. Indem die in ihnen jedenfalls vorhandenen sauern Säfte nach außen treten, werden die Bodenbestandtheile gelöst und zur Aufsaugung befähigt. Die Enden dieser feinen Wurzelhärchen schwellen dabei meist blasig an und umschließen einzelne Partikeln des Bodens. Die Spitze der Wurzel wächst unterdessen immer weiter und tiefer, sie kriecht nahrungsuchend im Boden umher, entwickelt fort und fort neue Aufsaugungshärchen und tritt so fortwährend mit neuen und daher nährenden Bestandtheilen in Berührung. Sowie sie weiter vordringt, schrumpfen die Härchen des ältern Theiles immer mehr ein, und die Rinde erhält jene schützende Lage von Korkgewebe. „Die Natur — sagt Schacht — hat sehr weise gesorgt; der Baum, auf ein oftmals sehr hohes Alter angewiesen, kann, an seinen Boden gefesselt, sich, die Luftnahrung abgerechnet, keine andere Nahrung verschaffen, als ihm der Boden, in dem er wurzelt, bietet. Dieser Boden ist aber, namentlich in Waldgegenden, nicht überall derselbe; er ist vielleicht in der einen Schicht anders als in der andern; die Wurzeln gehen nach des Baumes Art verschieden mehr in die Tiefe oder in die Fläche; sie entwickeln sich überall am üppigsten, wo ihnen

---

[18]) Nach Oudeman's (Leerboek der Plantenkunde, Utrecht 1867, II., 455) fehlen die Haare bei Crocus sativus, Orobanche Hederae, Epidendrum elongatum, Abies pectinata, Cicuta virosa, Monotropa.

der Boden die zuträglichste Nahrung bietet, wo sie mangelt, bleibt ihre Entwickelung zurück.

Wie die Wurzel das Vermögen besitzt, die verschiedensten Stoffe dem Boden zu entziehen, so weiß sie nicht minder die Bodenfeuchtigkeit bis auf die letzte Spur in sich aufzunehmen. Sachs wies durch Versuche nach, daß die Wurzeln einer Tabakspflanze ihrer aus grobkörnigem Quarzsand bestehenden Umgebung den Wassergehalt bis auf 1,5 Procent entzogen hatten, d. h. so lange thätig waren, bis der Boden lufttrocken geworden. Für manche Wurzeln reicht sogar die feuchte Waldluft hin, um sich mit Nahrung zu versorgen. Zu diesem Behufe sind die in der Luft schwebenden Wurzeln mancher Aroideen und auf Bäumen lebender Orchideen mit einer besondern Hülle, der sog. Hülle oder Pergamentschicht versehen. Dieselbe besteht aus mehrern (2—18) Schichten lufterfüllter Zellen, welche im Innern durch Spiralfasern oder netzartig verlaufende Verdickungsleisten ausgespannt gehalten werden und vielfach durch Löchelchen in der Membran mit einander in Verbindung stehen. Diese ganz einem feinporigen Schwamme gleichende Hülle ist nun, wie (nach Unger) angestellte Versuche bewiesen haben, gleich andern porösen Körpern im Stande, die Dünste und Gase der Luft zu verdichten, auf diese Weise die Luftfeuchtigkeit zu sammeln und sie der unter ihr befindlichen grünen Rinde zuzuführen. Nach Geisebach hätte die Hülle freilich nur den Zweck, die Gefährdung zu beseitigen, welcher die freiliegende Wurzel beim Wechsel der Nässe und Trockenheit ausgesetzt ist.

Die Wurzel dient indeß nicht bloß zur Aufnahme des Wassers, sondern sie speichert dasselbe in einzelnen Fällen für die Zeit der Trockenheit auch auf, und nimmt dann eine besonders hierzu geeignete Form an. So berichtet Livingstone im 1. Bande seiner Missionsreisen Folgendes: „Das Gras sproßt in Büscheln mit kahlen Stellen dazwischen, oder die Zwischenräume werden von Schlingpflanzen eingenommen, deren Wurzeln tief unter dem Boden liegen und daher wenig von der Wirkung der sengenden Sonnenhitze verspüren. Die Zahl der Pflanzen mit Wurzelknollen ist sehr groß, und sie sind so eingerichtet, daß sie Nahrung und Feuchtigkeit zugeführt bekommen, selbst wenn während der anhaltenden, monatelangen Trockenheit dies anderswo unmöglich wäre. Es gibt hier eine Pflanze, die für gewöhnlich keine Wurzelknollen hat, dieselben aber unter Umständen bildet, damit sie zur Erhaltung ihres Lebens dienen. Eine ganz ähnliche Einrichtung findet sich in Angola bei einer traubentragenden Rebenart, welche zu gleichem Zwecke in gleicher Weise ausgestattet ist. Die Pflanze, die ich aber hier besonders im Auge habe, gehört zur Familie der Kürbisse (Cucurbitaceae) und trägt eine kleine, scharlachrothe, eßbare Gurke. Eine andere Pflanze, Leroschua genannt, ist für die

Bewohner der Wüste ein wahrer Segen. An der Oberfläche sieht man nur eine kleine Pflanze mit linearen Blättern und einem Stengel, nicht dicker als der Kiel einer Rabenfeder. Graben wir aber einen bis anderthalb Fuß tief in den Boden, so stoßen wir auf eine Wurzelknolle, welche zuweilen die Größe eines Kinderkopfes erreicht. Entfernt man die Rinde, so sieht man, daß die Knolle aus einem Zellgewebe besteht, welches etwa wie bei einer jungen Rübe mit Flüssigkeit erfüllt ist. In Folge der Tiefe unter dem Boden, worin die Knolle sich befindet, ist diese Masse gewöhnlich köstlich kühl und erfrischend. Eine andere Pflanzenart, Mokuri genannt, findet sich in andern Theilen des Landes, wo die anhaltende Hitze den Boden ausdörrt; es ist eine krautartige Schlingpflanze, welche unter der Erde eine Anzahl Wurzelknollen bildet, von denen manche die Größe eines Manneskopfes erreichen, und welche sämmtlich in einem Umkreise von 1—1½ Armlängen (70 cm.) um den Stengel herum liegen. Die Eingebornen schlagen den Boden ringsum mit Steinen, bis sie durch Verschiedenheit des Tones hören, wo die wasserspendende Quelle unter dem Boden liegt, graben dann etwa einen Fuß tief und finden sie." [19])

Noch wunderbarer muß uns die Wurzel der Spondias tuberosa, eines brasilianischen Obstbaumes, erscheinen. Wenn in der trockenen Jahreszeit die Bäume ihr Laub abwerfen und der Boden fast jede Spur von Feuchtigkeit verliert, steht er geschützt durch seine Wurzeln da, die sich zu Wasserspeichern umgestaltet haben. Sie besitzen nämlich eine wagerechte Richtung und schwellen zu hohlen Wülsten von fast 25 cm. Durchmesser an, welche mit einer wässerigen Flüssigkeit angefüllt sind, von welcher Stamm und Zweige zehren.

Außer den Wurzeln mögen auch noch vielfach die Haare, mit denen die Pflanzen, insbesondere trockener Standorte, oft dicht überzogen sind, die Feuchtigkeit, namentlich des nächtlichen Thaues, aufsaugen und dem unter ihnen liegenden Gewebe zuführen.

Die Kohlensäure wird beständig aus der Luft — bei den unter Wasser lebenden Pflanzen aus dem Wasser — aufgenommen. Energisch vollzieht sich dieser Vorgang bei Tage, doch auch des Nachts steht er nicht ganz still. Vor Allem sind es die Blätter und blattähnlichen Organe, die durch ihre Spaltöffnungen, aber auch durch ihre geschlossene Oberhaut hindurch die Luft einlassen und die Kohlensäure, obschon nur vier Theile auf 100,000 Theile atmosphärische Luft kommen, zurückbehalten. Da die Blätter zugleich die wichtigsten Organe der Assimilation und des Stoffwechsels sind, so müssen wir auf sie unser besonderes Augenmerk richten.

---

[19]) Missionsreisen und Forschungen in Süd-Afrcia. Leipzig 1868, I, S. 62.

2. Die Assimilations-Organe.

Assimilirend thätig sind, wie schon im I. Abschnitt erörtert wurde, nur allein die mit grünem Chlorophyll versehenen Organe. Aber nicht etwa der isolirte, dem Chlorophyll seine grüne Farbe gebende Stoff, sondern nur das an das lebende Protoplasma gebundene Chlorophyll vermag Wasser und Kohlensäure in organische Substanzen zu verwandeln. Als erstes sichtbares und mikrochemisch (d. h. bei Betrachtung eines Pflanzentheiles durch das Mikroskop unter gleichzeitiger Anwendung von Chemikalien) nachweisbares Assimilations-Product im Chlorophyll tritt in den meisten Fällen die Stärke (C^{12} H^{10} O^{10}) auf.

Bedingungen der Assimilation sind: a. Licht. Nur bei genügender Beleuchtung findet eine Fixirung des Kohlenstoffes und mit ihr die Stärkebildung statt. In dem zuvor stärkefreien Chlorophyll von Spirogyra (einer sehr gemeinen Faden-Alge) kann schon fünf Minuten nach eingetretener Besonnung Stärke nachgewiesen werden. In diffusem Licht ist die Assimilation weniger energisch. Am lebhaftesten ist die Thätigkeit im gelben Lichte; auch orange, grün, roth und blau regen sie an, erstere Farben mehr als die letztern.

b. Wärme. Unter einem für jede Pflanze bestimmten Wärmegrade steht die Assimilation still, bei einer bestimmten Temperatur ist sie am größten. So ist z. B. bei der Sumpfprimel das Wärme-Minimum 2,2° R, das -Optimum 25°, das -Maximum 40—45°. In dieser Hinsicht verhalten sich die einzelnen Arten sehr verschieden.

c. Feuchtigkeit. Ein gewisser Gehalt an Wasser in den Zellen, der aber je nach der Pflanzenart sehr verschieden sein kann, ist zur Assimilation unbedingt erforderlich. Je mehr die Zellhäute von Wasser durchtränkt sind, je saftiger die ganze Pflanze ist, desto rascher ist erfahrungsgemäß ihr Wachsthum, mithin auch ihre Assimilation. Der Ueberschuß an Wasser muß jedoch durch Verdunstung entfernt werden. Da diese Verdunstung um so größer ist, je höher die Luft-Temperatur, so besitzt die Pflanze in ihr ein Mittel, sich vor der übermäßigen Wärme zu schützen, da diese bekanntlich bei der Verdunstung gebunden wird.

Nebenherlaufende Processe.. Außer der Verdunstung gehören hierher a. die Sauerstoff-Ausscheidung. Bei der Assimilation werden Sauerstoffmoleküle frei, die durch die Zellhaut in die Intercellulargänge und aus diesen durch die Spaltöffnungen entweichen.

b. Ablagerung oder Ausscheidung der unnützen oder Auswurfstoffe. Mit dem Wasser in Lösung werden Stoffe von der Pflanze aufgenommen, oder es entstehen solche in Folge der Assimilation und des Stoffwechsels, welche für die Pflanze unnütz oder, wie die Oxal-

säure, ihr schädlich werden könnten. Sie werden gewöhnlich neutralisirt und an geeigneten Stellen, meist in Form oxalsauren oder kohlensauren Kalkes, abgelagert und, wenn möglich, mit der Zeit aus dem Organismus ausgeschieden.

Die passendste Form für ein Assimilations-Organ ist jene, durch welche die Bedingungen der Assimilation am vollkommensten erfüllt werden, welche also die Chlorophyllzellen am meisten der Wärme und dem Lichte aussetzt, die Verdunstung des überschüssigen Wassers und die Abscheidung des frei gewordenen Sauerstoffs möglichst erleichtert.

Bei keiner Körperform ist dies alles in so hohem Grade der Fall, als bei der Flächenform, wie sie uns in den Blättern, beziehungsweise in den Blattspreiten entgegentritt. Aber das nicht allein. Die Blätter sind auch geradezu darauf eingerichtet, die Assimilation möglichst zu fördern; eine kurze Beschreibung ihres Baues wird das zeigen.

Jedes Blatt besteht aus drei Theilen, nämlich: a. der Oberhaut oder Epidermis, welche die Zellen umschließt und vor allen schädlichen äußern Einflüssen schützt. In ihr liegen, bald auf der obern, bald auf der untern Fläche, bald auf beiden, die Spaltöffnungen, welche die Ausdünstung der dampfförmigen Wasserdünste und des Sauerstoffgases regeln und durch welche die atmosphärische Luft in das Innere des Blattes gelangt. In besondern Fällen, wenn nämlich die Luft äußerst trocken und die Niederschläge nur selten erfolgen, wie am Cap und in Australien, liegen die Spaltöffnungen tief eingesenkt und von Haaren überdeckt, so daß die Verdunstung um so beschränkter vor sich geht, je trockener die Luft und das Oberhautgewebe ist.

Aus dem Stamme treten b. die Gefäßbündel in das Blatt, sowohl um es mit Wasser zu versorgen — dieses wird durch die Holzzellen fortgeleitet —, als auch um die assimilirten Säfte dem Stamm zuzuführen, — dies geschieht durch die Siebröhren und das ihnen benachbarte Parenchym, — wie auch endlich um die einzelnen Theile des Blattes ausgespannt zu erhalten. Am vollkommensten sind in dieser Hinsicht die sog. netzaderigen Blätter, in welchen die Gefäßbündel sich wie die Zweige eines Baumes oder wie die Adern der Wirbelthiere in immer kleinere und feinere Zweige auflösen und netzartig die Spreite durchziehen. Aber auch bei den paralleladerigen Blättern, sowie bei jenen der Farne sehen wir eine, wenn auch nicht so vollkommene Verzweigung der einzelnen Bündel.

c. Das Zwischengewebe oder Mesophyll ist, insofern es die assimilirenden Chlorophyllzellen enthält, der wesentlichste Theil des Blattes. Seine Zellen sind der Stoffwanderung halber stets sehr dünnwandig, aber von verschiedener Form. Man unterscheidet hauptsächlich zwei Formen,

nämlich das Pallisadenparenchym und das Schwammparenchym. Ersteres besteht aus länglich-cylindrischen oder prismatischen Zellen, welche mit ihren Längsflächen dicht aneinander grenzen und mit ihrer Längsrichtung senkrecht zur Fläche oder Ebene des Blattes stehen. Sie sind stets reich an Chlorophyll und liegen der Epidermis zunächst. Die Zellen des Schwammgewebes haben eine verschiedene Gestalt; sie sind rund, knieförmig gebogen, mehrarmig u. s. w. In Folge dessen schließen sie zahlreiche Hohl- oder Lufträume ein, enthalten aber spärlichen Chlorophyll.

Je nach der Stellung des Blattes zum einfallenden Lichte, nach der Größe der stattfindenden Verdunstung, seinem Aufenthalte in der Luft oder im Wasser ist die Vertheilung der Zellen im Blatte eine verschiedene.

Die meisten Blätter, welche eine mehr verticale Stellung besitzen, so daß das Licht sie allseitig bescheint, besitzen auch eine peripherische Vertheilung der Chlorophyllzellen, mögen diese nun Pallisadenzellen oder rundliches Parenchym sein. Je näher sie der Oberfläche liegen, desto reicher sind sie an Chlorophyll; nach der Mitte hin werden die Zellen und ihre Zwischenräume größer, das Chlorophyll schwindet hier oft, wie bei den Nadeln von Pinus, den Blättern von Aloë u. a. m. Solche Blätter, deren Bau man den centrischen genannt hat, sehen wir an vielen Palmen, Gräsern, an Dianthus, Crassula, den neuholländischen, auf die Scheide gestellten Blättern der Myrtaceen u. s. w.

Haben die Blätter eine mehr horizontale Stellung, so ist die Oberseite die vorzugsweise beleuchtete; sie eignet sich am besten zur Assimilation; die Unterseite ist lichtarm, kann also nur in geringerm Grade assimiliren; hier können die Zellen also weiter auseinanderrücken, Lufthöhlen einschließen und vorzugsweise die Auswechselung der gas- und dunstartigen Stoffe bewerkstelligen. Wir sehen nun diese nach dem Zweiflächentypus construirten Blätter aus zwei verschiedenen Zelllagen bestehen; die Oberseite trägt eine bis mehrere Schichten sehr chlorophyllreiche Pallisadenzellen, die weit breitere resp. dickere Unterseite dagegen besteht aus Schwammgewebe, dessen Lücken je nach Bedarf verschieden, bald größer bald kleiner sind. Bei den lederartigen Blättern mit glatter, derber Oberseite ist auch meistens die Unterseite allein mit Spaltöffnungen versehen, während die centrisch gebauten Blätter, sowie die krautigen, stark ausdunstenden zweiflächigen Blätter jene Organe durchgehends auf beiden Seiten tragen.

Auch Form, Stellung und Bewegung des Blattes stehen in manchen Fällen mit der Assimilation im innigsten Zusammenhange. Wo viele Blätter an einer senkrechten Axe sich befinden, da nehmen, wenn nicht besondere Vorkehrungen getroffen sind, die obern Blätter den untern viel-

fach das nothwendige Licht weg und beschränken sie in der Erfüllung ihrer Aufgabe. Auf verschiedene Weise ist aber dieser Beschattung, wenn nicht jedes Mal vollständig, vorgebeugt. Denn wir sehen zunächst bei großen Blättern, wie z. B. jenen der Palmen, Farne u. v. a., die Blätter nicht nur sehr lang gestielt, wodurch der Kreis für die einfallenden Strahlen des Lichtes vergrößert wird, sondern auch die Fläche selbst vielfach getheilt, bald gefiedert (Palmen, Cycadeen, Farne), bald die einzelnen Theile des Blattes vom Stiel radienförmig auslaufend und eine Art Fächer bildend (Fächerpalmen).

Dann kommt die Stellung um die Axe hinzu. Es ist offenbar, daß ein Blatt das senkrecht unter ihm stehende um so weniger beschattet, je weiter beide mit ihren Flächen in der Richtung des einfallenden Lichtes, im Allgemeinen also in senkrechter Richtung von einander abstehen. Dies wird erzielt, wenn die Blätter in spiraliger Ordnung um den Stamm stehen und wenn zwei auf einander folgende Blätter einen Divergenz-Winkel[20]) von 137,51° bilden. Dieser ideale Divergenz-Winkel, der merkwürdiger Weise erhalten wird, wenn man die Kreislinie ($2 r \pi$) nach dem goldenen Schnitte theilt ($x : [2 r \pi - x] = [2 r \pi - x] : 2 r \pi$), liegt nun den weitaus meisten spiraligen Blattstellungen, namentlich bei den mit zahllosen Blättern versehenen dicotylen Bäumen und Sträuchern, bei den Axen mit sehr nahe stehenden Blättern (z. B. Sempervivum = Hauslauch, Echenerien u. a.) annähernd zu Grunde.

Endlich besitzen viele Blätter, namentlich jene, deren Stiel ein centrales Gefäßbündel enthält, das Vermögen, ihre Fläche so zu stellen, daß sie von der größten Menge der einfallenden Lichtstrahlen und zwar möglichst senkrecht getroffen werden. An jedem Baume, an fast jedem Strauche, jeder Hecke kann man sich hiervon überzeugen. Interessant in dieser Hinsicht sind namentlich jene horizontal gestellten Zweige, die zweizeilig beblättert erscheinen, während die vertical stehenden Sprossen allseitig Blätter tragen. (Beispiel: Deutzia scabra unserer Gärten.)

Am vollkommensten sind jene Blätter, welche eine Einrichtung besitzen, vermöge welcher sie beständig die günstigste Stellung einnehmen. Es sind Blätter mit periodischer Bewegung, welche an der Vitsbohne, am Sauerklee (Oxalis) und besonders an den Mimosen und Akazien vorkommen. Nicht bloß stellen sie ihre Fläche jedes Mal so, daß sie das für die Assimilation günstigste Licht empfangen, sondern auch schützen sie sich

---

[20]) Ist der Querschnitt des Stengels etwa kreisförmig und stehen an der Peripherie zwei Blätter, so ist der Winkel, den die Radien von den Insertionspunkten zum Centrum hin bilden, der Divergenz-Winkel.

gegen die allzu heißen und zu stark ausdünstenden Strahlen, indem sie denselben statt der Fläche ihre Kante darbieten.

Wo die Laubblätter fehlen, da müssen die Oberflächen der Stengel und Zweige die Assimilation übernehmen. Auch hier trifft man besondere Formen, welche auf eine möglichst ergiebige Assimilationsthätigkeit berechnet sind. Denn die Stengel und Zweige sind entweder geradezu blattartig gestaltet (Cacteen, Euphorbiaceen, Phyllodien[21]) der Akazien u. s. w.), oder sie sind kantig, auf dem Querschnitt also vieleckig, wodurch die assimilirende Oberfläche bedeutend erweitert wird. Endlich gestalten sich, wie bei manchen Steppensträuchern, die Zweige zu langen, dünnen Ruthen, so daß es scheint, als habe sich der einzelne Zweig in viele dünne fadenförmige aufgelöst.

Bei den blattlosen Zellenpflanzen finden sich die Chlorophyllzellen ebenfalls an der Lichtseite. Ein Lebermoos, wie z. B. Marchantia polymorpha, welches wie ein Lappen dem Boden aufliegt, enthält unterhalb der obern Epidermis eine Lage chlorophyllreichen Schwamm-Parenchyms; unter ihm findet man 2—10 Schichten Parenchym, das keine Spur von Chlorophyll enthält. Bei den Algen strebt das Chlorophyll ebenfalls nach der Oberfläche; diese Tendenz ist namentlich an den Tangen ersichtlich.

3. Die Leitorgane.

Der von den Wurzeln aufgenommene wässerige rohe Nahrungsstoff muß bis in die feinsten Verzweigungen der Pflanze, bis in die dünnsten Adern der Blätter fortgeleitet werden. Der von den Blättern, beziehungsweise den assimilirenden Organen bereitete und in oder außer den Blättern oft chemisch veränderte Bildungssaft muß zu den Verbrauchsorten, namentlich zu den Vegetationsherden, also zu der Spitze der Wurzel und des Stengels, zu den Knospen, zu den Blüthen und Früchten hingeführt, außerdem die ganze Pflanze regelmäßig durchlüftet werden. Insbesondere muß der Sauerstoff, der zu manchen Processen im Innern der Pflanze erforderlich ist, überall leicht zugängliche Bahnen finden.

Es ist interessant, diese leitenden Organe und ihre Entwickelung kennen zu lernen.

a. Organe für die Wasserströmung. Zunächst verbraucht die Assimilation einen größern Theil des wässerigen Nährsaftes; derselbe muß insbesondere auch Stickstoff enthalten, der sich, sei es in den chlorophyllführenden Zellen, sei es außerhalb derselben, mit den Kohlehydraten zu Protoplasma verbindet. Nur aus dem Boden durch die Wurzel, nicht aus der Luft, bezieht die Pflanze den ihr nöthigen Stickstoffgehalt. Außer-

---

[21]) Blattstielblätter.

dem geht durch die Verdunstung, die je nach Art der Pflanze und der Temperatur sehr wechselvoll ist, ein großer Theil des aufgesogenen Wassers in die umgebende Luft; dieser Verlust muß, soll die Pflanze nicht welken, von der Wurzel aus gedeckt werden. Die Verdunstung erreicht oft eine ansehnliche Größe. Nach Sachs verdunstete eine Kohlpflanze in zwölf Stunden bei einer Temperatur von 14° R. 65,69 Gramm Flüssigkeit, und Hales fand, daß eine Sonnenblume in zwölf Stunden 20—30 Unzen Flüssigkeit aushauchte.

Das Wachsthum erweitert die Zellräume, nimmt daher mehr Wasser in Anspruch und bedarf dessen auch zur Vergrößerung der Zellwände. Den Vegetationsherden muß daher um so reichlicher Wasser zugeführt werden, je energischer das Wachsthum ist. Endlich bedürfen auch diejenigen Behälter, in denen die assimilirten Stoffe während der Ruhezeit der Vegetation aufgespeichert liegen, der Wasserzufuhr, wenn es darauf ankommt, diese Stoffe wieder aufzulösen, — in meisten Fällen ist es Stärke, Amylum, — damit sie den wachsenden Wurzelspitzen, Knospen und Stammspitzen als Baumaterial zuströmen können.

Bei den im Wasser lebenden Pflanzen, sowie bei jenen Landpflanzen, die durch eine besondere Organisation vor der Verdunstung des ein Mal aufgenommenen Wassers vollständig geschützt sind, wie die Cactus-Arten, cactusähnlichen Euphorbien, Stapelien u. a. m. ist die Wasserströmung im Innern der Pflanze eine äußerst geringe; diese bedürfen daher keiner besondern Organe zu diesem Zwecke, da die Fähigkeit der Zellhäute, Wasser einzusaugen, zu ihrem Wachsthum und Gedeihen vollkommen hinreicht.

Bei den einer größern Verdunstung ausgesetzten Landpflanzen, namentlich jenen, die zahlreiche ausdünstende Blätter tragen, bewegt sich die Wasserströmung durch den Holztheil des Gefäßbündels; dieser ist das Organ, welcher das in Folge der Verdunstung zu ersetzende Wasser von der Wurzel zu den Blättern leitet. „Daß gerade die verholzten Elemente des Xylems der Fibrovasalstränge (d. i. das Holztheil der Gefäßbündel) die Strombahn darstellen, folgt nicht nur aus directen Beobachtungen, sondern auch aus der Thatsache, daß die Holzbildung um so mehr gefördert ist, je ausgiebiger die Verdunstung und je mächtiger der Wasserstrom für eine Pflanze; bei den nicht verdunstenden submersen und subterranen Pflanzen unterbleibt die Verholzung des Xylems beinahe oder ganz; bei den Dicotylen und Coniferen, wo mit dem zunehmenden Alter die Verdunstungsfläche sich steigert, wird auch durch Verdickung des Holzkörpers die Strombahn jährlich erweitert. Die Blattkrone der Palmen behält von einer gewissen Zeit ab ungefähr dieselbe Größe und dem-

entsprechend behalten der Stamm und die in ihm verlaufenden Strombahnen (Holzbündel) ihren Querschnitt unverändert." [22])

Es entwickeln nun zwar auch jene wenig ausdünstenden Pflanzen, wie die Cacteen, Holz, doch ist dieses so eigenthümlich, daß es wohl ein Licht auf die der Wasserströmung dienenden Elemente wirft. Das Holz der Mamillarien, der Echinocactus- und Melocactus-Arten enthält nämlich nur Spiral- und Ring-Gefäße sowohl als Tracheiden, die einen mit schwächerer, die andern mit leistenförmig tief nach innen einspringender Verdickungsfaser. Opuntia- und Cereus-Arten haben Netzgefäße zugleich mit jenen leistenförmig verdickten Gefäßen. [23])

Hiernach scheint es, daß die Spiral- und Netzgefäße zur Fortleitung des Wassers im Stamm nicht bestimmt sind. Dafür spricht auch ihre frühe Entwickelung, der bestimmte Ort ihres Vorkommens und ihr Fehlen im secundären Holze der Dicotylen.

Es bleiben also jene Gefäßröhren, Tracheiden und Zellen noch übrig, die man wegen ihrer behoften Tüpfel die porösen Gefäße oder Zellen genannt hat. Diese getüpfelten Gefäßröhren, Tracheiden und Zellen bilden jederzeit neben den unbehoft oder spärlich behoft getüpfelten Holzfaser- und Markstrahlzellen den größten Theil des secundären Holzes in Wurzel und Stamm der Dicotyledonen; getüpfelte Röhren sind der Hauptbestandtheil des Xylems der Monocotylen, treppenartig verdickte Röhren mit spaltenförmigen Tüpfeln sind den Farnen eigen, bei deren Gefäßbündeln sie die Hauptmasse ausmachen; aus Treppen-Tracheiden besteht auch das Xylem im Stamme der Polypediaceen, während endlich in dem wenig ausgebildeten Holztheile des Gefäßbündels der Equiseten — deren Verdunstung wegen Mangels an Blättern eine beschränkte sein muß — meist nur Ring- und Netz-Tracheiden vorkommen. Die Coniferen bestehen bekanntlich an der Markkrone aus enggewundenen Spiral-Tracheiden, der übrigen Masse nach fast allgemein nur aus Tracheiden mit behoften Tüpfeln.

Es kann nicht zweifelhaft sein, daß wir in den getüpfelten Röhren, mögen ihre Scheidewände aufgelöst sein, wie bei den Gefäßen, oder mögen ihre Enden spitz zulaufen und geschlossen sein, wie bei den Tracheiden, sowie in den behoft getüpfelten, mehr dickwandigen und in den einfach getüpfelten dünnwandigen Holzzellen die Organe für die der Verdunstung entsprechende Wasserströmung zu erblicken haben. Aber schwieriger ist die Frage, wie das Wasser in diesen Organen bis mehrere hundert Fuß hoch steigen kann. Es ist zunächst klar, daß das Holz, resp. der Holz-

---

[22]) Sachs, Botanik 3. Aufl., S. 585.
[23]) Vergl. de Bary, Anatomie, S. 494.

theil des Gefäßbündels einem feinporigen Schwamme gleicht, dessen Röhrchen in Folge der Capillarkräfte begierig Wasser aufsaugen und es hartnäckig festhalten. Allein, daß die Capillarkräfte, wenngleich ihre Mitwirkung nicht kann bestritten werden, doch nicht die eigentliche Ursache der Wasser-Aufsaugung sind, folgt einfach daraus, daß die Hohlräume der leitenden Holzzellen gerade zur Zeit der stärksten Transpiration, also auch der raschesten Wasserströmung im Holze, nicht Säfte, sondern Luft enthalten. Es scheint demnach, daß die Substanz der verholzten Zellwände von Wasser durchtränkt ist und daß dieses, von den wasserärmern Schichten angezogen und aufgenommen, in einer beständigen Strömung sich befindet, wobei die einzelnen Wassermoleküle, auf welche die Schwere nicht mehr einwirkt, in beständiger Steigung nach oben begriffen sind. Die Tüpfel als unzählige Communicationswege zwischen den einzelnen Zellwänden scheinen eine gleichmäßige Durchtränkung der letztern zu erwirken und zugleich wegen ihres geringen Durchmessers hohe Capillarkräfte zu besitzen. Die Organe der Verdunstung in den Blättern sind die Spaltöffnungen und oft besonders eingerichtete, den Spaltöffnungen gleichende Wasserspalten. Diese Wasserspalten liegen immer über den Enden der Gefäßbündel. Diese bestehen in den Blättern bei ihrem Eintritte aus dem Stamme in's Blatt aus denselben Elementen wie im Stamm, also aus Spiral-, Ring- und Netzgefäßen. Bei ihrer Verzweigung lösen sie sich immer mehr auf, und ihre letzten Enden bestehen aus einer oder wenigen Reihen kurzer Tracheïden mit Spiralfaser- oder engmaschiger Netzfaser-Verdickung (nach de Bary), welche in den meisten Fällen direct an die chlorophyllhaltigen Parenchymzellen grenzen. Diese Gefäßbündel-Elemente scheinen die Wasserzuleitung im Blatte, namentlich zu den Wasserspalten hin, direct zu vermitteln.

Die zur Assimilation erforderliche Wassermenge endlich wird nicht durch besondere Organe, sondern durch das Imbibitionsvermögen der Zellwände eingesogen. Es geht das schon daraus hervor, daß der junge, wachsende Stengeltheil noch gar nicht in verschiedene Gewebe differenzirt ist, wie auch ferner daraus, daß die assimilirend thätigen Zellenpflanzen, wie die Moose, nur aus Zellen bestehen.

b) Organe für die Durchlüftung. Die Gase, wie Sauerstoff, Kohlensäure, Stickstoff müssen bald in die Zelle eintreten, bald aus derselben entlassen werden; sie müssen bald von außen aufgenommen werden, bald nach außen ausströmen können. Hierfür sind Gänge zwischen den Zellen, kleinere oder größere Hohlräume erforderlich. Wir finden nun überall, wo insbesondere Parenchymzellen zu einem Complex verbunden sind, daß dieselben kleinere Gänge, die Intercellularräume, bilden, die sämmtlich ein durch die ganze Pflanze hindurch zusammenhängendes System communicirender Röhren ausmachen, welches, wo Spaltöffnungen vorhanden, zunächst

in die unter diesen liegenden sog. Athemhöhlen und durch die Spalten selbst nach außen mündet und mit der atmosphärischen Luft in directer Communication steht..

Aber außerdem führen die Gefäße für gewöhnlich Luft, und hierdurch wird die Pflanze im Innern von einer größern Menge Luft durchdrungen. Auch hier wirken die Tüpfel für eine gleichmäßige Vertheilung, und die Länge und Weite der Gefäßröhren für eine rasche Ausgleichung.

Endlich, wo es besonders nothwendig wird, wie bei den Wasserpflanzen, sind es größere innere Lufträume, Gänge, Höhlen, in welchen die verschiedenen Gase abgelagert resp. aufgespeichert werden.

c) Organe für die Leitung der assimilirten (Bildungs-) Stoffe[24]). Die beständige Wanderung der plastischen Stoffe folgt einfach daraus, daß sie an Orten entstehen, wo sie nicht verbraucht werden. Die Richtung der wandernden Stoffe kann eine dreifache sein, nämlich:

1) von den Entstehungsorten, insbesondere den Blättern, zu den Verbrauchsorten, also namentlich zu den Enden der Zweige und Wurzeln, zu den Knospen.

2) Von den Entstehungs-Orten zu den Ablagerungs-Orten. Als solche fungiren die Samen, bei ausdauernden Kräutern und Stauden die Knollen, Zwiebeln und Rhizome, bei holzbildenden Pflanzen die Stämme.

3) Von den Ablagerungs-Orten zu den Verbrauchs-Orten.

Ihrer chemischen Beschaffenheit nach sind die fortgeleiteten Stoffe zunächst eiweißartige Substanzen, welche das Material zur Protoplasmabildung der neuen Organe bieten, ferner Kohlehydrate und Fette, welche das zur Zellhautbildung erforderliche Material liefern. „Daneben mögen andere Verbindungen, deren Beziehung zum Wachsthum unbekannt ist, dieselben Wege beschreiben, und besonders die mineralischen Basen und Säuren werden sich an jenen Wanderungen betheiligen. Da die Phosphorsäure ein, wie es scheint, unzertrennlicher Begleiter der Eiweißstoffe ist, das Kali ebenso mit der Stärkebildung in einer causalen Beziehung zu stehen scheint, so werden sie die Schicksale dieser theilen."

Ueber die leitenden Gewebeformen bemerkt Sachs: „Von den Moosen aufwärts durch alle Klassen des Pflanzenreiches sind wenigstens zwei Gewebeformen in jeder Pflanze zur Fortleitung der assimilirten plastischen Stoffe bestimmt: die dünnwandigen, gestreckten Zellen der Gefäßbündel" (d. i. die Siebröhren und das sie begleitende dünnwandige Parenchym, das, wenn es aus langen, engen, sehr dünnwandigen Zellen

[24]) Vergl. Sachs, Handbuch der Experimental-Physiologie der Pflanzen, S. 374 ff. Dess. Botanik, S. 620 ff.

besteht, wie es bei den Monocotylen und Gefäßkryptogamen häufig der Fall ist, Cambiform heißt), „sind vorwiegend die Organe der Fortführung eiweißartiger Verbindungen; das Parenchym, sowohl der Rinde, als des Markes, und zumal diejenigen Schichten desselben, welche die Gefäßbündel unmittelbar umgeben und begleiten, dient der Fortleitung der stickstofffreien Verbindungen, der Stärke, des Zuckers, des Inulins, der fetten Oele und der Säuren (sowie wahrscheinlich auch der Mannits). Zu diesen beiden Gewebeformen gesellt sich, wenn das Gefäßbündel eine höhere Ausbildung erreicht, zunächst noch als dritte das Holz, dessen parenchymähnliche Elemente als Reservestoff-Behälter für die Ruhezeiten der Vegetation dienen und bei Wiederbeginn der letztern ihre, wie es scheint überwiegend stickstofffreien Contenta den austreibenden Knospen zur Disposition stellen. Wo Milchsaftgefäße in den Pflanzen vorhanden sind, enthalten dieselben, so weit die Beobachtungen reichen, jeder Zeit eiweißartige Verbindungen neben Kohlehydraten und Fetten, denen hier eine freiere Bewegung zwischen den Orten der Assimilation, Aufspeicherung und denen des Verbrauches gestattet ist.“ [25]) Hinzuzufügen ist, daß in den Siebröhren und dem Cambiform neben den Eiweißstoffen auch stickstofffreie Baustoffe transportirt werden, wie dies durch Vorkommen von Stärkekörnern in den Siebröhren (nach Briosi) bewiesen wird. Wenngleich ferner die Milchsaftröhren zum großen Theile Sekrete oder Auswurfsstoffe enthalten, so scheint doch die Thatsache, daß abgeschnittene und dann austreibende Zweige des Maulbeerbaumes ärmer an Milchsaft werden, für die Verwendung des letztern zum Stoffwechsel zu sprechen. Während uns so die fortgeschrittene Wissenschaft zeigt, daß die Theile der Pflanze alle genau ihre ihnen zugedachte Bestimmung haben, ist es auf der andern Seite nicht leicht, jedesmal zu bestimmen, mit Hülfe welcher physikalischen und chemischen Kräfte die betreffende Aufgabe gelöst wird. Für die Bewegung der assimilirten Stoffe nimmt man gewöhnlich die Diffusion, d. h. die Endosmose und Exosmose an. Auf Grund dieser Kräfte suchen sich zwei benachbarte Zellen, von denen die eine ihre Lösung in einem mehr concentrirten Zustande enthält als die andere, in's Gleichgewicht zu setzen. Da die Concentration durch das Wachsthum einerseits, durch die Assimilation und den Stoffwechsel anderseits beständig geändert wird, so folgt hieraus ein stetiges Auswechseln des Inhaltes benachbarter Zellen. Auf diese Weise läßt sich die Bewegung der Stoffe im Allgemeinen wohl begreifen. Schwieriger ist es, den Grund zu finden, weshalb die Siebröhren und das Cambiform vorwiegend die stickstoffhaltigen, das Parenchym hingegen die stickstofffreien Stoffe leitet. Dann bedarf es auch des Auftretens besonderer chemischer

---

[25]) A. a. O. S. 380.

Affinitäten, welche die einzelnen Stoffe ein Mal flüssig machen, damit sie wandern können, wie denn z. B. die Stärke zu dem Ende in Glycose umgewandelt wird, und die flüssigen wieder in feste umsetzen, um in den Zellen die Diffusionskräfte zu ändern, damit sie neue Stoffe aufnehmen können.

Mag man hier eine regulirende Lebenskraft annehmen oder nicht, so viel ist sicher, daß in der Ernährungsthätigkeit sowohl wie in den Ernährungs-Organen alles genau bestimmt und geordnet ist, da, so labyrinthisch die verschiedenen Bahnen und Wege sein mögen, auf denen die rohen Nährsäfte und die plastischen Stoffe fortgeführt werden, doch eben jene Harmonie hier waltet im Kleinen, wie im Großen beim Laufe der Himmelskörper. Gottes Werke sind vollkommen.

4. Die Nährstoff-Speicher.

Das Leben der Pflanze scheidet sich in Perioden der Arbeit und der Ruhe. In der erstern bedarf die Pflanze der Assimilations-Organe und besteht ihre Grundthätigkeit in der Arbeit dieser Organe. Zur Zeit der Ruhe, die, wie es scheint, bei einigen Pflanzen sich über lange Zeiträume erstrecken kann — namentlich Zwiebeln sollen ihre Lebenskraft Jahrhunderte lang bewahren —, verhalten sich die einzelnen Organe ganz unthätig; in vielen Fällen fallen für diese Zeit die grünen Blätter ab; der Saftumlauf steht still; es vollzieht sich kein Stoffwechsel, alles schläft, wie bei unsern Bäumen im Winter. Für das wiederaufzunehmende Wachsthum, bei uns im Frühjahr, wenn neue Zellen gebildet werden, vorher gebildete an Größe zunehmen sollen, zum Austreiben der Zweig- und Blüthenknospen ist neben dem wässerigen Nahrungssafte, der durch die Wurzeln aufgenommen wird, eine größere Menge insbesondere von Kohlehydraten als Baustoffe der neuen Zellhäute erforderlich. Diese müssen also in einer frühern Periode bereitet und an passenden Stellen abgelagert sein. Diese Stellen sind die Reservestoff-Behälter, oder, wie wir sie mit deutschem Worte bezeichnen können, die Nährstoff-Speicher.

Zu ihnen rechnen wir a) die Sporen und Samen; b) die Knollen, Zwiebeln und Rhizome; c) das Holz der Wurzeln und des Stammes.

a) **Sporen und Samen.** Eine größere Menge von Pflanzen ist äußerst kurzlebig; in einer Vegetationsperiode von 55 Tagen, von der Aussaat an gerechnet, reifte im hohen Norden die sechszeilige Gerste (Hordeum hexastichon), wohl die kürzeste bis jetzt beobachtete Frist, innerhalb welcher eine Pflanze vom Samenkorn bis zu neuen reifen Samen sich entwickelte. Aber viele unserer sog. einjährigen Gewächse und oberirdischen, jeden Herbst absterbenden Stauden bedürfen zu ihrer

Entwickelung eines nur um Weniges längern Zeitraumes; für manche beträgt derselbe nur 2—3 Monate. Andere Kräuter sind zweijährig; im ersten Jahre entwickeln sie Wurzeln und einen kurzen Stengel mit Blättern, die sehr häufig den folgenden Winter hindurch rosettenartig dicht am Boden stehen und dadurch gegen die Ungunst der Witterung geschützt sind; im folgenden Jahre bringen sie Blüthen und Samen hervor und sterben dann ab. Alle diese ein- und zweijährigen Gewächse können die bereiteten Stoffe nur im Samen, als dem Nährstoff-Speicher, niederlegen. Der Same darf aber nicht bloß einige Nährstoffe enthalten, er muß mit ihnen so gefüllt sein, daß er der keimenden Pflanze Nahrung bietet, so lange, bis sie selbständig assimilirend thätig sein kann. Das ist nun auch, wie die Erfahrung zeigt, bei gut ausgebildetem Samen stets der Fall. Eingeschlossen in der mehr oder minder festen und widerstandsfähigen Samenhaut liegt der Keimling, aber neben demselben besteht die übrige Masse des Samens entweder aus Stärkekörnern (Getreide), oder aus fettem Oele (Samen der Cruciferen), oder aus Zellstoff (Cellulose im Dattelkern), oder aus ähnlichen Stoffen, die aber physiologisch in so fern gleichwerthig sind, als sie sich einander vertreten können. Im Samen finden diese Stoffe hinreichenden Schutz. Die festen Häute, welche ihn einschließen, die oft an ihm haften bleibenden Theile der Samenbehälter, seine Kleinheit, welche ihn leicht einen schützenden Schlupfwinkel zwischen Moos, abgefallenen Blättern u. dgl. finden läßt: das alles sichert sein je der Art entsprechendes kürzeres oder längeres Ruheleben.

Auch die Sporen der Kryptogamen, welche aus nur einer Zelle von kugeliger oder polygonaler Gestalt bestehen, enthalten die zum Aufbau neuer Zellen erforderlichen Stoffe. Die aus den keimenden Sporen hervorgehenden, im Anfange meist algenartigen Zellen sind mit Chlorophyll erfüllt und heißen passend Vorkeim, da sie nährstoffsammelnd bestimmt sind, mit der Zeit einen größern Zellcomplex heranzubilden.

b) Rhizom oder Wurzelstock. Für die jährlich absterbenden oberirdischen Stauden, deren Stamm unter dem Boden sich befindet, bildet dieser, Wurzelstock oder Rhizom genannt, den Reservestoff-Behälter. Seine jährlichen Glieder wachsen auch bei Dicotylen nur selten in die Dicke, bleiben dagegen lange lebensfähig und frisch, speichern mit der Zeit also eine größere Menge von Bildungsstoffen auf, die, wenn sie zum Aufbau der oberirdischen Sprosse nicht erforderlich sind, gewöhnlich neuen Seitenknospen das Dasein geben. Diese trennen sich entweder von dem Mutterstamme (Butomus umbellatus) und wachsen zu neuen Pflanzen-Individuen aus, oder sie bleiben mit dem Mutterstamme in Verbindung, der dann oft vielfach unregelmäßig verzweigt erscheint. Dieser Fall ist unter allen der häufigste.

Die Reservestoff-Behälter dienen auch hier, wie bei den Samen, nicht bloß zur Erhaltung, sondern auch zur Vermehrung der Pflanze.

Da die Reservestoffe des Wurzelstockes vorzugsweise aus Stärke bestehen und diese in den Parenchymzellen ruht, so ist zweckmäßig in den Rhizomen das Gefäßbündel-System auf einen centralen Strang beschränkt, so daß für die um dasselbe liegenden Parenchymschichten ein um so größerer Raum gewonnen ist.

Knollen und Zwiebeln stehen den Rhizomen äußerst nahe. Es sind Reservestoff-Behälter mit einer oder mehrern Knospen, die einer rudimentären, oder, wie bei den Zwiebeln, einer unregelmäßigen, scheibenförmigen Stamm-Axe aufsitzen.

Die Knollen, welche, morphologisch betrachtet, bald Wurzeln (bei Orchideen, Sedum Telephium u. s. w.), bald Stamm-Organe (Kartoffel, Arum) sind, bestehen aus einer Haut, welche ein aus Parenchymzellen zusammengesetztes, von Nährstoffen gefülltes Gewebe umschließt. Die Zwiebeln erhalten die Nährstoffe in den dicken, mit einer porenlosen Oberhaut versehenen Schalen, von denen die ältesten die jedes Mal jüngern fest umschließen.

Beide entwickeln sich während des Sommers an der Mutterpflanze, welche im Herbst oder früher abstirbt, wodurch die Knollen und Zwiebeln frei werden und nun, bis ihnen günstige Verhältnisse zum Erwachen geboten werden, im Boden ruhen. Sie sind von der größten Bedeutung für jene Gegenden, denen eine nur kurze, aber energisch wirksame Vegetationszeit zu Gebote steht: die Steppen und das Cap.

In den Steppen der neuen Welt, sowie in jenen von Asien und Africa, im Kaukasus und in Armenien, am Cap und in den Savanen des Sudan's: dort, in den unabsehbar weiten Ebenen, die im Sommer von den Strahlen einer glühenden Sonne versengt werden, wo kein kühlender Regen den heißen Athem mildert, der über der riesigen Fläche brütet, wo kein belaubter Baum kleinern Pflanzen kühlenden Schatten gewährt, wo ferner, wie im westlichen Asien, zur Winterzeit ein eisiger Windeshauch alles erstarren macht, und der Boden mit hohem Schnee bedeckt ist: da ist die Heimath der Knollen und Zwiebeln, da treten sie auf in der größten Artenzahl, in der manchfaltigsten Gestalt der oberirdischen Sprosse, in wunderbarer Farbenpracht ihrer Blüthen.

Das asiatische Steppengebiet insbesondere hat einen regenlosen, heißen Sommer, an den sich fast unmittelbar ein langer und strenger Winter anschließt. So bleibt für die Vegetation krautartiger Pflanzen ein Zeitraum von höchstens 2—3 Monaten. Dann aber, beim ersten Erwachen des Frühlings sprossen auf unendlicher Fläche mit unbegreiflicher Schnelligkeit überall Tulpen aus dem aufgethauten Boden, rothe und weiße Lilien

erheben sich zum Lichte, zarte Crocus und blaue Muskari bekleiden den Boden mit buntem Teppich, und hohe Kaiserkronen wiegen ihre Glocken an langem Schafte.

Das Klima am Cap ist wegen seiner großen Trockenheit der Atmosphäre bekannt. Der Boden in der Ebene trocknet bei einigem Thongehalte zu einer ziegelsteinharten Masse ein. Gegen diese mechanische Gewalt, mit welcher sich der Boden erhärtend zusammenzieht, müssen die unterirdischen Organe in besonderer Weise geschützt sein. Die Zwiebeln insbesondere sind es durch ihre kugelige bis eiförmige Gestalt nicht minder, als durch ihre elastische Hülle. Von Juni bis anfangs September fällt der Winterregen. Gleich zu Beginn desselben erscheinen wie durch einen Zauber überall die Zwiebelgewächse, in den glänzendsten Blumenfarben prangend, um dann beinahe eben so schnell, wie sie gekommen, wieder zu verschwinden. Nirgends sind diese Gewächse reicher an Gestaltungen, und in ihrer vorübereilenden Erscheinung für die Physiognomie der Landschaft bedeutender, als gerade hier. Man kann (nach Geisebach) die Monocotyledonen mit farbigen Blumen, welche hier durch unterirdische Zwiebeln oder Knollen perenniren, auf mehr als 800 Arten schätzen.

c) Stamm und Wurzel. Bei den ausdauernden holzartigen Gewächsen sowohl der Kryptogamen als der Phanerogamen sind es die parenchymatischen Elemente des Holzkörpers, des Stammes, welche die Reservestoffe aufnehmen. Durch ihre dünnen, einfach getüpfelten Wände sind sie hierzu vorzüglich geeignet. Bei den Kryptogamen und Monocotyledonen ist das Parenchym das Hauptgewebe des Stammes, innerhalb welchem die Gefäßbündel verlaufen; es vermag also eine größere Masse von plastischen Stoffen aufzunehmen, und hiervon geben uns die Sago liefernden Palmen und Cykadeen einen auffallenden Beweis. Auch einige Farnbäume, unter andern Cyathea medullaris, enthalten so viel Stärke, daß das Mark den Einwohnern Neuseelands zur Nahrung dient.

Bei den dicotylen Holzgewächsen durchziehen die parenchymatischen Holzzellen als Markstrahlen den Stamm auf seinem Querschnitt radienförmig und werden mit dem zunehmenden Dickewachsthum, also auch mit dem Wachsthum der Krone und dem zunehmenden Bedürfniß an Reservestoffen, immer zahlreicher. Von ihnen laufen dann aber Zweige aus, welche der Länge nach sich hinziehen und so die einzelnen über einander liegenden Strahlen mit einander in Communication setzen. Sie bilden somit ein großes Netz von Strängen, deren Inhalt, die Stärke, bei Beginn des Saftströmung leicht aus den benachbarten Holzzellen Wasser erhält, um sich auflösen, in Zucker oder Glycose verwandeln und die Wanderschaft von Zelle zu Zelle bis zu den Knospen antreten zu können.

Hier sehen wir wieder, wie alles auf die Ernährungsthätigkeit der Pflanze berechnet ist. Nicht zufällig oder blindlings sind die einzelnen Theile gebaut und geordnet, sondern wie die Theile einer Maschine planmäßig und mit Ueberlegung.

IV. Abschnitt.

Die Fortpflanzungs-Organe.

Zum Behufe der Fortpflanzung stehen der Pflanze eine größere Zahl verschiedener Mittel zu Gebote. Sie alle hier zu erörtern würde die Grenzen, welche wir uns bei Abfassung dieser Schrift gesteckt haben, überschreiten. Wir beschränken uns daher hier auf die Darstellung der sog. sexuellen oder geschlechtlichen Fortpflanzungsweise, lassen aber dabei die Kryptogamen, da sie nur mittels zahlreicher Abbildungen zum Verständniß gebracht werden könnten, fallen. Doch sei dieses Eine bemerkt, daß auch bei ihnen, so weit die Beobachtungen reichen, eine sexuelle Fortpflanzung oder wenigstens etwas ihr sehr Analoges überall stattfindet. Sie besteht dem Wesentlichen nach darin, daß sich eine besondere Zelle, die Eizelle, ein runder, aus Protoplasma bestehender Körper bildet, der, nachdem eigenthümliche, getrennt von der Eizelle entstehende, im Wasser bewegliche Gebilde mit ihm sich vermischt haben, mit einer Zellhaut bekleidet wird und durch Zelltheilung zu einer neuen Pflanze (Farn, Alge, Chare, Equisete u. s. w.) heranwächst, die nur Sporen trägt; oder aber es entsteht aus der befruchteten Eizelle das sog. Sporangium, ein Gebilde, in welchem die Sporen entstehen. Dieses ist der Fall bei den Moosen. Bei den Moosen entwickelt sich aus den Sporen zunächst ein Vorkeim und aus ihm die neue Pflanze, und auf dieser entstehen die Eizellen; bei den Farnen und Equiseten entstehen aus den Sporen die sog. Vorkeime, diese tragen die Eizelle und gehen nach Befruchtung derselben zu Grunde.

Wenden wir uns nun ausschließlich zu den Blüthenpflanzen, und suchen wir zunächst die einzelnen Theile derselben, sowie ihre Bedeutung, namentlich ihre physiologischen Verrichtungen kennen zu lernen. Darauf sollen dann die Schutz-Organe der Blüthe, sowie die sog. Befruchtungs-Einrichtungen im Nähern besprochen werden.

1. Bau und Bedeutung der Blüthe.

Wie nach der scholastischen Theorie die anorganischen Körper aus einem passiven und activen Princip, nämlich aus Materie und Form bestehen, wovon das eine das gestaltete, das andere das gestaltende

ist, ebenso müssen wir im Reiche des Organischen ein mehr Leidendes und ein mehr Thätiges annehmen, durch deren Zusammenwirkung der Organismus lebt. Der Höhepunkt des organischen Lebens zeigt sich aber in der sog. Sexualität, und hier tritt der vorgenannte Dualismus klar zu Tage. Bei der sexuellen Fortpflanzung haben wir stets zwei getrennt (stets räumlich, sehr oft auch zeitlich) von einander entstehende Zellen, die, jede für sich, nicht im Stande sind, zu leben; wenn aber beide mit einander sich verbinden, wenn die eine ihren Inhalt mit jenem der andern vermischt, so entsteht aus der also befruchteten Zelle ein neues Gebilde, das sich, falls die erforderlichen äußern Bedingungen, wie Nährstoffe u. s. w., vorhanden sind, zu einem Keimling, zu einem neuen Organismus entwickelt, dessen Lebensfähigkeit alle andern Organe der Fortpflanzung, mit Ausnahme vielleicht der Knollen und Zwiebeln, in den meisten Fällen bei weitem übertrifft und überdies die betreffende Art in Exemplaren darstellt, die von den durch Cultur oder sonst erworbenen individuellen Eigenschaften der Mutterpflanze mehr oder minder rein zu sein pflegen.

Man hat jene recipirende, ruhende, passive Zelle, aus welcher der Keimling erwächst, die Eizelle genannt und sie als ein weibliches Organ angesehen und bezeichnet.[26]) Die Eizellen (auch Keimbläschen genannt) entstehen gewöhnlich zu zweien in einer großen, mit Protoplasma gefüllten Zelle, welche Keimsack heißt (vgl. Fig. 10bis der Tafel). Dieser Keimsack liegt eingeschlossen in einem parenchymatischen Zellgewebe, welches Hülle oder Integument benannt ist. Häufig (so bei fast sämmtlichen Monocotylen) sind der Integumente zwei: ein inneres, zuerst entstehendes, und ein äußeres, später hinzuwachsendes. Bald sind die Integumente dünn, dann ist der Keimsack groß; bald ist dieser klein, und dann wird das Integument, namentlich wo nur eines vorhanden ist, massig. An der Stelle, wo die Eizelle im Keimsack liegt, bleibt in den Integumenten eine Oeffnung, welche Mikropyle („kleines Thor") genannt wird (Fig. 10^{m}).

Der Keimsack mit den Integumenten heißt Samenknospe. Jede Samenknospe besteht also aus einer oder mehrern zelligen Hüllen, welche den Keimsack umschließen, in welchem in der Nähe der Mikropyle die Eizellen als rundliche, längliche, eiförmige, hautlose Protoplasma-Körper entstehen.

Die Samenknospe, welche bei ihrem ersten Hervortreten als ein kleiner, halbkugeliger Gewebehöcker erscheint, hat verschiedene morphologische Bedeutung. Sie kann ein Axen- oder Stengel-, ein Blatt-, Blattzipfel-, selbst ein Haar-Gebilde sein.

---

[26]) Beim Folgenden wolle man beständig die Figuren der Tafel vergleichen.

Nur selten stehen sie frei, d. h. nicht von andern Organen umhüllt, an der Axe oder am Blatte. Dieses ist nur der Fall bei den Coniferen und ihren Verwandten, die deshalb Gymnospermen oder nacktsamige Pflanzen heißen. In allen andern Fällen ist bald nur eine Samenknospe vorhanden, bald werden deren viele zugleich von einem mehrzelligen, festen Gebilde umgeben. Dieses in seinem Innern eine oder mehrere Höhlungen besitzende Organ, in welches die Samenknospen mit ihrem freien Ende hineinragen, heißt Fruchtknoten. Er ist das äußerste Glied der Blüthen-Entwickelung und besteht entweder aus einem oder mehrern mit ihren Rändern verwachsenen Blättern, oder aus einer Höhlung der Stengelspitze, die von Blättern, welche dem Rande des ausgehöhlten Stengels entspringen, überdeckt ist. Verlängert sich der Fruchtknoten zu einem verschieden gestalteten, meist dünnen bis fadenförmigen Fortsatz, so wird dieser als Griffel bezeichnet. Der ursprünglich endständige Griffel kann in Folge einseitigen Wachsthums des Fruchtknotens auch seitwärts zu stehen kommen und selbst bis zur Basis der Fruchtblätter verschoben werden. Es können auch mehrere Griffel vorhanden, der einzelne aber verzweigt, bandartig, säulenförmig u. s. w. sein. Der Griffel kann hohl, d. h. der Länge nach von einem Canal durchzogen (Viola, manche Liliaceen) sein, oder er ist — und dies ist das Gewöhnliche — wenigstens in seinem obern Theile von einer lockern Gewebemasse erfüllt.

Jene andere, ihren Inhalt an die Eizelle abgebende, active, wandernde Zelle entsteht, wie gesagt, stets räumlich, oft auch zeitlich getrennt von der Eizelle und stets außerhalb des Fruchtknotens. Sie wird Pollenzelle genannt (pollen oder pollis, gr. πόλλη = Mehlstaub). Die Pollenzelle besteht aus einer von zwei Lamellen gebildeten Zellhaut und einem dichten, trüben, mit Oeltröpfchen und Stärkemehlkörnern gemischten Plasma. Von den beiden Lamellen ist die äußere derber und dicker, mit localen Verdickungen, Schichten, Streifen, Papillen u. dgl. ausgestattet. In Folge dieser ungleich verdickten Membran hat die Pollenzelle die bemerkenswerthe Eigenschaft, daß sie in der Feuchtigkeit die Zellhaut an bestimmten Stellen sprengt, so daß der Inhalt zu einem einfachen, oft verzweigten Schlauche, dem sog. Pollenschlauche, auswächst. Aus großen Pollenzellen können auch mehrere Schläuche hervorgehen.

Die Pollenzellen entstehen in einem sack- oder beutelartigen Organe, dem sog. Staubbeutel (Anthere). Derselbe ist nebst dem ihn oft tragenden, fadenförmigen bis blattartigen Stiele (sog. Staubfaden oder Filament) in den allermeisten Fällen ein Blattgebilde. Man findet nicht selten gefüllte Blüthen, in denen die Staubfäden sich in vollkommene Blätter umgewandelt haben (Rosa centifolia, Cheiranthus cheiri oder Goldlack). Gewöhnlich ist der Staubfaden dem Blüthenstiele oder dem

Fruchtknoten eingefügt (inserirt). Bei den Orchideen ist hingegen die Griffelsäule mit den Staubgefäßen verwachsen.

Der Fruchtknoten mit dem Griffel wird häufig Stempelblüthe oder Gynäceum (Zeichen ♀), der Staubbeutel mit den Staubfäden Staubblattblüthe oder Andröceum (Zeichen ♂) genannt. An einer Pflanze finden sich gewöhnlich Stempel- und Staubblattblüthe in einer Blüthe nahe zusammen, entweder nackt (Esche) oder meist von Blätterkreisen umschlossen. Im letztern Falle heißt die Blüthe zwittrig, d. h., die zwei wesentlichen Organe sind vereint. Es können aber auch die Stempel- und Staubblattblüthen getrennt, sowohl an verschiedenen Zweigen derselben Pflanze (einhäusige oder monöcische Blüthe), oder auf verschiedenen Pflanzen (zweihäusige oder diöcische Blüthe), vorkommen.

Der Fruchtknoten wächst, nachdem die Eizellen den Inhalt der Pollenzellen in sich aufgenommen, zur sog. Frucht aus. Sowohl der Kürbis wie die Pflaume und die Nuß, die Erbsenhülse wie die Samenschote einer Levkoje: sie alle sind ausgewachsene Fruchtknoten, die als solche in der Blüthe schon en miniature vorhanden waren. Man braucht nur die Blüthe einer Erbse oder Bohne, oder noch besser die der Rose oder Johannisbeere durch einen Längsschnitt zu untersuchen, um dies klar zu erkennen.

Neben den wesentlichen Blüthentheilen, dem Fruchtknoten nämlich und den Staubblättern, trägt die Blüthe sehr oft noch Blätter, welche als Blüthenhülle bezeichnet werden. Sie sind, abgesehen von seltenen Ausnahmen, rosettenartig angeordnet und von der manchfachsten Farbe und Gestalt. Mitunter jedoch ist die Blüthenhülle klein und unscheinbar, und dann gewöhnlich grün gefärbt, wie bei den Melden und Nesselgewächsen. In den meisten Fällen ist sie aber groß, lebhaft in die Augen fallend und aus einem, meist zwei Blätterkreisen zusammengesetzt. Dann bildet die Blüthe eine Blume.

Sind nun zwei Blätterkreise vorhanden, so wird der äußere, der durchgehends derber von Structur und grün von Farbe ist, Kelch genannt; seine einzelnen Theile heißen Kelchblätter oder sepalae. Hingegen nennt man den innern Kreis Corolle oder Krone und ihre einzelnen Glieder Kronblätter oder petalae. Doch können auch Kelch und Krone von gleicher Structur und Farbe sein. Fast stets hüllen sie die jungen Blüthentheile knospenartig ein (Blüthenauge oder Blüthenknospe). Wenn aber die Knospe sich öffnet und die einzelnen Theile frei hervortreten, wobei sich die Blätter auseinanderschlagen und falten, so sagen wir: die Blume blüht. Dieses Blühen (Anthese) ist ein Zeichen, daß die Pollenzellen und Samenknospen für die gegenseitige Einwirkung auf einander reif sind. Zu dieser Zeit muß also der Inhalt der Pollenzellen auf den Weg zu

den Eizellen gebracht werden.[27]) Da die Eizelle in der Samenknospe sich befindet, diese im Fruchtknoten liegt und letzterer ein überall fest geschlossenes Ganzes bildet, dessen Höhlung nur mittels des Griffels in Verbindung mit der Außenwelt steht, so folgt, daß die Pollenzelle auf keinem andern Wege als durch das Innere des Griffels ihren Inhalt zur Eizelle bringen kann. Der Griffel hinwieder enthält nur eine genau bestimmte Stelle, die zur Aufnahme der Pollenzellen und zur Fortleitung des Pollenschlauches befähigt ist. Dieser zur Aufnahme des Pollens geradezu eingerichtete Theil des Griffels heißt Narbe (stigma). Gestalt und Lage der Narbe sind verschieden; sie ist z. B. pinselförmig oder federbuschartig bei den Gräsern, sternförmig beim Mohn, ringförmig bei Vinca, lappig bei Salvia, knopfig bei Circaea u. s. w. Nur wenn die Narbe vollkommen ausgebildet ist, ist sie zur Aufnahme des Pollens befähigt. In einer und derselben Blüthe fallen Reife des Pollens und der Narbe vielfach in verschiedene Zeiträume.

Ist die Narbe reif, während die Staubbeutel noch fest verschlossen sind, so heißt die Blüthe protogynisch; entwickelt sich aber die Narbe erst, nachdem der Pollen aus den Staubbeuteln entlassen ist, so wird die Blüthe proterandrisch genannt; Blüthen endlich, deren Narben und Staubbeutel zu gleicher Zeit reifen, werden als homogame bezeichnet, im Gegensatze zu den beiden oben genannten, die man unter dem Namen Dichogamen zusammenfaßt.

Die Uebertragnng des Pollens auf die reife Narbe wird gewöhnlich Bestäubung genannt, während man unter Befruchtung die Vermischung der Eizelle mit dem Inhalte des Pollenschlauches zu verstehen hat; doch schließt dieser Ausdruck, allgemein gebraucht, auch die Bestäubung wohl mit ein; wir gebrauchen im Folgenden beide Ausdrücke promiscue.

Die Bestäubung der Narbe kann nun erfolgen durch den Pollen entweder der eigenen Blüthe, die dann stets zwittrig sein muß, oder aber durch den Pollen einer fremden Blüthe, die entweder an derselben Mutterpflanze oder an einer andern Pflanze sich befinden kann. Ersteres hat man Sichselbstbestäubung, Selbstbefruchtung, Autogamie, letzteres Fremd-Bestäubung oder -Befruchtung, Allogamie, genannt.

Aus den Untersuchungen, welche man namentlich in den letzten 20 Jahren in dieser Hinsicht an vielen Pflanzen angestellt hat, haben sich folgende Resultate ergeben:

---

[27]) Wir haben absichtlich den Ausdruck „Weg" gewählt, da es vorkommt (bei den Orchideen), daß erst, während der Pollen zum Fruchtknoten hinabwächst, die Samenknospen angelegt werden.

1. Bei vielen Blüthen sind Stempel- und Staubblattblüthen stets oder gewöhnlich (Spargel) getrennt. Fremdbefruchtung allein möglich.

2. Die übrigen Blüthen sind zwittrig und zeigen folgende Fälle:

a) Blüthen dichogam. Narben und Staubbeutel reifen zu ungleicher Zeit, z. B. Geranium pratense. Fremdbefruchtung häufig allein möglich; am Ende der Blüthezeit gewöhnlich auch Selbstbefruchtung.

b) Blüthen homogam. Narben und Staubbeutel reifen zu gleicher Zeit.

α) Blüthen mit Griffeln und Staubfäden von verschiedener Länge (Heterostylie). Selbstbefruchtung nicht unmöglich, aber im höchsten Grade unvortheilhaft. Vortheilhaft ist, wenn die Griffel ihren Pollen von Staubgefäßen erhalten, die mit ihnen gleich lang sind.

β) Griffel in den Blüthen nicht verschieden (Homostylie).

I. Einrichtung der Blüthe, Lage und Beschaffenheit des Pollens machen eine Selbstbefruchtung unmöglich, wie bei den meisten Orchideen. — Fremdbefruchtung.

II. Fremdbefruchtung wahrscheinlicher als Selbstbefruchtung.

III. Selbstbefruchtung unvermeidlich, aber

1. unwirksam (Corydalis cava).
2. Fremdbefruchtung zugleich möglich und guten Samen gebend.

IV. Knospenartig geschlossen bleibende (kleistogame) Blüthen, die nur Selbstbefruchtung haben und dabei guten Samen bringen; aber dies ist

1. selten, d. h. bei relativ wenigen Arten vorkommend;
2. gewöhnlich mit dem gleichzeitigen Auftreten normaler Blüthen verbunden;
3. wahrscheinlich in manchen Fällen ein Schutzmittel gegen die Kälte (Lamium amplexi caule), also eine besondere Einrichtung.

Aus dieser nach Hildebrand[28]) gemachten Aufstellung ergibt sich wenigstens das Allgemeine, daß die Fremdbefruchtung bei den Pflanzen die Regel, Selbstbefruchtung mehr Ausnahme ist. Dasselbe gilt auch von den Kryptogamen in gleichem, wenn nicht in noch ausgedehnterm Maße.

Es läßt sich zwar nicht leugnen, daß die Selbstbestäubung bei vielen Blüthen thatsächlich vorkommt. Hermann Müller gibt unter den ungefähr 400 Blüthen, deren Befruchtungsmodus er näher untersucht hat[29]),

---

[28]) Die Geschlechter-Vertheilung bei den Pflanzen. Leipzig 1867, S. 79.

[29]) Die Befruchtung der Blumen durch Insecten. Leipzig 1873.

etwa 150 Blüthen an, welche die Möglichkeit und vielfach sogar die Wahrscheinlichkeit der Selbstbefruchtung, oder, wie der Autor sagt, der „Sichselbstbestäubung“ für sich haben.

Aber mit Rücksicht auf den Bau dieser Blüthen kann man trotzdem an dem von Hildebrand aufgestellten Satze festhalten: „Es gibt keine mit Geschlechts-Organen versehene Pflanze, welche sich fortwährend nur durch Selbstbefruchtung fortpflanzen kann; bei allen ist eine Fremdbefruchtung möglich; bei den meisten ist die Selbstbefruchtung durch besondere Einrichtungen vermieden, sogar unmöglich, oder doch wenigstens unvortheilhaft, und nur die Fremdbefruchtung kann hier stattfinden, findet wirklich statt und hat guten Erfolg.“ Ch. Darwin hat denselben Gedanken, wie er bemerkt, auf Grund besonderer Studien, schon früher ausgesprochen mit den Worten: „Nature tells us in the most emphatic manner that she abhors perpetual selffertilisation.“ (Die Natur sagt uns in der nachdrücklichsten Weise, daß sie einen Abscheu hat vor beständiger Selbstbefruchtung.) Und an einer andern Stelle sagt er, daß es ein offenbares Naturgesetz sei (it is apparently a universal law of nature), daß die organischen Wesen eine gelegentliche Kreuzung mit einander erfordern.

Ein vollgültiger Beweis für diese Regel oder dieses Gesetz ist zur Zeit weder gegeben, noch überhaupt möglich. Es ist nichts weiter, als eine Hypothese, aber eine solche, die nicht nur manche Gründe für sich hat, und in einfachster Weise die räthselhafte Einrichtung vieler Blumen erklärt, sondern auch, zusammengehalten mit andern Thatsachen, uns Muthmaßungen hegen läßt über die tiefere Bedeutung der Befruchtung und sexuellen Fortpflanzung der Wesen.

Die Thatsachen, welche wir hier im Auge haben, sind folgende:

1. Wenn verschiedene, aber nahestehende Arten mit einander gekreuzt werden, so ist entweder:

a) die Bestäubung ohne alle Wirkung, z. B. zwischen Primula officinalis und P. elatior, oder

b) der aus dem Samen der gekreuzten Blüthe hervorgehende Bastard wird gleich oder nach einigen Generationen unfruchtbar.

2. Die aus Samen gezogenen Pflanzen weichen häufig von der Mutterpflanze, insbesondere wenn diese eine Culturpflanze ist, in mancher Hinsicht, besonders in der Blüthenfarbe ab. Diese Abweichungen können nach zwei Richtungen erfolgen, nämlich:

a) Als Rückschlag. Die Tochterpflanze streift gleich oder nach einigen Generationen die Eigenthümlichkeiten der Mutterpflanze ab und kehrt zur Stammform zurück. Der Rückschlag oder Atavismus ist bei den aus Samen gezogenen Culturpflanzen eine ganz gewöhnliche Erscheinung (das Kreuz der Gärtner). Die Zahl der Sämlinge, deren Früchte sich ver-

schlechtern, kann man nach Hofmeister[30]) bei Pfirsichen auf etwa 90 pCt., bei Birnen und Aepfeln auf mindestens 97 pCt. veranschlagen, bei Pflaumen auf etwa 95 pCt.

b) Als Abänderung (Varietät). Die Sämlinge zeigen Abweichungen sowohl von der Mutterpflanze als unter sich; diese Abweichungen lassen sich auf künstlichem Wege, durch sog. Zuchtwahl, erhalten. In der freien, sich selbst überlassenen Natur kommt das Variiren durch Samen weniger vor; selbst in der Blüthenfarbe sind die wilden Pflanzen viel constanter, als man gewöhnlich annimmt.[31]) Die Abänderungen, welche in der freien Natur zahlreich vorkommen, lassen sich der weitaus größten Mehrzahl nach als Anpassungen an den Standort, die Umgebung u. dgl. erkennen und erklären. Auch die Abänderung in der Blüthenfarbe wird von Hildebrand hauptsächlich dem veränderten Einflusse des Lichtes, Bodens oder der Temperatur zugeschrieben. Eine Pflanze variirt durch Samen um so leichter und eher, je mehr nahe verwandte Arten sie hat; einzeln stehende Arten ändern gar nicht, oder doch nur äußerst wenig und selten ab, z. B. der Roggen.

3. Dagegen zeigen die durch Ableger, Knollen, Zwiebeln, Pfropfreiser u. s. w. erzielten neuen Individuen regelmäßig alle Eigenthümlichkeiten der Mutterpflanze.

4. Eine zwar erst durch wenige Experimente beglaubigte Erscheinung ist die, daß die aus gekreuzten Blüthen erhaltenen Sämlinge viel lebenskräftiger sind, als die aus Selbstbefruchtung entstandenen. „In mehrern Fällen (Ipomoea purpurea, Mimulus lateus) zeigten schon in der ersten Generation die aus Kreuzung erhaltenen Pflanzen eine entschiedene Ueberlegenheit über die aus Selbstbefruchtung hervorgegangenen, indem sie weit größer wurden, früher blühten und zahlreichere Samenkapseln trugen."

Halten wir dies alles zusammen, so kann man die bei der Befruchtung betheiligten Zellen, die Eizelle und die Pollenzelle, auffassen als Organe oder Elemente, welche sich polar gegenüberstehen und sich um so fester und inniger zu einem neuen Organismus verbinden, je weiter sie in der Abstammung von einer Mutterpflanze von einander abstehen.

Die Befruchtung würde hiernach den Zweck haben, die ganze ungetrübte Fülle und Kraft des organischen Lebens einer Art dem Individuum mitzutheilen, unter Beseitigung der individuellen Eigenthümlichkeiten der Mutterpflanze. Die sog. sexuelle Fortpflanzung wäre somit ein Neubelebungs- und Reinigungsproceß; während also auf ungeschlechtlichem Wege das Individuum fortgepflanzt wird, soll durch die Sexualität der Typus der Art hervorgebracht bezw. constant erhalten werden. Daß

---

[30]) Allg. Morphologie, Leipzig 1868, S. 561.

[31]) Vergl. Hildebrand, Die Farben der Blüthen. Leipzig 1879, S. 6 ff.

diese Anschauung dem Darwinismus diametral entgegengesetzt ist, bedarf wohl kaum der Andeutung.

2. Schutz-Organe der Blüthe.

Die wesentlichen Theile der Blüthe sind die Samenknospen mit den Eizellen und der Staubbeutel mit dem Pollen. Wenn die Samenknospe, wie bei den Coniferen, nicht von einem Fruchtknoten umschlossen ist, dann muß sie durch ihre Lage, Structur u. s. w. geschützt sein. Bei den Pflanzen mit Fruchtknoten ist dieser schützend thätig oder er wird, wenn selbst zart, von besondern Blüthenhüllen bedeckt. Die Pollenzellen müssen vor allem gegen Feuchtigkeit, insbesondere Regen, geschützt sein, da sie in der Feuchtigkeit leicht aufreißen und so ihren Inhalt nutzlos vergeuden würden. Die meisten Blumen mit gefärbter Blumenkrone haben die Bestimmung, durch honigsuchende oder pollensammelnde Insecten bestäubt zu werden.

Da nun aber die organischen Wesen durch das Gesetz der Gegenseitigkeit mit einander verkettet sind, d. h., da die Insecten nicht umsonst die Blüthen zu befruchten brauchen, sondern in ihr auch etwas vorfinden müssen, durch das sie eben so sehr angelockt, als belohnt werden, so muß dieses Etwas, nämlich der Honig oder Nectar, der häufig in besondern Organen der Kronblätter enthalten ist, ebenfalls sowohl gegen den Regen, der ihn verdirbt, als auch gegen räuberische Insecten, die zwar dem Honig nachgehen, aber zur Befruchtung nichts beitragen, — Kerner nennt sie in seiner Schrift „Die Schutzmittel der Blüthe“ (Wien 1876) „unberufene Gäste“ und zählt dazu vor allem das zahllose Heer der Ameisen — geschützt sein.

Wir werden im Folgenden nur die hauptsächlichsten Schutzmittel aufführen; eine eingehende Darstellung würde ein stattliches Buch abgeben können.

Schutz der Samenknospen.

1. Gymnospermen. Die Samenknospe mündet mit ihrer Mikropyle nach außen; sie ist meist nur mit einer Hülle, diese aber zum Theil von Blättern umgeben. Bei unsern Tannen liegen die Samenknospen an der Basis schuppenartiger Blätter, die Mikropyle nach unten gekehrt. Durch Stellung und Structur sind die Samenknospen vollkommen geschützt.

2. Angiospermen. Die Samenknospen von einem Fruchtknoten umschlossen.

a) Fruchtknoten nackt oder fast nackt. Fruchtknoten unterständig, d. h. an seiner Spitze die übrigen Blüthentheile tragend, wie es bei vielen ein- und zweisamenlappigen Pflanzen der Fall ist, z. B.

Orchideen, Stachelbeergewächsen u. s. w. In diesen Fällen besteht der Fruchtknoten aus einem vielzelligen, mit kräftiger Epidermis und im Innern mit Gefäßbündeln ausgestatteten Gewebe, das zur Zeit der Samenknospenreife durch seinen Bau hinreichenden Schutz gewährt.

Dasselbe ist von dem einfachen Fruchtknoten ohne jede Blüthenhülle zu sagen, wie er z. B. an den Eschenblüthen erscheint.

b) Fruchtknoten von einer Blüthenhülle umschlossen. Die verschiedenen Theile der Blüthenhülle, bald der Kelch, bald die Krone, bald beide, schützen das häufig zart gebaute Organ für längere oder kürzere Zeit. Zur Zeit der Blüthe haben die Blüthenhüllen indeß diese schützende Aufgabe vollendet und der Fruchtknoten steht, wie z. B. in der Lilie, frei und ungeschützt. Bei einigen Blüthen bildet der Kelch, bei andern die Blumenkrone eine Art Mütze oder Helm, die erst bei voller Entfaltung abgeworfen wird, z. B. bei der gelben Eschscholtzia californica unserer Gärten.

Schutz der Staubgefäße zur Zeit der geöffneten resp. reifen Blüthe.

1. Blüthen unter Wasser. Einige Wasserpflanzen, wie z. B. Callitriche, bringen ihre Blüthentheile, also auch die Staubgefäße, unter dem Wasser zur Reife. Offenbar müssen die Pollenzellen in diesem Falle eine besondere Structur besitzen. In Wirklichkeit ist denn auch die äußere Lamelle der Pollenmembran bei den Wasserpflanzen sehr dünn, oder sie fehlt ganz. Letzteres ist der Fall bei Zostera, Zannichellia, Najas und Ruppia. So kommt es, daß (nach Hegelmeier) wohl ausgebildete Pollenzellen der Eucallitrichen, 14 Tage lang im Wasser liegen gelassen, keine sichtbare Veränderung zeigten.

2. Blüthen in der Luft.

a) Windblüthen. Pollen trocken, staubartig, windleicht, oft beim Aufreißen des Staubbeutels ganz oder zum größern Theile verfliegend. Solche Blüthen heißen Windblüthen, da der Wind den Pollenstaub auf die Narbe trägt.

Derselbe ist bald geschützt durch die Trockenheit des Klima's, wie bei den Mimoseen und Myrtaceen Neuhollands, bald durch Deckblätter in den sog. Kätzchen, z. B. der Haselnuß, besonders aber durch seine erstaunliche Menge. „Durch die leiseste Erschütterung kann man aus den Staubblüthen von Hippophaë, Carpinus, Corylus, Alnus, Juglans, Sparganium, Typha, Chamaerops ganze Staubwolken entbinden, und von den staubblüthentragenden Zweigen unserer Coniferen löst sich eine solche Unmasse von Pollen ab, daß der Boden in der Umgebung reichlich blühender

Nadelhölzer manchmal wie von Schwefelblumen bedeckt und gelb gefärbt erscheint."[32]) Es scheint ferner, daß die Pollenzellen der Windblüthen auch widerstandsfähig gegen Wasser sind. Pollen von der Haselnußblüthe, den ich unter Wasser brachte, konnte dadurch selbst in längerer Zeit zum Austreiben des Pollenschlauches nicht gebracht werden; dies erfolgte erst, als dem Wasser einige Tropfen Schwefelsäure hinzugefügt wurden.

b) Insectenblüthen. Pollen wenig, gewöhnlich schleimig cohärent, mit stacheliger oder papillöser Oberfläche, kann durch Wind nicht fortgeführt werden; die Uebertragung des Pollens auf die Narbe geschieht entweder dadurch, daß die Narbe mit den Staubbeuteln in unmittelbare Berührung tritt, oder daß der höher als die Narbe stehende Pollen auf erstere fällt, oder durch die Insecten, welche mit ihren Haaren den Pollen gleichsam abbürsten und auf die Narbe absetzen.

In einigen Fällen scheint der Pollen nun gegen den Regen nicht gesichert zu sein; z. B. in den Blüthen von Cornus, Evonymus, Aesculus, Spiraea u. a. m. Wie es sich mit diesen verhält, ob sie nur in regenloser Zeit blühen, oder ob der Pollen gegen Wasser widerstandsfähig ist, bleibt noch näher zu untersuchen. In allen diesen Fällen ist der Pollen geschützt durch die Eigenschaft des Staubbeutels, sich bei feuchtem Wetter nicht zu öffnen, oder, wenn er geöffnet war, sich bei Zutritt von Wasser zu schließen.[33]) In der großen Mehrzahl der Fälle ist der Pollen noch besonders geschützt und zwar

1. Durch die Lage und Stellung der Blüthe. Viele Blüthen sind bekanntlich hängend, wie Campanula, Fuchsia, Galanthus u. s. w.

Die Blüthenhülle hat annähernd die Gestalt und Lage einer hängenden Glocke oder Schelle und schützt wie eine weite Kuppel die unter ihr befindlichen Staubbeutel.

Bemerkenswerth hierbei ist, daß, während einige Blumen von Anfang an hängend sind, wie z. B. die bekannte Fuchsia, viele andere sich erst beim Blühen neigen, wie z. B. bei Geum, Galanthus, Convallaria, und einige sich nach der Blüthe wieder emporrichten, wofür die Kaiserkrone Lilium martagon, Digitalis, Lycopsis leicht zu beobachtende Belege bieten.

In andern Fällen haben die Blüthen eine mehr horizontale Stellung, wie bei der Schlüsselblume (Primula elatior), Vabascum, Narcissus.

Am auffallendsten ist es aber, daß gewisse Blüthen oder Blüthenstände eine Drehung ausführen, um in die vortheilhafteste Lage, in welcher

---

[32]) A. Kerner, Die Schutzmittel des Pollens. Innsbruck 1873, S. 6.

[33]) Vgl. Oudemann a. a. O., S. 494.

der Pollen geschützt ist, zu gelangen. „Bei einigen Pflanzen mit traubigen oder cymatischen Blüthenständen krümmen sich während der Anthese nicht die Stiele der einzelnen Blüthen, sondern es nehmen die Hauptaxen des Blüthenstandes, von welchen die Blüthenstiele ausgehen, eine Lage ein, in welcher ihre Spitzen der Erde zusehen, so daß also die ganze Inflorescenz eine hängende wird. Dadurch kommen z. B. die Blüthen von Ribes, Berberis, Prunus Padus, Staphylea in eine gestürzte Lage, obschon die Stiele der einzelnen Blüthen keine besondere Krümmung durchmachen. Bei einigen Papilionaceen dagegen, deren Traubenspindel bei Beginn der Anthese hängend wird (Robinia, Cytisus Laburnum) und deren einzelne Blüthen in Folge dieser Lageänderung mit dem Schiffchen nach oben und mit der Fahne nach unten zu liegen kommen würden, drehen sich die von der Traubenspindel ausgehenden Blüthenstiele um so viel, daß dadurch das Schiffchen nach unten sieht und die Fahne sich über dem Schiffchen ausbreitet.“ (Kerner a. a. O. S. 36.)

Viele Blüthen schützen den Pollen durch andere Bewegungen, die sie von Zeit zu Zeit ausführen. Hierher gehören zunächst sämmtliche an langen, dünnen Stielen aufrecht stehende, mit größern Kron- und Kelchblättern ausgestattete Blumen. In Folge des Druckes, den die ersten fallenden Regentropfen verursachen und des seitlichen Winddruckes biegen sich die Blüthenstiele und krümmen sich, so daß die Blüthe in eine horizontale bis hängende Stellung übergeht, so lange der Druck, d. i. der Regen, dauert. Wenn man nach einem Regen übers Feld oder durch eine Wiese geht, sieht man die Blüthen der Ranunkeln und Mohnarten, sowie die Köpfe zahlreicher Körbchenblüthen nicken oder überhängen. Dasselbe kann man am frühen Morgen beobachten, wenn die Pflanzen mit Thau bedeckt sind. Sehr interessant ist insbesondere Anemone nemorosa. Bei hellem, sonnigem Wetter stehen die Blüthen schön aufgerichtet, bei trübem, regnerischem hängen sie sämmtlich über. Diese Beobachtung kann man im Anfang des Frühlings überall machen. Andere Pflanzen besitzen abwechselnd sich senkende Blüthen, wie Draba verna, Oxalis acetosella. Letztere Pflanze richtet ihre Blume bei warmem trockenem Wetter nach oben, senkt sie des Nachts und bleibt in dieser Stellung bis zum folgenden Mittage, bei regnerischer trüb-kalter Witterung aber den ganzen Tag hindurch. Zu den Blüthen, welche sich, ohne den Stiel zu krümmen, des Nachts und bei regnerischem Wetter geschlossen halten und nur bei warmer Temperatur, besonders im Sonnenschein, sich öffnen, gehören manche Ranunkeln, Potentilla, Cichorium, Bellis, Veronica, Linum, Malva, Gentiana, Crocus, Calendula etc.

2. Auch die Blüthezeit und die Weise des Aufblühens kann ein taugliches Schutzmittel abgeben. So blühen einige Blumen nur eine

kurze Zeit, 6—12 Stunden hindurch, und öffnen sich nur bei trockener, warmer Witterung, während andere oft Wochen lang geöffnet stehen. Es gilt dies namentlich von den zusammengesetzten Blüthen, wie den Umbelliferen. Aber bei diesen, wie bei den Cruciferen und andern brechen die Blüthenknospen nicht alle gleichzeitig auf, sondern die eine nach der andern, so daß bei regnerischem Wetter in Anbetracht der Menge von Blüthen nur verhältnißmäßig wenig Pollen in Wirklichkeit zu Grunde gehen könnte.

3. Am meisten und erfolgreichsten ist der Pollen neben dem Sichverschließen der Blüthen bei feuchtem Wetter noch durch den **Bau der Blüthentheile** und die Stellung oder Lage der Staubgefäße in der Blüthenhülle gesichert.

Viele Blumen zunächst sind röhren- bis urnenförmig. Besonders gilt dies von den sog. Gamopetalen, bei denen die Blumenkrone einblätterig ist. Bildet letztere eine Röhre, so ist die Mündung nicht selten verengt und wenn die Staubbeutel unterhalb der Mündung liegen, kann der Regen nicht zu ihnen gelangen, wie man dies an den Verbenen bestätigt finden wird. Oefter noch ist der Eingang zu der den Pollen bergenden Röhre durch besondere Vorrichtungen geschlossen, die stets so beschaffen sind, daß sie den honigsuchenden Insecten den Zutritt gestatten, ihn aber dem Regen verwehren. Beim Fieberklee (Menyanthes trifoliata) sind es zahlreiche Haare, bei Lycopsis arvensis den Schlund verschließende Klappen, bei Symphytum kegelig zusammenschließende Deckklappen; bei Mimulus u. a. ist es der an seiner Spitze erbreiterte Griffel, der die Blume verschließt.

Bei den Compositen (Leontodon etc.) sind die Staubbeutel selbst zu einer Röhre verwachsen. Mitunter bedarf es einer Bewegung der Röhre, damit der Pollenstaub hervortrete, wie z. B. bei der blauen Kornblume (Centaurea cyanus).

Bei vielen Labiaten, Papilionaceen, Orchideen, Polygaleen, Violariaceen, Ranunculaceen (Aconitum) ist die Blüthe zygomorph, und ein Theil der Krone (Labiaten, Papilionaceen u. s. w.) oder des Kelches (Aconitum) bildet ein vollkommenes Regendach, das sich über die zu schützenden Blüthentheile hinwölbt.

Es würde eine sehr einseitige Naturanschauung verrathen, wollte man die im Vorstehenden kurz aufgeführten Einrichtungen nur als Schutzmittel des Pollens auffassen; sie können auch noch andern Zwecken dienen und thun es wirklich. Wir haben sie aber in dieser Weise aufgeführt, damit der freundliche Leser, wenn er eine beliebige Blume zur Hand nimmt, um so leichter den Nutzen der einzelnen Theile und ihres Baues kennen lernen resp. auffinden möge. Ganz dasselbe gilt von dem Folgenden.

Schutz des Honigs oder Nektars.

„Sowie die Menschen," — sagt Sprengel,[34]) — „die Oeffnungen derjenigen Gefäße, in welchen sie köstliche Flüssigkeiten aufbewahren, zustopfen, damit weder diese Flüssigkeiten verdunsten, noch Staub, Regen und andere fremdartige Körper sich mit denselben vermischen: ebenso hat auch der gütige und weise Urheber der Natur, nicht zufrieden damit, daß Er in den Blumen einen köstlichen Saft für die Insecten bereitet hat, auch die zweckmäßigsten und vortrefflichsten Anstalten getroffen, damit dieser Saft vor aller Verderbung durch den Regen gesichert sei."

Es ist indeß hier gleich anzumerken, daß nicht sämmtliche Blüthen, deren Befruchtung durch Insecten vermittelt wird, Honig enthalten. Zu diesen honiglosen Blüthen gehören gewöhnlich solche, die eine größere Menge von Staubgefäßen enthalten und in welchen die sie besuchenden Insecten den Pollenstaub entweder sammeln, wie das von Hummeln und Bienen häufig geschieht, oder denselben fressen, wie dieses die Syrphiden und Käfer (z. B. Trichius fasciatus) thun. Solche honiglose Blüthen sind insbesondere unter den Ranunculaceen nicht selten; als Beispiele mögen Clematis recta, Thalictrum flavum, Anemone nemorosa, Papaver Rhoeas, Chelidonium majus angeführt werden. Diese bedürfen nun eines Pollenschutzes. Auf der andern Seite gibt es honigführende Blüthen, die anscheinend gegen Regen ganz ungeschützt sind, wie die Umbelliferen, Cornus, Evonymus. Aber hier sind die Einzelblüthen nicht nur klein, sondern sie brechen auch meist nach einander auf. Endlich scheinen die Insecten, welche diese Blumen zu besuchen pflegen, auch den durch Wasser verdünnten Honig nicht zu verschmähen. Manche dieser Blüthen mögen sich aber auch bei regnerischem Wetter durch Biegung der Blüthenstiele u. s. w. schützen. Denn die sämmtlichen Schutzmittel des Pollens sind zugleich ebenso viele Mittel, um den Nektar vor Regen zu bewahren.

Zu den besondern Schutzmitteln rechnen wir dann folgende:

1. In vielen Blüthen ist ein Theil des Kelches oder meistens der Krone zu einem besondern, mitunter spornförmigen Organ umgestaltet, in welchem der Saft aufbewahrt wird. Es sei nur an die Kapucinerkresse (Tropaeolum majus), den Rittersporn (Delphinium), das Leinkraut (Linaria) als an allbekannte gespornte Blumen erinnert. In diesen ist der Honigsaft offenbar am besten verwahrt. In den übrigen Blüthen wird der Saft meistens im Grunde der Blüthe abgesondert. Dann bilden nicht selten

2. die Staubgefäße ein Regendach, indem sie bald, wie bei der Zaunweide (Convolvulus sepium), an der Basis ihr Filamente erbreiternd

[34]) Das neu entdeckte Geheimniß der Natur im Bau und in der Befruchtung der Blumen, Berlin 1793, p. 10.

eine Röhre bilden, welche nach oben durch den Griffel geschlossen ist und den Honigsaft überdeckt; bald, wie sehr schön an der Blüthe von Mamillaria glochidiata zu sehen, sich an ihrer Spitze mit den Staubbeuteln nach innen einkrümmen, und so mit dem Griffel die Oeffnung der Blüthe verschließen; bald wie bei Cobaea scandens an ihrer Basis stark behaart sind, so daß sie mittels dieser Haare eine Decke über dem Fruchtknoten und dem Nektar abgeben.

3. Mit Haarkränzen ist vielfach auch der Eingang zur Blüthe verschlossen, so bei Vinca, Lychnis Coronaria, Veronica, Lithospermum u. s. w. Oder das Innere der Blüthenröhre ist mit nach der Mündung gerichteten Haaren ausgerüstet wie bei Lonicera caprifolium u. v. a.

4. In einzelnen Fällen, wie z. B. bei Monotropa glabra verschließt die pfropfenförmige Narbe den Eingang der Blüthe; ebenso bei Apidistra elatior.

5. Sehr häufig findet man die Kronblätter vielfach zerschlitzt oder mit Anhängseln, Haaren u. dgl. ausgerüstet, wodurch ein Hinabfließen der Regentropfen in die Blüthenröhre verhindert wird. Lychnis, Dianthus, Gentiana, Anchusa officinalis, Borrago, Tropaeolum, Veronica, Geranium, Pulmonaria können in dieser Hinsicht als leicht zu beobachtende Belege dienen.

Sprengel vergleicht die Haare, welche im Innern der Kronblätter von Geranium palustre über dem Nektar angebracht sind, mit den Augenbrauen des Menschen. „So wie ein Schweißtropfen, welcher an der Stirne des Menschen herabgeflossen ist, von den Augenbrauen und Augenwimpern aufgehalten und verhindert wird, in das Auge hineinzufließen," so halten auch jene Haare den Regen von dem Honigsafte fern.

Wie gegen den Regen, so muß der Saft auch gegen die räuberischen Insecten gesichert sein. Kerner hat hierüber werthvolle Untersuchungen mitgetheilt, denen wir Folgendes entnehmen.

Die Blumen werden gegen unberufene Gäste, namentlich Ameisen, geschützt:

1. Durch widerliche Stoffe, ätherische Oele, Schwefel.

2. Durch Isolirung der Blüthen. Bei Blüthen im Wasser pflegen die Schutzmittel zu fehlen, während dieselbe Art auf dem Lande wachsend sie hervorbringt.

3. Durch Klebstoffe

a) am Blüthenstiele, wie z. B. der Pechnelke (Lychnis viscaria);
b) an den Blättern, Primula, Drosera, Pinguicula;
c) an den Hüll- und Vorblättern, z. B. Crepis paludosa;
d) an den Kelchblättern, Spergula-Cerastium-Arten, Labiaten u. s. f.

4. Durch Milch und andere Säfte, die, unter einer feinen Oberhaut liegend, beim Aufkriechen der flügellosen Insecten hervorquillt. Beispiele Lactuca- und Asclepias-Arten. Blätter und Stengelglieder fand Kerner um so reicher an Milchsaft, je näher sie den Blüthen standen.

5. Durch glatte Epidermis der Blüthenstiele bei Holophyten, Zwiebelgewächsen, Salix daphnoides, auf welcher die Insecten ausgleiten.

6. Der Zugang der Blüthe ist verwehrt durch spitzige Stacheln und stechende Borsten:

a) am Blüthenstiel nach unten geneigt stehend;
b) häufiger am Kelch stehend bei vielen Compositen;
c) seltener im Innern der Blüthe, z. B. Leonurus heterophyllus. In diesen Fällen dienen sie meistens dazu, die Insecten von einer Weise, den Honig aufzusaugen, die für die Uebertragung des Pollens nutzlos wäre abzuhalten.

7. In vielen Fällen bilden die Haare Gitter oder Reusen im Innern der Blüthe, welche kleinern Insecten den Zugang zum Honig verwehren, ihn aber größern, die dann allein der Bestäubung dienen, zugänglich lassen. Interessant ist in dieser Hinsicht die Blüthe von Passiflora.

8. Mitunter sind die Blüthen geschlossen (Fumaria, Corydalis, Antirrhinum majus) und können nur von größern Insecten geöffnet werden.

9. In andern Fällen haben die Staubfäden eine solche Lage, daß sie den Honig bedecken und verschließen und gleich einer Feder zur Seite gedrückt werden müssen, um den Zugang zum Honig zu ermöglichen. Nur Insecten, welche kräftig und groß genug sind, — diese sind dann in jedem Falle für die Uebertragung des Pollens passend, — können sich die Thüre zum Nektar öffnen.

10. Blüthen, die durch Nacht-Insecten bestäubt werden sollen, stellen am Tage ihre Blüthen-Function ein, so z. B. beginnen sie erst des Abends ihren Duft auszuströmen, des Nachts ihre Krone auszubreiten, während sie am Tage geruchlos und wie verwelkt sind. Beispiel: Silene nutans.

11. Endlich faßt Kerner jene außerhalb der Blüthe an Laubblättern, Stielen u. s. w. auftretende, einen süßen Saft absondernde Drüsen als Mittel auf, wodurch die aufkriechenden Insecten von der Blüthe abgelenkt würden. [35])

3. Die Bestäubung oder Befruchtung.

Im Vorstehenden ist mehrmals betont worden, daß der Pollen, der in den Staubbeuteln enthalten ist, auf die Narbe gelangen, hier seine

[35]) Im Uebrigen sei hiermit auf die oben citirte Schrift Kerner's selbst verwiesen, welche in diesem Jahre (1879) in zweiter Auflage erschienen ist.

Membran sprengen und als Pollenschlauch in den Fruchtknoten hineinwachsen und bis zur Mikropyle der Samenknospe vordringen muß, wenn anders ein Same entstehen soll. Die ganze Einrichtung ist complicirt und erscheint dies um so mehr zu sein, wenn wir auf die verschiedenen Mittel und Wege näher eingehen, durch welche jene Uebertragung des Pollens auf die Narbe bewirkt wird.

Man kann aber im Ganzen drei verschiedene Bestäubungsmittel unterscheiden, nämlich: den Wind, das Wasser und die Thiere, namentlich die geflügelten Insecten. Wir betrachten im Folgenden also die sog. Windblüthen (anemophile), Wasserblüthen (hydrophile) und Insectenblüthen (zoophile).

I. Windblüthen. Der Pollen wird durch den Luftzug, wohl selten durch Herabfallen von oben nach unten auf die Narbe gebracht. Windblüthen besitzen:

1. ausnahmslos die Gymnospermen. Die Samenknospe liegt nackt, Fruchtknoten und Narbe fehlen. Das Pollenkorn ist stets mehrzellig und besitzt bei den Pinus- und Podocarpus-Arten zwei Säcke oder Blasen, die eine Flüssigkeit enthalten. Kurz vor dem Verstäuben trocknet diese Flüssigkeit aus und wird durch Luft ersetzt. Hierdurch werden die Pollenkörner außerordentlich leicht und können leicht in die Höhe steigen, was von besonderm Vortheile für Pinus picea und abies ist, da hier die Pollenblüthen tiefer stehen als die Samenknospen. Wie groß die Menge und Flugfähigkeit des Pollenstaubes der Coniferen insbesondere ist, haben wir schon früher angedeutet. Kerner beobachtete, wie unglaubliche Mengen des Blüthenstaubes von Pinus montana durch Luftströmungen aus dem subalpinen Gürtel der Gebirge weit hinauf über die Holzgrenze verschlagen und an der Oberfläche der Schneefelder abgesetzt wurden. Nach den Mittheilungen von Lyngbye sah man einst in Kopenhagen Wege, Teiche, Dächer, alles mit gelbem Staub bedeckt — ohne Zweifel Pollen, der aus den Fichtenwäldern Mecklenburgs oder Pommerns herübergeweht sein mußte.[36]) Diese Menge des Pollens ist offenbar berechnet. Die Natur verschwendet, wie Schacht bemerkt, gleichsam ihren Blüthenstaub, damit von 1000 Körnern um so sicherer eines sein Ziel, die Samenknospe, erreichen könne. (Der Baum, 1. Aufl., S. 285.)

Die Samenknospen der Gymnospernen sondern zur Blüthezeit einen Flüssigkeitstropfen ab, der an der Mikropyle liegt. In demselben können die Pollenkörner sich ansammeln und werden von ihm festgehalten. In-

---

[36]) Vergl. Bach, Studien, II. Bd. S. 9; die daselbst gegebene Darstellung über Blüthenbestäubung leidet theilweise an Unrichtigkeiten.

dem die Flüssigkeit allmälig verdunstet, werden die in ihr angesammelten Pollenkörner in die Samenknospe hineingezogen.

Bemerkenswerth ist, daß diese Ausscheidung am stärksten ist an der Spitze ganz frei und nackt stehender Samenknospen, während sie bei jenen, welche zwischen Fruchtschuppen liegen, schwächer entwickelt ist. Diese Fruchtschuppen mit ihrem als Auffangstange und Leiter des Pollens dienenden Kiele oder Stiele sind zur Blüthezeit auseinander gerückt.[37]) Nach der Befruchtung schließen sich die Fruchtschuppen und werden durch Harz verklebt.

2. Angiospermen. Unter diesen sind mit Windblüthen versehen fast alle Glumaceen oder Spelzblüthen, also die Gräser und Halbgräser. Von den Gräsern sind viele proterogyn, z. B., Nardus stricta, Anthoxanthum odoratum. Die Typhaceen oder Rohrkolbengewächse, sowie ein großer Theil der Palmen sind ebenfalls windblüthig. Unter den Dicotylen sind die Amentaceen oder Kätzchenbäume, die Urticineen oder nesselartigen Pflanzen, die Pappel-, Sauerampfer- und ein Theil der Wegerich-Arten die hauptsächlichsten Pflanzenkreise, welche mit Windblüthen ausgestattet sind.

Betrachten wir zunächst den Blüthenstaub (Pollen) der Windblüthen, so werden wir leicht gewahren, wie sowohl seine Beschaffenheit, sowie der Blüthenstand und die Blüthezeit der Ueberführung desselben durch den Wind vollkommen angepaßt ist.

Das Pollenkorn besteht bei den Windblüthen aus einer Zelle, ist trocken, staubartig, von außerordentlich geringem Gewichte, flugfähig und behält längere Zeit hindurch seine Lebenskraft. Ferner ist der Pollen in unberechenbarer Menge vorhanden. Die Pollenkörner des Hanfes, des Mais sollen sich über ein Jahr lang wirksam erhalten. Darwin sagt: „Eine Pflanze kann umgesetzt werden oder ein Zweig mit Blüthenknospen kann abgeschnitten und in's Wasser gesetzt werden, und doch wird der Pollen reif. Auch kann der Pollen, wenn er ein Mal reif ist, Wochen oder selbst Monate lang aufbewahrt werden." Wie groß die Menge des Blüthenstaubes bei den Windblüthen ist, kann man leicht beobachten, wenn man bei trockener Witterung an einen blühenden Zweig der Haselnuß stößt. Alsogleich fliegt eine förmliche Wolke des gelben Blüthenstaubes davon. Die Sicherheit der Bestäubung beruht eben auf der Menge des Pollens.

Auch die Blüthezeit ist für die meisten Windblüthen, namentlich für die Kätzchenbäume sehr passend. Sie blühen fast alle vor dem Ausbruch der Blätter. Blühten sie erst nach der Belaubung, so würde die Wahr-

---

[37]) Vergl. Strasburger, Die Coniferen und Gnetaceen. Jena 1872.

scheinlichkeit der Befruchtung bei der durch die Blätter behinderten Uebertragung des Pollens außerordentlich vermindert werden.

Die Gramineen bedurften einer so bestimmten Blüthezeit nicht, ein Mal, weil sie stets gemeinschaftlich wachsen, dann, weil die Blüthen alle an der Spitze des Stengels sich befinden. Die Nesselgewächse endlich besitzen vielfach einen besondern Mechanismus, mittels dessen das Staubgefäß zur Reifezeit losschnellt und den Pollenstaub mit einer gewissen Kraft in Bewegung setzt.

Was endlich den Blüthenstand anlangt, so sitzen die Staubbeutel entweder an der Unterseite der Schuppen hängender, bei der geringsten Luftströmung schwankender Kätzchen (Betulaceen, Capuliferen, Juglandeen) oder an dem Ende zarter Staubfäden, welche weit hervorragen. Insbesondere bei den Gramineen, Cyperaceen und Cannabineen, bei Ulmus, Quercus u. s. w. verlängern sich gegen die Zeit der Pollenreife die bis dahin sehr kurzen Träger der Staubbeutel ganz außerordentlich rasch und gestalten sich zu langen, haardünnen Fäden, an denen die Antheren Pendeln gleich in den Lüften schwingen.

Nicht minder zweckmäßig sind auch die Narben zum Auffangen des Blüthenstaubes bei Windblüthen eingerichtet. Sie sind stets groß, ausgebreitet, oft federbuschartig von Gestalt (besonders schön die federigen Narben der Gramineen). Offenbar zeigt die Narbe der Windblüthen die Tendenz, eine möglichst große Oberfläche herzustellen, die bald schüsselförmig ausgeprägt ist, bald durch lange, einzellige Haare buschig erscheint, bald durch federartig besetzte oder papillöse Aeste gleichsam Fangarme ausstreckt, um den in der Luft daher fahrenden Pollen festzuhalten.[38])

II. Wasserblüthen. Die Blüthen der Wasserpflanzen sind doppelter Art, je nachdem sich die Befruchtung unter dem Wasser oder auf demselben vollzieht.

1. Blüthen unter Wasser. Einige Blüthen kommen zufällig unter Wasser, wenn der Wasserstand ausnahmsweise sehr hoch ist. Unter ihnen gibt es dann solche, welche sich nicht öffnen; aber die Blüthenhüllen bilden einen kleinen Luftraum, innerhalb welchem die Selbstbestäubung sich vollzieht. Diese ist hier offenbar ein Nothbehelf. Zu diesen Pflanzen rechnet Hildebrand: Ranunculus aquatilis, Alisma natans, Illecebrum verticillatum und Subularia aquatica. Auch Elatine gehört hierher. Es gibt aber auch eine kleine Anzahl von Pflanzen, die bestimmt sind, sich stets unter dem Wasser zu befruchten. Dahin gehören (nach Dalpino):

---

[38]) Vergl. Behrens, Ueber die Narben in ‚Bot. Ztg.' 1874.

Posidonia Caulini, eine Najadee. Narbe in haarartige Zipfel zerschlitzt, Pollenzellen coniferenartig zu länglichen Fäden ausgezogen.

Cymodocea aequorea (dem Seegras Zostera verwandt). Pollenzellen 2 mm. lang, $^{1}/_{400}$ mm. im Durchmesser in Menge entwickelt. Stiel der Pollen-Blüthe 10 cm. lang, so daß also der Pollen frei umherschwimmen kann. Die Stempelblüthe befindet sich ebenfalls auf langem Stiele. Narben lamellenartig, so daß sie wie ein Kamm den fadenförmigen Pollen auffangen.

Zostera oder Seegras. Pollen dünn, 4 mm. lang; Narben wie bei Cymodocea.

Callitriche. Pollen zahlreich, vom specifischen Gewichte des Wassers, hält sich lange im Wasser ohne zu platzen. Staubbeutel an langen Stielen; Narben spitz. Bei manchen Callitriche-Arten ist eine Bestäubung außer Wasser nicht ausgeschlossen.

Es sei hier nur noch darauf aufmerksam gemacht, wie trefflich bei den genannten Pflanzen die einzelnen Theile für einander eingerichtet sind.

2. Blüthen über dem Wasser. Es kommen auch hier verschiedene Fälle vor, unter denen wir die hauptsächlichsten hervorheben.

Ruppia spiralis. Blüthen in einer Aehre; wenn diese noch kurz ist, springen die Staubbeutel auf und der Pollen steigt, weil er specifisch leichter als Wasser, an die Oberfläche. Bald darauf verlängert sich der Aehrenstiel enorm, wodurch die Narben ebenfalls an die Oberfläche gebracht werden. Auch die einzelnen Stengelglieder der Aehre verlängern sich. Der Blüthenstiel windet sich, um der Wasseroberfläche angepaßt zu bleiben, spiral. Nach Nuttall's Angaben soll ganz derselbe Vorgang bei Vallisneria Americana Micheli und Udora verticillata stattfinden. Doch werden beide richtiger zu der folgenden zu zählen sein.

Vallisneria spiralis. Pollen klebrig und aneinanderhangend. Die Pollenblüthe reißt sich zur Zeit der Reife am Grunde des Wassers los, steigt nach oben und trägt als Schwimmer den oben über dem Wasser befindlichen Blüthenstaub. Der Stiel der Stempelblüthe ist spiralig gewunden, die Blüthe steigt ebenfalls an die Oberfläche des Wassers, wo die langen, hervorstehenden Narben leicht mit den umherschwimmenden Pollen in Berührung kommen.

Die Utricularia-Arten und Trapa natans. Bei diesen steigt die ganze Pflanze zur Zeit der Blüthe in die Höhe; das Blühen geschieht in der Luft; nach dem Blühen versenkt sich die Pflanze wieder auf den Grund des Wassers. Es sind besondere Organe, welche sich zur Blüthezeit mit Luft füllen, und so die ganze Pflanze leichter machen als das Wasser.

Potamogeton-, Mentha-, Carex-, Sparganium-Arten, Nymphäaceen u. a. m. verlängern den Blüthenstiel, bis die Blüthe über dem Wasser steht und bald vom Winde, bald durch Insecten (Nymphaea) bestäubt wird. Die Blume von Nymphaea alba soll nach Linné (de sexu plantarum) am Tage drei Zoll über dem Wasser hervorragen, des Nachts dagegen unter dem Wasser zubringen.

„Wenn man," sagt Decandolle in seiner Physiologie, „alle diese Wunder der organischen Natur erzählen hört, so weiß man wahrlich nicht, was man mehr bewundern soll, ob die Mannichfaltigkeit des Verfahrens, oder die Einfachheit der Mittel, wodurch die Natur die Erhaltung der Art sichert."

III. Insectenblüthen. Insectenblüthen nennen wir alle jene Blumen, die dazu eingerichtet sind, von Thieren, wie Vögeln, Schnecken und vorherrschend geflügelten Insecten bestäubt zu werden. Sie sind mit wenigen Ausnahmen fast alle zwittrig, einige, wie z. B. Lychnis dioica, Ribes, Rhamnus, Valeriana u. a. m. auch häufig diöcisch. Man glaubte früher, eben weil die Blumen Zwitter seien, hätten sie die Bestimmung, sich selbst zu befruchten. Freilich ermöglicht das Zusammensein von Stempel- und Staubblattblüthen die Selbstbefruchtung, aber daraus folgt nicht, daß letztere wirklich eintritt oder stets eintreten soll; denn:

1. Manche Zwitterblumen können sich nicht selbst befruchten, sei es in Folge der Dichogamie, was wohl seltener sein möchte, sei es wegen der Stellung der Staubgefäße zum Griffel, z. B. viele Orchideen.

2. Je mehr Anlockungsmittel eine Blume besitzt, desto leichter wird sie von Insecten besucht und befruchtet, desto mehr erschwert finden wir die Selbstbestäubung; und umgekehrt: je weniger Anlockungsmittel, desto seltener Insectenbesuch, desto häufiger Selbstbestäubung. Ein interessantes Beispiel hierfür liefern unter andern einige Geranium-Arten. Die Blumenkrone von Geranium pratense mißt etwa 17 mm. im Durchmesser, die von G. pyrenaicum 8, von G. molle 6, von G. pusillum 3—4 mm. Das erste ist rein insectenblüthig und unfähig, sich selbst zu befruchten; das zweite wird in der Regel von Insecten bestäubt; beim dritten ist die Selbstbestäubung häufig, beim vierten die Regel.

3. Je spärlicher die Insecten vorhanden sind, desto hervortretender sind die Anlockungsmittel. Wir sehen dies an den Frühlingsblumen, wie Galanthus, Tussilago Farfara, sowie insbesondere an den prangenden Blüthenfarben der Alpenblumen und den leuchtenden Farben an den Blumen des hohen Nordens.

4. Manche Pflanzen haben zweierlei Blüthen, größere und kleinere; erstere werden durch Insecten befruchtet, letztere bestäuben sich in der Regel selbst; z. B. Rhinanthus.

5. Kleine Blüthen werden, um ein Anlockungsmittel zu bilden, gehäuft, z. B. Umbelliferen, Compositen u. dgl. Die gehäuften Blüthenstände finden hierin ihre teleologische Erklärung.

Aus diesen Sätzen ergibt sich folgendes Resultat: „Da es kein drittes unfehlbares Mittel (nämlich außer Wind und Insecten) für die Uebertragung der Pollenkörner von Pflanze zu Pflanze gibt, so konnten die Phanerogamen (genauer Insectenblüthen) nicht über den Hermaphroditismus hinausgehen; sie mußten ihn beibehalten, um der regelmäßigen Samenbildung sicher zu sein. Um jedoch den nachtheiligen Folgen einer allzu häufig wiederkehrenden Selbstbefruchtung zu entgehen, und um diese möglichst oft mit einer Kreuzung verschiedener Individuen abwechseln zu lassen, wurde alles aufgeboten, was die Insecten anlocken und zur Besorgung des Befruchtungsgeschäftes anlocken konnte." [39])

Mit andern Worten: Wenn die Blume so eingerichtet ist, daß sie sicher von Insecten besucht wird, so fehlt ihr die Fähigkeit, sich selbst zu bestäuben. Die kleistogamen Blüthen, z. B. von Viola, bilden hier indeß merkwürdige Ausnahmen.

Eine mittelmäßig mit Anlockungs-Organen ausgerüstete Blume hat in der Regel das Vermögen, sich selbst zu befruchten. Dieses tritt aber erst gegen Ende der Blüthe ein und ist meistens von gewissen Bewegungen des Griffels, der Narben oder der Staubgefäße abhängig.

Blumen endlich, deren Anlockungsmittel wenig entwickelt sind, befruchten sich in der Regel selbst, sind aber doch so eingerichtet, daß sie vom Insectenbesuche nicht ganz ausgeschlossen bleiben.

Obgleich z. B. die Blüthen mancher Alsineen, wie z. B. von Scleranthus, Stellaria media, Cerastium, klein, unscheinbar sind und sich leicht selbst bestäuben können, so werden sie nach den Untersuchungen von Herm. Müller von Insecten besucht.

Zwitterblüthen, die sich selbst nicht befruchten können, erscheinen auf den ersten Anblick zwar räthselhaft, ja selbst unzweckmäßig; allein, da diese Blumen gewöhnlich gehäuft stehen, eine Traube, Aehre oder Dolde bilden und die Insecten von einer Blüthe derselben Pflanze auf eine andere zu gehen pflegen, so ist auch hier die Vereinigung von Pollen und Stempel nicht ohne Vortheil. Aber auch hier zeigt sich die weise Sparsamkeit der Natur darin, daß häufig die zuletzt aufbrechenden Blüthenknospen eines zusammengesetzten Blüthenstandes nur Pollen enthalten, aber keine vollkommene Griffel mehr bilden, da diese ja in Folge der Dichogamie erst später reifen und dann nicht mehr könnten befruchtet werden. Sprengel bemerkt dies insbesondere von den Umbelliferen oder Schirm-

[39]) Nägeli a. a. O. S. 21.

blumen. Auch die größern Randblumen mancher zusammengesetzten Blüthenstände sind ohne Griffel und ohne Staubgefäße, da diese Randblumen lediglich zur Anlockung dienen, wie z. B. an Centaurea cyanus. In andern Fällen sind diese Randblüthen bloß Stempelblüthen ohne Pollen, wie z. B. bei Anthemis arvensis.

Gehen wir nun zum Einzelnen über und besprechen wir zunächst kurz die Anlockungs-, dann die Bestäubungsmittel. Wir ziehen hier eine mehr schematisch gehaltene Aufzählung vor, da der freundliche Leser an der Hand derselben die Einrichtung einer wirklichen Blüthe, die er vor sich hat, leichter wird enträthseln können. Doch werden einzelne, besonders interessante Fälle eingehender zu besprechen sein.

1. Anlockungsmittel.

a) Farben. Beinahe alle Insectenblüthen zeigen eine vom gewöhnlichen Grün abweichende, gewöhnlich von ihrer Umgebung sich scharf abhebende Farbe. (Daß die Windblüthen, wie die Darwinisten sagen und sagen müssen, keine abweichenden Farben zeigen, wird durch die Blüthen der Coniferen — schön roth — und der Moose — gelblich roth — widerlegt). In wie weit die Insecten ein Unterscheidungsvermögen der Farben und eine Vorliebe für einzelne besitzen, ist noch nicht hinreichend untersucht; sicher ist, daß sie durch Farben angelockt werden, wie Nägeli dies durch künstliche Blumen experimentell bewies (a. a. O., S. 22). Am meisten scheinen die leuchtenden Farben, am wenigsten das Blau anzulocken.[40])

Gefärbt können sein der Kelch (Aconitum), Hochblätter (Melampyrum, Bromeliaceen), Kronblätter (das Gewöhnliche), Staubfäden (Verbascum nigrum). Häufig sind die gefärbten Blätter zerschlitzt, wodurch ihre Fläche und Ansehnlichkeit vermehrt wird (Reseda, Lychnis, Dianthus). Stets sind die Farben so angebracht, daß sie den Insecten am leichtesten und ehesten in die Augen fallen.[41])

Manche Blumen (z. B. Viola tricolor, Orchideen, Veronica chamaedrys u. v. a.) besitzen auf einem der Kronblätter Flecken, Linien, Punkte u. dgl. von einer andern Farbe, als die der Krone ist. Sprengel nennt diese Zeichnungen Saftmal. Nach ihm befindet es sich jederzeit da, wo die Insecten hineinkriechen müssen, um auf dem kürzesten Wege zum Honig zu gelangen, der dann jedes Mal zugleich der für die Bestäubung am meisten geeignete ist. Hat eine Blume mehrere Eingänge zum Saft, so hat sie auch eben so viele Saftmale. Mitunter ist dieses ringförmig,

---

[40]) Vergl. Hildebrand, die Farben der Blüthen, S. 65 ff.
[41]) Ders. a. a. O., S. 2.

dann soll das Insect im Kreise herum geführt werden. In der Deutung dieser Zeichnungen als Saftmal stimmen Herm. Müller, Lubbock, Hildebrand u. A. mit dem alten Sprengel überein, so daß an der Richtigkeit dieser Auffassung wohl nicht mehr gezweifelt werden kann.

b) Gerüche. Duftende Blumen sind Insectenblüthen. Namentlich zeichnen sich die Nachtblumen durch Duft aus, der häufig genug Tags über gar nicht bemerkbar ist, z. B. Hesperis matronalis, manche Silenen-Arten beginnen erst des Abends zu duften. Einige Blumen riechen nach faulem Fleische, z. B. Stapelia-Arten, Rafflesia; sie locken dadurch zahlreiche Aasfliegen an, während unser Arum durch seinen urinösen Geruch zahlreiche Individuen der Schmetterlingsmücke (Psychoda phalaenoides), die sich sonst an Kloakenwänden aufzuhalten pflegt, anlockt.

2. Bestäubungsmittel.

a) Kerkerblüthen (vergl. Fig. 11). Mit diesem Namen sollen jene Blumen bezeichnet werden, welche gewisse Insecten anlocken und sie behufs der Befruchtung eine Zeit lang gefangen halten. Unter den einheimischen Blumen gehören hierher Arum maculatum, Aristolochia Clematitis und Cypripedium Calceolus; von ausländischen die Ficus-Arten. Die große, gewissermaßen als Aushängeschild dienende Blüthenscheide von Arum lockt die Insecten an; das hervorragende braune Kolbenende dient ihnen als Leitstange. Sie kriechen nun in die Blüthe hinab bis zum verengten Theile der Scheide, wo mehrere Reihen starrer, querstehender, haarförmiger Fäden ein Gitterwerk bilden, das zwar den Eingang gestattet, den Ausgang aber, wenn sie wieder hinaus wollen und dem Hellen zufliegen, ihnen versperrt. Sie müssen also so lange im Gefängnisse bleiben, bis jene Gitterfäden absterben. In dieser Zeit der Haft gehen aber innerhalb der Blüthenscheide an der Blüthe selbst mehrere Veränderungen vor sich. In der ersten Zeit sind nur die Narben entwickelt. Diese können nur bestäubt werden, wenn die eingeschlossenen Insecten aus andern Blüthen den Pollenstaub mitgebracht haben. Erst nachdem die Narben abgestorben sind, öffnen sich die Staubbeutel und bepudern die Gefangenen über und über mit Pollen. Dann endlich werden die Ränder der Blüthenscheide weiter, die Gitterfäden sterben ab und die Insecten sind erlöst, welche nun, mit Blüthenstaub bedeckt, in eine junge Blüthe kriechen und deren Narben befruchten. Damit es ihnen aber an Nahrung nicht fehle, sondern die abgestorbenen Narben Honig ab. In nicht allzu verborgen stehenden Blüthen von Arum wird man die kleinen Mücken stets in größerer Zahl antreffen.

Ganz ähnlich verhalten sich die pfeifenkopfförmigen Blüthen der Aristolochia, deren Röhre durch nach unten gerichtete Haare den Eingang, aber

nicht den Ausgang gestattet. Die Staubbeutel öffnen sich auch hier erst nach dem Absterben der zuerst entwickelten Narben. Haben sich die Insecten mit Blüthenstaub bepudert, dann welkt die Blume, die Verschluß-haare schrumpfen ein und der Ausgang ist wieder frei.

Die prachtvolle Blume des Frauenschuh (Cypripedium Calceolus) wird durch Bienen (Andrena-Arten) befruchtet. Sie kriechen in die holz-schuhförmige Unterlippe von oben hinein, können aber auf diesem Wege nur schwer wieder herauskommen. Nunmehr kriechen sie nach den beiden Oeffnungen an der Basis der Unterlippe, durch welche Licht in das Gefängniß fällt. Dabei berühren sie mit dem haarigen Rücken zuerst die breite, von Papillen rauhe Narbe und setzen hier, wenn sie schon eine andere Blüthe besucht, den von dort mitgenommenen schmierigen Pollen ab, dann berühren sie mit ihrem Rücken einen der beiden Staubbeutel und beschmieren ihn auf's neue mit Pollen, den sie dann wieder an die Narbe der folgenden Blüthe abstreifen. Hierher gehört auch noch Ceropegia elegans, worin die Gefangenschaft aber nur zwei Tage dauert.

b) Blüthen mit hervorragenden Staubgefäßen und Griffeln (sich spreizende Blüthen).

Ein sehr großer Theil der Blüthen streckt die Staubgefäße und einen oder seltener mehrere Griffel weit hervor, so daß die auffliegenden Insecten, zumal die Bienen, mit ihrem haarigen, einem breiten Pinsel in seiner Wirkung vergleichbaren Körper die Staubbeutel und die Narbe berühren müssen. Der Pollenstaub ist bei diesen Blüthen vielfach mit Aus-wüchsen, Stacheln u. dgl. besetzt, so daß er um so leichter den Insecten anhaftet, häufig ist er sogar klebrig. Die Narbe ist mit einer klebrigen Substanz überzogen, so daß auch an ihr die Pollenkörner leicht haften bleiben.

Wir haben hier zwei Fälle zu unterscheiden, nämlich: 1. Griffel und Staubgefäße sind zu gleicher Zeit reif, 2. die Blüthen sind dichogam, also die Reife genannter Theile ist ungleichzeitig. Dem ersten Falle gehören wohl die meisten Cruciferen an, welche vier dem Griffel gleich lange und zwei kürzere Staubfäden besitzen. Insecten, welche die Blüthen aufsuchen, müssen, um zum Honig zu gelangen, an irgend einer Stelle zwischen der Narbe und den Staubgefäßen den Kopf in den Blüthen-grund stecken und daher mit der einen Seite die Staubgefäße, mit der andern die Narbe streifen. Bei veränderter Bewegung kommt in der-selben oder in einer andern Blüthe leicht die mit Pollen behaftete Seite nach der Narbe hin, wo der Blüthenstaub alsdann abgesetzt wird. Diese Blüthen können aber auch leicht, wenn die Blüthe sich schließt, wie dies bei regnerischem Wetter der Fall ist, den eigenen Pollen auf die Narbe bringen. Aehnlich ist es bei den Hypericum-Arten, wo die in Bündeln vereinten zahlreichen Staubgefäße oder auch die an drei langen Griffeln

befindlichen knopfigen Narben von den auffliegenden Insecten zuerst berührt werden. Aehnlich bei Linum, Polygonum persicaria, Spiraea-Arten u. a. m. In allen diesen Fällen findet eine Selbstbestäubung leicht statt. In andern Fällen stehen die Staubbeutel von der Narbe weit entfernt, wie z. B. bei Veronica chamaedrys, Circaea lutetiana, die beide nur zwei Staubgefäße und einen Griffel besitzen. Das die Blüthen besuchende Insect fliegt der Mitte zu und berührt zuerst mit dem untern Theile des haarigen Bauches die Narbe; beim Weiterkriechen, um den Honig zu gewinnen, sucht es sich mit den Fußklauen an den beiden Staubfäden festzuhalten. Diese sind an ihrer Basis sehr dünn und schlagen zusammen, wobei die Staubbeutel nothwendig den Körper des Insectes berühren und in den Haaren den Pollenstaub absetzen, der nun beim Besuch einer folgenden Blüthe an der zuerst berührten Narbe hängen bleibt.

Dem zweiten Falle, wenn Staubbeutel und Narbe zu ungleicher Zeit reif sind, gehören zum Theil die Blüthen mancher (aber lange nicht aller) Ranunculaceen, des Echium vulgare, Aesculus hippocastanum, Veronica spicata u. m. a. an.

Bei den Ranunkeln (z. B. R. repens, acris, ficaria) liegt der Honig am Grunde der Kronen- oder der sie ersetzenden Kelchblätter. Die Staubgefäße reifen von außen nach innen; die Staubbeutel öffnen sich alle nach der Seite, wo der Honig liegt. Noch bevor die letzten Staubbeutel aufgesprungen, sind die Narben reif und liegen frei im Centrum der Blüthe. Honigsaugende Insecten müssen je nach ihrer Stellung bald die eine, bald die andere Seite ihres haarigen Gewandes mit Pollenkörnern anfüllen und setzen diese, wenn sie in die Mitte der Blüthe gelangen, an die Narbe ab. Durch das spätere Reifen der Narben ist vorwiegend Fremdbefruchtung gesichert, aber das Bestaubtwerden mit eigenem Pollen ist nicht gänzlich ausgeschlossen.

Die Stellung der Staubfäden in den bekannten Blüthen der Roßkastanien ist eine horizontale, bogenförmig aufsteigende, so daß die ihren Kopf in die Blüthe steckenden Insecten (z. B. Hummeln) mit ihrem Unterleibe die Antheren streifen müssen. Später biegen sich die Staubfäden nach unten und nun hat der Griffel mit der nun erst reifen Narbe genau die Stellung, welche vorher die Staubfäden hatten, so daß die nun auffliegenden Insecten den von andern Blüthen mitgebrachten Pollenstaub an die Narbe absetzen. So ist es nach Sprengel, während nach Herm. Müller zuerst die Narbe reift und dann die Staubgefäße. Das Resultat ist natürlich in beiden Fällen dasselbe. Ganz ähnlich ist der Vorgang bei den übrigen hierher gehörenden Blumen.

c) Bewegungsblüthen. Wir verstehen hierunter jene Blüthen, bei denen während der Blüthezeit eine selbständige Bewegung der Staub-

fäden oder des Griffels zum Zweck der Bestäubung stattfindet. Diese Erscheinung tritt bei einer großen Anzahl oft anscheinend räthselhaft gebauter Blumen zu Tage, z. B. bei Parnassia, Tropaeolum, Ruta, Passiflora, Nigella, sowie auch bei einfacher gegliederten, wie Sedum, Saxifraga, Geranium, Malva, Stellaria u. s. w.

Bei Parnassia palustris legen sich die fünf Staubgefäße eines nach dem andern mit den nach oben hin aufspringenden Staubbeuteln auf die Narbe. Ein in der Mitte auffliegendes Insect bestäubt sich also von unten. Da jedes Staubgefäß zum Hingang und Rückgang etwa einen Tag gebraucht, so dauert die Blüthezeit der Staubgefäße etwa fünf Tage. Nach Ablauf derselben sind die Staubgefäße verwelkt und nun spaltet sich die freie Narbe in vier Zipfel, auf welche die jetzt auffliegenden Insecten den Pollen einer jüngern Blüthe absetzen. Mit Parnassia stimmt Ruta graveolens wesentlich überein. Bei der Capucinerkresse (Tropaeolum majus) reifen die acht Staubgefäße ebenfalls eines nach dem andern und stellen sich alsdann unmittelbar vor den Eingang, der zu dem den Honig enthaltenden Sporn führt. Ein Insect, das den Honig gewinnen will, muß also während dieser Periode die Staubbeutel mit seiner Brust streifen. Nach drei bis sieben Tagen, wenn sämmtliche Staubfäden zur Reife gelangt sind, senken sich dieselben nach unten und geben den Eingang frei. Aber nun erhebt sich der Griffel und nimmt genau eine solche Stellung ein, daß nun die Narbe da steht, wo vorher die Staubbeutel sich befanden. Ein von einer jüngern Blüthe kommendes Insect muß also den mitgebrachten Blüthenstaub an die Narbe abstreifen.

Die Passionsblume (Passiflora coerulea) zeichnet sich aus durch auffallende Größe, innere Einrichtung, verschiedene Farben, blüht dafür aber nur zwei Tage. Am ersten Tage reifen die Staubgefäße und wenden die nach unten aufspringenden Staubbeutel so den Kelchblättern zu, daß ein honigsuchendes, nicht allzu kleines Insect mit seinem haarigen Rücken den Pollen aus den Staubbeuteln kehrt. Am zweiten Tage neigen sich die zuvor aufrechten, an der Spitze verdickten drei Griffel so nach unten, daß die Narben etwas tiefer als die welken Staubbeutel stehen. Ein Insect, das von einer frisch aufgebrochenen Blüthe kommt, setzt also den Pollen an die Narben ab.

Wo möglich noch kunstvoller ist Nigella arvensis, der Schwarzkümmel. Die Kelchblätter sind hellbläulich bis weiß, die Kronblätter in eigenthümliche Gebilde umgestaltet, welche in einer Rinne den mit einem Deckel bedeckten Honig enthalten. Die Blüthe enthält fünf Griffel und 48 Staubgefäße, die, zu sechs zusammenstehend, acht Reihen oder Bündel bilden. Im Anfang umstehen sie den Griffel. Am ersten Tage krümmt sich dann das vorderste Staubgefäß in jeder Reihe, so daß die einzelnen Filamente

einen Bogen von 60 bis mehrern Graden beschreiben und die Staubbeutel eine wagerechte Lage erhalten. Auf der untern Seite erhält der Staubbeutel zwei Längsritzen, aus welchen der gegen Regen äußerst empfindliche Pollen hervorquillt. Am folgenden Tage haben sich die ersten acht Staubgefäße ganz horizontal gestreckt; sie sind verblüht. Nun folgt aus jeder Reihe das zweite Staubgefäß; dieses macht es ebenso wie seine Vorgänger, und so geht's sieben Tage fort bis alle 48 Staubgefäße horizontal gestreckt, d. i. ausgeblüht sind. Die Griffel stehen zu Anfang aufrecht und sind gerade. Die Narbe hat das Ansehen einer Naht, welche von der Basis bis zur Spitze des Griffels verläuft. Schon mit dem ersten Tage beginnen die Griffel sich um ihre Längsaxe zu drehen und zugleich der Länge nach zu krümmen, so daß sie, wenn die Staubgefäße beinahe verwelkt sind, gewundenen Hörnern gleich an der Stelle sich befinden, wo vorher die Staubbeutel waren. Diese Stellung behalten die Griffel vier Tage; dann strecken sie sich wieder gerade und die Blätter fallen ab. Befruchtung durch Hummeln und Bienen wie bei Passiflora.

Die Sedum-Arten haben 10 Staubgefäße in zwei Kreisen. Zuerst bewegt sich ein Kreis von fünf nach der Blüthenmitte und öffnet seine Staubbeutel. Wenn diese verblüht sind, folgen die fünf andern. Noch vor dem Verblühen dieses zweiten Kreises sind die Narben reif, so daß im Nothfalle Selbstbestäubung stattfinden kann. Durch das Nacheinanderaufblühen der Staubgefäße kann dagegen um so öfter Pollen an besuchende Insecten abgegeben und um so sicherer Befruchtung resp. Kreuzung durch diese hergestellt werden.

Ganz diesem ähnlich ist der Vorgang bei den meisten Sternmieren (Stellaria)-Arten; eben so bei den Nelken (Dianthus).

Ueber Saxifraga granulata sagt Sprengel:[42]) „Wenn die Blume aufgebrochen ist, so sind die Filamente insgesammt noch kurz und die Antheren geschlossen. Bald darauf aber verlängern sich zwei Filamente und nehmen eine schiefe Stellung an, so daß ihre Antheren, welche sich unterdessen geöffnet haben, gerade über dem Pistill stehen. Nachdem sie eine Zeit lang in dieser Stellung geblieben sind, so entfernen sie sich wieder vom Pistill und legen sich an die Krone an. Unterdessen sind zwei oder drei andere Staubgefäße an ihre Stelle gekommen. Auf solche Art lösen sich die Staubgefäße einander ab, was ungefähr drei Tage dauert. Am dritten oder vierten Tage haben sich alle Staubgefäße an die Krone gelegt. Während dieser Zeit liegen die beiden noch sehr kurzen Griffel mit ihren Enden dicht aneinander, und diese Enden selbst, aus welchen hernach die Stigmate (i. e. Narben) werden, haben auf der innern Seite

[42]) A. a. O., S. 243.

bloß eine Spalte. Sobald aber die Staubgefäße verblüht sind, verlängern sich die Griffel und begeben sich mit ihren Enden von einander, und jene Spalte wird immer weiter, so daß endlich die Enden ganz flach werden. Auf der äußern Seite sind dieselben so glatt, als die Griffel überhaupt sind; auf der innern Seite aber sind sie mit kurzen, etwas aufrecht stehenden Haaren (richtiger Papillen) dicht überzogen und insofern die eigentlichen Stigmate. Wenn also eine Fliege eine jüngere Blume besucht, so sind ihr, indem sie hineinkriecht, zwei oder drei Antheren im Wege und sie muß den Staub derselben mit dem Kopfe abstreifen; und wenn sie hierauf eine ältere Blume besucht, so umfassen die beiden Stigmate ihren Kopf und bürsten gleichsam den an demselben haftenden Staub ab."

Unter den Geranium- und Malva-Arten sind die mit großen Blumenkronen auf Bestäubung durch Insecten angewiesen, da die Narben erst reifen, wenn die Staubbeutel ganz oder beinahe verwelkt sind, während die kleinblumigen durch frühere Entwickelung und Bewegung der Narben zu den Staubbeuteln hin auch leicht sich selbst befruchten können. Bei den erstgenannten (G. pratense, Malva silvestris u. a. m.) biegen sich die anfänglich um die Griffelsäule stehenden Staubfäden nach ihrem Verblühen vollständig zurück, so daß sie horizontal liegen. Dann stehen die Griffel frei und die Narben befinden sich an der Stelle, welche vorher die Staubbeutel inne hatten. Sehr leicht läßt sich das an der Stockrose (Malva alcea) unserer Gärten beobachten.

Bei den meisten Bewegungsblüthen reifen also die Staubgefäße vor den Narben, und die Bewegung hat den Zweck, die Narben im zweiten Blüthestadium genau an die Stelle zu bringen, wo im ersten Stadium die Staubbeutel standen. Die Insecten müssen in den meisten Fällen eine Kreuzung der Blüthen bewirken. In einigen Fällen erfolgt am Schlusse der Blüthezeit eine offenbar auf Selbstbestäubung hinzielende Bewegung. So ist z. B. die Abwärtskrümmung des Griffelendes in vielen Blüthen der Kartoffel (Solanum tuberosum) so stark, daß die Narbe in die Falllinie des Blüthenstaubes zu stehen kommt.

d) Reizbare Blüthen nennen wir solche, deren Griffel oder Staubfäden auf einen äußern Reiz hin eine Bewegung ausführen. Es gehören hierher u. a. Berberis, Mahonia, Portulaca grandiflora Lindl., Mimulus guttatus, Utricularia. Berührt ein Insect, z. B. eine Biene, in der Blüthe von Berberis oder Mahonia (letztere in Gärten durch ihre der Stechpalme ähnlichen Blätter auffallend) eine bestimmte Stelle des Staubfadens, so schnellt dieser plötzlich zur Narbe hin, wobei der Staubbeutel der Biene an den Kopf fliegt und ihn mit Pollen bestreut. Verläßt das Insect erschreckt die Blüthe, so streift es, sobald die mit Pollen

bestreute Seite des Kopfes dem Griffel zugekehrt ist, den Blüthenstaub an die den obern Theil des Griffels ringförmig umgebende Narbe ab.

Bei Mahonia ist noch insbesondere bemerkenswerth, daß die Axe des jungen, aus der Knospe hervorgehenden Zweiges zuerst die Blüthen und hernach die Blätter trägt, welche alsdann die unreifen Beeren decken.

Die zahlreichen Staubfäden des Portulak bewegen sich nach der Seite hin, woher sie einen Druck erhalten, wodurch um so leichter der Blüthenstaub mit den Insecten in Berührung kommt. Bei Mimulus guttatus bedecken die Narbenlappen die Staubgefäße, richten sich aber bei Berührung auf und geben den Eingang zu den Staubbeuteln frei. Die Insecten müssen also den abgestreiften Blüthenstaub an die Narbenlappen der folgenden Blüthe absetzen. In ähnlicher Weise überragt der Narbenlappen die Staubgefäße von Utricularia und klappt sich bei Berührung nach oben hin um.

e) Erschütterungs-Blüthen können jene genannt werden, welche einen staubartigen Pollen besitzen, der, in Folge besonderer Vorrichtungen erschüttert, aus den Staubbeuteln herausgeschleudert wird und das die Erschütterung veranlassende Insect bepudert.

Den Uebergang zu diesen Blüthen bildet Kalmia polifolia. Die elastischen, in den Höhlungen der Kronblätter liegenden, in Spannung gehaltenen Staubfäden schnellen, wenn sie von einem die Blüthe besuchenden Insect berührt werden, in Folge des geänderten Druckes los und legen sich über die Narbe. Der Blüthenstaub ist aber kleberig und die Bestäubung scheint hier ähnlich wie bei Parnassia vor sich zu gehen.

Wirkliche Erschütterungs-Blüthen besitzen u. a.: Viola, Galanthus, die Ericaceen Euphrasia officinalis, Melampyrum pratense, Pedicularis silvatica, Rhinanthus und manche Blüthen der Schmetterlings-Blüthen (Papilionaceen), wie z. B. Genista, Medicago sativa, Sarothamnus u. s. w.

Unsere Veilchen, insbesondere das bekannte Stiefmütterchen (Viola tricolor), zeigen eine wunderbare Einrichtung. Bei Viola tricolor ist das Saftmal, welches der Hummel oder einem andern Insect den Weg zum Honig zeigt, deutlich durch andersfarbige Striche, welche nach einem Punkte convergiren, ausgeprägt. Der an diesem Punkte befindliche Eingang zur Blüthe wird aber von der Narbe verschlossen. Dieselbe ist kopfförmig, im Innern hohl und mit flüssiger Substanz angefüllt. Vorn ist diese Höhlung offen und besitzt hier eine lippenartige Klappe, welche, nach unten umgebogen, dem untern Blumenblatte dicht aufliegt. Der Blüthenstaub ist trocken und pulverig und fällt zur Reifezeit in eine vom untern Blumenblatte gebildete Rinne, welche der Rüssel des honigsuchenden Insects passiren muß. Dieses muß eben seinen Rüssel zwischen der Narben-

klappe und dem untersten Blumenblatte in die Blüthe einführen und behaftet ihn beim Vorwärtsstrecken mit dem Blüthenstaub um so eher, weil der Rüssel beim Berühren der Klappe etwas von der Narbenfeuchtigkeit empfangen hat. Beim Zurückziehen des Rüssels klappt die Narbenklappe nach vorn hin zu, so daß der Pollen der eigenen Blüthe nicht in die Narbenöffnung gelangt; er wird vielmehr beim Besuch der folgenden Blüthe an der kleberigen Oberfläche des obern resp. innern Theiles der Narbenklappe abgesetzt und tritt beim Zuklappen derselben mit der Feuchtigkeit des Narbenkopfes in Berührung. Offenbar ist Viola tricolor nicht bloß auf Befruchtung durch Insecten angewiesen, sondern auch zugleich auf Kreuzung eingerichtet, wenngleich ein Insect bei wiederholtem Einführen des Rüssels in dieselbe Blüthe Selbstbestäubung bewirken könnte.

Die Blume vom Schneeglöckchen (Galanthus nivalis) ist hängend, der Griffel länger als die Staubgefäße. Die Staubbeutel liegen dicht um den Griffel und tragen an ihrer Spitze einen nach außen gebogenen Faden. An diesen muß das Insect, welches den Honig im Grunde der Blüthe genießen will, stoßen, wobei Pollen auf das haarige Gewand des Thieres fallen. Wenn bei einer folgenden Blüthe, wie das leicht geschieht, zuerst die hervorstehende Narbe berührt wird, so streift diese die Pollenkörner zum Theil ab. Selbstbestäubung ist bei der Stellung von Staubfäden und Griffel nicht ausgeschlossen. Ganz diesem ähnlich ist der Bestäubungsvorgang bei den hängenden oder auch horizontalen Blüthen der meisten Ericaceen. Man hat diese auch Bicornes genannt, weil jeder der acht Staubbeutel gewöhnlich zwei spornartige, bis an die Blumenkrone reichende Fäden oder Hörner besitzen. Das die Blume besuchende Insect stößt mit seinem Rüssel unvermeidlich erst an die Narben und dann an diese Hörnchen. In Folge dessen erfolgt eine Erschütterung der Staubbeutel, die nun aus der an ihrer Spitze befindlichen Oeffnung den Blüthenstaub herauslassen und dem Insecte auf den Kopf streuen. Bei der folgenden Blüthe wird der mitgebrachte Blüthenstaub zum Theil an die zuerst berührte Narbe abgesetzt. Selbstbestäubung ist allein schon wegen des pulverartigen Blüthenstaubes nicht ausgeschlossen. Treten die Staubbeutel, wie bei Erica carnea, aus der Blumenkrone hervor, dann sind sie ungeschwänzt und unterliegen einem andern Bestäubungsmodus.

Aehnliche Anhängsel an den Staubbeuteln und zu demselben Zwecke besitzen auch Euphrasia officinalis, Melampyrum pratense und Pedicularis silvatica, während bei Rhinanthus crista galli die Staubbeutel in Folge des Berührtwerdens der Staubfäden das Insect mit dem pulverigen Blüthenstaub bepudern.

Bei den hierher gehörenden Schmetterlings-Blüthen liegt der Griffel mit den Staubgefäßen wie eine gespannte Feder in dem kahnförmigen

untern Blüthenblatt, dem sog. Kiel oder Schiffchen (vergl. Fig. 14a). Wenn nun ein Insect, z. B. eine Biene, auf die Blüthe fliegt und seinen Kopf unter die Mitte des obersten, aufrecht stehenden Blüthenblattes, der sog. Fahne, drängt, drückt es sowohl durch seine eigene Schwere wie durch die bezeichnete Bewegung das Schiffchen abwärts, bis endlich der von der Spannung befreite Griffel mit den Staubgefäßen losschnellt und der Blüthenstaub unten und oben an das Insect geschleudert wird. Offenbar kann auch hier eben so leicht Selbstbestäubung als Fremdbefruchtung stattfinden; letzteres, wenn das Insect den Pollen auf eine ältere Blüthe überträgt, die den ihrigen schon verstäubt hat.

Zu den Erschütterungs-Blüthen gehört auch die ausländische Posoqueria fragrans. Die Staubbeutel der fünf aus der Blüthe hervorragenden Staubgefäße sind zu einem schräg abwärts gerichteten, eiförmigen Knopfe vereint, welcher den Blüthenstaub als lose zusammenhängende Masse umschließt. Die Staubfäden besitzen alle eine kräftige, elastische Spannung. Diese wird gelöst, wenn ein Insect, das zur Blumenröhre will, mit seinem Rüssel einen der beiden obern Staubfäden an bestimmter Stelle berührt. Mit großer Heftigkeit schnellen die Staubfäden los und der Blüthenstaub wird an das Insect, namentlich an den Rüssel geschleudert. Zugleich legt sich der unterste Staubfaden vor den Eingang der Blüthenröhre und verschließt denselben. Erst nach etwa 12 Stunden wird der Eingang frei und wird nun die Narbe von dem mitgebrachten Pollen der besuchenden Insecten, namentlich Schwärmer, bestäubt.

Daß manche dieser Blüthen von Posoqueria sich am Tage öffnen und dann beim Besuche von Tages-Insecten losgeschnellt werden, welche die Befruchtung nicht bewirken können, ist nicht, wie der bekannte Darwinianer Hermann Müller meint, „unvereinbar mit der teleologischen Schöpfungstheorie". Können denn diese geöffneten Blüthen nicht des folgenden Abends oder in der Nacht von Schwärmern besucht und befruchtet werden, nachdem der untere Staubfaden den Eingang frei gemacht? Eine um Mittag losgeschnellte Blüthe ist ja Mitternachts, d. i. nach 12 Stunden, offen. Der Blüthenstaub einer Blüthe reicht aber zur Befruchtung vieler hin.

f) Ganz- und halbverschlossene Blüthen. Die Blüthen können verschlossen sein einmal dadurch, daß der Eingang in die röhrige oder urnenförmige Blumenkrone durch den Griffel, die Staubgefäße und Haar- oder Blattgebilde, oder einen von diesen Theilen ganz oder theilweise ausgefüllt wird, wie bei Vinca, Lycopsis arvensis, Syringa vulgaris, Myosotis, Pulmonaria, Primula und vielen andern der Fall ist. Der Verschluß kann aber auch dadurch hergestellt werden, daß die Kronblätter oder zwei derselben lippenförmig fest aufeinanderschließen, wie es vom

Löwenmäulchen (Antirrhinum majus) allgemein bekannt ist. Diese Blüthenform heißt maskirt.

Die erstgenannten Röhrenblumen sind zum Theil ausschließlich auf Insectenbefruchtung angewiesen, wie Vinca, Symphoricarpus, zum Theil zugleich auch zur Selbstbefruchtung befähigt, wie insbesondere die Myosotis-Arten.

Die Insecten müssen, wollen sie anders zum Honig gelangen, mit dem Rüssel Narbe und Staubbeutel streifen. Oft befinden sich sogar an dem Blüthen-Eingange kleine Blattgebilde, taschenförmige Einsackungen und dergl., welche so gestellt sind, daß die Insecten nur an einer genau bestimmten, gerade der Befruchtung günstigsten Stelle, wo sie Narbe und Staubbeutel mit ihrem Rüssel berühren müssen, eindringen und zum Nektar gelangen können. In dieser Hinsicht bieten die Vergißmeinnicht (Myosotis)-Arten und die Boragineen die interessantesten Einzelheiten. Eigenthümlich verhalten sich unter andern die Primula-Arten und Pulmonaria. Sie besitzen zweierlei Blüthenformen, sind „dimorph". In der einen Blume nämlich überragt der Griffel die Staubgefäße, der Narbenkopf befindet sich am Blüthen-Eingang, die Staubbeutel tief unten; in einer andern hingegen befindet sich der Griffelknopf, d. i. die Narbe, unter den Staubgefäßen, welche am Blüthen-Eingange stehen. In der kurzgriffeligen Form stehen die Staubbeutel auf gleicher Höhe mit der Narbe der langgriffeligen; in dieser stehen sie auf gleicher Höhe mit der Narbe der kurzgriffeligen. Durch viele Versuche ist nun erwiesen, daß die günstigste Befruchtung, welche am meisten und den lebensfähigsten Samen liefert, diejenige ist, wobei lang- und kurzgriffelige Blüthen gekreuzt werden, wenn also der Pollen auf eine solche Narbe gelangt, die mit seinen Staubbeuteln gleiche Höhe besitzt. Dies wird aber nur durch Insecten bewirkt, welche beim Besuch einer kurzgriffeligen Blüthe den Pollen an jene Stelle ihres Körpers anheften, welche bei Besuch einer langgriffeligen mit der Narbe in Berührung kommt, und umgekehrt. Bei Hottonia, Linum-Arten, Lythrum u. a. m. finden wir dieselben Einrichtungen; letztgenannte Pflanze hat sogar trimorphe Blüthen. Wenngleich die röhrenförmigen Blüthen vielfach das Vermögen besitzen, sich selbst zu bestäuben, so weiset doch ihre ganze Einrichtung unverkennbar darauf hin, daß die Befruchtung durch Insecten bezweckt ist. Die Insecten sind, wie Sprengel treffend bemerkt, gleichsam die lebendigen Pinsel, mit welchen die kunstreiche Natur den Staub von den Staubbeuteln nimmt und auf die Narbe aufträgt.

Auch die sog. maskirten Blüthen sind auf Befruchtung durch Insecten angewiesen. Aber nur die größern, wie Hummeln und Bienen, vermögen in dieselben einzudringen, wobei sie mit ihrem Rücken die der Oberlippe anliegenden Staubbeutel streifen und den Staub sowohl an die eigene

Narbe als auch an die der folgenden Blüthe absetzen können. Man hat Grund anzunehmen, daß in allen solchen Fällen der fremde Blüthenstaub in seiner Wirkung den der eigenen Blüthe überwiegt.

g) Blüthen mit Klemmkörpern. Hierher gehören die sonderbaren Blüthen der Asclepias-Arten, sowie des Physianthus albens. Die Befruchtung ist hier nur durch Insecten ausführbar und besteht in einem mechanischen Vorgange, der in zwei verschiedene Operationen zerfällt. Die auf den honigreichen Blumen umherkriechenden Insecten gleiten an gewissen glatten Blüthentheilen mit ihren Füßen aus und gerathen dabei mit ihren Krallen in einen Schlitz oder eine Tasche. In derselben befindet sich ein hornartig harter Körper, an welchem mittels kurzer Bänder die Staubkölbchen befestigt sind. Dieser sog. Klemmkörper besitzt eine Spalte, welche, unten weit, nach oben sich verengt. In diese Spalte geräth fast unvermeidlich die Kralle des Fußes, den das Insect aus dem Schlitze herausziehen will; mit der Bewegung nach oben klemmen sich die Krallen in der Spalte fest, und wenn das Insect jetzt mit Gewalt seinen Fuß hervorzieht, so reißt es den Klemmkörper mit den Staubkölbchen zugleich heraus. Das Ganze schleppt das Thierchen so lange mit sich herum, bis es auf einer andern Blüthe wieder in einen Schlitz gleitet und dabei der Pollen an die Narbe gebracht wird. Hier haften die Pollenkörper so fest, daß, wenn das Insect sich wieder losreißt, die Bänder, welche den Pollen an den Klemmkörper befestigten, reißen, und während der Pollen in der Narbenkammer bleibt, fliegt das Insect mit dem Klemmkörper davon.

h) Klebstoffblüthen. Eine größere Anzahl von Blumen sondert einen besondern kleberigen Stoff ab, der, am Insectenrüssel haftend, die Uebertragung des Pollens auf die Narbe vermittelt. Wir rechnen hierher viele Orchideen, Polygala comosa, Bryonia dioica u. a. m.

Der Befruchtungsvorgang bei unsern meisten Orchideen (O. mascula, morio, maculata, fusca, latifolia, Platanthera, Epipactis, Listera, Neottia) besteht im Wesentlichen darin, daß das die Blüthe besuchende Insect sich unfreiwillig die Pollenmasse an die Stirne klebt und sie an die Narbe irgend einer folgenden Blüthe absetzt. Die Unterlippe der Blüthe dient den Insecten als Landungsplatz. Von dort aus berühren sie zuerst die klebrige Narbe und dann eine schalenartige Hülle, ein Häutchen, das platzt und dadurch zwei Klebscheiben offen legt, welche sich bei der Berührung dem Insecte ankitten. Auf jeder dieser Klebscheiben steht von einem längern Stielchen getragen ein birnförmiger, zusammenhängenden Pollen enthaltender Sack (Pollensack oder pollinium), der also von dem Insect mit fortgenommen wird. Die anfangs aufrecht stehenden Pollensäcke senken sich allmälig abwärts vor die Stirne des Insects und erhalten dadurch

gerade die Lage, daß sie, wenn das Insect nun eine Blüthe besucht, die klebrige Narbe berühren und hier haften bleiben. Etwas abweichend hiervon, aber im Ganzen sehr ähnlich, ist der Vorgang bei Listera.

Ganz wunderbar dagegen ist der Vorgang bei einigen ausländischen Orchideen, insbesondere bei Coryanthes und Catasetum. Ueber die erstere berichtet Darwin[43]): „Bei dieser Orchidee ist das Labellum oder die Unterlippe zu einem großen, eimerartigen Gefäße ausgehöhlt, in welches fortwährend aus zwei über ihm stehenden absondernden Hörnern Tropfen fast reinen Wassers herabfallen; ist der Eimer halb voll, so fließt das Wasser durch einen Abguß an der einen Seite ab. Der Basaltheil des Labellum krümmt sich über den Eimer und ist selbst kammerartig ausgehöhlt, mit zwei seitlichen Eingängen; innerhalb dieser Kammer finden sich einige merkwürdige fleischige Leisten. Der genialste Mensch hätte sich, wenn er nicht Zeuge dessen war, was hier vorgeht, nicht vorstellen können, welchem Zwecke alle diese Theile dienten. Crüger sah aber, wie Mengen von Hummeln die riesigen Blüthen dieser Orchideen am frühen Morgen besuchten, nicht, um Nektar zu saugen, sondern um die fleischigen Leisten in der Kammer oberhalb des Eimers abzunagen. Dabei stießen sie einander häufig in den Eimer; dadurch wurden ihre Flügel naß, so daß sie nicht fliegen konnten, sondern durch den vom Ausguß gebildeten Gang kriechen mußten. Crüger hat eine förmliche Procession von Hummeln aus ihrem unfreiwilligen Bade kriechen sehen. Der Gang ist eng und von Säulchen bedeckt, so daß eine Hummel, wenn sie sich durchzwängt, erst ihren Rücken am kleberigen Stigma (Narbe) und dann an den Klebdrüsen der Pollenmassen reibt. Die Pollenmassen werden dadurch an den Rücken der ersten Hummel angeklebt, welche zufällig durch den Gang einer kürzlich entfalteten Blüthe kriecht, und wird fortgetragen. Crüger hat mir eine Blüthe in Spiritus geschickt mit einer Hummel, welche, getödtet ehe sie ganz durch den Gang gekrochen war, eine Pollenmasse an ihrem Rücken befestigt hatte. Fliegt die so ausgestattete Hummel nach einer andern Blüthe oder ein zweites Mal nach derselben und wird von ihren Genossen in den Eimer gestoßen, so kommt nothwendig, wenn sie nun durch den Gang kriecht, zuerst die Pollenmasse mit dem kleberigen Stigma in Contact und die Blüthe wird befruchtet. Und jetzt erst sehen wir den vollen Nutzen aller Theile der Blüthe, der wasserabsondernden Hörner, des halb mit Wasser angefüllten Eimers, welcher die Hummeln am Fortfliegen hindert und so zwingt, durch den Ausguß zu kriechen und sich an den passend gestellten klebrigen Pollenmassen und der klebrigen Narbe zu reiben."

---

[43]) Ueber die Entstehung der Arten. 5. Aufl. Stuttgart 1872. S. 213.

Die Blüthe von Catasetum wird eingehend von Lubbock[44]) beschrieben (vergl. Fig. 13). Pollinien und Narben finden sich getrennt auf verschiedenen Blüthen. Die Pollenmasse befindet sich auch hier an einem Stiele, dessen Basis die Klebscheibe trägt. Der Stiel ist gebogen und in einem Zustande starker Spannung befindlich, in welcher er durch eine zarte Haut erhalten wird. Ueber der Unterlippe befinden sich zwei hornartige Gebilde, die fühlerartig hervorstehen. Wenn nun ein Insect, indem es das Labellum benagt, an eines dieser Fühlhörner stößt, so platzt die den Stiel des Pollinium in Spannung haltende Haut, jene gespannte Feder wird frei, das Pollinium wird mit beträchtlicher Gewalt aus der Blüthe herausgeschleudert und zwar so, daß die Klebscheibe an den Rücken der Biene fliegt und hier festhaftet. Besucht diese darauf eine Stempelblüthe, so wird die Pollenmasse an die kleberige Narbe abgestreift.

i) Bürstenblüthen (vergl. Fig. 12). Unter den Papilionaceen und insbesondere den Compositen gibt es zahlreiche Blüthen, deren Griffel an der Spitze mit Haaren besetzt, den Pollen aus den Staubbeuteln abstreift oder abbürstet. Unter andern gehören hierher Lathyrus pratensis, Pisum sativum, Phaseolus multiflorus und fast sämmtliche Compositen. Der Bestäubungs-Mechanismus der genannten Schmetterlings-Blüthen besteht darin, daß der Blüthenstaub in einer Aussackung des Kieles oder Schiffchens angesammelt wird. Drückt nun ein Insect, etwa eine Biene, das Schiffchen herab, so tritt die Griffelspitze durch den obern Spalt des Schiffchens hervor und berührt das Insect. Nun aber ist der Griffel an seiner Spitze mit mehr oder minder aufwärts gerichteten Haaren besetzt, welche den Pollen aus jener Aussackung wegfegen und mit ihm die Unterseite der besuchenden Biene betupfen. Anders ist es bei den Compositen; hier sind die Staubbeutel zu einem Hohlcylinder zusammengewachsen, der sich schon in der Knospe, indem die Beuteln nach innen aufspringen, mit Pollen füllt. Die Spitze des Griffels ist in zwei Läppchen gespalten, welche anfangs zusammengefaltet dicht aneinander liegen, am Schluß der Blüthe aber sich ausbreiten und die Narbe darstellen. Der Griffel befindet sich anfangs im pollenerfüllten Cylinder, tritt aber, indem er in die Länge wächst, aus demselben heraus und führt mittels der auf seiner Außenseite befindlichen Haare, die gleich einer Bürste die Röhre ausfegen, den Pollen mit nach oben, so daß er an der Oberfläche der Blüthe liegt. Hier wird er leicht von den haarigen Insecten abgestreift und an die auseinander geklappten Narbenlappen älterer Blüthen abgesetzt.

---

[44]) Blumen und Insecten (deutsche Uebersetzung). Berlin 1877, S. 207.

k) Pumpenblüthen (vergl. Fig. 14). Sogenannte Pumpen-Einrichtung findet sich bei einer Anzahl Schmetterlings-Blüthen, namentlich bei Lotus corniculàtus, Anthyllis vulneraria, Ononis spinosa a. a. m. Am leichtesten kann sie wohl an der überall häufigen Lupine (Lupinus luteus) beobachtet werden. Das Schiffchen gestaltet sich bei diesen Blumen zu einem in eine Spitze auslaufenden Hohlkörper. Speciell die Spitze hat die Gestalt eines Hohlkegels, der von dem Pollen der reifen Staubgefäße angefüllt ist. Nach unten wird dieser Raum durch die an ihrer Spitze etwas verdickten Staubfäden geschlossen. In dem vom Pollen erfüllten Hohlraum liegt auch der Griffel mit der kugeligen Narbe. Wird nun das Schiffchen von einem auffliegenden Insect, wenn auch nur schwach, abwärts gedrückt, so pressen sich die verdickten Staubfäden-Enden weiter in den Hohlkegel hinein und dadurch eine Menge Blüthenstaub durch die an der Spitze des Kegels liegende Oeffnung heraus an die Unterseite des Insectes. Bei weiterm Abwärtsdrücken tritt nun auch der Griffel aus dem Hohlkegel, die Narbe an der Unterseite des Insectes reibend. Hört der Druck auf, so fährt das Schiffchen wieder in die Höhe und alle Theile nehmen ihre frühere Lage wieder an. Es ist sowohl Bestäubung mit dem eigenen wie mit fremdem Pollen möglich, doch wird wohl die Wirkung des letztern überwiegen.

l) Blüthen mit Hebel-Vorrichtung. Eine eigenthümliche Vorrichtung zeigt sich bei manchen Salvia-Arten, namentlich Salvia pratensis und officinalis. Es ist bei diesen nämlich das sog. Mittelband oder Connectiv, welches die beiden Staubbeutel-Fächer mit einander verbindet und gewöhnlich sehr kurz ist, außerordentlich verlängert und der Spitze des Staubfadens beweglich eingelenkt. Bei Salvia pratensis trägt das obere Ende des Mittelbandes ein Fach mit Pollen, während das untere vier bis fünf Mal kürzere Stück in eine Platte umgeformt ist, welche zusammen mit der Platte des Connectivs vom andern Staubgefäß eine Art Löffel bildet und den Eingang zur Blüthe verschließt. Kommt nun ein Hummel herangeflogen, so stößt sie den Löffel vor sich hinweg, das Mittelband dreht sich um seinen Einlenkungspunkt an der Spitze des Staubfadens, das obere Staubbeutelfach tritt aus der gewölbten Oberlippe, legt sich der Hummel auf den Rücken und streift den Blüthenstaub an dessen Haaren ab. In ältern Blüthen hat dann die Narbe gerade eine solche Stellung eingenommen, daß sie von dem Rücken einer die Blüthe besuchenden Hummel gestreift und bestäubt werden muß.

Bei Salvia officinalis, welche von Bienen besucht wird, ist das Mittelband kürzer, das untere Fach enthält Pollen und verschließt nicht den Blütheneingang. Im Uebrigen ist die Hebel-Bewegung dieselbe.

Damit wären die hauptsächlichsten Insectenblüthen kurz charakterisirt. Was zu Anfang dieses Abschnittes gesagt wurde, daß die Insectenblüthen auf Insecten angewiesen sind, aber vielfach das Vermögen, sich selbst zu bestäuben, besitzen, wird im Verlauf dieser Darstellung immer deutlicher hervorgetreten sein.

Wir gestatten uns hier zum Schlusse noch eine kurze Abschweifung. Blumen und Insecten sind vielfach so aufeinander angewiesen, in ihrem Leben so mit einander verkettet, daß die einen ohne die andern im Großen und Ganzen nicht bestehen können. Daß die Insecten der Pflanzen bedürfen, liegt auf der Hand; aber auch manche Blumen würden nie Samen hervorbringen, wenn sie nicht durch gewisse Insecten befruchtet würden. Daraus folgt wohl, daß Blumen und Insecten gleichzeitig entstanden sein müssen, daß beide, wie in ihrem Leben, so auch in der Zeit ihres Entstehens parallel neben einander herlaufen. Die Schöpfung der Pflanzen hat nach der h. Schrift am sog. dritten Tage begonnen, am vierten erschienen Sonne und Mond, am fünften die Wasserthiere und allerlei Geflügel. Man wird nun aber annehmen müssen, daß sich die Entwickelung der Pflanzenwelt, welche durch den Ausdruck der Schrift: „Die Erde bringe hervor," Vulg. „germinet", angedeutet wird, wenigstens bis zum fünften Tage fortsetzt. Es würde dann, übereinstimmend mit der Paläontologie, die Entwickelung der Pflanzen von den Akotyledonen (Algen, Calamiten, Farnen u. s. w.), deren Befruchtung durch Wasser vermittelt wird, zu den Windblüthigen (Cycadeen, Abietineen, Cupressineen u. s. w.) und von diesen zu den Insectenblüthen fortgeschritten sein. Pflanzen mit Insectenblüthen lassen sich mit Sicherheit erst in der tertiären Formation nachweisen. Die sog. Gamopetalen (Blumen mit geschlossener Blumenkrone), die am meisten auf Insectenbefruchtung mit angewiesen sind, erscheinen sogar am spätesten, wenngleich man sie in der Systematik niedriger stellt, als die Polypetalen. Daß alle Pflanzen sollen zumal und gleichzeitig erschaffen worden sein, ist wissenschaftlich unhaltbar.

Eine solche ein Mal stattgefundene fortschreitende Entwickelung der Pflanzen und Thiere wird man vom naturwissenschaftlichen Standpunkte aus unbedingt annehmen müssen. Dagegen hat nach dem Schlusse der Schöpfung eine Umänderung im Sinne Darwin's nicht mehr stattgefunden. Der Bildungstrieb der Organismen kann sich nach verschiedenen Seiten vorzüglich auswirken, aber neue Arten oder gar Gattungen werden nicht mehr hervorgebracht.

Da der zur Verfügung stehende Raum bereits nothgedrungen überschritten wurde, so muß hier auf die Darlegung, welcher der Verfasser einen letzten Abschnitt zu widmen gedachte, verzichtet werden: auf den Nachweis nämlich, daß Frucht und Samen, wie sie das letzte Ziel der Blüthe und überhaupt der ganzen Pflanzen-Entwickelung darstellen, auch ihrerseits wieder so vollkommen organisirt sind, daß sie ihr Ziel, die Entwickelung neuer lebensfähiger Pflanzen, in eben so einfacher als sicherer Weise erreichen können. Hierbei würde zunächst der Bau der Frucht zu erörtern gewesen sein, in deren Innerm das junge Pflänzchen als Keimling (Embryo) wohlgebettet ruht, umgeben von der für seine ersten Entwickelungsstadien nothwendigen Nahrung. Dann wäre zu zeigen gewesen, wie Embryo und Nahrung durch verschiedenartige Einrichtungen, z. B. Reifen des Samens unter der Erde, holzartige, harte oder stachelige Fruchthüllen u. dgl., vor vorzeitigem Zugrundegehen bewahrt bleiben, und endlich wären zu besprechen gewesen die zahlreichen Verbreitungs-Vorrichtungen des Samens, der bald mechanisch durch Aufspringen der Kapsel umhergeschleudert, bald durch besondere Mechanismen befähigt wird, vom Winde oder vom Wasser fortgetragen zu werden.

Welcher Theil der Pflanze, welches Stadium ihrer Entwickelung immer betrachtet werden mag, seien es die Elementartheile oder die einzelnen durch sie zusammengesetzten Organe, seien es die lebendigen Processe, welche sich in ihnen abspielen, nirgendwo ist etwas starr in sich Abgeschlossenes zu finden, überall treten Bildungen und Thätigkeiten auf, welche die Grundlage für noch nicht vorhandene zukünftige abgeben. Die Theile wie das Ganze verkünden deutlich ihre Aufgabe, in dauernd sich erneuerndem Kreislauf des Lebens von einem Ziele zum andern zu streben. Was soll man dabei mehr bewundern, dieses stete und sichere Fortschreiten auf ein noch zu erzeugendes Ziel hin, oder die erstaunliche Harmonie, welche bei den zahllosen Verkettungen von Ursache und Wirkung, bei diesem kaum entwirrbaren Spiel von chemischen und physikalischen Kräften, deren Gesetzen doch der Stoff mit zwingender Nothwendigkeit folgen muß, sich kund thut? „So sehr man auch in neuerer Zeit vorgeschritten ist in der Erkenntniß der einzelnen Vorgänge im organischen Lebensprocesse, immer bleibt etwas zurück, was sie leitet und was die chemisch-physikalischen Vorgänge beherrscht: das Leben selbst.“[45]) Weder die Annahme eines „Instinctes“ noch die einer besondern organischen Kraft, welche man „Lebenskraft“ genannt hat, kann die geheimnißvolle Führung und Leitung

---

[45]) von Baer l. c. pag. 188.

zielloser Naturkräfte im organischen Lebensprocesse erklären. Das Räthsel des Lebens bleibt auch heute noch wie vor Jahrtausenden ungelöst; nur seine Existenz und sein vernunftgemäßes oder vielmehr alle Menschenvernunft übersteigendes Wirken sind nicht wegzuleugnende Thatsachen, welche nach dem Causalitätsgesetze mit zwingender Gewalt auf einen Urquell alles Lebens, auf einen vernünftigen Urheber desselben, auf Gott hinführen.

„Durch Gottes Rathschluß bestehen seine Werke von Anbeginn; und seit ihrer Schöpfung schied er sie nach ihren Theilen, und die vornehmsten Theile nach ihren Geschlechtern. Er gab seinen Werken eine ewige Kraft, sie leiden keinen Mangel, ermüden nicht und ihre Wirksamkeit hört niemals auf. Keines hindert das andere in Ewigkeit." (Sir. 16, 26—28.)

Erklärung der Figuren.

Fig. 1. stellt ein Dodekaëder dar, von dessen 12 Seitenflächen 4 sechseckig, 8 viereckig sind. Es ist die reine Form der gewöhnlich vorkommenden Zellen des vollkommenen Parenchyms (vergrößert).

Fig. 2. Ein Stück Parenchymgewebe aus dodekaëdrischen und kugeligen Zellen bestehend (vergr.).

Fig. 3. Prosenchymzellen aus dem Holz der Linde. (vergr.)

Fig. 4. Einige Collenchymzellen. m die Verdickung der Zellwand; chl Chlorophyllkörner (vergr.).

Fig. 5. Querschnitt durch die Bastzellen einer Palme (Cocos botryophora) die Tüpfelcanäle in der stark verdickten Zellwand zeigend (vergr.).

Fig. 6. Eine Zellwand mit Tüpfeln: t quer durchschnitten. Von der Oberfläche aus erscheinen die Tüpfel wie runde Oeffnungen x.

Fig. 7. Zwei cylinderförmige Zellen der Länge nach halbirt mit behoften Tüpfeln. m ist die Zellmembran, t der Tüpfel, L das Lumen der Zelle. Von der Oberfläche aus erscheinen diese Tüpfel wie concentrische Kreise x, da der innere Canal mehr Licht durchläßt als die über dem linsenförmigen Hohlraum liegende Membran, und diese mehr als die Membran der Zelle.

Fig. 8. Längsschnitt durch ein Gefäßbündel. phl = Phloëm- oder Basttheil; xy = Xylem oder Holztheil; p = Parenchym; b = Bastzellen; si = Siebröhren; t = getüpfelte Röhre; n = Netz-, s = Spiral-, r = Ring-Gefäß.

Fig. 9. eine Spaltöffnung; a von oben, b im Querschnitt; a offen, b geschlossen.

Fig. 10. stellt eine vollständige Blüthe schematisch und stark vergrößert dar. pk = Pollenkorn oder Pollenzelle; sie treibt den ps = Pollenschlauch, der durch m = Mikropyle zu den eiz = Eizellen gelangt, von denen er die eine berührt. Diese geht meist zu Grunde, während die andere von der ersteren den Befruchtungsstoff erhält und zum Keimling wird. Die Eizelle liegt im ks = Keimsack; dieser ist umhüllt von der ih = innern Hülle oder dem ältern Integument; dieses wird umschlossen

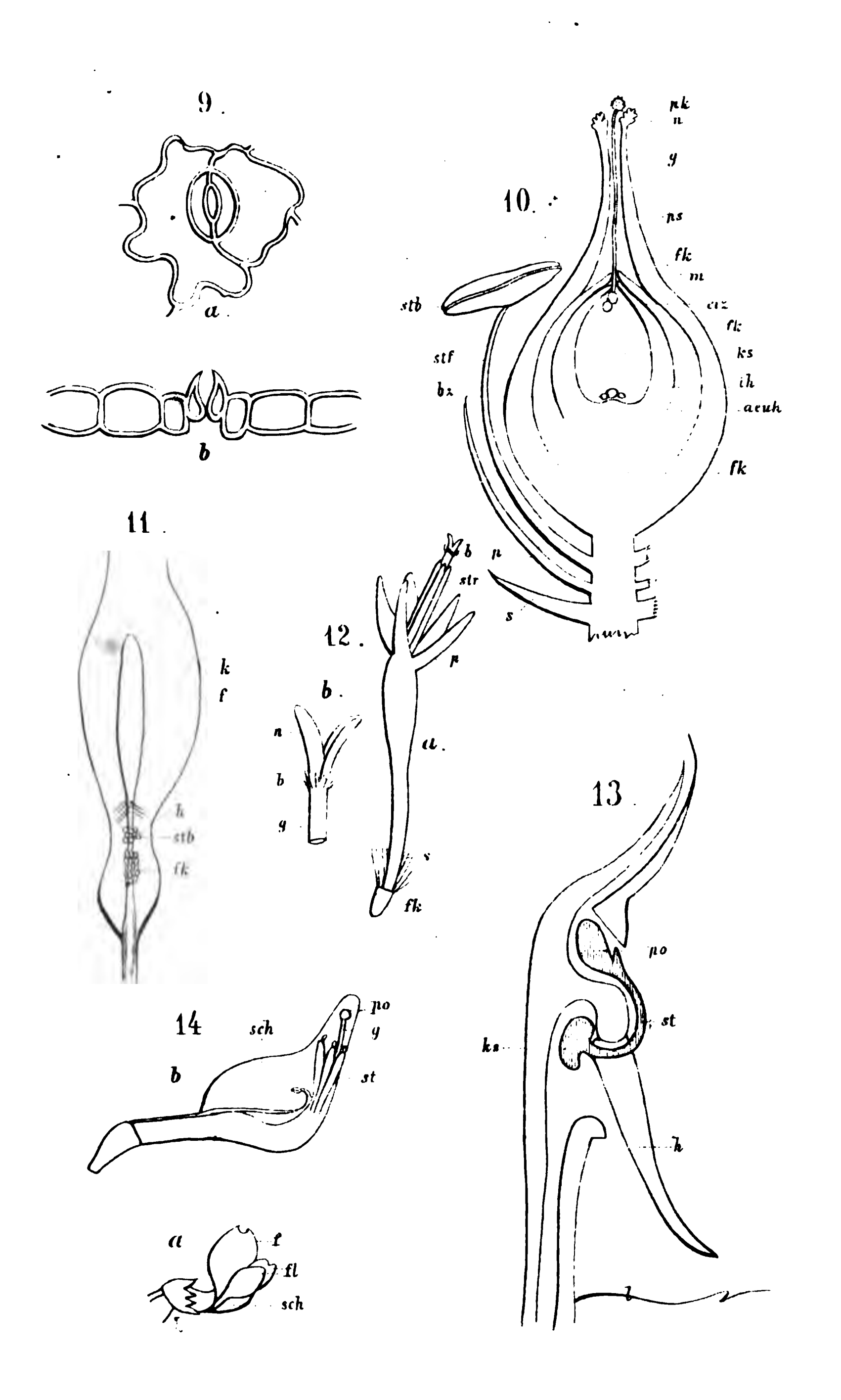
von der äuh = äußern Hülle oder dem jüngern Integument. Das Ganze wird umgeben von dem fk = Fruchtknoten, der in seinem obern Theile den g = Griffel bildet und dessen gelappte Spitze die n = Narbe ausmacht. Auf der linken Seite der Figur bedeutet: stf = Staubfaden, der den stb = Staubbeutel oder die Anthere trägt. p = petala ist der Längsschnitt durch eines der die Corolle und s = sepala Längsschnitt durch eines der den Kelch bildenden Blätter. bz = Basalzellen; es sind mit Membran umkleidete, den Eizellen gegenüber liegende Zellen im Keimsack, deren physiologische Bedeutung noch nicht feststeht.

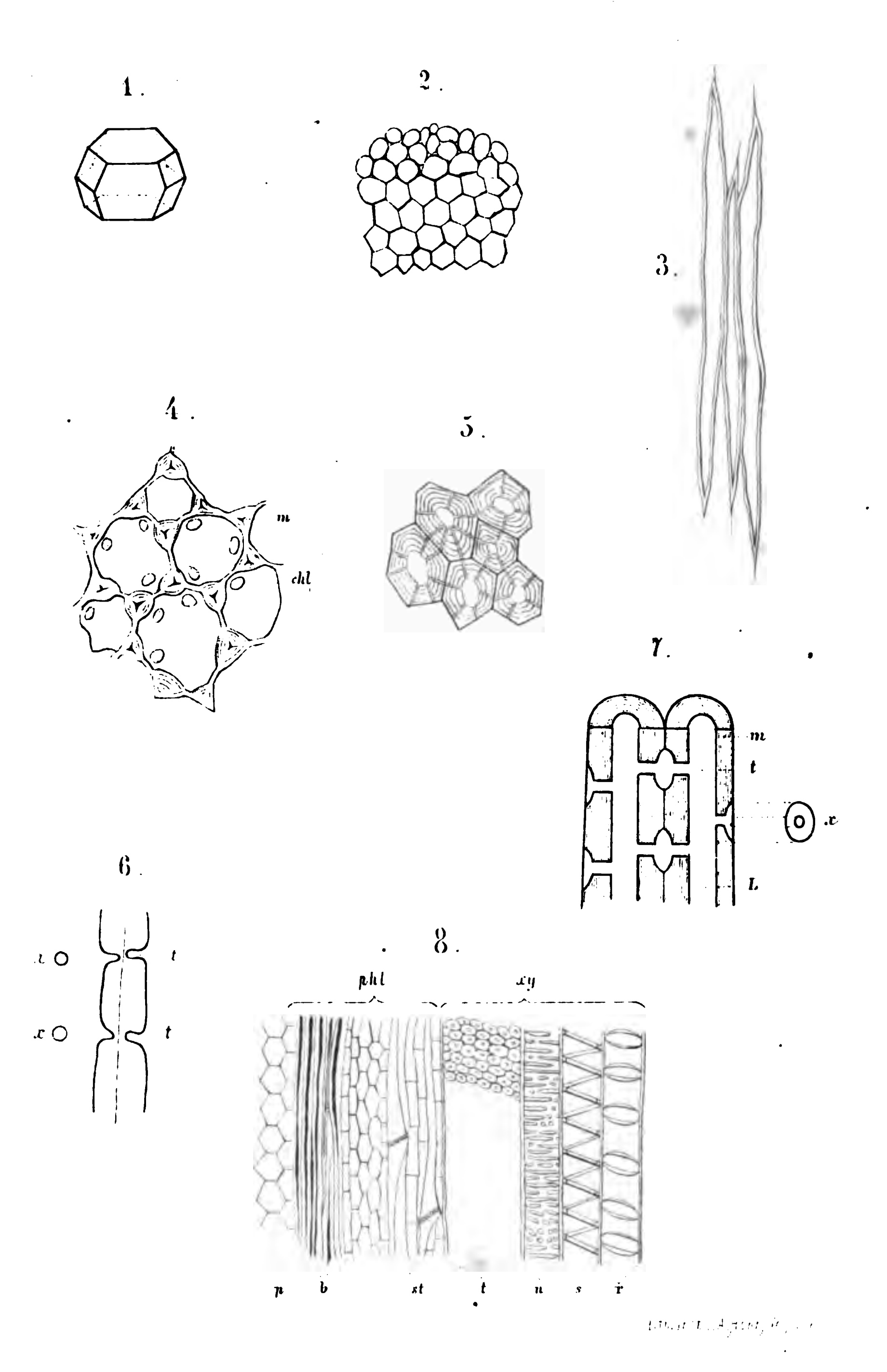
Fig. 11. Blüthe von Arum maculatum; die Blüthenscheide = f ist zum Theil weggeschnitten, um das Innere zu zeigen. k = Kolben, h = Haare, stb = Staubgefäße, fk = Fruchtknoten mit den Narben.

Fig. 12. Eine einzelne Blüthe aus dem Körbchen von Centaurea cyanus. a) Die ganze Blüthe (vergr.); b) die Spitze des Griffels (noch stärker vergrößert); fk = Fruchtknoten; s = sepala Haare, welche den sog. Pappus bilden; p = petala; str = Röhre im Innern mit den Staubbeuteln; b = Bürste; g = Griffel; n = Narbe.

Fig. 13. Schematische Darstellung des Mechanismus bei Catasetum. l = Labellum, h das Fühlhorn; st = Stiel, po = Pollinium; ks = Klebscheibe.

Fig. 14. a) eine Schmetterlings-Blüthe. k = Kelch; f = Fahne; fl = Flügel; sch = Schiffchen. b) Die Pumpen-Vorrichtung. sch Der eine Theil des Schiffchens, der vordere ist weggenommen; st = Staubfäden; g = Griffel; po die Spitze des Schiffchens, wo der Pollen sich ansammelt.


9.
a.
b
10.
pk
n
g
ps
fk
m
stb
stf
fk
ks
ih
fk
p
s
11.
k
f
h
stb
fk
12.
b
str
p
b.
n
b
g
a.
fk
13.
po
st
ks
h
l
14
sch
b
po
g
st
a
f
fl
sch


1.
2.
3.
4.
m
chl
5.
7.
m
t
x
L
6.
x
t
x
t
8.
phl
xy
p
b
st
t
u
s
r

Jahresbericht

der

Görres-Gesellschaft

zur Pflege der Wissenschaft

im katholischen Deutschland

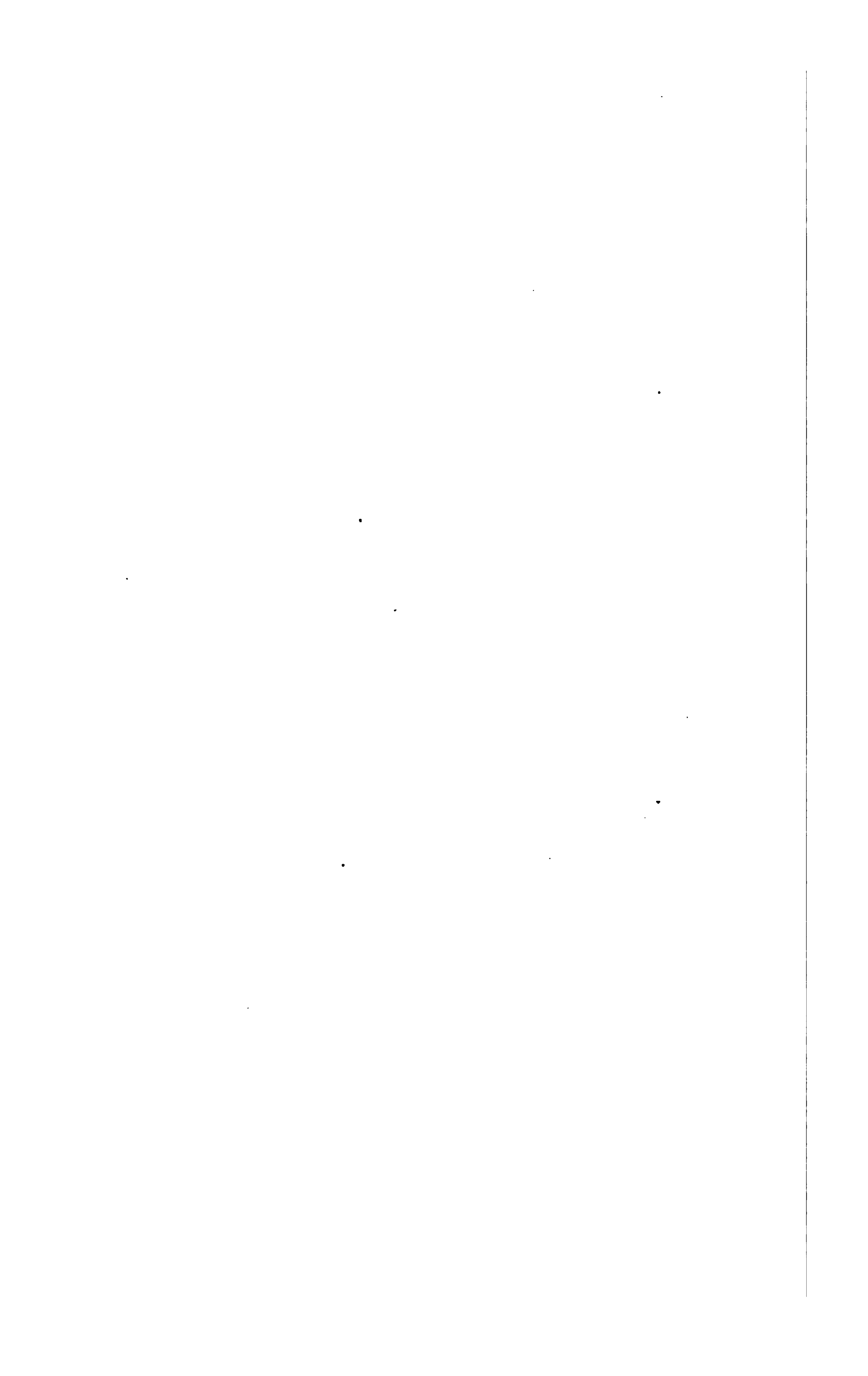
für das Jahr 1879.

Erstattet von dem Verwaltungs-Ausschusse

auf Grund des §. 32 des Vereins-Statuts.

Köln, 1880.

Druck und Commissions-Verlag von J. P. Bachem.



Jahresbericht der Görres-Gesellschaft

für 1879.

Erstattet von dem Verwaltungs-Ausschusse
auf Grund des §. 32 des Vereins-Statuts.

Auch in dem nun abgelaufenen Jahre haben die Bestrebungen der Görres-Gesellschaft in weiten Kreisen Beifall und wirksame Theilnahme gefunden. Der Mitglieder-Bestand ist, wie in den Vorjahren, stetig gewachsen. Es traten der Gesellschaft im Laufe des Jahres bei 133 Mitglieder (darunter vier lebenslängliche, und eines mit einem Jahresbeitrag von 100 Mark), 78 Theilnehmer. Nach Abzug der während derselben Periode durch Todesfälle oder sonstige Umstände veranlaßten Löschungen betrug am 31. December 1879 die Zahl der Ehrenmitglieder 13, der lebenslänglichen Mitglieder 11, der Mitglieder 1541 (darunter zwei mit einem Jahresbeitrag von 100 Mark), der Theilnehmer 588; die Gesammtsumme belief sich demnach auf 2153 Mitglieder und Theilnehmer, gegen 2068 am 31. December 1878. Als besonders erfreulich muß die Thatsache bezeichnet werden, daß auch in dem letzten Vereinsjahre wiederum drei Mitglieder des hochwürdigsten deutschen Episkopates die Gewogenheit hatten, die Görres-Gesellschaft durch ihren Beitritt zu beehren und in der erwünschtesten Weise zu unterstützen. Auch mehrere Corporationen traten als solche der Gesellschaft bei, so das theologische Doctoren-Collegium der Universität zu Prag, der katholische kaufmännische Verein und das katholische Casino zu Erfurt, die Studenten-Vereine Unitas in Bonn und Breslau, Teutonia in Leipzig.

Ueber die finanzielle Lage der Gesellschaft ist Folgendes zu berichten. An Beiträgen von Mitgliedern und Theilnehmern wurden bis zum 31. December 1879 eingenommen M. 18027,01; an Zinsen von

deponirten Geldern M. 1541,15; für im Buchhandel vertriebene Vereinsschriften M. 869,56; sonstige zufällige Einnahmen betrugen M. 362,13. Die Gesammt-Einnahme belief sich demnach auf M. 20799,85.

Die Gesammt-Ausgabe betrug M. 17890,34; davon entfallen auf Porto-Auslagen M. 270,30; auf Druck- und Versendungskosten für die Vereinsschriften und sonstige Drucksachen M. 4963,99; auf Stipendien und Schriftsteller-Honorare M. 10625,05; auf Bureaukosten M. 1031. Eine außerordentliche Ausgabe, wovon weiter unten die Rede sein wird, betrug M. 1000.

Die Summe der in Werthpapieren rentbar angelegten Gelder belief sich Ende 1879 auf M. 20400; die Depositen bei der Bonner Bank auf M. 6144,95. Mithin beginnt die Gesellschaft das neue Vereinsjahr 1880 mit einem Vermögensbestande von M. 29454,46.

Wenngleich die hiermit gezeichnete äußere Lage der Görres-Gesellschaft, insbesondere im Hinblick auf die obwaltenden Zeitverhältnisse, gewiß eine sehr erfreuliche genannt werden darf, so sieht der Verwaltungs-Ausschuß sich dennoch zu der Erklärung genöthigt, daß es einer stetigen Vermehrung der Jahres-Einnahmen bedarf, wenn die wissenschaftlichen Unternehmungen, welche in der nächsten Zukunft die finanziellen Mittel der Gesellschaft in Anspruch nehmen werden, genügend gesichert sein sollen; nicht davon zu reden, daß die Gesellschaft dem größern Umfange der ihr zu Gebote stehenden Mittel entsprechend, auch ihre Wirksamkeit immer mehr zu erweitern in der Lage sein wird. An alle Gönner der Gesellschaft richten wir daher wiederholt die dringende Bitte, ihr Interesse für dieselbe namentlich auch durch Anwerbung neuer Mitglieder bethätigen zu wollen.

Außer dem Jahresbericht für 1878 (156 S.), welcher Ende Januar 1879 erschien, wurden im Laufe des Jahres 1879 folgende drei populär-wissenschaftliche Schriften von der Gesellschaft herausgegeben und den Mitgliedern gratis zugestellt: Fr. Hettinger, die Theologie der göttlichen Komödie des Dante Alighieri in ihren Grundzügen (142 S.); Dr. Franz Falk, die Druckkunst im Dienste der Kirche, zunächst in Deutschland, bis zum Jahre 1520; Heinrich Rodenstein (†), Bau und Leben der Pflanze teleologisch dargestellt, mit zwei Figurentafeln (96 S.).

Die General-Versammlung der Görres-Gesellschaft wurde in diesem Jahre am 12. und 13. August zu München in den Räumen des katholischen Casino's abgehalten. Die Hoffnung, in Süddeutschland der Gesellschaft eine größere Zahl von Gönnern zu gewinnen, so wie das freundliche Entgegenkommen, welches der Verwaltungs-Ausschuß in den

dortigen katholischen Gelehrtenkreisen fand, bestimmten ihn, die baierische Hauptstadt als Ort der General=Versammlung zu wählen. Die Betheiligung an derselben war zwar in numerischer Hinsicht dem Mitgliederbestand auch in Süddeutschland nicht wohl entsprechend, jedoch insofern immerhin erfreulich und für die Interessen der Gesellschaft nicht ohne Werth, als die verschiedensten Gaue Mittel= und Süddeutschlands, so wie der Rheinlande und Westfalens ihre Vertretung besaßen. Auch wurde eine nicht unerhebliche Vermehrung des Mitgliederbestandes durch die General=Versammlung veranlaßt.

Die feierliche Eröffnung derselben bildete ein am 12. August Morgens 9 Uhr in St. Bonifaz von dem hochw. Herrn Abte Zenetti celebrirtes Hochamt.

Danach fand die statutenmäßige Sitzung des Gesammt=Vorstandes statt. Auf besondere Einladung der Vorstands=Mitglieder von Seiten des Verwaltungs=Ausschusses waren dazu erschienen die Herren Dr. Hüffer, Dr. Haffner, Dr. Cardauns, Geistl. Rath Pfarrer Münzenberger, Prof. Dr. Schütz, Prof. Dr. Al. Schmid, Prof. Dr. J. Bach, Regens Dr. Pruner, Domcapitular Dr. Gerlach, Dr. Schneid; außerdem waren anwesend der Vorsitzende des Verwaltungs=Ausschusses Freiherr von Hertling, und Professor Dr. Simar. Gegenstände der Verhandlung bildeten das vom Verwaltungs=Ausschusse entworfene Programm für die einzelnen Sitzungen der General=Versammlung; der Antrag desselben, den Herrn Cardinal Hergenröther durch eine Adresse um Uebernahme des Protectorates über die Görres=Gesellschaft zu bitten; die Verlängerung eines Stipendiums; die Frage der Preisaufgaben. Da die in diesem Jahre fällige Preisaufgabe keine Bearbeitung gefunden, so beantragte der Vorsitzende des Verwaltungs=Ausschusses, so lange mit dem Ausschreiben neuer Preisaufgaben zu warten, bis eine preiswürdige Bearbeitung eingelaufen sein würde. Die Beschlußfassung über diesen Punkt wurde einer am andern Tage abzuhaltenden Sitzung vorbehalten. Der weitere Antrag des Verwaltungs=Ausschusses, den Redacteur des historischen Jahrbuches, Herrn Dr. Georg Hüffer in Münster, zum Vorstandsmitgliede der historischen Section, und die Herren Professoren Jos. Bach und Al. Schmid in München zu Vorstandsmitgliedern der philosophischen Section zu ernennen, fand einstimmige Annahme. Auch wurden die mit Herrn Dr. Hüffer und der Theissing'schen Verlagshandlung in Münster bezüglich der projectirten historischen Zeitschrift abgeschlossenen Verträge von dem Vorstande genehmigt und unterzeichnet.

Um 11½ Uhr wurde die geschäftliche Sitzung von dem Vorsitzenden des Verwaltungs=Ausschusses, Frhrn. von Hertling eröffnet.

Da kein Mitglied des Ehrenpräsidiums anwesend war, so übernahm derselbe, dem Statut entsprechend, gleichfalls den Vorsitz.

Hr. Oberst a. D. Fogt hieß im Namen des Local-Comité's die Versammlung willkommen. Der katholische Charakter der baierischen Hauptstadt sei zwar eine Zeit lang getrübt worden, aber jetzt rege sich das katholische Leben wieder in erfreulichster Weise. Der Kern der Bevölkerung sei treu geblieben dem alten Glauben und freue sich, die Vertreter einer Gesellschaft begrüßen zu können, welche sich den Nachweis zur Aufgabe stelle, daß ein Zwiespalt zwischen Glauben und Wissen nicht existirt. Redner schloß seine warme Begrüßung mit dem herzlichen Wunsche, daß Gottes Schutz und die thatkräftige Arbeit der Mitglieder stets die Gesellschaft fördern möge.

Hr. Prof. Dr. Simar verlas alsdann folgenden Bericht des General-Secretairs Oberbürgermeister a. D. Kaufmann.

Am 31. December 1878 zählte die Görres-Gesellschaft 1446 Mitglieder, 560 Theilnehmer, 6 lebenslängliche Mitglieder, 13 Ehrenmitglieder und 1 Mitglied mit einem jährlichen Beitrage von 100 Mark, zusammen 2026 Personen.

Vom 11. Januar d. J. bis zum 1. August vermehrte sich diese Gesammtziffer um die Zahl von 64, und zwar waren beigetreten 67 Mitglieder und 46 Theilnehmer, im Ganzen also 113 Personen; dagegen waren abgegangen theils durch den Tod, theils durch Abmeldung 35 Mitglieder und 14 Theilnehmer, im Ganzen also 49 Personen. Der Zuwachs von 64 Personen besteht aus 32 Mitgliedern und 32 Theilnehmern. Daß die Zunahme nicht bedeutender gewesen ist, glauben wir theilweise dem Umstande zuschreiben zu dürfen, daß leider die Zahl der verstorbenen Mitglieder und Theilnehmer eine nicht unbedeutende war, außerdem aber auch manche Mitglieder und Theilnehmer durch die drückenden Zeitverhältnisse zum Austritte gezwungen wurden. Der Verwaltungs-Ausschuß glaubte durch die zu interessirende Pfarrgeistlichkeit eine Vermehrung der Mitgliederzahl herbeiführen zu können und hat zu dem Ende 670 gedruckte Circulare, in denen der Zweck der Gesellschaft ausführlich erläutert wurde, an die betreffenden Herren Dechanten in ganz Deutschland anfangs dieses Jahres versendet. Ebenso wurde der Versuch gemacht, durch directe Zusendung von 81 Einladungen zum Beitritte den katholischen Adel in Deutschland mehr wie bisher für unsere Gesellschaft zu gewinnen.

Leider ist unsern Erwartungen nur in geringem Maße entsprochen worden; dagegen ist es erfreulich, berichten zu können, daß die Zahl der Herren Bischöfe, die Mitglieder unserer Gesellschaft sind, durch den Zutritt des hochw. Hrn. Bischofs Joseph Georg Ehrler zu Speyer auf die Zahl von zwölf erhöht worden ist.

Drei katholische Studenten-Vereine, Unitas in Bonn, Unitas in Breslau und Teutonia in Leipzig, sind als Mitglieder unserer Gesellschaft beigetreten, ebenso das katholische Casino zu Erfurt. Ein neues Mitglied haben wir zu S. Francisco in Californien gewonnen.

In Beziehung auf den Vermögensstand wird bemerkt, daß nach der für das Jahr 1878 gelegten Rechnung die Einnahmen des vergangenen Jahres sich belaufen auf die Summe von 19918 M. 39 Pfg., die Ausgaben auf die Summe von 12238 M. 77 Pfg. Auf die Mitglieder- und Theilnehmer-Beiträge des laufenden Jahres ist bis zum 1. August schon der Betrag von 16325 M. 4 Pf. eingegangen; der Erlös aus im buchhändlerischen

Vertrieb verkauften Vereinsschriften beläuft sich auf die Summe von 603 M. 60 Pf. gegen 429 M. 20 Pfg. im Jahre 1878. Die Ausgaben für das laufende Jahr betragen die Summe von 11639 M. 78 Pf., und die gegenwärtigen Depositen 8952 M. 75 Pf. Wenn auch zu hoffen ist, daß die Ausgaben des laufenden Jahres mit dem vorhandenen Baarbestande der Kasse bestritten werden können, so ist es unzweifelhaft, daß im nächsten Jahre die Ausgaben mit Rücksicht auf die immer mehr an Ausdehnung gewinnenden Unternehmungen der Gesellschaft bedeutend wachsen werden. Demnach erscheint die möglichst große Vermehrung der Mitgliederzahl dringend nöthig, und wird allen Freunden der Gesellschaft auf das wärmste empfohlen.

Der Vorsitzende theilte mit, daß die im vorigen Jahre zu Rechnungs-Revisoren gewählten Herren P. Hauptmann, K. Henry und J. Hofmann zu Bonn beantragten, dem Hrn. General-Secretair Decharge zu ertheilen, was ohne Discussion geschah. Auf Antrag des Hrn. Prof. Schütz wurden die genannten Herren auch für das laufende Jahr zu Revisoren ernannt. Hierauf verlas der Vorsitzende nachstehenden Bericht.

Die vorigjährige General-Versammlung hatte dem Verwaltungs-Ausschusse den Auftrag ertheilt, eine Adresse an Se. Heiligkeit Papst Leo XIII. zu richten, um demselben von den Bestrebungen der Gesellschaft Kunde zu geben und den apostolischen Segen zu erbitten. Die von Hrn. Prof. Dr. Simar in Bonn verfaßte Adresse wurde am 1. November v. J. von den Mitgliedern des Verwaltungs-Ausschusses unterzeichnet und nach Rom abgesandt. Unter dem 4. December erfolgte die Antwort in dem huldvollen Schreiben, welches ebenso wie die Adresse im Jahresbericht mitgetheilt worden ist.

Eine zweite Ehrenpflicht, deren Erfüllung dem Verwaltungs-Ausschusse in den letzten Monaten des verflossenen Jahres oblag, war die Betheiligung an dem fünfundzwanzigjährigen Bischofs-Jubiläum des großmüthigen Gönners unserer Gesellschaft, des hochw. Hrn. Fürstbischofs von Breslau. Im Auftrage des Vorstandes hatte Hr. Dr. Adolph Franz die Abfassung einer besondern Festschrift unternommen, welche die gemischten Ehen in Schlesien behandelt, und durch den Buchhandel sowie durch Vermittelung des Secretariates zu beziehen ist. Die ehrfurchtsvollen Glückwünsche der Gesellschaft wurden dem Hrn. Jubilar in einem Schreiben des Ausschuß-Präsidenten dargebracht, auf welches unter'm 26. October das gleichfalls im Jahresbericht mitgetheilte gnädige und anerkennende Dankesschreiben erfolgte.

Als es sich sodann darum handelte, dem hochverdienten Gelehrten, dessen unermüdliche Thätigkeit im Dienste der kirchlichen Wissenschaft Papst Leo durch die Verleihung des Purpurs anerkannt hat, Sr. Eminenz dem Hrn. Cardinal Hergenröther, in einem Ehrengeschenke die Huldigung des katholischen Deutschland darzubringen, glaubte sich der Verwaltungs-Ausschuß zu entsprechender Betheiligung im Namen der Gesellschaft für eben so berechtigt wie verpflichtet. Gehört doch der erlauchte Prälat der Gesellschaft seit ihrer Gründung als Mitglied des Ehren-Präsidiums an.

Die Führung der laufenden Geschäfte wurde in der bisherigen Weise fortgesetzt; nur mußte in Folge der ungewöhnlichen Ausdehnung der parlamentarischen Arbeiten in diesem Jahre, an welchen drei Mitglieder betheiligt waren, wiederholt der briefliche Verkehr die Stelle der Sitzungen vertreten. Das Rechnungswesen wurde wiederum durch den General-Secretair, und in Abwesenheit desselben durch den stellvertretenden General-Secretair wahrgenommen.

Ueber die Bemühungen, den Mitgliederbestand der Gesellschaft neuerdings zu vermehren, ist in dem Berichte des Hrn. General-Secretairs bereits das Nöthige gesagt worden.

Der Jahresbericht für 1878, den der Abdruck fast sämmtlicher auf der General-Versammlung in Köln gehaltenen Reden und Vorträge auf die stattliche Zahl von zehn Bogen anwachsen ließ, wurde redigirt und der Druck überwacht, ebenso für das regelmäßige Erscheinen der Vereinsschriften Sorge getragen. Eine zweite Vereinsschrift für das laufende Jahr aus der Feder des thätigen Forschers auf dem Gebiete der mittelalterlichen Culturgeschichte, Hrn. Dr. Falk in Mombach, stammend, und die Verdienste der Kirche um die Buchdruckerkunst behandelnd, ist nahezu fertig gestellt und wird demnächst zur Vertheilung gelangen. Für eine Reihe weiterer Schriften ist durch feste Zusage der Verfasser das Material sicher gestellt. Die im letzten Jahresberichte angekündigte ungarische Uebersetzung der Abhandlung des Hrn. Prof. Dr. Simar über den Aberglauben ist erschienen; eine französische Uebersetzung der Studie des Hrn. Dr. Haffner über Lessing in Vorbereitung. In beiden Fällen ist die nachgesuchte Erlaubniß unter der Bedingung ertheilt worden, daß die Zugehörigkeit des Originals zu den Vereinsschriften der Görres-Gesellschaft auf dem Titel vermerkt, und dadurch auch dem Auslande Kenntniß von dem Bestande und der Thätigkeit der letztern gegeben werde. Für Spanien ist das letztere in vorzüglicher Weise geleistet worden durch einen von vollster Sachkenntniß zeugenden Aufsatz des spanischen Gelehrten Dr. Eduardo de Hinojosa in der Madrider Zeitschrift ‚Ciencia Cristiana'.

Die von Hrn. Dr. Bardenhewer im Auftrage der Gesellschaft unternommene Bearbeitung des Liber de causis hat in der in Aussicht gestellten Frist nicht zum Abschlusse gebracht werden können. Die inzwischen erfolgte Habilitation des genannten Gelehrten an der Universität zu München und die mit dem Sommer-Semester begonnene Lehrthätigkeit sind hemmend in den Weg getreten. Indessen ist die kritische Feststellung des arabischen Urtextes sowie die Anfertigung einer deutschen Version desselben wesentlich vorwärts gerückt. Nähere Umschau bei mehrern Scholastikern hat die Sammlung der Spuren, welche das Buch in der mittelalterlichen Speculation hinterlassen, nicht unbedeutend bereichert. Ueberhaupt ist für fast alle Theile der Arbeit das Material jetzt in ausreichender Fülle zusammengetragen, und handelt es sich der Hauptsache nach nur noch um die Verarbeitung desselben. Einen Beitrag zur Geschichte des Buches in der christlichen Philosophie des Mittelalters wird der Verfasser in der Sitzung der philosophischen Section vorlegen. Der Abschluß der Arbeit wird für April nächsten Jahres in sichere Aussicht gestellt.

Hrn. Aloys Führer, Priester der Kölner Erzdiöcese, war durch Beschluß des Vorstandes zur Fortsetzung seiner indischen Studien an der Universität in Würzburg ein Stipendium vorläufig für ein halbes Jahr bewilligt, und dasselbe demnächst, nachdem eine Arbeit des Genannten „über die Erwähnung der Schrift in den indischen Gesetzbüchern" von der philosophischen Facultät in Würzburg mit dem Preise gekrönt und der Verfasser zum Doctor promovirt worden war, auf ein weiteres Jahr verlängert worden. Hr. Dr. Führer ist mit einer Arbeit über die Ethik der alten Inder, nach indischen Quellen, beschäftigt, wozu ihm von Seiten der englischen Regierung mit dankenswerther Liberalität die einschlägigen Sanscrit-Manuscripte zur Verfügung gestellt wurden. Dieselbe wird in drei Hauptabschnitten die Moralität der vedischen Arier, die Sittlichkeits-Verhältnisse der Inder zur Zeit der ausgebildeten brahmanischen Cultur und die Moral der Inder zur Zeit des Buddhismus behandeln, und zu Ostern 1880 druckfertig vorliegen.

Hr. Woker, katholischer Pfarrer in Halle a. d. S., beschäftigt mit der Bearbeitung einer Geschichte der norddeutschen Franciscaner-Missionen der sächsischen Ordensprovinz vom h. Kreuz, welche einen werthvollen Beitrag zur Kirchengeschichte Norddeutschlands nach der Reformation bilden wird, hat sich an die Gesellschaft gewandt, um mit deren Unterstützung die Herausgabe seines Werkes unternehmen zu können. Der Verwaltungs-Ausschuß setzte sich mit dem Vorstande der historischen Section in Verbindung und beschloß nach eingehender Erwägung, wobei das Gutachten eines Sachver-

ständigen vorlag, dem Gesuche zu willfahren. Der erste Band, umfassend die sächsische Ordensprovinz der Franciscaner-Observanten und den Convent derselben zu Halberstadt, und die sächsischen Missionen, mit besonderer Berücksichtigung der Mission Halle a. d. S., liegt druckfertig vor. Den zweiten Band, welcher den braunschweigischen, ostfriesischen, bergisch-märkischen und ravensbergischen Missionen gewidmet sein wird, hofft der Verfasser noch in diesem Jahre vollenden zu können. Den Verlag hat die Herder'sche Verlagshandlung in Freiburg übernommen.

Hr. Archivrath Dr. Alexander Kaufmann in Wertheim, der Verfasser des „Caesarius von Heisterbach“, wird im Auftrage der Gesellschaft die Bearbeitung des „Thomas von Cantimpré“, Dominicaner-Mönch und Schriftsteller des 13. Jahrhunderts, unternehmen.

Im Anschlusse an eine von der historischen Section bei Gelegenheit der vorigjährigen General-Versammlung gefaßte Resolution hatte der Gesellschafts-Vorstand den Verwaltungs-Ausschuß beauftragt, in Verbindung mit dem Sections-Vorstande die nöthigen Schritte zur Gründung einer Zeitschrift für Geschichte zu thun. Die Beauftragten haben sich dieser Aufgabe unterzogen, und konnte das Unternehmen so weit gefördert werden, daß das Erscheinen des ersten Heftes zum 1. Januar nächsten Jahres in sicherer Aussicht steht. Die Zeitschrift wird unter dem Titel ‚Historisches Jahrbuch‘ vorläufig in vier Quartalheften erscheinen. Die Redaction hat Hr. Dr. Georg Hüffer, Privatdocent der Geschichte an der Akademie zu Münster, Druck und Verlag die dortige Theissing'sche Buchhandlung übernommen. Die darauf bezüglichen Verträge sind vom Gesellschafts-Vorstande in seiner heutigen Sitzung genehmigt worden. Den Bemühungen des Redacteurs ist es gelungen, auf Grund des festgestellten Programmes eine größere Anzahl hervorragender Fachmänner als Mitarbeiter an dem ‚Historischen Jahrbuch‘ zu gewinnen, und glaubt sich demgemäß der Vorstand der freudigen Zuversicht hingeben zu können, daß einem längst schmerzlich empfundenen Mangel vom nächsten Jahre an abgeholfen werde. Hr. Dr. Hüffer wird in der Sitzung der historischen Section ausführlichen Bericht über den Stand der Angelegenheit erstatten.

Was endlich das zweite der von der Gesellschaft bisher in Angriff genommenen größern literarischen Unternehmen betrifft, die Herausgabe eines Staatslexicons, so sind die Vorarbeiten dazu auch in diesem Jahre fortgesetzt worden, nachdem sie auf einstimmigen Wunsch des Verwaltungs-Ausschusses und des Vorstandes der Section für Rechts- und Social-Wissenschaft von dem Präsidenten des erstern übernommen worden waren. Bei der großen Ausdehnung, welche diese Vorarbeiten der Natur der Sache nach nehmen müssen, konnte ein Abschluß nach irgend einer Richtung bisher nicht erzielt werden.

Letzte Aufgabe des Verwaltungs-Ausschusses war, wie üblich, die Vorbereitung der General-Versammlung.

M. H.! Aus dem Bericht, den ich Ihnen zu erstatten die Ehre hatte, haben Sie ersehen, und der Verwaltungs-Ausschuß glaubt in dankbarer Freude dies besonders hervorheben zu dürfen, daß die Wirksamkeit unserer Gesellschaft eine zunehmende Erweiterung erfahren hat. Aber Sie werden zugleich mit mir der Ueberzeugung sein, daß wir gegenüber den derselben gesteckten Zielen immer erst am Anfange stehen. Ich kann daher nicht schließen, ohne auch von dieser Stelle wiederum den lauten Appell an alle die zu richten, welchen die Sache der katholischen Wissenschaft am Herzen liegt, daß sie der Gesellschaft als Mitglieder beitreten und dieselbe dadurch in Stand setzen möchten, in stets umfassenderer Weise an der Verwirklichung ihres Programmes zu arbeiten. Indem ich den Bericht des Hrn. General-Secretairs ergänze, darf ich mittheilen, daß nach Abschluß desselben der hochwürdigste Herr Erzbisthums-Verweser von Freiburg, Bischof Lothar von Kübel, sich als Mitglied angemeldet und in seinem Schreiben an den Verwaltungs-Ausschuß aus-

gesprochen hat, daß die Gesellschaft in der That verdiene, „allen Katholiken auf's wärmste empfohlen zu werden".

Nicht minder richte ich die Aufforderung an diejenigen unserer katholischen Landsleute, welche Beruf und Neigung zu wissenschaftlicher Thätigkeit haben, die ihnen von der Görres-Gesellschaft gebotene Gelegenheit, sich längere oder kürzere Zeit sorgenlos diesem Berufe widmen zu können, zu benützen. Etwaige Vorschläge zu wissenschaftlichen Unternehmungen sind unter gleichzeitiger Einreichung eines detaillirten Planes an den Verwaltungs-Ausschuß in Bonn zu richten.

Prof. Dr. Haffner glaubte die günstigen Erfolge des abgelaufenen Jahres hauptsächlich als Resultat der opferwilligen Thätigkeit des Verwaltungs-Ausschusses bezeichnen zu dürfen, welcher trotz zahlreicher sonstiger Beschäftigungen in regster Weise sich den Interessen der Gesellschaft gewidmet habe. Auf Wunsch des Redners drückten die Anwesenden dem Ausschuß ihren Dank für die umsichtige und pflichttreue Leitung der Geschäfte durch Erheben von den Sitzen aus. Weiter erinnerte Hr. Haffner an die Ehre, welche der deutschen Nation, der deutschen Kirche und der deutschen Wissenschaft durch die Erhebung Prof. Hergenröther's zur Cardinalswürde zu Theil geworden. Ganz besonders dürfe die Görres-Gesellschaft sich über diese Erhebung eines Mannes freuen, welcher ihr als eifriges Mitglied angehörte und Verfasser der ersten Publication der Gesellschaft ist. Redner beantragte, einem von Professor Dr. Simar gestellten Antrag zuzustimmen, und den Verwaltungs-Ausschuß zum Erlaß einer Adresse an Se. Eminenz zu bevollmächtigen, was bereitwillig geschah.

Auf Antrag des Hrn. Professors Al. Schmid wurde beschlossen, am folgenden Morgen in der Stephans-Kapelle auf dem Münchener Friedhofe eine h. Messe für Joseph von Görres lesen und dann einen Lorbeerkranz auf seinem Grabe niederlegen zu lassen.

Auf Vorschlag des Vorsitzenden wurden die Herren Professoren Dr. Bach und Schmid zu Mitgliedern des Vorstandes der philosophischen, und Privat-Docent Dr. Hüffer zum Mitglied der historischen Section gewählt und hierauf die Sitzung mit einigen geschäftlichen Mittheilungen geschlossen.

Nachmittags fünf Uhr wurde eine Sitzung der historischen Section unter dem Vorsitze des Herrn Dr. Cardauns abgehalten. Nach einigen geschäftlichen Mittheilungen ertheilte derselbe dem Herrn P. Pius Gams (München) das Wort zu nachstehendem Vortrag über den Plan einer von der Görres-Gesellschaft herauszugebenden Germania sacra.

Verehrte Herren!

Man hört sehr oft die Klage, daß die Italiener zwar ihre „Italia sacra" von Ferd. Ughelli (und Coleti), die Franzosen ihre „Gallia christiana" der Mauriner, die Engländer ihre „Anglia sacra" von Wharton, die Spanier ihre „España sagrada" von H. Florez und Risco, daß Dalmatien und die anstoßenden Länder ihr „Illyricum sacrum" von Farlati und Coleti besitzen; daß Asien seinen „Oriens christianus" von Lequien, daß Africa seine „Africa christiana" von Morcelli, daß auch die kleinern Länder und Völker, Portugal, Brasilien (seit 1866), das ehedem spanische Südamerica, daß auch schon die Vereinigten Staaten (seit 1872) und Canada, um so mehr Irland (das neueste Werk von Maziere Brady ist vom Jahre 1876—77), Schottland, Belgien, Holland, Dänemark (1862—70), Schweden (1864) und Norwegen (1858), Polen, Ungarn, daß sogar die Schweiz ihre „Helvetia sacra" von Egb. Fr. Mülinen (1858), daß alle Länder ihre Sammelwerke über ihre Bisthümer besitzen, Deutschland allein aber einer „Germania sacra" bis jetzt entbehre. Es wurde und wird geklagt, daß der erste Versuch von (Hund und) Hansiz (1719—1754) es nicht über das Erzbisthum Salzburg, das Bisthum Passau und den Prodromus zum Bisthum Regensburg hinausgebracht, daß der zweite Anlauf der Benedictiner von St. Blasien (1790—1803) es nicht über die Bisthümer Würzburg, Bamberg, Chur und das halbe Constanz hinausgebracht habe. Das ist wahr und unleugbar. In jüngern Jahren habe ich sehr laut in den Chor der Weheklagenden mit eingestimmt, im Laufe der Jahre aber und an den Grenzen des Greisenalters doch eine mildere und tröstlichere Anschauung gewonnen. Ich wage zu behaupten: Wir besitzen schon eine „Germania sacra". Dieselbe befindet sich zwar nicht „in partibus infidelium", aber doch stark im Stande, im Zustande der „Diaspora".

Eine neue „Germania sacra" hätte die Aufgabe, das vorhandene überreiche Material zu sammeln, zu sichten, zu ordnen, zusammenzufassen und weiterzuführen. Die Arbeit würde, meine ich, gelingen, wenn man sich eine Grenze der Zeit, bis zu welcher man die Arbeit fertigstellen könnte, eine Grenze des Raumes und eine Grenze des zu behandelnden Stoffes setzen würde. Als Grenze der Zeit bezeichne ich ein Menschenalter, 33 Jahre. Als Grenze des Raumes bezeichne ich 25—33 Bände für circa 45 Bisthümer. Als Grenze des Stoffes bezeichne ich: Diese „Germania sacra" soll vorwiegend eine Geschichte der Bischöfe, nicht der Bisthümer, nach den vier Seiten ihrer Thätigkeit, in Kirche, in Staat, in Kunst und Wissenschaft und in den Werken der Wohlthätigkeit sein. Nach Abzug der Bisthümer in Oesterreich, die wir gewiß nicht zurücksetzen,

sondern nur zurückstellen wollen, nämlich nach Abzug von Salzburg, Brixen, Trient, Linz, Seckau (Gratz), Gurk, Lavant, Laibach, Görz, Triest, Wien, Wiener-Neustadt und St. Pölten, Prag, Budweis, Königgrätz und Leitmeriz, Olmütz und Brünn bleiben circa 45 Bisthümer übrig.

Die Franzosen haben zwar nicht bloß die Bisthümer Metz und Straßburg, sie haben alle Bisthümer in Belgien und Holland, sie haben unser Trier, unser Köln, unser Mainz, unser Fulda (hört, hört!), sie haben unser Speyer, unser Worms, unser Basel, unser Constanz ihrer „Gallia christiana“ einverleibt. So annexionslustig oder annexionssüchtig wollen wir nicht sein. Wir begnügen uns mit Straßburg und Metz; denn sie sind altdeutsch und urdeutsch. Wir lassen Toul (= Nancy), Verdun, Besançon und Cambrai (= Cammerich) den Franzosen, vielleicht auch Lausanne, Genf und Sitten. Im Norden machen wir bei Schleswig Halt und Kehrtum. Die Bisthümer der Ostseeländer aber können wir nicht weglassen; ihre ganze Geschichte ist eine deutsche Geschichte.

Darnach ergäbe sich nach meiner, soll ich sagen bescheidenen oder unbescheidenen, Meinung folgende Eintheilung oder Vertheilung des Stoffes. Für das Erzbisthum Riga, die Bisthümer Dorpat, Oesel, Reval, Semgallen dürfte ein Band genügen. Diese Bisthümer haben im Durchschnitte nur je 300 Jahre, im Ganzen 1500 Jahre gelebt. Die vier Bisthümer der Deutschordensritter, Ermland, Culm, Pomesanien und Samland, mögen einen Band erhalten. Pomesanien und Samland haben nicht drei Jahrhunderte gedauert. Wir gehen weiter, und gehen weit, weit vorüber an Pösen-Gnesen; denn es ist für uns Deutsche ein „Noli me tangere“. Für das Bisthum Breslau nehmen wir einen Band. Ueberreich zwar ist die Literatur; aber man muß sich nach der Decke strecken. Breslau hat ja bis jetzt nicht 1879, sondern nur 879 Jahre gelebt. Wenn es sein 1000jähriges Jubiläum feiert, wird von den jüngsten Herren in diesem Saale keiner mehr im Festzuge mitziehen. Magdeburg, das Erzbisthum, die Bisthümer Merseburg, Zeitz-Naumburg, Meißen müssen es sich gefallen lassen, in einem Bande untergebracht zu werden. Die vier Bisthümer Lebus, Camin, Havelberg und Brandenburg müssen in einen Band gehen. Bremen-Hamburg, das Erzbisthum, Ratzeburg, Lübeck, Schleswig, Schwerin in einen Band zu bringen wird schwer gehen, vielleicht aber wird es doch gehen. In einen Band gehen Osnabrück, Verden und Minden, in einen Band Hildesheim und Halberstadt. Dieses sind 25 Bisthümer, von denen noch fünf bestehen (Culm, Ermland, Breslau, Osnabrück, Hildesheim), und acht Bände. Die noch übrigen Bisthümer erhalten je einen Band, Münster, Paderborn, Köln, Trier, Metz, Straßburg, Mainz, Worms, Speyer, Basel, (Chur?), Constanz, die oberrheinische Kirchenprovinz einen, nach einer andern Lesart keinen Band, da Limburg bei Trier, Fulda

bei Mainz, Freiburg und Rottenburg bei Constanz untergebracht werden könnten. Je einen Band sollen die Bisthümer Augsburg, München-Freising, Passau, Regensburg, Eichstädt, Bamberg und Würzburg erhalten; es sind zusammen 45 Bisthümer und 26—28 Bände.

Wenn man sich keine Grenze des Raumes, d. i. der Ausdehnung der Bearbeitung setzt, so wird die dritte „Germania sacra" ebenso im Sande stecken bleiben, wie die erste und zweite. Würde sie aber doch fortgesetzt, so wird auch Methusalem II. den Tag nicht erleben, an dem er jubelnd ausrufen könnte: „Explicit feliciter opus" . . . Ich sage also: Keine Geschichte der Bisthümer (die ist meistens schon geschrieben); keine Regesten, höchstens in kleiner Auswahl; keine oder sehr wenige Urkunden; keine Geschichte der Klöster und Stifter (dies ist eine andere Arbeit; man kann nicht alles auf einmal unternehmen), außer im Anhange berichtigte und solide Reihenfolgen der Aebte; keine Geschichte der Pfarreien, außer im Anhange Nennung der einzelnen Pfarreien mit dem Jahre, in welchem sie zum ersten Male existiren; keine Literaturgeschichte der einzelnen Bisthümer; vorwiegend also Geschichte der großartigen Wirksamkeit der deutschen Bischöfe unter den oben angegebenen vier Gesichtspunkten.

Die St. Blasianer Ussermann und Eichhorn haben die drei Bisthümer Bamberg, Würzburg und Chur je in einem Bande behandelt, und ihre Arbeiten dürfen heute nicht ignorirt werden. Weil aber der P. Trudpert Neugart bei dem Bisthume Constanz auf breiterer Straße wandelte, ist er mit zwei starken Quartbänden erst im Jahre 1307 angelangt.

Das berühmteste aller Sammelwerke dieser Art ist die „España sagrada". Dieses Werk ist von 1747 bis 1865 in 50 Bänden erschienen. Die Spanier meinen, es sei zur Hälfte vollendet; — denn sie dachten an noch weitere 50 Bände. Ich meine, es ist nicht zum vierten Theile fertig. Die Hoffnung auf seine Fortsetzung ist sehr schwach. Warum ist dieses Werk kolossaler Arbeitskraft und solidester Forschung stecken geblieben? Vom 16. Bande an hat Florez die drei Bisthümer Astorga, Orense, Oporto je in einem Bande behandelt; aber schon er hat und hätte zu den folgenden Bisthümern je zwei und drei Bände gebraucht, und seine Nachfolger haben kaum mit drei Bänden die Geschichte eines Bisthums zu Ende, d. i. bis zu ihrer Zeit geführt. Auf diesem Wege haben sie aber die „España sagrada" umgebracht. Das Werk macht heute auf den Beobachter etwa den Eindruck, welchen der Kölner Dom vom Jahre 1540—1840 auf den Reisenden machte.

Ich schlage vor, daß die historische Section bei der Versammlung des Jahres 1880 über diesen Vorschlag Bericht erstatte. Sagt sie: Nein, so sind wir schon nach Jahr und Tag am Ende unseres Lateins angelangt. Trotzdem will ich noch einen kleinen „Druck" ausüben. Die Worte, welche

Rettberg seiner nur bis zum Jahre 847 reichenden Kirchengeschichte Deutschlands vorangestellt hat, passen noch mehr für unsern Plan: „Sparsaque collige membra matris tuae". Sie, meine Herren, haben in der Basilika des h. Bonifatius die Hilfe und den Segen Gottes für Ihre Arbeiten angerufen. Möge der Apostel Deutschlands vor dem Throne des dreieinigen Gottes uns ein mächtiger Fürbitter sein, daß, nachdem er die zerstreuten deutschen Stämme zur Einheit eines Volkes Gottes gesammelt hat, wir die großen Thaten Gottes, die „magnalia Dei", durch ihn und seine Nachfolger, die deutschen Bischöfe, in einem Werke sammeln und darstellen, damit sie dem deutschen Volke bekannter und von ihm anerkannter werden.

An diesen Vortrag knüpfte sich eine längere Discussion. U. A. betonte P. Gams, jedes Bisthum sei von den eigenen Leuten zu bearbeiten. Ueberall gebe es Männer, die viele Jahre auf die Erforschung der Geschichte ihres eigenen Bisthums verwendet haben; da sind die Kräfte gegeben. Was zuerst fertig ist, kommt zuerst, die Reihenfolge ist gleichgültig. Auch strenge Einheitlichkeit ist nicht nöthig, am wenigsten im Stil. Hr. Dr. Grauert (München) begründete einen Gegenvorschlag, der sich jedoch an den vom Vorredner entwickelten anschließt: Anlage von Regesten der einzelnen Bisthümer. Für eine Bisthums-Geschichte sei, wenn auf Gründlichkeit und Wissenschaftlichkeit Anspruch gemacht werde, ein Band zu wenig. Nachdem P. Gams ausgeführt hatte, daß er weniger ein streng wissenschaftliches als ein zusammenfassendes, auch für einen weitern Leserkreis brauchbares Werk im Auge habe, beschloß die Section, der Sections-Vorstand möge auf der nächstjährigen Versammlung über den Gegenstand Bericht erstatten.

Hr. Dr. Cardauns (Köln) referirte kurz über die Thätigkeit der historischen Section während des abgelaufenen Jahres und gedachte dabei besonders der rastlosen Thätigkeit des abwesenden Vorstandsmitgliedes Dr. Hülskamp.

Alsdann erstattete Hr. Dr. G. Hüffer nachfolgenden Bericht über die behufs Herausgabe eines historischen Jahrbuches bis dahin erfolgten Schritte.

Gestatten Sie mir, meine verehrten Herren, ehe ich in den eigentlichen Bericht über den Fortgang der vorbereitenden Schritte zur Herausgabe des „historischen Jahrbuches" eintrete, einige Bemerkungen über die Bedürfnißfrage sowie über die principielle Grundlage, auf welcher unser junges Unternehmen sich aufbaut. Freilich bin ich mir dabei bewußt, den Herren von der Section nichts Neues und Ueberraschendes zu bieten, aber ich meine, daß Sie mit Recht von mir, der ich hier an der Schwelle meiner neuen Thätigkeit als Redacteur stehe, ein offenes Zeugniß verlangen, in welchem

Geiste ich die Grundprincipien, auf denen das Jahrbuch nach dem Programm des Sections-Vorstandes ruhen soll, erfasse und bei Führung der Redaction bethätigen will.

Es wird genügen, die Bedürfnißfrage mit ein paar Worten zu streifen; hat doch schon der laute Beifall, welcher den vorbereitenden Schritten des Vorstandes bisher entgegenkam, schlagend erwiesen, wie tief das Bedürfniß, ja die Nothwendigkeit empfunden wurde, einem seit lange herrschenden Nothstande auf historischem Gebiete ein Ende zu machen. Die oft wiederholte Behauptung, welche vor nicht langer Zeit noch von der Tribüne des Reichstages herab ausgesprochen wurde: der Ultramontanismus zähle keine hervorragenden Vertreter in der historischen Wissenschaft, ist zwar in ihrer Allgemeinheit Gottlob nicht wahr, dieselbe birgt aber nach zwei Richtungen hin einen wahren Kern. Sofern man nämlich dabei zunächst an die Universitäten als die vornehmsten und einflußreichsten Herde wissenschaftlicher Bildung und Thätigkeit gedacht, muß ja unbedingt zugestanden werden, daß die Vertreter christlich-katholischer Geschichts-Auffassung — von den kirchenhistorischen Lehrstühlen abgesehen — in ganz verschwindender Anzahl vorhanden sind. Auf die naheliegenden Gründe einzugehen, sei mir erlassen; es genügt, die Thatsache selbst festzustellen. In dieser Beziehung einen directen Wechsel der obschwebenden Verhältnisse zu ermöglichen, liegt zunächst außerhalb des Machtbereiches unserer Görres-Gesellschaft, deren Gründung eben auf der Erkenntniß beruht, wie nothwendig es sei, durch private Vereinigung den dringenden Uebelständen nach Kräften abzuhelfen, welche sich aus der Nothlage der katholischen Forscher, aus der Verweigerung der gleichen Luft und des gleichen Lichtes für dieselben ergeben. Was dann ferner dem gedachten Vorwurf eine gewisse Berechtigung verlieh, war das Fehlen eines großen, eines Central-Organs auf unserer Seite, das den Arbeiten der Gesinnungsgenossen Aufnahme gewährte, von dem sie beseelenden Geiste vor der wissenschaftlichen Welt Zeugniß ablegte, die katholische Geschichtsforschung in Deutschland repräsentirte. Hier vor allem war es nöthig und zugleich möglich, directen Wandel zu schaffen, hier also hat die Görres-Gesellschaft eingesetzt und den muthigen Gedanken zur That werden lassen, für die zerstreuten Forscher im katholischen Lager den Sammelruf zu erheben und die reichen, aber latenten Kräfte, die wir in den verschiedensten Lebensstellungen besitzen, unter ihrer Fahne zu vereinigen: eine historische Quartalschrift als Central-Organ für die katholische deutsche Geschichtsforschung zu gründen.

Die Bemerkungen über den Grundcharakter des neuen Unternehmens knüpfe ich füglich an die ersten Paragraphen des definitiven Programms, welches den Herren vorliegt. Die Ehre Gottes und die Pflege

der Wissenschaft im katholischen Sinne, das ist das Princip, welches die gesammte Thätigkeit der Görres-Gesellschaft regelt, und dieser Grundsatz in seiner Anwendung auf die historische Wissenschaft bestimmt auch den Inhalt der ersten Sätze des Programms. Das oberste Princip des „historischen Jahrbuches" ist seine Katholicität. Die christliche Religion erfaßt den ganzen Menschen, durchdringt alle seine Gedanken, Worte und Werke, beziehen sie sich auf Gott oder auf den Mitmenschen, sie gibt der gesammten Lebensanschauung eine hohe und einheitliche Grundrichtung. Die Erforschung und Beurtheilung der Menschheits-Geschichte muß daher von den christlichen Grundprincipien getragen werden, von ihnen strahlt das Licht aus, in welchem alle, auch die geschichtlichen Personen, Vorgänge, Entwickelungen betrachtet werden müssen. Diese ewig wahren und höchsten Normen hat der Heiland selbst verkündet, da Er auf Erden wandelte, und sie sind alsdann in der Schatzkammer Seiner Kirche hinterlegt, die Er zur Mittlerin des Heiles für die ganze Menschheit bestellte. Die vom Sohne Gottes gepredigte, in der Kirche hinterlegte Wahrheit ist also der Maßstab, an welchem der christliche Forscher Werth oder Unwerth der geschichtlichen Objecte bemißt, fest überzeugt, so allein ein *wahrhaft objectives* Urtheil fällen zu können.

Der katholische Grundton, welcher in allen principiellen Fragen der geschichtlichen Forschung durchklingen soll, darf aber nicht dazu verleiten, in der Behandlung dieser Fragen und in der Abwehr gegentheiliger Anschauungen und Ausführungen die alleinige Aufgabe der Forschung überhaupt und des historischen Jahrbuches insbesondere zu erblicken. Das letztere will vielmehr die historische Wissenschaft in ihrem gesammten Umfange nach Kräften fördern, wird also auch allen den vielfachen für Weiterführung exacter Kenntniß des geschichtlichen Lebens unentbehrlichen, übrigens aber für die Grundfragen direct ganz irrelevanten Fragen volle Aufmerksamkeit und Theilnahme zuwenden. Wo immer jedoch das apologetische Moment in den Vordergrund tritt — und die Besprechung principieller Streitpunkte soll wahrlich nicht vermieden werden —, da muß es in ruhiger und durchaus sachlicher Form unter Vermeidung aller persönlichen Ausfälle geschehen. Fortiter in re, suaviter in modo. Die Antheilnahme von Nichtkatholiken an den Aufgaben des Jahrbuches kann nach den entwickelten Grundsätzen keineswegs beanstandet werden, ja sie muß als äußerst wünschenswerth erscheinen, wofern nur darauf stete Fürsorge gerichtet ist, daß der Grundcharakter des Jahrbuches keine Verdunkelung erleidet, sondern rein und unverfälscht überall, wo es nöthig, zum Ausdruck gelangt. Zum Schluß meiner principiellen Erörterung weise ich noch darauf hin, mit welchem Nachdruck der streng wissenschaftliche Charakter des Unternehmens betont ist. Es hat gerade diese Bestimmung

sich der Billigung der vorigjährigen General-Versammlung sowie fast aller interessirten Fachleute in hohem Maße zu erfreuen gehabt, und sie ist der einzig mögliche Weg, der zu erhoffenden Restauration katholischer Wissenschaft auf unserm Gebiete erfolgreich vorzuarbeiten.

Ich gehe nunmehr dazu über, Bericht zu erstatten über die Schritte, welche seit der letzten General-Versammlung vorwärts gethan sind, sowie über den augenblicklichen Stand des wichtigen Unternehmens. Der feste Ausgangspunkt aller vorbereitenden Schritte zur Herausgabe einer historischen Zeitschrift ist gegeben in einer Resolution der neu constituirten historischen Section der Görres-Gesellschaft vom 29. August 1878 (General-Versammlung der Görres-Gesellschaft zu Köln), welche dahin lautet: „Die historische Section der Görres-Gesellschaft erblickt in der Gründung einer Zeitschrift für Geschichte ein den Zwecken der Gesellschaft entsprechendes, wünschenswerthes und durchführbares Unternehmen. Sie beauftragt den Sections-Vorstand, im Einvernehmen mit dem Vorstand der Gesellschaft die geeigneten Schritte zu möglichst baldiger Gründung der Zeitschrift zu thun." [1]) Dem entsprechend trat der Verwaltungs-Ausschuß nach Ablauf der akademischen Ferien am 1. November zu einer Sitzung in Bonn zusammen und beschloß, den künftigen Redacteur der Zeitschrift mit der Ausarbeitung eines ausführlicheren, von kurzen Motiven begleiteten Programms auf der allgemeinen Grundlage des der General-Versammlung vom 28. und 29. August vorgelegten Statuten-Entwurfs zu betrauen. In Ausführung dieser Aufgabe wurde am 10. November ein eingehend motivirter Programm-Entwurf bei dem Sections-Vorstande zu Händen des Herrn Dr. Cardauns eingereicht, und von diesem den übrigen Herren des Vorstandes zur Begutachtung übersandt. Der an den Verwaltungs-Ausschuß zurückgelangte, durch ausführliche Gutachten sämmtlicher Mitglieder des Sections-Vorstandes glossirte Programm-Entwurf bildete den Gegenstand einer zweiten Ausschuß-Sitzung zu Bonn vom 22. December 1878, an welcher vom Sections-Vorstande die Herren Dr. Cardauns und Dr. Hülskamp, außerdem dann auch der Redacteur Theil nahmen. Die Durchberathung der einzelnen Paragraphen des Entwurfs, welche auf Grund des vorliegenden reichen Materials in detaillirtester Weise erfolgte, ergab eine Reihe von wichtigen Modificationen, welche einstimmige Annahme fanden, bis auf zwei Punkte, bezüglich deren die Meinungs-Differenz nicht zum Austrag gebracht werden konnte. Es betraf das einmal die in Alinea III des Entwurfs als Theil der Zeitschrift vorgeschlagene bibliographische Jahres-Uebersicht über die auf dem Gebiete der Kirchen-, Profan-, Cultur-, Kunst- und Literär-

[1]) II. Sitzung der historischen Section, Jahresbericht für 1878, Seite 24.

Geschichte erschienenen Werke und Abhandlungen, dann aber auch die Natur der in demselben Abschnitte vorgesehenen kritischen Recensionen wichtiger Novitäten. Da indeß beide Punkte für die weitern vorbereitenden Schritte nicht von directer Wichtigkeit waren, setzte der Vorstand die Beschlußfassung bis zu einer spätern Sitzung aus, und verfügte eingehende Berichterstattung an den Sections-Vorstand sowohl rücksichtlich dieser Fragen, wie auch sämmtlicher an der Fassung des Programm-Entwurfs vorgenommenen Aenderungen. Gleichzeitig mit diesem Referat wurde dem Redacteur auch die weitere Aufgabe zu Theil, ein definitives Programm gemäß den Festsetzungen der Ausschuß-Sitzung aufzustellen und dasselbe nebst einem Namens des Sections-Vorstandes an die muthmaßlichen Mitarbeiter der neuen Zeitschrift zu versendenden Circular-Entwurf gleichmäßig der Genehmigung resp. Würdigung des Sections-Vorstandes zu unterbreiten.

Dem ihm gewordenen Auftrage entsprechend, sandte der Redacteur am 12. Januar 1879 die gewünschten Schriftstücke dem Vorsitzenden des Verwaltungs-Ausschusses, Herrn Dr. Freiherr von Hertling, ein, welcher dieselben in Begleitung eines von Herrn Professor Dr. Junckmann aus Breslau gütigst verfaßten Promemoria sowie einer von Herrn Dr. Hülskamp aufgestellten umfassenden Liste muthmaßlicher Mitarbeiter bei den Herren des Sections-Vorstandes in Circulation setzte. Als Resultat der vom Sections-Vorstande angestellten Prüfung der Vorlagen ergab sich die unveränderte Annahme des definitiven Programm-Entwurfs, sowie die Genehmigung des wesentlich vereinfachten Circulars.[*])

Nachdem die Schriftstücke an den Redakteur zurückgelangt waren, konnte ungesäumt mit der Drucklegung und Versendung von Programm und Circular an die Mitarbeiter begonnen werden, deren Reihen durch gütige Mittheilungen aus Baiern und Oesterreich erhebliche Bereicherung erfahren hatten. Die Zahl der Ende März und Anfang April versandten Programme und Circulare stellt sich auf beiläufig 310; die Adressaten gehören zumeist dem deutschen Reiche und Oesterreich, dann aber

---

[*]) In das Detail der vorgenommenen Modificationen einzugehen, kann nicht meine Aufgabe sein; gewiß ist das Programm in seiner endgültigen Fassung das Resultat der reifsten Ueberlegung und gründlichsten Durchberathung, so daß eine glückliche Entfaltung der Zeitschrift auf Grund dieser maßgebenden Normen mit Recht zu erhoffen steht. Ein wesentlicher Widerspruch gegen Aufnahme kritischer Recensionen wichtiger Neuerscheinungen wurde im weitern Verlaufe der Verhandlungen nicht mehr erhoben; hingegen mußte von einer programmmäßigen Bestimmung bezüglich der bibliographischen Uebersicht damals Abstand genommen werden; späterhin ist dann diese Frage für die nächste Zeit von der Tagesordnung abgesetzt worden.

auch der Schweiz und Belgien an.[3]) War bei Versendung des allgemeinen Programms und des rein geschäftlichen Circulars neben der Absicht, thätige Mitarbeiter zu gewinnen, der Gesichtspunkt maßgebend, das junge Unternehmen in weiten Kreisen einzuführen und ihm in großem Umfange Freunde und Gönner zu schaffen, so verfolgten etwa 45 Privatbriefe, welche als Begleitschreiben zu Programm und Circular im Laufe des April seitens des Redacteurs an hervorragende Fachgelehrte in Deutschland, Oesterreich und Belgien gerichtet wurden, den besondern Zweck, sich wo möglich der activen Theilnahme der Herren direct zu versichern, oder wenigstens diese competenten Beurtheiler zu Meinungs-Aeußerungen über das Programm unmittelbar zu veranlassen. Die Resultate des allgemeinen Circulars wie der Privatbriefe liegen seither vor in mehr als 40 Antwortschreiben und dürfen im Ganzen wohl als hocherfreulich bezeichnet werden. Zu besonderer Genugthuung muß es dem Verwaltungs-Ausschuß wie Sections-Vorstande gereichen, daß die im Programm niedergelegten Grundsätze und leitenden Gesichtspunkte: Katholicität, strenge Wissenschaftlichkeit und Ausschluß einer direct apologetischen Tendenz allseitige und freudige Zustimmung gefunden haben. Durch fast alle Briefe geht der gemeinsame Zug anerkennender Genugthuung über den mit Gründung der neuen katholischen Zeitschrift gethanen muthigen Schritt der Görres-Gesellschaft, einem oft beklagten Nothstande auf historischem Gebiete ein Ende zu machen.

Im Einzelnen blieben von den Privatbriefen unbeantwortet bisher sieben; principiell ablehnend waren zwei Antworten; aus andern Gründen active Betheiligung ablehnend: neun. Allgemeine, zeitlich unbestimmte Mitarbeiterschaft sagten zu 23; bestimmte Beiträge (Aufsätze, Recensionen) wurden fest zugesichert in der Höhe von 22, davon für Heft I acht Aufsätze und kleinere Beiträge, sechs Recensionen. Der Bedarf des auf 10 Bogen angesetzten I. Heftes ist, so weit man übersehen kann, gedeckt und steht weitere Bereicherung zu erwarten. Der 13. Juli dieses Jahres war der Erledigung der noch obschwebenden Fragen sowie der letzten Vorbereitung zur Münchener General-Versammlung gewidmet. Die Bonner Vorstands-Sitzung von diesem Datum nahm den Bericht des Redacteurs über den Stand des Unternehmens entgegen und formulirte die Verträge mit der Verlagshandlung von Theissing in Münster und mit dem Redacteur. Für beide ist dann in der Sitzung des Gesammt-Vorstandes von heute Morgen die erforderliche Genehmigung ertheilt worden. Ein weiterer vorbereitender Schritt ist gegenwärtig noch in der Ausführung

[3]) Es entfielen auf Deutschland 233, Oesterreich 53, die Schweiz 10, Belgien, Holland, England, Frankreich 8.

begriffen, nämlich eine Reise des Redacteurs, welche Süddeutschland und Oesterreich umfassen wird und zu dem Zwecke unternommen ist, hervorragende Mitarbeiter persönlich kennen zu lernen, den Verkehr derselben mit dem Redacteur enger zu gestalten und Fäden nach allen Seiten hin anzuknüpfen. Die Zeit des Erscheinens der Zeitschrift wird nicht über 1. Januar 1880 hinausgeschoben werden dürfen. Freilich ist es nicht gerade ein glückliches Zusammentreffen, daß voraussichtlich zum Januar 1880 zwei neue historische Zeitschriften an's Licht treten. Der in Berlin von der „historischen Gesellschaft“ projectirte Jahresbericht über die Fortschritte der Geschichts-Wissenschaft wird unsere Kreise wenig oder gar nicht störend berühren; etwas bedenklicher für die Verbreitung des „Jahrbuches“ in Oesterreich ist vielleicht ein neues Unternehmen, bei welchem sehr hervorragende Kräfte betheiligt sind, und das wohl auch mit Januar erscheint: Mittheilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung in Wien, redigirt von Dr. Foltz. Wie dem aber auch sein mag, ein Zurückweichen aus der einmal eingenommenen Position erscheint kaum möglich, wir haben die Hand an den Pflug gelegt und dürfen nicht rückwärts schauen.

Der Vorsitzende sprach dem Referenten für den ebenso erfreulichen wie lichtvollen Bericht den Dank der Versammlung aus, und eine Reihe der anwesenden Sections-Mitglieder zeichnete sich gleich nach Schluß der Sitzung in die aufgelegten Abonnementslisten ein.

Am 13. August, Morgens 9 Uhr, trat der Gesammt-Vorstand zu einer zweiten Sitzung zusammen, an welcher außer den obengenannten Herren auch noch Dr. Binder Antheil nahm. Dr. Haffner theilte mit, der Vorstand der philosophischen Section habe sich auf den Antrag geeinigt, den Termin der in diesem Jahre fälligen Preisaufgabe bis zum nächsten Jahre zu verlängern. Der Vorstand erhob diesen Antrag mit Stimmenmehrheit zum Beschlusse. Einstimmigen Beifall fand der Antrag desselben Sections-Vorstandes, der Vorstand der philosophischen Section solle in Verbindung mit dem Verwaltungs-Ausschusse das Project der Herausgabe eines correcten Textes der Summa Theologica und der Summa Philosophica des h. Thomas von Aquin berathen, und bis zur nächsten General-Versammlung Näheres zur Beschlußfassung vorbereiten.

Um 10 Uhr fand eine Sitzung der philosophischen Section unter dem Vorsitze des Herrn Domcapitular Prof. Dr. Haffner statt. Dieselbe wurde eröffnet durch einen Vortrag des Herrn Dr. O. Bardenhewer über die Stellung des h. Thomas v. Aquin zu dem sogen. liber de causis. Wir lassen diesen Vortrag der literarischen Belege wegen im Anhange folgen.

Darauf sprach Herr Dr. Schneid (Eichstätt) über den zum Zwecke einer echten Restauration der katholischen Philosophie unerläßlichen Anschluß an die Scholastik. Der Redner entwickelte in längerm Vortrage folgende Hauptgedanken.

Unter den Wissenschaften, deren Pflege die Görres-Gesellschaft übernommen hat, steht an erster Stelle die Philosophie. Die bisherige Thätigkeit der Gesellschaft läßt auch keinen Zweifel aufkommen, wie sie diese Pflege verstanden wissen will. Sie will die Philosophie pflegen im Anschluß an die alte Philosophie, im Anschluß an die Scholastik. Es kommt jedoch alles darauf an, wie man sich diese Rückkehr zu denken hat, und in wie weit der Anschluß erfolgen soll.

Derselbe muß vor allem ein principieller sein. Das, was uns Katholiken so namenlos unglücklich gemacht hat, sind die falschen Principien, die unsere Denker von der modernen Philosophie angenommen haben. Darin liegt der Fehler eines Hermes, Günther und anderer katholischer Philosophen; sie wollten für die katholische Philosophie ein neues Fundament gewinnen, sie wollten eine katholische Philosophie erst schaffen. Soll es besser werden, so genügt es nicht, die großen Lehrer des Mittelalters wieder hochzuschätzen und einzelne oder auch viele ihrer Lehren anzunehmen; wir müssen vor allem zu ihren Principien zurückkehren, zu jenem unerschütterlichen Fundament, auf das sie ihre Speculation gebaut haben.

Die Rückkehr muß an zweiter Stelle in der Methode erfolgen. Die moderne Philosophie beruht auf einer ganz falschen Auffassung der menschlichen Erkenntnißkraft. Ihr ist die Vernunft nicht ein Mittel, eine Kraft, um die objective Wahrheit zu entdecken und das Gegebene der Seele zu vermitteln; die Vernunft ist ihr die Quelle der Wahrheit, sie schafft und erzeugt die Wahrheit. Diese psychologisch-idealistische Methode ist die fruchtbare Quelle der ungeheuerlichsten Irrthümer geworden. Nur eine nothwendige Folge derselben ist es, wenn das Denken mit den Dingen selber identificirt wird. So führt diese Methode zum Pantheismus und all' den Irrthümern, die aus ihm fließen. In Wahrheit ist die Vernunft nur ein Licht, das Gott dem Menschen gegeben hat, um die geschaffenen und ungeschaffenen Dinge zu erkennen. Wie das sinnliche Auge durch sein Sehen die Körper nicht setzt, so erzeugt auch das geistige Auge, die Vernunft, durch seine Thätigkeit nicht die Dinge, sondern macht sie nur erkennbar.

Gegen eine solche doppelte Rückkehr erheben sich aber nicht bloß von den verschiedenen Gegnern der katholischen Wissenschaft, sondern mitunter auch von katholischen Gelehrten selber die gewichtigsten Bedenken. Wenn die alte Wissenschaft wieder aufleben soll, ruft man uns zu, dann

ist es mit dem wissenschaftlichen Fortschritt dahin. Von einem Einfluß der Kirche auf die Völker, auf die Cultur, kann keine Rede mehr sein, denn die mächtigste civilisatorische Kraft ist doch wohl die Wissenschaft. Zudem heißt dies doch der Vernunft zu viel zumuthen, eine frühere Wissenschaft ohne Weiteres anzunehmen und zu vertheidigen, ohne sie zuvor zu prüfen und einer Kritik zu unterwerfen. Gewiß wäre es zu viel verlangt, die alte Philosophie kritiklos anzunehmen. Der Geist unseres Jahrhunderts ist ein kritischer und hierin bis zu einem gewissen Grade berechtigt. Man prüfe die alte Wissenschaft, man prüfe ihre Fundamente. Man darf nicht bloß prüfen, man soll prüfen. Man hat die alte Philosophie nicht auf eine Prüfung hin verworfen, sondern ungeprüft. Der Protestantismus durfte sie nicht prüfen. Er hat Berge von Lügen und Vorurtheilen auf sie gehäuft, um sie aus der Welt zu schaffen oder wenigstens unsichtbar zu machen. Er mußte dies thun, sonst hätte er seine falsche Philosophie nicht etabliren können.

Nicht bloß eine Prüfung und Kritik verträgt die alte Philosophie, sie soll auch verbessert und fortgebildet werden. Wie jede Wissenschaft, so ist auch die Scholastik Menschenwerk und als solches fortwährender Verbesserung und Vervollkommnung fähig. Die Scholastik ist in mancher Beziehung mangelhaft. Manches ist in ihr zu ausführlich behandelt, was für unsere Zeit nicht mehr nothwendig ist; manche Frage ist nicht behandelt; manche Frage hinwiederum ist irrig beantwortet, namentlich solche Fragen, deren Lösung von der fortgeschrittenen Naturwissenschaft abhängt. Für gar vieles finden wir nur den Gedanken, aber nicht die Entwickelung desselben. Ihre ganze Speculation ist aber den damaligen Verhältnissen und Irrthümern entsprechend eingerichtet. Um hier nur einen Punkt zu erwähnen, so glaube ich nicht, daß die Scholastik eine vollendete Erkenntnißtheorie besitzt, wie sie unsere Zeit gegenüber den ungeheuern Irrthümern eines Kant und Hegel braucht.

Zur Widerlegung des Einwurfs, daß die scholastische Philosophie, auch wenn sie in der angegebenen Weise vervollkommnet werden könne, dennoch nicht zeitgemäß sei, soll ein Blick auf die gegenwärtigen wissenschaftlichen Verhältnisse geworfen werden, um zu sehen, welche Bedürfnisse vorhanden sind.

Der Charakter der modernen Wissenschaft ist, wie bereits bemerkt, ein kritischer. Damit ist auch die Methode gegeben; die moderne Wissenschaft geht analytisch zu Werke. Sie untersucht, zerlegt, löst auf. Auf diesem Wege hat sie viel wissenschaftliches Material aufgehäuft, viele einzelne Funde gemacht. Dies gilt auch von der Philosophie. Aber bei dieser Vielheit ist die Einheit verloren gegangen!

Die Größe und der Stolz der gegenwärtigen Wissenschaft besteht in den Errungenschaften der Naturwissenschaft. Eine Masse von Kenntnissen ist hier aufgespeichert; aber diese Masse ist nicht einheitlich geordnet, alles liegt ungesichtet und ungeordnet neben einander. Die Naturwissenschaft fühlt dies sehr und darum sucht sie Anknüpfungspunkte mit der Philosophie; sie glaubt, daß besonders die Kant'sche Philosophie geeignet sei, dieser Unmasse von Kenntnissen wissenschaftliche Einheit zu geben und dadurch eine naturwissenschaftliche Weltanschauung zu begründen. Das scheint mir das große Bedürfniß der gegenwärtigen Wissenschaft zu sein; sie ringt nach einer Synthese, nach einer encyclopädischen Wissenschaft.

Die ungläubige Philosophie vermag aber dieses Bedürfniß nicht zu befriedigen, am allerwenigsten vermag dies die Philosophie des Königsberger Philosophen, was sich gar bald zeigen dürfte; nur die alte Philosophie ist der Aufgabe gewachsen, dieser unerschöpflichen und unermeßlichen Vielheit Einheit zu geben. Sie vermag es, weil sie die wahren Principien besitzt, weil ihr System so weit und so großartig angelegt ist, daß alle natürliche und übernatürliche Wahrheit darin Platz hat. Sie vermag es, weil ihre Methode nicht vorherrschend synthetisch oder analytisch, sondern ebensowohl synthetisch als analytisch ist. Aber nicht bloß von diesem allgemeinen Gesichtspunkte aus halte ich die Scholastik für zeitgemäß, ich glaube, daß dieselbe auch geeignet ist, die gerade jetzt in der Wissenschaft brennenden Fragen zu lösen.

Als im 13. Jahrhundert die Aristotelische Philosophie bekannt wurde, entstand sofort die Frage: wie verhält sich dieses großartige Vernunft-System zu den religiösen Wahrheiten? Dieser Frage verdanken wir die jüdische, arabische und christliche Scholastik. Während aber die Juden und Araber die Frage dadurch lösten, daß sie der Vernunft den Glauben zum Opfer brachten, verstanden es unsere mittelalterlichen Meister vortrefflich, Glaube und Vernunft, Natur und Gnade so zu versöhnen, daß weder der Glaube der Vernunft, noch die Vernunft dem Glauben geopfert wurde. Seitdem Cartesius und die ihm folgende Speculation dieses Bündniß getrennt hat, begann der Kampf zwischen Glauben und Wissen auf's neue, der sich so weit steigerte, daß in unsern Tagen Glauben und Wissen als unvereinbare Gegensätze gelten; Glaube oder Philosophie, aber nicht Glaube und Philosophie ist das Losungswort der heutigen Wissenschaft.

Wenn dem so ist, welchen Charakter muß dann die Theologie der Gegenwart besitzen. Die Theologie unserer Tage muß vornehmlich apologetisch, d. h. philosophisch sein. Damit sie aber dies sein kann, ist eine Philosophie nothwendig, die nachweist, daß zwischen den Geheimnissen der Offenbarung und den Sätzen der Philosophie kein Widerspruch

besteht, daß im Gegentheil Wissen und Glauben sich gegenseitig fördern und unterstützen. Diesen Dienst kann aber nur die scholastische Philosophie der Theologie gewähren. Darin liegt ganz besonders das Unheil der modernen Philosophie, daß sie die Begriffe gefälscht hat. Sie hat der Jahrtausende geltenden Terminologie einen andern Sinn unterschoben und den „Worten die rechte Bedeutung“ genommen, um ein Wort des großen Pius zu gebrauchen. Die nothwendige Folge wird sein, daß die Anwendung solcher Begriffe in der Theologie den Inhalt des Glaubens fälscht und ihn der Philosophie unterwirft. Ganz anders verhält sich die scholastische Philosophie zur Theologie. An ihr und mit ihr hat sich die Theologie selber entwickelt; beide sind auf das innigste miteinander verwachsen. Viele Lehren dieser Philosophie hängen so innig mit Dogmen zusammen, daß sie nicht geleugnet werden können, ohne der geoffenbarten Wahrheit selber zu nahe zu treten. Die Philosophie der mittelalterlichen Lehrer allein wird uns eine Theologie ermöglichen, die speculativ ist, wie sie unsere Zeit braucht.

Eine andere nicht minder brennende Frage ist die sociale Frage. Ich verstehe darunter nicht die Arbeiterfrage allein. Die „Gesellschaft“ umfaßt den großen Menschheits-Organismus, an dem der Arbeiterstand nur ein Glied ist. Die Misère in all' unsern socialen und staatlichen Verhältnissen ist nicht zum geringen Theil von der modernen Philosophie veranlaßt, die bald das Individuum vergötterte, bald es dem allgemeinen Staatsmoloch zum Opfer brachte, die, alle organische Verbindung im Zusammenleben der Menschen auflösend, die ganze Menschheit atomisirte. Man weist in außerkirchlichen Kreisen auf die Politik des Aristoteles hin und empfiehlt sie zur Restauration unserer politischen Wissenschaft.

Es ist wohl wahr: das Mittelalter hat keine systematisch ausgebildete Staats- und Societätslehre. Aber wir finden dort die wahren Grundsätze einer Rechts- und Social-Philosophie. Je lückenhafter diese Lehren noch sind, desto mehr ist hier noch zu thun, damit auch dieser Zweig in den großen christlichen Wissensbau eingefügt werde. Soll die von unserer Gesellschaft in Angriff genommene Christianisirung des Staatsrechtes gelingen, so müssen ganz besonders die rechtsphilosophischen Begriffe und Principien der mittelalterlichen Schule wieder in unsere Zeit hereingeleitet werden, denn gerade auf dem socialen Gebiete sind die gesunden Begriffe vollends abhanden gekommen.

Es wäre nicht schwer, nachzuweisen, daß sich auch für die übrigen wissenschaftlichen Gebiete fruchtbare Gedanken in der alten Wissenschaft finden. Ich schließe darum mit dem innigsten Wunsche, es möchte sich unsere Gesellschaft durch nichts irre machen lassen, in dem angegebenen Sinne die Philosophie zu restauriren, auf daß wieder eine Philosophie

entsteht, die sich im innigsten Einklang mit der Theologie weiß, die es sich zur Ehre anrechnet, ancilla theologiae zu sein, denn es kann für die natürliche Wahrheit keine größere Ehre geben, als der übernatürlichen Wahrheit zu dienen, sie dient dadurch Gott.

Prof. Haffner schloß an den Dank für den Vortrag einige Reminiscenzen an die Sitzung der philosophischen Section auf der Münchener Gelehrten-Versammlung von 1863. Manche damalige Schwächen sind heute von dem katholischen Bewußtsein überwunden, aber die Arbeit der Reconstruction steht in ihren Anfängen. Wir stehen einer Wiederbelebung der Irrthümer aller Zeiten gegenüber; möchte die Görres-Gesellschaft und speciell das jüngere Geschlecht zur wirksamen Theilnahme an diesem Kampfe berufen sein. Wie Redner weiter mittheilte, hat der Vorstand der Section beschlossen, von der Herausgabe einer philosophischen Zeitschrift vorläufig abzusehen.

Prof. Dr. Schütz (Trier) erinnerte an die so eben erschienene Encyclica, in welcher Papst Leo XIII. die Restauration der thomistischen Philosophie dringend gewünscht habe. Zu derselben Zeit, in welcher diese Nachricht bekannt wurde, berieth der Sections-Vorstand über eine neue Ausgabe der Summa theologica und philosophica. Die bisherigen Ausgaben genügen ganz und gar nicht; sie lassen die nöthige Akribie und Kritik arg vermissen. Es handelt sich zunächst um einen kritisch revidirten Text, in zweiter Linie um Erleichterung des Verständnisses durch Noten, durch einen die termini technici des h. Thomas erklärenden Index u. s. f. Im Anschlusse an diese Ausführungen genehmigte die Section folgende Anträge: „1. Die philosophische Section wolle in Verbindung mit dem Vorstand eine correcte Ausgabe der philosophischen und theologischen Summa des h. Thomas von Aquin vorbereiten (Prof. Schütz). 2. Die philosophische Section wolle in Verbindung mit dem Vorstand veranlassen, daß die philosophischen Lehren des h. Thomas von Aquin in einer ähnlichen Weise zusammengestellt und erklärt werden, wie Trendelenburg in den Elementa Logices die logischen Lehren des Aristoteles behandelt (Prof. Schmid)."

Die öffentliche Sitzung, welche sich unter Vorsitz des Frhrn. v. Hertling fast unmittelbar an die Sitzung der Section anschloß, trug ebenfalls einen vorwiegend philosophischen Charakter.

Zunächst hielt Herr Prof. Dr. Al. Schmid nachstehenden Vortrag über die drei Zeitgenossen der Glanzperiode der Münchener Universität: Schelling, Baader, Görres.

„Drei Männer waren Glieder unserer Universität seit ihrer Uebersiedelung hierher bis in die vierziger Jahre herein, von denen Jeder für

sich selber eine Universität schon bildete: Schelling, Franz Baader, Görres. Jeder von ihnen besaß ein Wissen, das weit hinausging über die Grenzen einer bestimmten Fachwissenschaft und nicht bloß in die Weite, sondern auch in die Tiefe ging. Jeder von ihnen war kraft dieser ihm eigenen Geistesuniversalität eine unvergleichliche Größe in seiner Art. Im Vereine mit verschiedenen andern ideal hochstehenden Männern, welche damals hier wirkten, und im Vereine mit den großen Künstlern, die unter ihrem königlichen Mäcen eine neue Kunstepoche heraufführten und München zu dem machten, was es ist, haben sie mächtig bewegend auf ihre Zeit und deren Flügelschlag gewirkt. Es war dieses die Zeit der jugendlich schaffenden Romantik, die aus der Oede einer alles Geschichtliche nivellirenden, geist- und poesielosen Aufklärung zuerst in die frische Natur sich hinausgestürzt und im Taumel einer begeisterten und begeisternden Naturphilosophie sich überstürzt hatte und nach den schweren Heimsuchungen der Revolutionsjahre den geschichtlichen Mächten des positiven Christenthums und Katholicismus in ihrem wissenschaftlichen und künstlerischen Streben sich wieder zugewandt hatte. Es war eine schöne Zeit muthvollen Ringens und Wirkens; sie ist dahingegangen wie ein Jugendtraum, sie war und — ist nicht mehr.

Als die genannten Männer ihre Lehrwirksamkeit dahier zu entfalten begannen, waren sie sammt und sonders schon in die Reife ihrer Lebens- und Weltanschauung eingetreten. Sie hatten sammt und sonders schon mehr oder minder schwere Geisteswandlungen durchgemacht; am wenigsten von ihren Fr. Baader. Trotz des geringern oder größern Einflusses, den sie auf einander ausgeübt hatten und ausübten, standen sie in voller Selbständigkeit einander gegenüber. Früherhin rechnete man Fr. Baader und Görres wohl auch zur Schule Schelling's; doch diese Auffassung ist theils geradezu falsch, theils einseitig. War es ja hauptsächlich Fr. Baader, welcher den jüngern, zu schnellerm Ruhme und zu weit größerm Schriftsteller- und Katheder-Ruhme emporgekommenen Schelling in die Bahnen seiner positiven Philosophie hinüberdrängte, und wenn der jugendliche Görres auch innerhalb des Anschauungskreises der Schelling'schen Natur- und Identitäts-Philosophie seine Kreise zog, so hat er sie doch, wie jeder Kenner seiner frühern Schriften zugeben wird, in selbsteigener Weise gezogen und hat nicht sowohl dadurch, als vielmehr durch seine publicistisch-politische Thätigkeit damals schon eine hervorragende Bedeutung, ja eine Großmachtsstellung errungen. Seit Beginn ihrer hiesigen Lehrwirksamkeit standen aber jene Männer einander nicht bloß in voller Selbständigkeit gegenüber, sondern auch in einer mehr oder minder bewußten Gegensätzlichkeit ihrer Lebens- und Weltanschauungen. Schelling hatte sich zum Persönlichkeits-Pantheismus

und zu einem höhergehenden, weil geschichtlich gewordenen Naturalismus erhoben. Fr. Baader ist jenem Persönlichkeits-Pantheismus im Sinne eines eigentlichen Theismus stets gegenübergetreten und oft in Worten bitterer Kritik gegenübergetreten, ohne seinerseits sich über einen mystisch-theosophischen Naturalismus bestimmt und entschieden zu erheben, während Görres zu einem mystischen Supranaturalismus im eigentlichen Sinne des Wortes sich emporgerungen hatte und mit der Macht seines Geistes und seiner Rede ihn vertrat. Die Lebens- und Weltanschauungen dieser Männer, sowie sie in der Reife der Jahre sich bei ihnen ausgezeitiget und ausgestaltet haben, repräsentiren sonach verschiedene Stufen der obenbezeichneten, durch die Romantik vollzogenen Rückwärtsbewegung. Versuchen wir nun in einigen hingeworfenen Strichen eine kurze Charakteristik derselben zu geben, jedoch nur eine allgemeine, eingedenk dessen, daß gegenwärtige Versammlung ebenfalls nur von allgemeiner Natur ist.

Nachdem Schelling die Wissenschaftslehre überschritten und durch die Naturphilosophie ergänzt hatte, gab er diesen beiden Hälften einen höhern Mittelpunkt in der Identitätslehre und rief dadurch als Jüngling schon eine weitgehende Bewegung der Geister hervor. Gemäß dieser Lehre erscheint das Absolute in den verschiedenen Stufen-Ordnungen des Universums entweder vorwiegend als Natur oder vorwiegend als Geist und ist deren schlechthinige Identität, ohne eine für sich seiende, selbstbewußte Persönlichkeit zu sein. Alsbald eröffnete sich aber Schelling die Einsicht, daß von Gott und der göttlichen Welt kein stetiger Uebergang in die außergöttliche Welt der Sünde und des Uebels zu finden sei, also ließ er sie durch einen Abfall entstehen, jedoch durch einen Abfall in Gott selber: so in der Schrift über „Philosophie und Religion" 1804. Für diesen Abfall mußte er nun einen un- und widergöttlichen Willen finden, der mit dem göttlichen Willen in Spannung gerathen sei; er fand ihn, setzte ihn aber in Gott selber, in den absoluten Urgrund, indem dieser den un- und widergöttlichen Willen erweckt und aufgeregt habe, um den göttlichen durch dessen Ueberwindung zur Existenz zu bringen und sich als Gott zu manifestiren, und faßte zudemhin Gott jetzt auf als eine absolute Persönlichkeit: so in der Schrift über das „Wesen der menschlichen Freiheit" 1809. Der Pantheismus von ehemals war hiermit zum Persönlichkeits-Pantheismus fortgebildet.

Der Schöpfungsproceß und der Abfallsproceß waren in den Gottesproceß verschlungen, in den Proceß der Selbstoffenbarung der absoluten Persönlichkeit. Diese Grundanschauung blieb auch späterhin die herrschende, sie gewann in den nachkommenden vier Jahrzehnten nur verschiedene Aus- und Durchführungen, die aber sammt und sonders in deren Rahmen sich

einspannen. Sie gewann eine solche zunächst dadurch, daß die persönliche Unsterblichkeit des Menschen zum ausgesprochenen Bekenntniß wurde — in den Stuttgarter Vorträgen 1810 und im Gespräche Clara. Sie gewann eine solche dadurch, daß die gegenwärtige Welt einerseits von der ursprünglichen Schöpfungswelt, von welcher sie durch des Menschen Sünde abgekommen, anderseits von der Verklärungswelt, in welche sie schließlich ausmünden soll, eine klarere Abgrenzung fand, daß also die Welt dieser Zeit, vor und nach dieser Zeit klarer abgegrenzt wurde: so in den „Weltaltern" 1815. Sie gewann in den später abgehaltenen und namentlich dahier abgehaltenen Vorlesungen eine solche dadurch, daß die göttlichen Potenzen, die durch ihre verschiedenen Stellungen die Entstehung der Schöpfungswelt und der aus menschlicher Verschuldung sich herleitenden gegenwärtigen Welt der Sünde und des Verderbnisses und der mit Gott versöhnten und ihm wiedergebrachten Welt erklärlich machen sollten, eine eingehendere Entwickelung fanden, theils eine rein rationale, logische in der negativen Philosophie, theils eine geschichtliche in der positiven Philosophie. Sie gewann eine solche endlich dadurch, daß die in Folge der sündigen Unthat des Menschen eingetretene Zerbrechung des ursprünglichen Gottesbewußtseins und der aus dieser Zerbrechung hervorgegangene Proceß des mythologischen Heidenthums und dessen Ueberwindung durch die christliche Offenbarung und die Entwickelung dieser letztern in der Kirche vermittelst der nämlichen Principien begreiflich gemacht werden wollte. Mit diesem allem hatte jene Grundanschauung zwar manchfaltige Erweiterungen und Austiefungen erfahren, aber keine Durchbrechung. Sie war und blieb Persönlichkeits-Pantheismus, ohne daß die Potenzenlehre aus der Verschlungenheit mit diesem je gelöst worden wäre. Sie wollte selber ja nur ein Monotheismus sein, welcher den Pantheismus als Moment in sich schließt, und erklärte jeden Theismus, der sich dessen erwehren will, als leer und schaal. ‚Daß bei Gott allein das Sein und daher alles Sein nur das Sein Gottes ist, diesen Gedanken — sagt Schelling — läßt sich weder die Vernunft noch das Gefühl rauben. Er ist der Gedanke, dem allein alle Herzen schlagen' (W. II, 2, S. 39—40). Die Schöpfung ist zwar freie That Gottes, aber doch nur Gott in der Spannung der Potenzen. Der Weltproceß ist universio, Umkehrung des Einen in's Viele und wieder zurück in's Eine, Suspension und Reactivirung des göttlichen Seins, der durch Ironie äußerlich sich verstellende und in sich selber wieder zurückkehrende Gott (II, 2, S. 90—91). Princip des Vielen und des Bösen ist allerdings nicht Gott als Gott, wohl aber Gott nach dem, was Ungöttliches in ihm ist. Die Welt- und Menschheitsgeschichte ist in diesem Sinne Theogonie, Gottesgeschichte.

So sehr der auf solche Weise ausgebildete Persönlichkeits-Pantheismus Schelling's innerhalb seiner Grenzen dem positiven Christenthum gerecht zu werden suchte, war und blieb er doch nur ein mehr in's Ideale emporgehobener, verklärter Naturalismus. Die Philosophie hat die christliche Offenbarung nicht zur Quelle, sondern zum Inhalt, sowie sie die Natur, den Menschen und dessen Geschichte zum Inhalt hat (II, 3, S. 133). Wie ehemals die Naturphilosophie nur ein Theil des ganzen Systems war, so ist auch die Philosophie der Offenbarung nur ein Theil des ganzen Systems und insbesondere des Systems der positiven Philosophie, sie ist deshalb nicht speculative Dogmatik, will überhaupt nicht dogmatisch sein, will nicht mit irgend einer Dogmatik übereinstimmen (II, 3, S. 141, II, 4, S. 30); sie will nur die höhere Geschichte, die zu einer bestimmten Zeit in die Erscheinung trat, offenbar wurde und bis in den Anfang der Dinge zurückreicht und bis zu deren Ende hinausreicht, aus überweltlichen, schon anderweitig her bekannten Principien begreiflich machen (II, 3, S. 142). Nicht deshalb, weil ‚diese oder jene Lehre in jenen Schriften vorkommt, halten wir sie für wahr, sondern umgekehrt: weil wir die Lehre für wahr erkannt, nämlich für nothwendig in jenem großen Zusammenhange, aus welchem allein das Christenthum zu begreifen ist, hielten wir jene Bücher für echt und vom Geiste des Christenthums eingegeben, und nur in diesem Sinn haben wir uns auf sie berufen' (II, 4, S. 318). Und wie will nun die positive Philosophie die christliche Offenbarungslehre erklären? Die Dreipersönlichkeit Gottes gilt ihr als geworden im Weltprocesse, indem die theogonischen Potenzen erst dadurch persönlich oder selbstisch werden, daß sie von Gott als freiem Herrn derselben in Spannung versetzt werden. Christus gilt ihr als die wiederbringende Potenz, welche zuerst in dem Menschen wirkt und in der Fülle der Zeiten dann selber Mensch wird und ihrer außergöttlichen Gottgleichheit, ihrer μορφὴ θεοῦ sich entäußert, um dem Vater unterworfen in der Menschheit fortzuwirken, bis Gott Alles in Allem sein wird. Die Wunder Christi, selbst das der Auferstehung, sind thatsächlich, doch sind sie nur ‚Wunder in Bezug auf die gemeine Ordnung der Dinge, aber in der höhern, welcher Christus angehört, selbst nur natürlich und in diesem Sinne auch keine Wunder' (II, 4, S. 187—188). Wie weit ist diese Offenbarungslehre nicht entfernt von der orthodox-supranaturalistischen? Sie ist sich dessen auch wohl bewußt, behauptet aber der letztern gegenüber die wahrhaft biblische zu sein, geeignet und allein geeignet zur Anbahnung einer Unionskirche, welche sich dereinst über der Petrinischen und Paulinischen als die Johanneische Zukunftskirche aufbauen soll.

Wir kommen auf Franz Baader. Sein ursprüngliches Lebensfach war die Arzneiwissenschaft. Da aber jede Krankheit eines in Behand-

lung genommenen Patienten seiner mitleidsvollen Natur halber ihm zur eigenen Krankheit wurde, so mußte er sie verabschieden. Er flüchtete sich zum Bergmannsfache und ward aus dem Jünger bald ein Meister. Doch auch dieses Fach war nicht sein eigentlichstes und letztes Lebensfach. Er fand sich angetrieben, fort und fort auch in die geistige Tiefe der Natur hinabzusteigen und von Zeit zu Zeit das daselbst Erforschte und Gefundene in blitzartig hinausgeworfenen Fermenten und Fragmenten der Welt zu verkünden und den antireligiösen und antichristlichen Philosophemen der Zeit gegenüber eine religiös-christliche Lebens- und Weltanschauung aufzustellen und zu begründen. Nach kurzen Schwankungen hatte er diese letztere frühzeitig schon sich zurechtgestellt und gefestiget und sie nur mehr und mehr vertieft und ausgeweitet, je mehr er in die Ideen eines St. Martin, J. Böhme und früherer Mystiker sich versenkte. Worin besteht nun deren Eigenthümlichkeit? Den Pantheismus Schelling's will er durch einen lebendigen, concreten Theismus, und den Supranaturalismus der positiv-historischen Theologie durch einen mystischen Naturalismus im Sinne J. Böhme's überwinden; hiermit dürfte die ihn charakterisirende Geistesrichtung mit kurzen Worten ausgesprochen sein. Man hat sein System, so weit von einem solchen geredet werden kann, gleich dem Neu-schelling'schen zum öftern als Persönlichkeits-Pantheismus oder, wie man sich ausdrückte, als Semipantheismus bezeichnet. Warum? Zunächst deshalb, weil der göttliche Geist nach ihm kein reiner Geist sei, sondern eine ewige Natur an sich habe und dadurch in's Menschliche herabgezogen werde, ferner deshalb, weil die Creatur ‚mit ihrem Lebensaufgang in der ewigen Natur und durch sie im Vater' stehe (W. II, 46), weil die Schöpfung eine ‚Particularisirung der ewigen Natur' (II, 165, 248, 403), eine Kraftschöpfung Gottes ‚aus sich selber' (III, 241) oder eine Ausbreitung der göttlichen Fülle sei, indem sie ‚gemeinsamend ihr Sein über Anderes ausdehne' (I, 214). Doch hat Baader nahezu fünfzig Jahre hindurch so ständig und lebendig alle und jede Vereinerleiung Gottes und der Creatur bekämpft, daß eine solche Auslegung wohl nicht als befriedigend erscheinen kann. Gott ist nach ihm ein vollendeter Geist vor aller Welt, er hat, um fertig zu werden, weder einen logischen noch einen historischen Cursus durchzumachen (IX, 103); es findet für Gott keine Noth, Sucht oder Begierde des emanenten Hervorbringens statt, wodurch er sich erst ergänze und etwa gar einen zweiten Gott hervorbrächte (I, 218), das Wort allein ist Gott consubstantial und nicht das Geschaffene, wie Thomas von Aquin sammt allen übrigen ältern Theologen mit Recht lehrt (I, 212), der Ausgang der Geschöpfe von ihm ist kein Abgang für ihn und ihr Eingang kein Zugang (XII, 457), die ‚Schöpfung aus Nichts ist Production, nicht Eduction und nicht Emanation' (I, 205,

IV, 429), wir sind nicht Gottes Theil, sondern Gottes theilhaft, nicht Gott, sondern Gottes, wir sind oder werden nicht Gott, und ‚nicht nur bleiben wir nach Essenz und Vermögen immer von Gottes Essenz und Vermögen distinct, sondern auch unsere Essenz und unser Vermögen bleiben essential unterschieden jede in Gottes Hand‘ (IV, 416), die Immanenz der Dinge in Gott ist nicht Vereinerleiung mit Gott (VIII, 241, XIV, 31. 70). Wenn es nach Franz Baader wie nach J. Böhme auch keinen völlig naturlosen Geist gibt, wenn auch der absolute Urgeist kein naturloser ist, wenn er als absoluter Urgrund in einen höhern, geistigen Lichtgrund und in einen niedern Naturgrund sich scheidet und den letztern durch den erstern verklärt und sich dadurch verleiblichet und zu einer vergeistigten Natur ausgestaltet, so will hiermit nur gesagt sein: Gott halte in der Fülle seines Lebens nicht bloß die höhern geistigen Kräfte beschlossen, sondern auch alle niedern Kräfte, aber so, daß diese letztern in ihm nicht, wie in der Creatur, zu selbsteigener, regelloser, abnormer Bethätigung und Ausgestaltung heraustreten können, sondern ewig und nothwendig hievon auf- und zurückgehalten und in die göttliche Lebensharmonie aufgelöst sind. Auch nach der patristischen und scholastischen Auffassung ist Gott in seiner Weise, d. h. in der ihm entsprechenden göttlichen Weise die lebendige, concrete Einheit aller Vollkommenheiten und aller Kräfte, nur daß die niedern Kräfte hier nicht als natürliche gefaßt und bezeichnet werden im Unterschiede von den höhern, und folglich nicht von einer Natur Gottes die Rede ist im Unterschiede vom Geiste, sondern unter Natur Gottes vielmehr dessen geistige Wesenheit verstanden wird, als Princip aller und jeder Thätigkeit genommen. Ist die Baader'sche Fassung des Wortes Natur auch zu vermeiden, weil nur zu sehr geeignet, Mißverständnisse und Irrungen hervorzurufen, so würde die von ihm aufgestellte Lehre von den göttlichen Kräften oder Potenzen doch nur Pantheismus enthalten in dem Falle, als die niedern Wesens- und Lebenskräfte Gottes als solche zugleich auch Creaturkräfte wären und in Folge dessen das geschöpfliche Universum nur ein Auseinandertreten, eine Umkehrung und Herauswendung der göttlichen Potenzen wäre. Gerade gegen diesen Grundgedanken des Neuschelling'schen Systems hat indessen Baader stets die Spitze seiner Polemik gekehrt (II, 446 ff., IX, 103, XV, 114—9, 147—9, 518). Oftmalen und oftmalen macht er geltend, es müsse dem göttlichen Geiste eine eigene Natur deshalb zukommen, damit er nicht nöthig habe, erst durch die Creatur hindurch behufs seiner Selbstvollendung eine solche zu gewinnen. Er will den Grund der geschöpflichen Existenz mit dem Grunde der Existenz Gottes nicht identificirt wissen und nicht aus diesem hervorgehen lassen (I, 203), faßt Gott auf als Schöpfer der geschöpf-

lichen ‚Materie und Form‘, obwohl beide in ihm als actus purus der Kraft nach schon enthalten sind und präexistiren (XIV, 198, 211—3, 248). Wenn er mitunter sagt, die Creatur sei nicht aus der klaren Gottheit, sondern aus der ewigen Natur Gottes ausgegangen als dem unmittelbar schaffenden Allmachtsprincipe (I, 203, II, 288, 306), wenn er die Schöpfung zuweilen eine Particularisirung der ewigen Natur, eine Kraftschöpfung Gottes aus sich selber, eine Vergemeinsamung und Ausbreitung ihres Seins über Anderes u. dgl. nennt, so können solche allerdings sehr mißdeutbaren Ausdrucksweisen dem Vorausgehenden zufolge nicht besagen wollen, daß die geschaffenen, existent gewordenen Creaturwesenheiten und Creaturkräfte nur Besonderungen, Herauswendungen der in der Natur Gottes seit Ewigkeit beschlossenen urbildlichen Creaturwesenheiten und Creaturkräfte seien, indem ja anderwärts diese ihre beiderlei Seinsweisen als wesenhaft unterschiedene aufgefaßt werden. Derartige innerhalb der Mystikerkreise, ja auch außerhalb derselben uns begegnenden, gewagteren Ausdrucksweisen sind nicht pantheistisch zu deuten, wenn der Gesammttypus einer Lehre hiermit nicht in Einklang zu bringen ist.

Hat aber Baader auch den Naturalismus völlig überwunden? Hier müssen wir minder günstig urtheilen. Seine Absicht ging allerdings nicht dahin, den altkirchlich-mittelalterlichen Supranaturalismus umzustoßen, sondern vielmehr nur dahin, demselben im Sinne eines J. Böhme, eines Paracelsus, Tauler, Eckart und der Cabbalisten eine weitere Ausbildung zu geben; Zeuge dessen sind insbesondere seine Erläuterungen in verschiedene Schriften des h. Thomas von Aquin. Die That entsprach indessen nicht durchgängig der Absicht, indem diese von ihm versuchte Ausbildung in manchen nicht unwichtigen Punkten mit einem eigentlichen Supranaturalismus im traditionell-kirchlichen Sinne des Wortes uns schwer vereinbar oder gar nicht vereinbar zu sein scheint.

Der Unterschied einer übernatürlichen, theils ursprünglichen, theils christlichen Gottesoffenbarung und einer natürlichen, allgemein geschöpflichen Gottesoffenbarung wird zwar anerkannt und aufrecht erhalten, doch die erstere scheint, wie bei J. Böhme, nur eine relativ übernatürliche zu sein im Verhältniß zu der letztern, oder nur eine höhere natürliche, sowie innerhalb der allgemein geschöpflichen Gottesoffenbarung jede höhere Stufe im Verhältniß zu der ihr vorausgehenden, z. B. die menschliche Natur im Verhältniß zur thierischen, diese im Verhältniß zur vegetabilischen, diese im Verhältniß zur mineralischen u. s. w. eine relativ übernatürliche oder eine höhere natürliche Stufe ist (II, 111). Jede höhere Stufenordnung des Seienden erscheint in solchem Sinne für die je niedrigere als ein Wunder, als ein Mysterium mit höherer Wirkensmagie. Weiterhin begegnet uns das eine und andere Mal die An-

schauung, daß die Wahlfreiheit (liberum arbitrium) in der Wahlfreiheit zwischen Gut und Bös aufgehe, daß es für den negativ oder positiv vollendeten Creaturgeist und für den göttlichen Geist keine Wahlfreiheit gebe (I, 100, VIII, 117, 165); in Consequenz dessen würde die Freiheit aller und jeder nach außen hin gehenden Offenbarung Gottes mit der Nothwendigkeit zusammenfallen und der christlichen Gnadenoffenbarung insbesondere der Charakter eines indebitum naturae benommen und einem eigentlichen Supranaturalismus die Wurzel entzogen sein. Außerdem soll der Grundinhalt der christlichen Gnadenoffenbarung für unsere Vernunft nicht bloß auf äußerlich positive Weise, sondern zugleich auf innerlich mystische Weise Gewißheit erlangen. Gegenüber einer dreifachen Untheologie — einer blind autoritätsgläubigen, einer pietistischen und rationalistischen — wird eine ‚Vernünftigkeit der christlichen Fundamental-Doctrinen' vom Vater und Sohn, von der Menschwerdung des Sohnes und der Wiedergeburt im Sinne einer vierten Theologie vertheidigt, welche deutschen Ursprungs ist, im philosophus teutonicus einen Hauptvertreter fand und als mystisch gescholten wird, gleich als ob der Erforscher heimlicher Dinge deren Verheimlicher genannt werden könne. Das äußere Lehrwort soll sich uns innerlich bewähren kraft mystischer Erfahrung, kraft eigenen Experimentes, gemäß Christi Wort: Thuet meine Lehre, so werdet ihr deren Wahrheit inne werden (Joh. 7, 17). So sollen wir vom gegebenen Wissen durch den Glauben zum aufgegebenen Wissen, zum Selberwissen kommen (X, 19—25). Dem Satze des h. Thomas: Deum esse non creditur sed scitur will Baader, die in Dualismus befangene Scholastik durchbrechend, den weitern Satz anreihen: Deum trinum esse non creditur sed scitur (VIII, 71, XIV, 135—6). Die göttliche Dreipersönlichkeit gilt ihm nicht als Product eines theogonisch-kosmologischen Processes, so daß der Sohn, wie in der Neuschelling'schen Offenbarungslehre, vermittels ‚mancherlei Fata, so gut oder schlecht es geht, sich durch die Weltgeschichte durchschlagen muß' (XV, 117), sie soll aber Product eines immanenten, vor- und überweltlichen Selbsterzeugungs-Processes sein in der Weise, daß die göttliche Idee als Herrscher-, Versöhnungs- und Heiligungsmacht sich selbst offenbar wird, um dann auch uns als diese dreifache Macht auf emanente Art offenbar zu werden in innerlich-mystischer Lebensgeburt und Lebenserfahrung. Leistet diese Construction der göttlichen Trinität in Wahrheit nun, was sie zu leisten vorgibt? Wir müssen mit Nein antworten. Sie liefert keineswegs den Beweis, daß die genannten drei Gottesmächte zu selbständigen Personen werden, ist also weit entfernt, das Mysterium der göttlichen Trinität im kirchlichen Sinne des Wortes für die Vernunft zu constatiren und begreiflich zu machen, wie denn überhaupt keinerlei philosophische

Potenzenlehre dieses aus rein eigenen Mitteln zu erschwingen vermag. Die Menschwerdung des Sohnes, dieses weitere und zweite Grundmysterium des Christenthums, erscheint nach Baader ferner als nothwendig zum Abschlusse des emanenten Offenbarungsprocesses, und würde sonach auch stattgefunden haben, wenn weder die Engelsünde noch die Menschensünde eingetreten wäre. An manchen Stellen wird die hypostatische, persönliche Menschwerdung des Sohnes der Nestorianischen Lehre gegenüber zwar deutlich unterschieden von der allgemein mystischen Menschwerdung desselben, welche eine bloße Gnadeneinwohnung des h. Geistes und des mit ihm kommenden Vaters und Sohnes in uns ist (I, 283, X, 96, 140, XIV, 230); doch die erstere wie die letztere werden als nothwendige Momente des emanenten Offenbarungsprocesses erfaßt behufs der Wiedergeburt und Wiederbringung der Creaturen. So kommt denn die ‚speculative Dogmatik' Franz Baader's aus verschiedenen Gründen, wie uns scheint, über einen mystischen Naturalismus höhern Stiles nicht hinaus.

Derselbe hat sich stets zum Katholicismus bekannt. Die Reformatoren haben nach ihm ‚anstatt das reformirende Princip, das revolutionirende ergriffen', und die modern-protestantische Theologie, welche nicht bloß die Augsburgische Confession, sondern die Bibel selbst angreift, verglich er mit der siebenten magern Kuh in Pharao's Traum, die eben daran ist, ihren eigenen Magen aufzuspeisen (I, 74, 76). Freie Forschung stellte er als Forderung nur auf gegenüber der ‚Verknechtung der Schule' (XII, 230), nicht in protestantischem Sinne. Er erklärte sich deshalb gegen die Schelling'sche Union der katholischen und protestantischen Kirche in der Johanneischen Zukunftskirche, indem ihr die falsche Voraussetzung zu Grunde liege, der Protestantismus sei ‚eine wesentliche Form der christlichen Kirche' (XV, 119). Doch schon in frühern Schriften finden sich — von der oben bezeichneten mystisch-naturalistischen Grundanschauung selbst abgesehen — manche einzelne Lehren, die sich mit den Principien des Katholicismus schwer oder gar nicht vereinigen lassen. Zum Belege dessen ziehen wir nicht die Lehre an, daß die zeiträumliche, materielle Welt erst in Folge der Sünde entstanden sei; denn was nach Böhme's Sprachgebrauch hier Zeit, Raum, Materie genannt wird, ohne weitern Beisatz, gilt nur als falsche Zeit, falscher Raum, falsche Materie im Unterschiede von der wahren, pneumatisch verklärten, wie sie daselbst schon der ursprünglichen Schöpfung zugeschrieben und nach dem h. Paulus der künftigen dereinstens zukommen wird. Zum Belege ziehen wir eben so wenig die Lehre an, daß die zeiträumliche, materielle Welt in Folge des Engelsturzes entstanden sei zur Restitution der ursprünglichen Schöpfung, so sehr dieselbe auch wissenschaftliche Bedenken erregt. Zu solchem Belege ziehen

wir an die Lehre vom androgynen Urstand des Menschen und dessen Verluste durch die erste Menschensünde, von dem Verluste der Wahlfreiheit durch die zweite Menschensünde, so daß sie nur aus Gnade erhalten blieb u. s. w. Namentlich aber in den Schriften der letzten Lebensjahre seit den Tagen der Kölner Irrung finden sich verschiedene Lehren, die in wichtigen, ja in den wichtigsten Punkten den Principien des Katholicismus widersprechen, indem z. B. die Unfehlbarkeit der Kirche und ihrer Tradition geleugnet wird (V, 378—381), ebenso die göttliche Einsetzung des Primates Petri und seiner Nachfolger, ebenso der doppelte Ausgang des h. Geistes, die Wirksamkeit der Sacramente ex opere operato, die eucharistische Transsubstantiation, die stetige Wirkenskraft des character indelebilis der Ordinirten, das Eintreten der Beseligung vor dem Weltgericht und die Endlosigkeit der Höllenstrafen. Wie erklärt sich das späte Hervortreten dieser erst in den Schriften von 1838—41 kundgegebenen Geistesrichtung? Aus den schon zwanzig Jahre weiter zurückreichenden Verbindungen Baader's mit Rußland oder aus dem Widerstande, welchen er mit manchen seiner Ansichten in römisch-katholischen Kreisen gefunden hatte? Wie dem immer sein mag, das in den letzten Lebensjahren von ihm festgehaltene Idol war ein vom Papstthum abgelöster Katholicismus, der einer in die Mysterien der natürlichen und göttlichen Dinge wirklich eingehenden Wissenschaft Schutz und Schirm angedeihen ließe und früher oder später als Basis dienen könnte für eine Union mit der morgenländischen und der protestantischen Kirche, wenn dieselben eine hierfür erforderliche Evolution gewonnen hätten (X, 22). Bei herannahendem Tode gab er dieses Idol preis: er starb im Bekenntnisse der römisch-katholischen Kirche.

Von diesem so seltenen und genialen Manne gehen wir zu einem in seiner Art nicht weniger seltenen und genialen Manne über — zu Joseph Görres. Seine Wiege stand nicht im Lande der Schwaben und nicht im Lande der Baiern, wie die der vorgenannten Männer, sondern im Lande der Franken, dort unten, wo der Rheinwein wächst mit seinem schäumenden Feuergeiste. Auch ihm war von Natur aus ein schäumender Feuergeist beschieden, zugleich aber auch ein hellschauender, weit ausmessender universeller Geist, so daß er einerseits die Bedürfnisse der nächstliegenden Gegenwart mit schnellem Blicke stets herauszufinden, anderseits die verschiedensten Wissenschaften der Reihe nach zu umspannen und zu beherrschen vermochte: Physik, Chemie, Physiologie, Philosophie, Mythologie, Sprach-, Kunst- und Geschichtswissenschaft, Theologie u. s. w. Dazu eignete ihm eine Macht über die Sprache, ihres Gleichen suchend, und trotz all' seiner geistigen Wandlungen ein stets ehrlicher, offener, untadeliger Charakter. So war er denn vermöge all' dieser Eigenschaften

ein Publicist, wie die Welt einen zweiten bis jetzt nicht gesehen, ein Publicist, der jede Zeit nicht bloß ihrem nächsten ursächlichen Zusammenhange nach, sondern von ihrer universalhistorischen Mitte aus aufzufassen und zu würdigen verstand, ein Publicist, der nicht bloß von Zeit zu Zeit in gewaltigen Tages-Artikeln, sondern auch in gewaltigen, mächtig bewegenden Schriften als unerbetener oder erbetener Rufer die Geister aufweckte und entflammte. Das war seine Größe, seine eigentliche specifische Größe.

Seine publicistische Thätigkeit theilt sich in drei Perioden. In der ersten begeisterte er sich schwärmerisch für die Freiheiten der französischen Revolution, kam aber bald zur Ernüchterung und Enttäuschung. In der zweiten Periode trat er auf für die Freiheit der Völker und insbesondere des deutschen Volkes und seines Heimathvolkes gegenüber der Weltherrschaft des mächtigen Corsen und gegenüber der nach dessen Bezwingung hervortretenden Restauration. In der dritten Periode trat er als Vorkämpfer der deutschen Katholiken auf für die Freiheit der Kirche. Die wissenschaftlichen Schriften der ersten beiden Perioden, von den Aphorismen der Kunst 1802 angefangen bis zur Mythengeschichte von 1810 herauf und darüber hinaus sind im Geiste eines eigenthümlich gefärbten Identitäts-Pantheismus gehalten, welcher das Christenthum nur als reifstes Product der allgemein menschlichen, natürlichen Religions-Entwickelung auffaßt. Der stets strebende und stets lauter strebende Geist des Mannes durchbrach aber mehr und mehr den Bann dieses Irrthums und rang sich zu einer Lebens- und Weltanschauung hindurch, welcher der Theismus als die allein wahre Philosophie, der christliche Supranaturalismus als die allein wahre Theologie, und der Katholicismus als das allein wahre, weil allein vollwahre Christenthum gilt. Diese zuerst im ‚Katholiken‘ von 1824 an und dann in der hiesigen Lehr- und Schriftstellerthätigkeit zum Ausdrucke gekommene Anschauung kennzeichnet seine dritte und reifste Periode. Sie kennzeichnet auch die Stellung, die er in dieser seiner Thätigkeit zu Schelling und Baader eingenommen.

Gemäß dieser seiner Anschauung, die freilich nirgends eine eingehendere, geschweige denn systematische Darlegung fand, hat die selbstbewußte Gottheit die Schöpfung nicht aus ihrer eigenen Substanz, sondern aus dem Nichts herausgeführt (Mystik 1836—42, I, 11, Vorrede zu J. N. Sepp's Leben Jesu 1843, I, S. XXXII). In so weit dürfte er kaum auf einem andern Boden gestanden haben, als Franz Baader gegenüber Schelling. Von nun an gingen die Wege Beider jedoch mehr oder minder auseinander. Görres anerkannte ganz entschieden eine dem wahlfreien Willen Gottes entstammende Welt des Uebernatürlichen.

Seine ganze Mystik ist gebaut auf diesen Grundgedanken. Was ist die Mystik der Heiligen nach ihm anders, als eine Geschichte des Uebernatürlichen, wie es innerhalb der Kirche aus Christus, als dem höhern Lebensgrunde, heraus im natürlichen Seins- und Lebensgrunde seine Wunder entfaltet und ausgestaltet? Görres hat sich auch zu einem eigentlichen, materialen Supranaturalismus erhoben über einen bloß formalen hinaus; eine ‚Vernünftigkeit der Fundamental-Doctrinen des Christenthums' erachtete er wenigstens für den gefallenen Menschen als unerschwingbar. Er wollte im Makrokosmos der Schöpfung wie im Menschen als deren Mikrokosmos nur manchfaltige Signaturen der göttlichen drei Personen finden (Christliche Mystik I, 27—164); doch die Trinität der göttlichen Personen selber ‚in ihrer erhabenen Beschlossenheit ist seit dem Falle der Creatur in unerreichbare Ferne entrückt und ihr aus eigener Macht völlig unzugänglich geworden' (Mystik I, 167). Er wollte die Trinität nur im Acte des menschlichen Selbstbewußtseins nachweisen, aber nicht die höhere aus der tiefern erweisen, und suchte sogar Günther in diesem Sinne zu deuten (Vorrede zu Sepp's Leben Jesu I, S. XXVI). Allerdings zeigt sich der Supranaturalismus der von Görres nunmehr gewonnenen Weltanschauung von gar manchen Elementen durchflochten, die noch einer Klärung oder Ausscheidung bedurften und hier nicht zu detaillirter Behandlung kommen können; allerdings werden in der natürlichen Mystik, welche die Basis der hagiologischen wie der dämonischen Mystik bildet, der menschlichen Natur bei weitem höhere Kräfte des Wirkens und Wissens zugeschrieben (Mystik I, 11—28 ff. III, 130—400), als es in der ältern Theologie meist der Fall war, allerdings wird also die Grenzregulirung der natürlichen Mystik im Verhältniß zur übernatürlichen und zur dämonischen zum Theil auf andere Weise getroffen, allerdings hat die Kritik sowohl in dieser Beziehung wie in Beziehung auf mancherlei Annahmen historischen Belanges ihr Recht zu üben; wer wollte, wer könnte aber sagen, daß um dessentwillen jener Supranaturalismus seinem Geiste, seiner Tendenz nach nicht echt kirchlichen Charakters sei? Hat Görres nicht zum Abschlusse seines Werkes über die christliche Mystik die Worte geschrieben: ‚so groß ist die Achtung, die sein Verfasser vor dem Geiste der Kirche gewonnen, daß selbst, wenn ihr Urtheil ihm auch auf der Stelle nicht einleuchten wollte, er ihm doch unbedenklich beizupflichten sich bestimmt fühlen würde' (Mystik IV, 2, S. XXII)? Dieser ihn beseelende Geist der Kirche verlieh ihm auch die Schwungkraft und den Antrieb, noch ein Mal mit dem Flammenschwerte seines Wortes in die Arena des Kampfes niederzusteigen, als er in den Tagen der Kölner Irrung die Rechte der Kirche bedroht sah. Er wollte nicht wie Franz Baader von diesen Tagen an den Katholicismus vom Papstthum trennen;

beide waren ihm untrennbar. Er trug sich nicht mit kirchlichen Unions-Idealen ohne und gegen die römische Kathedra. Er sprach als Sohn der römisch-katholischen Kirche, ohne deshalb weniger wie ehedem ein Sohn Deutschlands zu sein und für dessen Wohl und Wehe zu fühlen. So ist er der Vorkämpfer des katholischen Deutschlands geworden, der de Maistre des katholischen Deutschlands, und mehr als dieses. Und hätte er unsere Tage erlebt, dann hätte er — sage man dagegen was immer — dem ersten Athanasius sicherlich einen zweiten folgen lassen. Möge der große Todte für uns kein Todter, sondern ein stets Lebendiger sein! Sein Vorbild sei uns Leuchte!"

Ein weiterer Vortrag von Herrn Professor Dr. Bach (München) über die Sprachverwirrung auf wissenschaftlichem Gebiete konnte wegen der vorgerückten Zeit nicht in der beabsichtigten und erwünschten Vollständigkeit gehalten werden. Der Redner beschränkte sich auf die Ausführung folgender Sätze:

Die Sprache läßt sich vielleicht nicht bloß mit Horaz den Blättern des Baumes vergleichen, die im Frühlinge sprossen und im Herbste wieder abfallen; sie bildet in dem geistigen Leben der Völker das wichtigste Tauschmittel. Darum kann sie der Münze, dem Gelde verglichen werden. Wie die Münze, auch die harte, durch raschen Verkehr sich abnützt: so auch die Wörter.

Die Sprachformen gewisser Zeiten und Volksgruppen, selbst der verschiedenen wissenschaftlichen Richtungen, haben aber für den Kundigen auch die Bedeutung, daß er in ihnen einen Werthmesser des geistigen Gehaltes, der Neigungen und Bestrebungen, des Liebens und Hassens, des Wissens und Könnens erblickt. Wie die jeweilige Kunstrichtung unbewußt das Innerste des individuellen und socialen Menschen, seine sittliche und intellectuelle Höhe, oder seinen Niedergang zu plebejischer Tiefe anzeigt, so die Sprache.

Wenn ein Aschylus die Eumeniden klagen läßt:

„Ihr modernen Götter habt niedergeritten altehrwürdige Satzung," so hat er hier nicht bloß den νόμος der religiösen und sittlichen Welt im Auge, sondern auch die νόμοι der intellectuellen Welt, die Begriffe.

Der Verfasser der bald dem Hippokrates, bald dem Heraklit zugeschriebenen Schrift „Ueber die Diät" (περὶ διαίτης) macht zwar nicht die modernen Götter, aber doch die modernen Philosophen, die Sophisten, verantwortlich für die Verkehrung und Verwüstung des sittlichen und politischen Lebens durch die neue Kunst der Verkehrung der Begriffe.

So ist die Klage, daß die Zersetzung des Volkslebens mit der Zersetzung und Verwilderung der Begriffe in causalem Nexus stehe, eine alte,

aber sie wird in neuester Zeit ganz besonders häufig vernommen. Zeugnisse der internationalen Presse Europa's und Amerika's dafür anzuführen, ist nicht schwer. Es wären die Worte, welche jüngst eine berufene Stimme der nordamerikanischen Presse, Professor R. G. White (New-York Times 8. Juli 1879), über den Mißbrauch und die Verkehrung der Wortbedeutung (misapprehension and consequent perversion of the meaning of words) gesagt, manchem deutschen „Manne der Wissenschaft" in die Seele gesprochen. Ganz ähnlich lassen sich die gelehrten Mitarbeiter des Wörterbuches der französischen Akademie vernehmen; ähnlich ein Francesco de Sanctis in Italien, der von den Vertretern der Wissenschaft ungefähr dasselbe sagt, was sein Landsmann De Gubernatis von den Poeten: tutti cantano per se i loro amori i loro dolori i loro caprici. Weniger harmlos als ein Kotzebue in seinem „hyperboräischen Esel" am Ende des vorigen Jahrhunderts die neuen Begriffe der Aufklärungs-Philosophie, oder ein F. L. Lindner den „absoluten Stiefel" des Hegelianismus dramatisirt, behandelt ein Mann, wie Beneke die deutsche Philosophie des „absoluten Nichts".

Wir enthalten uns eines Urtheils, wie weit die nihilistischen Tendenzen in Europa mit diesem harmlosen Spielen mit dem „Absoluten", das gleich Nichts, oder wie ein Hamilton meint, eine Phrase sei, etwa zusammenhängen. Daß eine nihilistische Strömung sogar den häuslichen Heerd der entferntesten Hütte bespült, die sog. öffentliche Meinung bald mehr, bald minder merklich durchzuckt, die Poesie erdrückt und die Kunst entwürdigt, wer weiß es nicht?

Der stille aber dämonische Kampf gegen das, was sonst als heilig, als ideal und göttlich allen Völkern unantastbar war, hat in unsern Tagen eine eigene Sprachbildung, eine Art philosophischen Jargon hervorgebracht, welcher nicht mehr bloß in geschlossenen Cirkeln gesprochen wird, sondern als neueste Wissenschaft hoch von der Zinne der Volksbildung im Namen der Humanität von berufenen Vertretern gepredigt wird.

„Die deutsche Philosophie hat die Drachenzähne gesäet, welche jetzt aufgekeimt in einer Gestalt, daß die conservativen Mächte des deutschen Staates bestürzt sich aufraffen", bemerkt darüber ein transatlantisches Welt-Journal (New-York S. W. T. Januar 21. 1879). „Deutschland ist die eigentliche Ammenstube gewesen, welche durch ihre skeptisch-materialistische Philosophie den socialistischen Parteien das Kindermus gegeben. Eine Generation ist nun herangewachsen unter einer Bildung, welche im Namen der Philosophie die Religion als Trug verschrieen, die Unsterblichkeit der Seele als Wahn" . . .

Daß die abgenützte hohle Phrase in entscheidenden Momenten die Macht einer alles zerstörenden Petarde hat, liegt nicht in ihr selbst,

sondern in dem Complex von Gefühlen der Sympathie oder Antipathie, welche der Einzelne oder ganze Bevölkerungsschichten daran knüpfen. Hier wirkt nicht etwa die Macht nüchterner logischer Consequenz, sondern das Schwergewicht dämonischer Mächte der sittlichen Verkehrtheit und der Zerstörung.

Niemand bestreitet natürlich die Nothwendigkeit des Werdens und der Entwickelung auf dem Gebiete auch der Sprache, und beziehungsweise auch der wissenschaftlichen Kunstsprache, vorausgesetzt, daß nur nicht mit den „alten Wörtern" die „alten Gefühle" der Treue und Wahrheit verloren gehen. Die innere Einheit und die Erhabenheit über Zeit und Raum ist das Diadem der Wahrheit. Alle Veränderung auf dem Gebiete des Wissens, welche nicht Fühlung mit dieser Einheit hat — ist in sich Verwirrung und muß Verwirrung gebären. Wenn ein Roger Bacon die verkehrte Gewohnheit als eine Feindin der Wissenschaft bezeichnet, so hat er sicher eine der Hauptquellen der modernen Sprachverwirrung angedeutet.

Die gefährlichste Methode, die Geister zu verwirren ist diejenige, welche auf manchen Gebieten bei uns noch systematisch betrieben wird. Man verwendet fortan die hergebrachten alten Begriffe, nur unterschiebt man denselben einen ganz andern, vielfach entgegengesetzten Sinn, um sowohl sich selbst als Andere zu täuschen.

Eine nicht geringe Anzahl philosophischer Terminen sind heutzutage, verglichen mit ihrer Bedeutung in der alten Philosophie, geradezu auf den Kopf gestellt. Soweit die verschiedenen modernen philosophischen Richtungen auf die gegenwärtigen Sprachen umgestaltenden Einfluß gewonnen, ist der Nennwerth der Wörter, welche lexikalisch die Wörter der antiken Sprachen ersetzen sollen, nicht nur theilweise, sondern auch total ein anderer. Wenn der geistreiche George Henry Lewes in seiner lesenswerthen Abhandlung Aristotle a chapter from the history of science geradezu behauptet: das Wort ψυχή ist unübersetzbar in die neuern Sprachen; wenn er dann etwa 30 Seiten braucht, um durch Paraphrase die Bedeutung des Aristotelischen Terminus zu erklären, so ist das ein Beweis, daß er den Aristotelischen Sprachgeist gründlich gewürdigt hat. Fast bei jedem klassischen Terminus der antiken Philosophie ließe sich mehr oder weniger das Gleiche sagen. Wer z. B. weiß, was bei Locke, bei Berkeley oder Hume unter „Idea" verstanden wird, und was Plato unter Idee meint — wird der nicht zugestehen, daß die beiden gleichen Worte einen himmelweit verschiedenen Sinn haben?

Dieses Durcheinander von Neuem und Altem, von neuen Gedanken und alten Sprachformen ohne Vermittelung bald so, bald anders gebraucht, ist ein äußerst beklagenswerther Zustand, der in verschiedenen Wissens-

gebieten und im öffentlichen Leben ein geistiges Chaos verursacht und wahre Bildung fast zur Unmöglichkeit macht, weil nur Wenigen der Faden in diesem Geisterlabyrinthe nicht aus der Hand witscht. Um nur an ein einziges Schlagwort zu erinnern, das gegenwärtig sogar bei denen, die es als neuen Zankapfel unter die Massen geworfen, peinliche Gefühle hervorruft, — das Wort Cultur. Wie schön und edel ist die Bedeutung desselben bei Cicero, wenn er z. B. von der cultura animi spricht; und wenn Andere diese Cultur mit dem Cultus in engste Verbindung bringen! Welch einen folgenschweren Gedankengang, in dem die religiöse, sociale und politische Revolution — der Krieg Aller gegen Alle als stiller Imperativ liegt, hat gegen alles Recht Fichte damit verbunden! (G. W. VI, 86.) Die Loslösung von allem göttlichen und menschlichen Recht ist eine conditio der Fichte'schen „Cultur" wie der Rousseau'schen nature pure. Das autonome Fichte'sche Ich hat in diesem Wort eine tragische Renaissance, deren praktische Consequenz die Philosophie der Social-Demokratie gezogen.

Wenn ein Max Müller als Apologet eines „biedern Atheismus" (honest Atheism), ein Renan als Lobredner der Blasphemie auftritt, so bleibt den Theologen der Zukunftsreligion wenigstens der Trost, daß das echte Christenthum in jüngster Zeit von einem Häckel bei den — Ameisen entdeckt wurde.

Wir würden da uns zum Schluß nur die bescheidene Frage erlauben: hat denn für die moderne Wissenschaft ein John Locke das c. X. des dritten Buches seiner Essays umsonst geschrieben, das bekanntlich die Aufschrift führt: of the Abuse of Words; oder hat unsere Wissenschaft nur noch den Beruf: to make noise without any sense or signification?

Der Vorsitzende theilte hierauf mit, daß eine Bearbeitung der 1876 ausgeschriebenen Preisfrage „Geschichte der deutschen Philosophie seit Kant" nicht eingelaufen sei. Der Termin der Ablieferung wird deshalb bis zum 31. März 1880 verlängert. Zum gleichen Termin sind außerdem die beiden Preisfragen über den h. Bonifatius und den sel. Albertus Magnus fällig. Daran knüpfte der Vorsitzende ein kurzes Schlußwort. Er betonte, daß die großen politischen Versammlungen unserer Zeit nicht als Maßstab für die General-Versammlungen der Görres-Gesellschaft zu betrachten seien. Wer eine Corona von Hunderten oder Tausenden erwartete, wäre natürlich enttäuscht worden. Wohl aber habe die Gesellschaft durch die erste süddeutsche Versammlung auch im Süden festen Boden gewonnen; neue Mitglieder und Theilnehmer seien gewonnen, neue Verbindungen angeknüpft, neue wissenschaftliche Unternehmungen theils beschlossen, theils in Anregung gebracht worden.

In Ausführung des von der General-Versammlung erhaltenen Auftrages, entsandte der Verwaltungs-Ausschuß unter dem 30. October eine typographisch angemessen ausgestattete Adresse an Seine Eminenz den Herrn Cardinal Hergenröther in Rom, worin Sr. Eminenz die Bitte vorgetragen wurde, der Gesellschaft es gestatten zu wollen, Hochdieselbe fortan als ihren Cardinal-Protector betrachten und bezeichnen zu dürfen. In einem huldvollen Schreiben vom 17. November erklärte der Herr Cardinal, daß er „unter freudigst und mit Segensertheilung an die Görres-Gesellschaft gespendeter Zustimmung Sr. päpstlichen Heiligkeit" dem Wunsche der Gesellschaft entsprechen wolle.

Da das Erscheinen des ersten Heftes des historischen Jahrbuches für den Anfang des Jahres 1880 in sichere Aussicht genommen werden konnte, so richtete der Verwaltungs-Ausschuß im Laufe des December durch Circular an die Mitglieder der Gesellschaft die Einladung, das so wichtige neue Unternehmen durch Abonnirung wirksam unterstützen zu wollen. Der Erfolg dieser Einladung war ein sehr erfreulicher, indem bis Ende des Monats bereits c. 700 Abonnements-Anmeldungen bei der Theissing'schen Verlagshandlung in Münster einliefen.

Der Verwaltungs-Ausschuß erlaubt sich, auch an dieser Stelle die genannte Einladung noch ein Mal recht dringend zu wiederholen, mit dem Bemerken, daß die Anmeldung des Abonnements sowohl bei der Theissing'schen Verlagshandlung in Münster als auch bei dem General-Secretariate der Görres-Gesellschaft in Bonn geschehen kann.

Das Buch de causis und der h. Thomas von Aquin.

Hochverehrte Herren!

Nicht ohne banges Zagen trete ich vor Sie hin, um nochmals auf jenen liber de causis zurückzukommen, von welchem bereits in der geschäftlichen Sitzung am gestrigen Vormittage die Rede war. Als mir der Gedanke nahe gelegt wurde, diesen nun ein Mal unvermeidlich gewordenen Gegenstand hier wiederum zur Sprache zu bringen, glaubte ich das Bedenken entgegenhalten zu sollen, die hochverehrten Herren Zuhörer würden wohl schon beim Klange des Namens liber de causis ungeduldig und überdrüssig den Kopf schütteln. Allein von maßgebender Seite, deren Urtheile ich das meinige gern unterwerfe, wurde diese Befürchtung, ich will nicht sagen, als unbegründet abgewiesen, aber doch nicht als durchschlagend anerkannt.

Auf der vorigjährigen General-Versammlung unserer Gesellschaft hatte ich die Ehre, in der ersten Sitzung der Section für Philosophie einen Vortrag zu halten über den Ursprung des von den Scholastikern benutzten Textes des Buches de causis. Ich versuchte nachzuweisen, daß der Presbyter Gerhard von Cremona in den Jahren 1167—87 zu Toledo dieses Buch aus dem Arabischen in's Lateinische übertrug, daß sichere Spuren einer anderweitigen lateinischen Version sich nicht aufzeigen lassen, und daß, auch wenn weitere Uebersetzungen angefertigt worden sein sollten, der von den Scholastikern benutzte Text doch jedenfalls kein anderer ist, als die Uebersetzung Gerhard's. Mit diesem Nachweise sollte nur die grundlegende Einleitung geschaffen werden zu einer Darstellung der Geschichte, welche das lateinische Buch de causis in der christlichen Speculation des

Mittelalters durchlaufen, einer Darstellung, welche zu zeigen hätte, wie dieses Buch ausgelegt und verwerthet, wie es in die die Schule bewegenden Controversfragen hineingezogen und als Autorität für eine bestimmte Parteistellung benutzt worden, und wie es selbst hinwiederum, weniger durch seinen Gedankengehalt, als vielmehr durch seinen vielfach ganz räthselhaften Ausdruck zu neuen Erörterungen und Fragestellungen Anlaß gegeben hat.

Ich würde nun aber die mir hier gesteckten Grenzen weit überschreiten müssen, wollte ich bei dieser Gelegenheit den Versuch machen, in der angedeuteten Weise die Spuren unseres Buches zu verfolgen durch den ganzen Umkreis der christlichen Scholastik. Deshalb werde ich mich darauf beschränken, in kurzen Zügen die Stellung zu kennzeichnen, welche der h. Thomas von Aquin dem Buche de causis gegenüber eingenommen, wie er über dasselbe gedacht, wie er dasselbe benutzt hat. Thomas von Aquin ist ja doch der Schule „Fürst und Meister" [1]), er repräsentirt den Höhepunkt der christlichen Speculation des Mittelalters, und seine centrale Stellung in der Geschichte der christlichen Philosophie erlaubt und rechtfertigt eine gesonderte Betrachtung seiner Werke unter dem angegebenen Gesichtspunkte.

Herr Professor Prantl erzählt in seiner Geschichte der Logik (III, 114), er habe „die Einsicht" gewonnen — so lautet sein eigener Ausdruck —, „daß Thomas den Aristotelismus und den Platonismus durch die Mystik des Buches de causis ..... corrumpirt habe".

Dunkel ist der Rede Sinn! Eine Corruption des Aristotelismus und des Platonismus? — durch die Mystik des Buches de causis?

Das Buch de causis ist nichts anderes als ein dürftiges Excerpt aus der Στοιχείωσις θεολογική, dem Lehrbuche der Elemente der Metaphysik, wie wir sagen würden, welches gewöhnlich dem Neuplatoniker Proklus beigelegt wird, wahrscheinlich aber erst aus dem Kreise seiner Schule hervorgegangen ist. Nicht bloß der Gedankengehalt, sondern vielfach auch der Ausdruck der 31 Thesen unseres Buches ist dieser neuplatonischen Metaphysik entlehnt. Der Verfasser will, um die Worte des h. Thomas (im Eingange des später zu erwähnenden Commentares über unser Buch) zu gebrauchen, determinare de primis causis rerum. Sein Grundgedanke und zugleich sein Grundirrthum ist die Gleichsetzung der Grade der Abstraction mit den Stufen der Existenz oder die Hypostasirung der tabula logica; durch das Ganze zieht sich eine pantheistische Verkennung

---

[1]) „omnium (scholasticorum Doctorum) princeps et magister": Leo PP. XIII. in epistola encyclica de philosophia christiana ad mentem S. Thomae Aquinatis Doctoris angelici in scholis catholicis instauranda.

und Leugnung des Unterschiedes zwischen realer und idealer Ordnung oder, um mit den Scholastikern zu sprechen, zwischen ordo essendi und ordo cognoscendi. Das Urwesen ist die Einheit, die aller Vielheit zu Grunde liegt, das Urgute, das alle Güte bedingt, die erste Ursache alles dessen, was ist. Aus diesem schlechthin einfachen, ganz und gar bestimmungslosen Urwesen emanirt die Intelligenz oder vielmehr eine Unzahl von Intelligenzen, und aus dieser fließt dann das Seelische. Die Seele oder vielmehr die Seelenwelt steht in der Mitte, auf der Grenzscheide zwischen dem Uebersinnlichen und dem Sinnlichen; von dem Ureinen bis zu ihr hin erstreckt sich das Göttliche, sie hinwiederum erzeugt oder verursacht das Körperlich-Vergängliche.

Als Thomas von Aquin seine schriftstellerische Laufbahn begann, erfreute sich das Buch de causis in der Schule eines bedeutenden Ansehens. Gerhard von Cremona hatte dasselbe den Lateinern übermittelt als einen Theil der Hinterlassenschaft des Stagiriten. Der arabische Text des Buches führt den Titel „Buch der Auseinandersetzung des Aristoteles über das reine Gute", und Gerhard gab seiner Version die Aufschrift: liber Aristotelis de expositione bonitatis purae. Zwar erwachten nun schon frühe Zweifel an der Richtigkeit dieser Zueignung. Alain de Lille, der erste Autor lateinischer Zunge, welcher unser Buch namentlich anführt, gest. 1203, bezeichnet dasselbe als das Werk eines philosophus gentilis und verneint indirect die Autorschaft des philosophus κατ' ἐξοχήν. In der Summa Alexanders von Hales hingegen gilt als Verfasser eben dieser philosophus d. i. Aristoteles; dem Buche selbst hat Alexander, mit Rücksicht auf den Inhalt, den Namen liber de causis gegeben. Wilhelm von Auvergne hat unser Buch wohl gekannt und mehrfach benutzt; aber er nennt dasselbe nie mit Namen, noch weniger gibt er einen Verfasser an. Ganz dasselbe gilt, so viel ich sehe, von Robert von Lincoln. Albert der Große ist fest überzeugt von der Unrichtigkeit der prätendirten Herkunft des ihm so räthselhaften Buches, wie wenig er auch über seinen wahren Ursprung im Klaren ist. Nichtsdestoweniger hat er dasselbe, noch am Abende seines Lebens, einer sehr umfangreichen Interpretation gewürdigt, gedrängt, wie er zum Schlusse sagt, durch der Freunde unablässige Bitten (assiduis postulationibus sociorum). Das Buch hatte nun ein Mal, den Namen des Stagiriten an der Stirne tragend, Eingang in die Schule gefunden; mochte immerhin später dieser Anspruch sich als unberechtigt erweisen: das Buch befand sich bereits in der melior conditio possidentis; es handelte über die scientia divina, die Methaphysik, die erste aller Wissenschaften[2]); sein Ausdruck fesselte

[2]) Vgl. Thomas im Prooemium seines Commentares zu unserm Buche.

und reizte; es spielte die Rolle, es erfreute sich des Rufes einer auctoritas, mit welcher man, wohl oder übel, sich auseinandersetzen zu müssen glaubte.

I. Schon in der Erstlingsfrucht der schriftstellerischen Thätigkeit des h. Thomas, der kleinen, aber inhaltschweren Abhandlung De ente et essentia, wird mehrere Male Bezug genommen auf das Buch de causis.

Der Grundgedanke dieses Schriftchens, zugleich ein Cardinalpunkt der thomistischen Metaphysik, ist der reale Unterschied zwischen Sein und Wesen, Existenz und Essenz in allem Creatürlichen. Auch die immaterielle Creatur, wenngleich nicht zusammengesetzt aus Materie und Form, ist, eben weil Creatur, doch zusammengesetzt aus Sein und So-sein, esse und forma, die sich zu einander verhalten wie Act und Potenz. Dahin deutet nun der Heilige c. 5. die Worte des Buches de causis §. 8: *intelligentia est habens formam et esse.* Accipitur, fügt er zur Erklärung bei, ibi — in unserm Buche — forma pro ipsa quidditate vel essentia simplici. In der That lehrt der Verfasser unseres Buches a. a. O., alles Seiende, auch die erhabenste Intelligenz, sei zusammengesetzt aus Sein und So-sein, mit alleiniger Ausnahme der causa prima.

Gott allein, so fährt auch Thomas c. 6 fort, ist schlechthin einfach: sein Wesen ist zugleich sein Sein (essentia eius non est aliud quam esse eius). Wenn aber Gott nur Sein (esse tantum), so ist er deshalb nicht jenes allgemeine Sein, durch welches in jedem Dinge das Wesen erst zur Wirklichkeit gelangt (illud esse universale quo quaelibet res formaliter est). Das göttliche Sein ist vielmehr irgend welchen Zuwachses schlechthin unfähig, es ist vermöge seiner Reinheit (per ipsam suam puritatem) ein von allem andern unterschiedenes Sein, und deshalb heißt es in dem Buche de causis: *individuatio primae causae, quae est esse tantum, est per puram bonitatem eius.* So meint es wirklich auch der Verfasser unseres Buches, wenn er §. 8 von der causa prima, quae est esse tantum, sagt: individuum suum est bonitas pura.

In den reinen Geistern hingegen, lehrt Thomas c. 6 weiter, besteht ein realer Unterschied zwischen Sein und Wesen. Ihr Wesen nimmt bloß Theil an dem Sein, und eben deshalb ist es etwas anderes als das ihm mitgetheilte Sein; ihr Sein empfangen sie anderswoher, und deshalb ist es bemessen nach dem Maße ihrer Empfänglichkeit; ihr Wesen verhält sich zu ihrem Sein wie die unbestimmte Potenz zu dem bestimmenden Acte: esse earum non est absolutum, sed receptum et ideo limitatum et finitum ad capacitatem naturae recipientis; sed natura vel quidditas earum est absoluta, non recepta in aliqua materia. *Et ideo,* heißt es weiter, *dicitur in libro de causis quod intelligentiae sunt finitae superius et infinitae inferius.* Sunt enim finitae, erläutert der Heilige,

quantum ad esse suum quod a superiori recipiunt, non tamen finiuntur inferius quia earum formae non limitantur ad capacitatem alicuius materiae recipientis eas. — §. 15 sagt unser Buch von der Intelligenz: virtus eius non est facta infinita nisi inferius, non superius: nach oben hin ist sie nicht infinita, denn sie wird umgrenzt und umschlossen von dem ersten Einen, welches sie nur in beschränktem Maße in sich aufnehmen kann; nach unten hin aber ist sie infinita, denn es folgt auf sie eine endlose Reihe von Seienden, welche von ihr umgrenzt und umschlossen wird. Hier paßt, wie die Herren sehen, zu dem Gedanken des h. Thomas nur mehr der Ausdruck, nicht aber die Intention unseres Autors.

Diese letztere ist nun aber dem englischen Lehrer durchaus nicht unbekannt. In dem frühesten seiner größern Werke, dem Commentare über die vier Bücher der Sentenzen, in libr. I. dist. 43 qu. 1 art. 2 ad 4, erläutert er den fraglichen Satz des Buches de causis wie folgt: si comparetur virtus intelligentiae ad superius suum, scilicet deum, manifestatur *finita*, inquantum non recipit divinam virtutem in se secundum suam totam infinitatem, sed per modum possibilem sibi. Sed in comparatione ad ea quae sub ipsa sunt dicitur *infinita*. inquantum in infinitum potest movere et infinitos effectus producere per motum, secundum positionem philosophorum . . . qui ponunt intelligentias movere orbes; sicut etiam virtus solis potest dici infinita inferius, inquantum scilicet per eam possent infinita generari si mundus semper maneret.

Nichtsdestoweniger verwendet und deutet Thomas jene Worte des Buches de causis auch in spätern Schriften ganz so wie in dem Tractate De ente et essentia. In den Quaestiones de potentia, qu. 6 art. 3 ad 9, schreibt er: *virtus angeli dicitur infinita inferius*, inquantum non est virtus in materia recepta et per hoc non limitatur ab inferiori recipiente; *non tamen est infinita superius* . . ., quia a deo recipitur in angelo esse finitum, et ideo eius substantia determinatur ad aliquod genus et per consequens eius virtus determinatur ad aliquem modum agendi . . . Und in seinem letzten Werke, der Summa theologica, p. I. qu. 50 art. 2 ad 4, lehrt er: omnis creatura est finita simpliciter, inquantum esse eius non est absolute subsistens, sed limitatur ad naturam aliquam cui advenit. Sed nihil prohibet aliquam creaturam esse secundum quid infinitam. Creaturae autem materiales habent infinitatem ex parte materiae, sed finitatem ex parte formae quae limitatur per materiam in qua recipitur. *Substantiae autem immateriales creatae sunt finitae secundum suum esse, sed infinitae secundum quod earum formae non sunt receptae in alio* . . . . . Et propter hoc dicitur in libro de causis (§. 15) quod intelligentia est

finita superius, inquantum scilicet recepit esse a suo superiori, sed est infinita inferius, inquantum non recipitur in aliqua materia.[8])

Ich will indessen nicht vorgreifen. Ich möchte die für unsern Zweck wichtigsten Werke des Engels der Schule in chronologischer Reihenfolge Revue passiren lassen, um die Verwendung des Buches de causis in einem jeden derselben einer kurzen Beleuchtung zu unterziehen.

II. Das früheste der größern Werke des h. Thomas ist, wie gesagt, der Commentar über die Sentenzen des Lombarden, hervorgegangen aus Lehrvorträgen, welche der Verfasser in den Jahren 1252—54 zu Paris hielt. Dieses Werk ist reich an Anführungen aus dem Buche de causis, Anführungen, die sich zum Theile jenem letzterwähnten Citate in der Abhandlung De ente et essentia an die Seite stellen. Es werden nämlich, bald zum Beweise, bald zum Schmucke, Sätze unseres Buches in die Darstellung verwebt, ohne die mindeste Rücksichtnahme auf den Sinn derselben, mit lediglicher Betonung des Wortlautes. Ein Beispiel mag genügen. Vorhin war die Rede von den Worten §. 15: virtus intelligentiae non est facta infinita nisi inferius, non superius. In unserm Commentare, in libr. III. dist. 13 qu. 1 art. 2 sol. ad 2. qu., wird gelehrt, die gratia Christi sei unendlich (infinita) auch quantum ad effectus: potest — nämlich Christus — per gratiam infinitis operari redemptionem, und nun wird beigefügt: *sicut dicitur in libro de causis quod virtus intelligentiae est infinita inferius.* — Anscheinend schiebt Thomas mit Unrecht den Worten unseres Buches Gedanken unter, welche dem Verfasser durchaus ferne lagen. In Wahrheit handelt es sich um bloße Reminiscenzen an den durch seine Prägnanz und seine Dunkelheit

---

[8]) Vgl. noch das opusculum de natura materiae et dimensionibus interminatis, dessen Echtheit allerdings begründeten Zweifeln unterliegt, c. 3: tria sunt genera formarum. Quaedam enim est forma quae est ipsum suum esse et non recipitur ab aliquo priori nec communicatur alicui posteriori. Et talis forma est deus; et ideo ipse solus est infinitus absolute. Aliae vero sunt formae quae licet non sint receptae in materia, tamen non sunt ipsum suum esse, cum in eis cadat compositio essentiae et esse; et ideo ex una parte sunt finitae et ex alia infinitae: finiuntur enim secundum suum esse sursum terminatum ab alio, sed non deorsum, cum non recipiantur in aliquo inferiori. Et *haec est doctrina commentatoris in libro de causis* (§. 15). Aliae autem sunt formae quae undique sunt finitae . . . . .

Der commentator in libro de causis ist der Autor der Beweisführungen, welche den 31 Thesen, die in unserm Buche aufgestellt werden, zur Verständigung und Erläuterung beigegeben sind. Dieser Autor ist indeß kein Anderer als der Compilator der Thesen, wie denn auch beide Bestandtheile, die Thesen und die Beweisführungen, auf Eine und dieselbe Quelle, die *Στοιχείωσις θεολογική*, zurückgehen. Als Thomas unser Buch commentirte, war er über diesen Thatbestand wohl unterrichtet; früher aber muß er allerdings anderer Meinung gewesen sein; vgl. Anm. 7.

anziehenden Ausdruck eines vielgelesenen Buches, Reminiscenzen, welche dem gelehrten Autor gleichsam unwillkürlich in die Feder flossen.

Ueber den Charakter der Lehre des Buches de causis ist Thomas durchaus nicht im Unklaren. In dem in Rede stehenden Commentare, in libr. II. dist. 1 qu. 1 art. 3, wirft er die Frage auf: utrum creare conveniat aliis quam deo. Als Scheingrund für eine bejahende Antwort wird obj. 1 neben einem Ausspruche Plato's auch der Satz des Buches de causis (§. 3) aufgeführt: *creata est anima mediante intelligentia.* In der solutio heißt es: Quidam philosophi posuerunt quod a prima causa immediate est unum primum causatum, a quo postmodum sunt alia, et sic deinceps; unde posuerunt unam intelligentiam causari mediante alia et animam mediante intelligentia et corporalem naturam mediante spirituali. Zu dieser Aufstellung bemerkt dann der h. Lehrer: Quod pro haeresi condemnatur, quia haec opinio honorem qui deo debetur creaturae attribuit, unde propinqua est ad trahendum in idolatriam. Jene erste Schwierigkeit aber wird zurückgewiesen mit den Worten: Dicendum quod *in hoc auctoritates philophosorum non sunt recipiendae, quia in hoc erraverunt.* — Ganz ähnlich in den Quaestiones de potentia, qu. 3 art. 4: utrum potentia creandi sit alicui creaturae communicabilis, vel etiam actus creationis. Quorumdam philosophorum, hebt die solutio an, fuit positio quod deus creavit creaturas inferiores mediantibus superioribus; und als Vertreter dieser These werden dann der Verfasser des Buches de causis, Avicenna und Algazel genannt. Secundum fidem catholicam, fährt Thomas fort, ponimus quod omnes substantias spirituales et materiam corporalium deus immediate creavit, haereticum reputantes si dicatur per angelum vel aliquam creaturam aliquid esse creatum. In den obj. 10 und 11 wurden im Interesse einer bejahenden Lösung der aufgeworfenen Frage zwei Stellen des Buches de causis geltend gemacht. Die Antwort lautet: ad decimum dicendum quod error iste expresse in libro de causis (§. 8) invenitur, quod creaturae inferiores creatae sunt a deo superioribus mediantibus; unde *in hoc auctoritas illius non est recipienda.* Et similiter dicendum ad undecimum.[4])

---

[4]) In dem Tractate de substantiis separatis c. 10 bespricht Thomas auch die Theorie derjenigen, welche, um seine eigenen Worte zu gebrauchen, asserunt quidem omnia essendi originem trahere a primo et summo rerum principio, quem dicimus deum, non tamen immediate, sed ordine quodam . . . die niedere Creatur durch Vermittelung der höhern . . . Er legt diese Theorie des Nähern dar und bemerkt zum Schlusse: Et *haec est positio Avicennae, quae etiam videtur supponi in libro de causis.* Folgt eine Abweisung dieser Theorie, anhebend mit den Worten: Haec autem positio etiam primo aspectu reprobabilis videtur.

III. Diesem formellen Desaveu zur Seite geht durch die Quaestiones de potentia eine sehr ausgiebige Benutzung unseres Buches, eine Benutzung, welche zum Theil auf den ersten Blick geradezu befremdet.

Die Macht, zu schaffen, d. h. ein Ding nach seiner ganzen Wesenheit (ex nihilo sui et subiecti) hervorzubringen, ist ausschließliches Attribut Gottes. Der Autor des Buches de causis ist, wie wir so eben sahen, auf falscher Fährte. Dagegen ist er wieder im Rechte, wenn er betont quod nulla res dat esse, nisi inquantum est in ea participatio divinae virtutis (De pot. qu. 3 art. 1 in corp.). So citirt nun Thomas zustimmend die Sätze: *anima nobilis habet operationem divinam inquantum dat esse* (§. 3): qu. 3 art. 1 in corp., und *intelligentia non dat esse, nisi prout est in ea virtus divina* (§. 8): qu. 3 art. 7 in corp., oder intelligentia non dat esse nisi inquantum est divina: qu. 7 art. 2 in corp.

Seltsam! Was sagt denn der Autor des Buches de causis? Die schöpferische Thätigkeit bezeichnet er als eine operatio divina, aber zugleich vindicirt er diese Thätigkeit doch auch der Intelligenz und der Seele. Thomas nun kennt sehr wohl die Tragweite und Bedeutung der citirten Sätze, er verwirft ihre Tendenz, und auch ihr Wortlaut läßt sich mit seinen Ansichten nicht vereinigen. Nichtsdestoweniger beruft und stützt er sich auf dieselben, und zwar eben da, wo er damit beschäftigt ist, die in ihnen ausgesprochene Lehre zu widerlegen, ohne alle Rücksicht darauf, daß die ganze Frage, ob das Schaffen auch einer Creatur zukommen könne, angeregt wurde durch die gegentheilige Doctrin Avicenna's, eine Doctrin, mit welcher wir vorhin schon durch Thomas selbst das System des Buches de causis als nahe verwandt bezeichnen hörten.

Die Schöpfermacht also ist der ersten Ursache eigenthümlich und in keiner Weise mittheilbar an eine Creatur. Als bedingungslose Thätigkeit kann das Schaffen nur dem absoluten Sein zukommen, während alle Creatur wie in ihrem Sein, so auch in ihrem Wirken abhängig und bedingt ist. Causalitates enim entis absolute, heißt es qu. 3 art. 1 in corp., reducuntur in primam causam universalem; causalitas vero aliorum quae ad esse superadduntur vel quibus esse specificatur, pertinet ad causas secundas quae agunt per informationem, quasi supposito effectu causae universalis. Und damit will Thomas — er sagt es ausdrücklich — nur die Lehre des Buches de causis (§. 17) erläutert haben: *esse est per creationem, vivere vero et cetera huiusmodi per informationem.* An einer andern Stelle, qu. 3 art. 8 ad 19, wird zu eben diesen Worten erläuternd angemerkt: Esse per creationem dicitur, inquantum omnis causa secunda dans esse hoc habet, inquantum agit in virtute primae causae creantis; cum esse sit primus effectus nihil

aliud praesupponens. Mit Recht, heißt es anderswo, sagt das Buch de causis (§. 4): *prima rerum creatarum est esse*, oder primus effectus est esse et non est ante ipsum creatum aliquid: qu. 3 art. 5 ad 2 und qu. 7 art. 2 in corp. Vgl. den Commentar zu den Sentenzen in libr. II. dist. 1 qu. 1 art. 3 in corp. und art. 4 in corp.

Wie nun das Sein der Creatur, so ist auch die Fortdauer ihres Seins und ebenso ihre Wirksamkeit durch die erste Ursache bedingt und getragen. Qu. 5 art. 1: utrum res conservantur in esse a deo. Ja! Denn: in libro de causis (§. 8) dicitur: *„omnis intelligentiae fixio“*, id est permanentia, *„et essentia est per bonitatem quae est causa prima“*. Multo ergo fortius aliae creaturae non figuntur in esse nisi per deum. In Wahrheit ist fixio hier nicht so viel als permanentia, sondern so viel als productio in esse. — Gott ist und wirkt in allen Dingen. Aber darum ist er nicht mixtus rebus omnibus. Das wäre haereticum et contra philosophum[5]) dicentem in libro de causis (§. 19) quod *causa prima regit omnes res, praeterquam quod commisceatur cum eis:* qu. 7 art. 2 obj. 6; vgl. Comm. in Sent. libr. I. dist. 37 qu. 1 art. 1 ad 1. — Die Creatur ist thätig und wirksam in und durch Gott. *Omnes causae secundae agentes a primo agente habent hoc ipsum quod agant*, ut in libro de causis (§. 1 et 20) probatur: qu. 3 art. 4 in corp. Virtus inferior non coniungitur effectui nisi per virtutem superioris; unde dicitur in libro de causis (§. 1) quod *virtus causae primae prius agit in causatum et vehementius ingreditur in ipsum:* qu. 3 art. 7 in corp. Vgl. Comm. in Sent. libr. II. dist. 1 qu. 1 art. 4 in corp. z. Schl.: non enim virtus alicuius creaturae posset transire in suum effectum, nisi per virtutem creatoris, a quo est omnis virtus et virtutis conservatio et ordo ad effectum, quia, ut in libro de causis (§. 1) dicitur, *causalitas causae secundae firmatur per causalitatem causae primae.*

Die Creatur dependirt also in ihrem Sein, wie in ihrem Wirken ganz und gar von der causa prima. Die damit gesetzten Beziehungen zwischen Gott und den Geschöpfen widerstreiten durchaus nicht der absoluten Einfachheit des göttlichen Wesens. Non est contra rationem simplicitatis alicuius multitudo relationum quae est inter ipsum et alia; immo quanto simplicius est, tanto concomitantur ipsum plures relationes. Quanto enim aliquid est simplicius, tanto virtus eius est minus limitata, unde ad plura se extendit sua causalitas. Et ideo in libro de

---

[5]) Philosophus ist nicht, wie der Wortlaut allerdings glauben lassen könnte, der Philosoph schlechtweg, d. i. Aristoteles. Von dem nicht-aristotelischen Ursprunge unseres Buches ist Thomas, wie wir später des Nähern sehen werden, fest überzeugt. Vgl. schon Anm. 6.

causis (§. 16) dicitur quod *omnis virtus unita plus est infinita quam virtus multiplicata:* qu. 7 art. 8 in corp. Umgekehrt wurde in dem Commentare zu den Sentenzen, in libr. I. dist. 42 qu. 1 art. 2, gelegentlich der Frage utrum in deo sit tantum una potentia, wie folgt argumentirt: secundum philosophum (Arabem quemdam)[6]) in libro de causis (§. 16) *omnis virtus unita plus est infinita quam virtus multiplicata.* Sed virtus divina est maxime infinita. Ergo videtur quod sit maxime una, nullam multiplicationem habens. Vgl. noch De veritate qu. 3 art. 2 ad 3.

Wie hier auf Gott, so wird anderswo eben jener Satz des Buches de causis auf die Engel angewandt. Können, fragt Thomas qu. 6 art. 3, geistige Creaturen aus eigener Kraft (sua naturali virtute) Wunder wirken? Nach der obj. 10 soll unser Buch eine bejahende Beantwortung dieser Frage fordern: in libro de causis (§. 16) dicitur quod *virtus omnis unita plus est infinita quam virtus multiplicata,* et ibidem commentator dicit[7]) quod quanto virtus intelligentiae magis aggregatur et unitur, magnificatur et vehementior fit et efficit operationes mirabiles. Loquitur autem ibi commentator de naturali virtute intelligentiae: nam

---

[6]) Der Zusatz Arabem quemdam dürfte von späterer Hand sein. Vgl. die vorhin citirte Stelle De pot. qu. 7 art. 2 obj. 6: contra philosophum dicentem in libro de causis. Im Uebrigen entspricht jener Zusatz ganz und gar der Ansicht des h. Thomas. Im Eingange seines Commentares zu unserm Buche wird als Autor des letztern aliquis philosophorum Arabum bezeichnet.

[7]) Hier wird deutlich zwischen dem Autor des Buches de causis (dem Compilator der Thesen) und dem commentator desselben (dem Verfasser der Beweisführungen) als zwei verschiedenen Persönlichkeiten unterschieden; vgl. Anm. 3. Ganz ähnlich De pot. qu. 6 art. 6 „contra“: in libro de causis (§. 6) dicitur quod intelligentia est substantia quae non dividitur; *et dicit ibi commentator* quod neque est magnitudo neque super magnitudinem delata. Ebenso De verit. qu. 5 art. 9 obj. 7: in libro de causis *super illa propositione* „Omnis anima nobilis tres habet operationes“ (§. 3) *dicit commentator* quod anima agit in naturam cum divina virtute quae est in ea.

Wo möglich noch unzweideutiger ist jene Unterscheidung ausgesprochen De verit. qu. 1 art. 1 „contra“: dicitur in libro de causis (§. 4): „prima rerum creatarum est esse“, *et commentator super eumdem librum* (§. 17): „omnia alia dicuntur per informationem de ente“.

Weniger beweisend sind die Stellen De verit. qu. 8 art. 7 in corp.: in commento etiam libri de causis (§. 7) dicitur . . . und S. th. I. qu. 5 art. 1 obj. 2: ut habetur in commento libri de causis (§. 17).

Ganz anders verhält es sich mit dem Citate Comm. in Sent. libr. II. dist. 3 qu. 1 art. 1 ad 5: in *quodam* commento libri de causis exponitur „infinitum“ (§. 4): „id est potens esse et non esse“. Diese Glosse findet sich in einigen Handschriften des lateinischen Buches de causis §. 5; in dem Texte, welchen Thomas seinem Commentare zu Grunde legt, fehlt sie. Dieselbe scheint aus einer anderweitigen Auslegung unseres Buches geflossen zu sein, welche sich freilich, so viel ich sehe, jedem weitern Nachweise entzieht.

virtutem gratiae non cognovit. Ergo angelus sua virtute naturali mirabilia facere potest. Und die Lösung dieser Schwierigkeit lautet einfach licet angelus faciat res mirabiles per modum artis, ut supra dictum est, non tamen facit miracula. Vgl. auch Comm. in Sent. libr. I. dist. 43 qu. 1 art. 2 obj. 4 und ad 4.

Wieder anderswo wird unser Satz auf die Seele bezogen. Die Seele, heißt es qu. 5 art. 10, wird auch in dem andern Leben wieder vereint sein mit ihrem Leibe. Man könnte glauben, dies werde ihrer Seligkeit Eintrag thun, weil ad perfectam hominis beatitudinem requiritur perfecta operatio intellectus. Operatio animae intellectivae, lautet der Einwand, a corpore absolutae est perfectior quam animae corpori unitae, quia, ut dicitur in libro de causis (§. 16), *omnis virtus unita plus est infinita quam virtus multiplicata.* Formae autem separatae in se unitae sunt, materiae vero coniunctae quodammodo ad plura diffunduntur. Ergo in illa perfecta beatitudine animae non erunt corpori unitae. Jener Satz des Buches de causis, sagt die solutio, findet hier keine Anwendung, weil die Seele auch in ihrer Vereinigung mit dem Leibe in se remanet simplex et una, unde eius operatio non impedietur ex corporis unione, quando corpus omnino erit subiectum animae, nunc autem impeditur ex corporis unione, propter hoc quod anima non perfecte dominatur in corpus.

IV. Außer den Quaestiones de potentia erfordern unter den sog. Quaestiones disputatae noch die Quaestiones de veritate eine nähere Beachtung. In den Erörterungen über die Erkenntniß der Engel findet sich hier eine sehr reiche und manchfaltige Bezugnahme auf das Buch de causis. Ich versuche, die zerstreuten Einzelheiten übersichtlich zusammenzufassen.

Es ist ein bekanntes Axiom der Scholastik, daß jedes erkennende Wesen erkennt nach der Weise seines Seins: Cognitum est in cognoscente secundum modum cognoscentis, oder allgemeiner: Receptum est in recipiente secundum modum recipientis. In den Quaestiones de potentia, qu. 3 art. 3 obj. 1, ward dieses Axiom ausdrücklich auf das Buch de causis zurückgeführt: ut enim dicitur in libro de causis (§. 9), *omne quod recipitur in aliquo est in eo per modum recipientis.*[8]) Es heißt in unserm Buche §. 9: aliqua ex rebus non recipit quod est supra eam, nisi per modum secundum quem potest recipere ipsum, non per modum secundum quem est res recepta. Speciell von der Intelligenz aber heißt es §. 7: *cognoscit ea quae sunt supra se et ea*

---

[8]) Vgl. S. th. II. II. qu. 23 art. 6 ad 1: unumquodque est in aliquo per modum eius in quo est, ut habetur in libro de causis (§. 11 et 19).

quae sunt infra se secundum modum substantiae suae. Diesen Satz adoptirt Thomas unumwunden. In den Quaestiones de veritate wendet er ihn zu wiederholten Malen auf den Engel an: qu. 8 art. 3 in corp., art. 7 in corp., art. 14 ad 6; er gilt aber auch von der menschlichen Seele: S. th. I. qu. 94 art. 2 ad 3, II. II. qu. 23 art. 6 ad 1; er hat eben unumschränkte Geltung: S. c. Gent. II, 98; S. th. I. II. qu. 5 art. 5 in corp.[9])

Im Unterschiede von der Seele des Menschen ist der Intellect des Engels nicht tabula rasa, sondern tabula picta. Der Engelgeist erkennt durch intelligible Species, welche seiner Natur angeschaffen, angeboren sind.[10]) Diese Lehre, gegen welche Duns Scotus so entschieden Front machte, stützt Thomas immer und immer wieder auf die 9. These des Buches de causis. Intellectus angeli est sicut tabula picta, eo quod *omnis intelligentia est plena formis,* ut dicitur in libro de causis (§. 9): De ver. qu. 8 art. 5 „contra", art. 8 „contra", art. 14 ad 9, art. 15 in corp. Vgl. Comm. in Sent. libr. II. dist. 3 qu. 3 art. 1 „contra"; De anima qu. un. art. 7 ad 1; S. c. Gent. II, 98; S. th. I. qu. 84 art. 3 ad 1.

Diese Species oder Erkenntnißformen sind nicht bei allen Engeln von einer und derselben Beschaffenheit; bei den höhern Engeln sind sie universeller, bei den niedern particulärer.[11]) Thomas spricht diesen Satz häufig aus und durchgehends basirt er ihn auf eine Stelle des Pseudo-Areopagiten und eine solche des Buches de causis. De ver. qu. 8 art. 10:

---

[9]) An der letztern Stelle (S. th. I. II. qu. 5 art. 5 in corp.) heißt es: naturalis enim cognitio cuiuslibet creaturae est secundum modum substantiae eius, sicut de intelligentia dicitur in libro de causis (§. 7)...; an der erstern (S. c. Gent. II, 98): cognoscit igitur substantia separata inferior superiorem secundum modum substantiae cognoscentis, non secundum modum substantiae cognitae, sed inferiori modo: superior autem inferiorem eminentiori modo. Et hoc est quod in libro de causis (§. 7) dicitur...

[10]) S. th. I. qu. 55 art. 2 in corp.: inferiores substantiae intellectivae, scilicet animae humanae, habent potentiam intellectivam non completam naturaliter, sed completur in eis successive per hoc quod accipiunt species intelligibiles a rebus. Potentia vero intellectiva in substantiis spiritualibus superioribus, id est in angelis, naturaliter completa est per species intelligibiles connaturales, inquantum habent species intelligibiles connaturales ad omnia intelligenda quae naturaliter cognoscere possunt. — Ebenda I. qu. 84 art. 3 ad 1: intellectus angeli est perfectus per species intelligibiles secundum suam naturam, intellectus autem humanus est in potentia ad huiusmodi species.

[11]) S. th. I. qu. 55 art. 3 in corp.: quanto angelus fuerit superior, tanto per pauciores species universalitatem intelligibilium apprehendere poterit: et ideo oportet quod eius formae sint universaliores, quasi ad plura se extendentes unaquaeque earum.

In contrarium est quod dicit Dionysius 12. cap. coel. Hierarchiae, ubi dicit quod superiores angeli, ut Cherubim, habent scientiam altiorem et universaliorem, inferiores autem angeli habent particularem et subiectam scientiam. Praeterea in libro de causis (§. 9) dicitur quod *intelligentiae superiores continent formas magis universales.* — Ebenso Comm. in Sent. libr. II. dist. 3 qu. 3 art. 2 „contra"; De malo qu. 16 art. 4 in corp., De an. qu. un. art. 7 ad 5; S. c. Gent. II, 98; S. th. I. qu. 55 art. 3 „contra".

Der Engel erkennt sich selbst. Denn: in libro de causis (§. 14) dicitur quod *omnis sciens scit essentiam suam et redit ad essentiam suam reditione completa.*[12]) Ergo et angelus, cum sit sciens. De ver. qu. 8 art. 6 „contra".

Der eine Engel erkennt den andern. Denn: in libro de causis (§. 10) dicitur: „*omnis intelligentia scit res quae non corrumpuntur nec cadunt in tempore.*" Sed angeli sunt incorruptibiles et supra tempus. Ergo unus angelus ab alio angelo cognoscitur. Zwar heißt es an einer andern Stelle des Buches de causis (§. 7): omnis intelligentia scit quod est supra se, inquantum causa est ei (inquantum est causata ab eo), et quod est infra se, inquantum est causatum ab ea (inquantum est causa eius) — und es ist doch nicht der eine Engel des andern causa. Aber ratio causae et causati non est ratio cognitionis, nisi quatenus causatum similitudinem habet suae causae et e converso; unde si in uno angelo ponamus similitudinem alterius, praeter hoc quod sit causa vel causatum eius, remanebit sufficiens ratio cognitionis, cum cognitio sit per assimilationem. De ver. qu. 8 art. 7 „contra" und ad 2. Ganz ebenso S. th. I. qu. 56 art. 2 „contra" und ad 2.

V. Ich komme zur Summa contra Gentiles.

Hier macht Thomas II, 68 von einem Ausdrucke unseres Buches Gebrauch, welcher das ganze Mittelalter hindurch sich der größten Beliebtheit erfreut und die mannigfaltigste Verwendung gefunden hat. §. 2 heißt es von der Seele, sie sei *in orizonte aeternitatis inferius et supra tempus* („im Horizonte der Ewigkeit unterhalb und über der Zeit"), und §. 8 bezeichnet der Verfasser die Seele als *orizontem naturae*, „den Horizont der Natur", eine Bezeichnung, die er erläutert durch den Zusatz: continet naturam („sie umschließt die Natur"). Es ist hier, wie Thomas in seinem sogleich zu erwähnenden Commentare gelegentlich der erstern Stelle bemerkt, die Rede von der anima mundi quam attribuunt philosophi corpori caelesti.

---

[12]) Das Citat ist sehr ungenau oder vielmehr ganz unrichtig. Es heißt in unserm Buche a. a. O.: omnis sciens, qui scit essentiam suam, est rediens ad essentiam suam reditione completa. So citirt auch Thomas selbst S. th. I. qu. 14 art. 2 obj. 1.

Sie, diese Weltseele, steht auf der Grenze zweier Welten, sie trennt zwei Welten und eint zwei Welten: die Welt des Ewigen und Uebersinnlichen und die Welt des Materiellen und Vergänglichen. Der Gedanke ist ganz Proklisch. Jener Ausdruck unseres Buches nun, der sich, so viel ich sehe, bei Proklus nicht findet, spielt in den psychologischen Erörterungen der mittelalterlichen Autoren eine große Rolle. Alain de Lille schon benutzte denselben zum Beweise für die Unsterblichkeit der Seele. Wilhelm von Auvergne widmet ihm zu wiederholten Malen eine ausführliche Exposition. Albert der Große verwerthet ihn bereits in dem berühmten, um 1255 verfaßten Tractate De unitate intellectus contra Averroistas c. 6.

Thomas nun a. a. O. verwendet unsere Stelle zur Erläuterung der Verbindung des immateriellen Geistes mit dem Körper als dessen Form. Beatus Dionysius, sagt er, dicit (De divin. nom. c. 7 [§. 3 z. Schl.]): „quod divina sapientia coniungit fines superiorum principiis inferiorum". Est igitur accipere aliquid in genere corporum, scilicet corpus humanum aequaliter complexionatum, quod attingit ad infimum superioris generis, scilicet ad animam humanam quae tenet ultimum gradum in genere intellectualium substantiarum, ut ex modo intelligendi percipi potest. Et inde est quod anima intellectualis dicitur esse *quasi quidam horizon et confinium corporeorum et incorporeorum*, inquantum est substantia incorporea, corporis tamen forma. Non autem minus est aliquid unum ex substantia intellectuali et materia corporali quam ex forma ignis et eius materia, sed forte magis, quia quanto forma magis vincit materiam, tanto ex ea et materia magis efficitur unum.

Die Quelle jenes Citates über die Stellung der Seele in confinio gibt Thomas hier nicht an. An einer spätern Stelle aber, an welcher er eben dieses Wort in ganz überraschender Weise ausbeutet, bezeichnet er als den Fundort desselben ausdrücklich das Buch de causis. Der vierte Beweis für die These III, 61: quod per visionem dei aliquis sit particeps vitae aeternae lautet: *Anima intellectiva est creata in confinio aeternitatis et temporis*, ut in libro de causis (§. 2) dicitur; et ex praemissis potest esse manifestum, quia est ultima in ordine intellectuum et tamen eius substantia est elevata supra materiam corporalem, non dependens ab ipsa. Sed actio eius, secundum quam coniungitur inferioribus quae sunt in tempore, est temporalis; ergo actio eius, secundum quam coniungitur superioribus quae sunt supra tempus, aeternitatem participat. Talis autem est maxime visio qua substantiam divinam videt; ergo per huiusmodi visionem in participatione aeternitatis fit, et eadem ratione quicumque alius intellectus creatus deum videt.

In den Quaestiones de potentia mußte der in Rede stehende Satz sich zu einem Scheingrunde für den Generatianismus und gleich nachher für den Präexistentianismus hergeben. Qu. 3 art. 9 (utrum anima rationalis educatur in esse per creationem vel per seminis traductionem) obj. 27 heißt es: Anima rationalis constituta est inter deum et res corporales media; unde in libro de causis (§. 2) dicitur quod *est creata in horizonte aeternitatis et temporis*. Sed in deo generatio invenitur, similiter in rebus corporalibus. Ergo et anima, quae est media, per generationem producitur. Gleich darauf, qu. 3 art. 10 (utrum anima rationalis sit creata in corpore) obj. 10, wird folgendermaßen argumentirt: Substantia animae rationalis tempore non mensuratur, quia, ut dicitur in libro de causis (§. 2), *est supra tempus*. Nec iterum mensuratur aeternitate, quia hoc solius dei est; in libro etiam de causis (l. c.) dicitur quod anima *est infra aeternitatem*. Ergo mensuratur aevo, sicut et angeli; et ita eadem est mensura durationis angeli et animae. Cum ergo angeli sint creati a principio mundi, videtur quod etiam animae tunc sint creatae, et non in corporibus. — Die Lösung solcher Schwierigkeiten fällt natürlich unserm Heiligen nicht schwer.

In der Summa theologica endlich, p. I. qu. 77 art. 2 in corp., wird aus dieser Stellung der Seele in confinio die Vielheit und Verschiedenheit ihrer Potenzen erläutert: Est et alia ratio quare anima humana abundat diversitate potentiarum, videlicet quia *est in confinio spiritualium et corporalium substantiarum*, et ideo concurrunt in ipsa virtutes utrarumque creaturarum.

Aus der Summa c. Gentiles sei noch nachgetragen, daß bei Erörterung der Frage quomodo una substantia separata intelligit aliam — II, 98 — wiederum mehrere Sätze unseres Buches verwerthet werden, welche in gleichem Zusammenhange uns vorhin bereits begegneten, als wir von den Quaestiones de veritate handelten. Ich habe dort auch schon auf diese Stelle verwiesen. Es werden hier die Thesen citirt und erläutert: intelligentia scit quod est sub se et quod est supra se per modum suae substantiae, quia alia est causa alterius (§. 7) — intelligentiae superiores habent formas magis universales (§. 9) — intelligentia est plena formis (§. 9).

VI. Auf der Höhe seiner schriftstellerischen Blüthe unternahm Thomas die Interpretation des schriftlichen Nachlasses des Stagiriten. Seit dem Jahre 1261 bis zum Ende seines Lebens ist er mit dieser Arbeit beschäftigt gewesen; die Commentare zur Politik und zu den Büchern de coelo et mundo hat er nicht mehr vollendet. Des Griechischen unkundig, legte er seiner Auslegung lateinische Versionen zu Grunde, welche unmittelbar aus

dem Griechischen (nicht aus dem Arabischen) geflossen und zum Theil erst auf seine Veranlassung hin von seinem Ordensgenossen Wilhelm von Mörbeka angefertigt worden waren.

Inmitten dieser Arbeit commentirte Thomas das Buch de causis.[13]) Hielt er dasselbe für aristotelisch? Nein! Er kennt vielmehr den wahren Ursprung des Buches sehr wohl; er ist zugleich der Erste, der hierin das Richtige traf. Nachdem er im Eingange seines Commentares die Wichtigkeit der scientia divina quae considerat primas entium causas nachdrücklich betont, fährt er fort: Inveniuntur igitur quaedam de primis principiis conscripta, per diversas propositiones distincta, quasi per modum singillatim considerantium aliquas veritates. Et in Graeco quidem invenitur sic traditus liber Proculi Platonici continens ducentas et undecim[14]) propositiones, qui intitulatur „Elementatio theologica".[15]) In Arabico vero invenitur hic liber qui apud Latinos „de causis"

---

[13]) Dieser Commentar erschien zuerst 1493 zu Padua (unter des Aristoteles Parva naturalia, mit den Commentaren des h. Thomas, an letzter Stelle), dann 1507 zu Venedig (gleichfalls unter des Aristoteles Parva naturalia, commentirt von Thomas und Peter von Auvergne, an letzter Stelle). Die erstgenannte Ausgabe ist zugleich die editio princeps des lateinischen Textes des Buches de causis, welchen Thomas seinem ganzen Umfange nach in seine Erklärung aufnahm. — In den Gesammt-Ausgaben der Werke des h. Thomas pflegt unser Commentar, in Verbindung mit dem Tractate De ente et essentia, dem Commentare zu der Metaphysik des Aristoteles beigegeben zu werden. So findet er sich in den beiden ersten Gesammt-Ausgaben, Rom 1570 in 17 und Paris 1660 in 19 Foliobänden, zum Schlusse des vierten Bandes. In die 1745—60 zu Venedig in 28 Quartbänden erschienene Ausgabe der Werke des h. Thomas haben die Commentare zu Aristoteles und die Erklärung des Buches de causis keine Aufnahme gefunden. In der neuesten Gesammt-Ausgabe, Parma 1852—73 in 25 Quartbänden, steht unser Commentar am Schlusse des 21. Bandes.

[14]) So in der ersten Ausgabe vom Jahre 1493. Die Ausgabe vom Jahre 1507 hat ducentas et novem. Die handschriftlichen Exemplare des griechischen Textes der Στοιχείωσις zählen bald 211, bald 209 Capitel; s. Fr. Creuzer in seiner Ausgabe des griechischen Textes (Frankfurt 1822) p. XII Anm. (1). Die alte lateinische Uebersetzung von Wilhelm von Mörbeka scheint in den meisten Handschriften 209 Paragraphen zu umfassen; s. J. Valentinelli in der Bibliotheca manuscripta ad S. Marci Venetiarum. Codd. mss. lat. t. IV. (Venedig 1871) p. 103—104.

[15]) Elementatio ist Uebertragung oder Nachbildung von Στοιχείωσις. In der Pariser Ausgabe der Werke des h. Thomas vom J. 1660, t. IV. p. 470 a, liest man nicht Elementatio, sondern Elevatio theologica. Zu dieser Lesart bemerkt de la Croze in einem Briefe an J. A. Fabricius — Thesauri Epistolici Lacroziani t. III. (Leipzig 1746) p. 126 —: sic inepte interpretatur (sc. Thomas) has voces graecas Στοιχείωσις θεολογική: „elevatio" a voce gallica „élever", instituere. Dieser Vorwurf geht ein Mal von der unrichtigen Voraussetzung aus, Thomas sei des Griechischen kundig gewesen, ist dann aber ganz und gar hinfällig, weil die Lesart Elevatio eben unrichtig. Elementatio theologica lautet die Aufschrift der lateinischen Version der Στοιχείωσις von Wilhelm von Mörbeka; s. Anm. 16.

dicitur, quem constat de Arabico esse translatum et in Graeco penitus non haberi. Unde videtur ab aliquo philosophorum Arabum ex praedicto libro Proculi excerptus, praesertim quia omnia quae in hoc libro continentur, multo plenius et diffusius continentur in illo.

Thomas bezeichnet also unser Buch ausdrücklich als ein Excerpt aus der Στοιχείωσις θεολογική oder, wie er sagt, Elementatio theologica. Diese lag ihm ihrem ganzen Umfange nach in lateinischem Texte vor. Im Verlaufe seines Commentares beleuchtet er die einzelnen Thesen unseres Buches durchgängig durch Gegenüberstellung und Vergleichung der entsprechenden Ausführungen der Στοιχείωσις. Woher stammt die von ihm benutzte Version der letztern?

Sicher ist, daß der schon genannte Wilhelm von Mörbeka die Στοιχείωσις latinisirte,[16]) und daß Thomas diese Uebersetzung Wilhelm's vor Augen hatte und vielleicht selbst zur Anfertigung derselben den Anstoß gegeben, liegt um so näher anzunehmen, als er auf diesem Wege, wie bereits gesagt, auch zu einem Theile der von ihm verwendeten Versionen aristotelischer Schriften gekommen war. Hat diese Annahme Berechtigung, so gewährt sie zugleich einen Anhaltspunkt zur Bestimmung der Entstehungszeit unseres Commentares, insofern nämlich die besagte Uebersetzung Wilhelm's, laut seiner eigenen Angabe zum Schlusse derselben, am 18. Mai des Jahres 1268 zu Viterbo vollendet worden ist.[17])

---

[16]) Diese Uebersetzung ist, so viel ich weiß, noch nicht gedruckt. Handschriftlich findet sie sich zu München — Catalogus codicum latinorum bibliothecae regiae Monacensis, tomi I. pars I. (München 1868) p. 112, nr. 534 —, zu Wien — Tabulae codicum m. scr. praeter graecos et orientales in bibliotheca Palatina Vindobonensi asservatorum, vol. I. (Wien 1864) p. 56—57, nr. 368 —, zu Venedig — Bibliotheca manuscripta ad S. Marci Venetiarum, a. a. O., cod. 153 — u. s. f. Vgl. Creuzer a. a. O. p. XII Anm. (1) und p. XIV Anm. (4). Die genannten Handschriften zu München und zu Venedig führen den Titel: Elementatio theologica, ebenso mehrere Codices bei Creuzer, diejenige zu Wien: Institutio theologica. Ein Pariser Manuscript bei A. Jourdain Recherches sur les anciennes traductions latines d'Aristote (Paris 1843) p. 69 ist betitelt: Elevatio theologica. Vermuthlich beruht indessen diese Angabe nur auf unrichtiger Lesung der abgekürzten Schreibweise des Wortes Elementatio in der Handschrift.

[17]) Die Anm. 16 erwähnten Handschriften zu Paris und zu Venedig haben zum Schlusse die Worte: Completa fuit translatio huius operis Viterbii, a fratre G. de Morbecca (in der Handschrift zu Venedig: G. de Morbetra) ordinis Fratrum Praedicatorum, XV kal. iunii anno Domini 1268. Vergl. die Angaben bei Creuzer a. a. O. p. XIV Anm. (3) und p. XII Anm. (1) — an welch' letzterer Stelle für „15 Jun." ohne Zweifel zu lesen ist: 15 kal. Jun.

In dem Tractate De substantiis separatis (vgl. oben Anm. 4) c. 19 citirt Thomas zwei Stellen der Στοιχείωσις mit den Worten: Proclus dixit in libro divinarum coelementationum — jedenfalls fehlerhaft für elementationum. Die Abfassung dieses Tractates muß in die letzte Lebenszeit des Autors fallen, weil derselbe unvollendet geblieben ist.

Aber wodurch mag wohl der Engel der Schule zur Commentirung unseres Buches bewogen worden sein? Eine irgendwie befriedigende Antwort läßt sich schlechterdings nur in dem Ansehen finden, welches unser Buch damals in der Schule genoß. Hierin, ich sagte es schon, ist ohne Zweifel auch die Veranlassung zu suchen zu der Interpretation Albert's des Großen. Eben dieser Grund zeigte sich auch späterhin noch wirksam. Noch vor Ablauf des 13. Saeculums, im Jahre 1290, am Mittwoch vor dem Feste Mariä Reinigung, führte Aegidius von Rom, aus dem Hause der Colonna, der Stolz des Augustiner-Ordens, eine sehr umfangreiche Auslegung des Buches de causis zu Ende. Das vierzehnte und das fünfzehnte Jahrhundert brachten noch weitere Commentare hervor.

In seiner Anlage schließt sich der Commentar des h. Thomas an seine Commentare zu Aristoteles enge an. Er gibt den vollständigen Text, und an jedes Capitel oder, wie er sagt, jede Lection reiht sich eine fast alle Einzelheiten sorgfältig zergliedernde, aber auch dialectisch verbindende Auslegung an.

Als Hauptaufgabe setzt er sich die Ermittelung und Darlegung der Lehre des Autors. In den Commentaren zu Aristoteles geht er hierin bekanntlich so weit, daß er seine eigene Ansicht gänzlich unterdrückt, auf Zustimmung oder Ablehnung vollständig verzichtet.

Nicht so in unserm Commentare. Im Gegentheile. Hier läßt er sich wieder und wieder in Erörterungen über die Richtigkeit oder die Tragweite der Aufstellungen des Verfassers ein, nickt Lob, winkt Tadel. Nachdem er die Bedeutung der ersten These unseres Buches dargelegt, fährt er fort: est autem considerandum in quibus causis haec propositio habeat veritatem. Zu einem Satze des zweiten Paragraphen bemerkt er: hoc catholica fides non asserit. Von besonderm Interesse ist die Wahrnehmung, daß Thomas sich wiederholt veranlaßt sieht, irrige Auffassungen unseres Buches zu berichtigen. So spricht er schon zu §. 3 von Solchen, die das Buch falsch (male) verstanden und dem Autor Unrecht gethan.

Auch mag noch erwähnt werden, daß er verschiedene Handschriften zu Rathe zieht und Varianten zur Sprache bringt (zu §. 5), daß er über die Verderbtheit des Textes Klage führt (zu §. 15), und überhaupt in Allem und Jedem auf das sorgsamste und umsichtigste zu Werke geht.

So ist denn auch im Großen und Ganzen der Sinn und die Lehre unseres Buches richtig und genau bestimmt. An einzelnen Stellen freilich war dies, Dank der Unverständlichkeit des lateinischen Textes, der sich dem arabischen Originale ganz sklavisch anschließt, geradezu unmöglich. Insbesondere hat Thomas zu §. 8, wo ein schwieriges arabisches Wort

unübersetzt beibehalten ist, nicht umhin gekonnt, ein quid pro quo zu setzen.

VII. Ich komme zu dem letzten und gereiftesten Werke des Engels der Schule, in welchem er das Gesammtergebniß seiner wissenschaftlichen Thätigkeit in systematischem Abschlusse der Nachwelt hinterlassen hat. Die Rolle, welche das Buch de causis in der Summa theologica spielt, erheischt der Bedeutung der letztern wegen eine nähere Beleuchtung. Ich zähle in der Summa theologica einige 30 Citate aus unserm Buche, ohne indessen für die Vollständigkeit dieser Zählung irgendwelche Garantie zu übernehmen.[18])

Vier Mal sind die dicta probantia, welche den voraufgeschickten Gründen für das videtur quod non als schlagende Autoritäten entgegengestellt werden und im Voraus das Ziel und die Richtung der nachfolgenden responsio anzeigen, vier Mal sind die dicta probantia dem Buche de causis entnommen. So gleich im ersten Theile qu. 5 a. 2: utrum bonum secundum rationem sit prius quam ens („ob das Gute dem Begriffe nach dem Sein vorausgehe"). Nach Anführung der Scheingründe für eine bejahende Antwort lautet das contra: Sed contra est quod dicitur in libro de causis (§. 4), quod prima rerum creatarum est esse. Ganz ebenso qu. 56 a. 2. Qu. 3 a. 8, und qu. 55 a. 3 werden zwei dicta probantia angeführt, von welchen das erstere aus dem Pseudo-Areopagiten, das letztere aus dem Buche de causis geschöpft ist.

Sechs Mal werden Anführungen aus unserm Buche oder Anspielungen auf dasselbe in die responsio auf die jedesmalige quaestio oder in das corpus articuli verflochten[19]); ebenso oft in die nachfolgende Beantwortung bez. Abweisung der Eingangs aufgeworfenen Schwierigkeiten.[20])

Am häufigsten aber erscheint unser Buch zur Begründung des videtur quod non benutzt. Es ist dies nämlich nicht weniger als sechszehn Mal der Fall.[21]) Zur richtigen Würdigung dieser Verwendung des Buches de causis erinnere man sich an die Bedeutung der voraufgeschickten

---

[18]) Die Aufzählung der Citate aus dem Buche de causis in dem index secundus der 1867—68 zu Paris in neun Duodezbändchen erschienenen Ausgabe der Summa theologica (IX, 150—151) ist sehr unvollständig.

[19]) S. th. I. qu. 21 a. 4. qu. 45 a. 5. qu. 77 a. 2. I. II. qu. 5 a. 5. qu. 50 a. 6. Suppl. qu. 83 a. 3.

[20]) S. th. I. qu. 10 a. 2 ad 2. qu. 50 a. 2 ad 4. II. II. qu. 23 a. 6 ad 1. qu. 37 a. 2 ad 3. qu. 45 a. 3 ad 1. III. qu. 75 a. 5 ad 1.

[21]) S. th. I. qu. 5 a. 1 obj. 2. qu. 10 a. 2 obj. 2. qu. 14 a. 2 obj. 1. qu. 45 a. 4 obj. 1. qu. 56 a. 2 obj. 2. qu. 57 a. 3 obj. 2. qu. 58 a. 1 obj. 3. qu. 61 a. 2 obj. 2. qu. 77 a. 2 obj. 2. qu. 84 a. 3 obj. 1. qu. 94 a. 2 obj. 3. I. II. qu. 2 a. 6 obj. 2. qu. 67 a. 5 obj. 1. II. II. qu. 52 a. 2 obj. 2. III. qu. 6. a. 4 obj. 3. Suppl. qu. 93 a. 1 obj. 2.

Gegengründe oder Einwürfe für das Ganze der jedesmaligen Frage oder des jedesmaligen Artikels. Dieselben bilden nicht — und eben hierin liegt ja wesentlich das Kunstvolle der Anlage der Summa theologica — bloß äußeres Beiwerk, sondern die ganze nachfolgende thetische Entwickelung ist wesentlich auf sie gestützt. Die schließlich angehängten Resolutionen oder Verständigungen bilden einen integrirenden Bestandtheil des Ganzen, sie verfolgen die responsio in ihre letzten Ausläufer, sie enthalten die Application des im corpus articuli gewonnenen Resultates. Diese häufige Entlehnung der Objectionen aus dem Buche de causis ist in besonderer Weise geeignet, Licht zu werfen auf die damalige Schätzung und Würdigung des Buches von Seiten der Schule.

Es sei mir indessen gestattet, die fraglichen Citate auch nach ihrer materiellen Seite, wenn ich so sagen darf, ein wenig zu beleuchten.

Eine ausgiebige Verwendung findet die erste These unseres Buches: *omnis causa primaria plus est influens super causatum suum quam causa universalis secunda*. Gott lohnt, lehrt Thomas S. th. I. qu. 21 a. 4, Gott lohnt immer über Gebühr und straft immer unter Gebühr. In jedem Werke Gottes nämlich erscheint die Barmherzigkeit als die Wurzel desselben. Eben deshalb zeigt sie sich auch wirksam in dem ganzen Verlaufe der göttlichen Handlung, beeinflußt sie den ganzen Fortgang des göttlichen Werkes und zwar stärker noch, als die Gerechtigkeit, denn causa primaria vehementius influit quam causa secunda. — In dem allerheiligsten Sacramente bleiben die Accidentien des Brodes und des Weines, obwohl die Substanz schwindet: virtute dei, qui est causa prima omnium, fieri potest ut remaneant posteriora prioribus sublatis, denn sicut dicitur in libro de causis (§. 1): effectus plus dependent a causa prima quam a causa secunda. III. qu. 75 a. 5 ad 1. — Eben darin liegt auch der Grund dafür, daß virtute divina, et ea sola, zwei Körper in eodem loco sein können, so daß beiden ihr esse distinctum verbleibt, obwohl sie sich in einem und demselben Raumestheile befinden. Dieses esse distinctum nämlich dependet a principiis essentialibus rei sicut a causis proximis, sed a deo sicut a causa prima. Atqui, ut patet per primam propositionem libri de causis, causa prima potest conservare rem in esse, cessantibus causis secundis. Suppl. qu. 83 a. 3 in corp. — Anderswo wird aus der fraglichen These eine Objection hergenommen, und die betreffende responsio zeigt dann, daß jene These unrichtig angewendet wurde: I. II. qu. 2 a. 6 ad 2 und III. qu. 6 a. 4 ad 3.

Gelegentlich der Quaestiones de potentia war vorhin die Rede von der Lehre unseres Heiligen über die Schöpfermacht. Er nahm keinen Anstand, sich in den betreffenden Ausführungen auf Sätze des Buches de

causis zu stützen und zu berufen, deren Tendenz er mit aller Entschiedenheit bekämpfte. Eben diese Erscheinung kehrt in der Summa theol. wieder. Die Macht zu schaffen, heißt es I. qu. 45 a. 5 in corp., ist Gott eigenthümlich. Oportet enim universaliores effectus in universaliores et priores causas reducere. Inter omnes autem effectus universalissimum est ipsum esse. Unde oportet quod sit proprius effectus primae et universalissimae causae, quae est deus. Diesem Vernunftgrunde trägt Thomas kein Bedenken, folgenden Autoritätsbeweis anzureihen: Unde etiam dicitur in libro de causis (§. 3 et 8) quod *nec intelligentia nec anima nobis (rebus?) dat esse, nisi in quantum operetur operatione divina.* Producere autem esse absolute, non inquantum est hoc vel tale, pertinet ad rationem creationis. Unde manifestum est quod creatio sit propria actio ipsius dei. Es wird aus den Worten unseres Autors das Gegentheil dessen gefolgert, was sie besagen. Unser Autor ist der Ansicht, zu deren Widerlegung Thomas sofort übergeht: quod licet creatio sit propria actio universalis causae, tamen aliqua inferiorum causarum, inquantum agit in virtute primae causae, potest creare. Unmöglich, so lautet der Schluß des in Rede stehenden Artikels, kann ein Geschöpf schaffen, weder vermöge eigener Kraft, noch auch als untergeordnete Ursache in engerem Sinne, mit Gott, der causa principalis, mitwirkend: impossibile est quod alicui creaturae conveniat creare, neque virtute propria, neque instrumentaliter sive per ministerium.

Als besonders significantes Beispiel der Benutzung des Buches de causis zu Einwänden und Schwierigkeiten mag hier die erste Objection bei Gelegenheit der Frage utrum deus intelligat se, I. qu. 14 a. 2, Erwähnung finden. Auf Grund einer Stelle unseres Buches will dieselbe nichts weniger als Gott die Erkenntniß seiner selbst streitig machen. Videtur, heißt es, quod deus non intelligat se. Dicitur enim in libro de causis (§. 14) quod *omnis sciens, qui scit suam essentiam, est rediens ad essentiam suam reditione completa.* Sed deus non exit extra essentiam suam nec aliquo modo movetur, et sic non competit sibi redire ad essentiam suam; ergo ipse non est sciens essentiam suam. Die ganze Argumentation beruht auf einem groben Mißverständnisse oder vielmehr auf bewußter Mißdeutung des Ausdruckes redire ad essentiam suam (*πρὸς ἑαυτὸ ἐπιστρεπτικὸν εἶναι*), welchen unser Autor selbst im Verlaufe des citirten Paragraphen des Nähern erläutert: non significo per reditionem substantiae ad essentiam suam nisi quia est stans, fixa per se ... Zur Beantwortung und Abweisung jener Objection begnügt sich denn auch Thomas, den Sinn dieser Redeweise klar zu stellen: redire ad essentiam suam nihil aliud est quam rem subsistere in se ipsa ... Und nun fügt er noch bei: Per se autem subsistere maxime

convenit deo. Unde secundum hunc modum loquendi ipse est maxime rediens ad essentiam suam et cognoscens se ipsum.

Rücksichtlich der Lehre über die Erkenntniß der Engel findet unser Buch in der Summa theol., wie oben bereits angedeutet wurde, dieselbe Verwendung, welche es in den Quaestiones de veritate erfuhr. Ein weiteres Citat sei hier noch nachgetragen. Um die Zukunft weiß der Engel nicht. Allerdings ist der Intellect des Engels über der Zeit, denn, wie das Buch de causis (§. 2) sagt, *parificatur intelligentia aeternitati* („die Intelligenz correspondirt der Ewigkeit"). Nichtsdestoweniger est in intellectu angeli tempus secundum successionem intelligibilium conceptionum und cum sit successio in intellectu angeli, non omnia quae aguntur per totum tempus sunt ei praesentia. S. th. I. qu. 57 a. 3 ad 2.

Wieder und wieder wird auch Gebrauch gemacht von der 16. These unseres Buches: *omnis virtus unita plus est infinita quam virtus multiplicata*, von deren Verwendung bereits früher, gelegentlich der Quaestiones de potentia, einige Nachweise gegeben wurden. Die Bedeutung dieses Satzes in dem Zusammenhange des kosmologischen Systems unseres Buches wird ganz außer Acht gelassen. Er erscheint als allgemeines Axiom in sehr abwechselnder Fassung:

virtus quanto est magis unita, tanto est fortior et per separationem diminuitur (II. II. qu. 37 a. 2 ad 3), oder:

virtus unita est magis potens quam multiplicata (Suppl. qu. 93 a. 1 obj. 2), oder:

quanto virtus est superior, tanto est magis unita (I. qu. 77 a. 2 obj. 2), oder

quanto aliquid est superius, tanto est magis unitum (II. II. qu. 52 a. 2 obj. 2), oder

quanto aliqua virtus est altior, tanto ad plura se extendit (II. II. qu. 45 a. 3 ad 1).

Indessen, es wird Zeit (oder es ist vielleicht schon längst Zeit geworden), abzubrechen. Und das Facit? Einfach folgendes: Thomas hat dem Ansehen, welches das Buch de causis zu seiner Zeit in der Schule genoß, in ausgiebigstem Maße Rechnung getragen. Dagegen läßt sich irgend eine entscheidende Beeinflussung des Lehrbegriffes durch dieses Buch wohl bei frühern Scholastikern, bei Thomas von Aquin aber nicht mehr nachweisen.



